

Schottky



<36619568080011

Paganini's
Leben und Treiben

als

Künstler und als Mensch;

mit

unpartheiischer Berücksichtigung

der Meinungen seiner Anhänger und Gegner,

dargestellt

von

Julius Max Schottky,

Professor.

Bisogna forte sentire per far sentire!
Nicolo Paganini.

Prag.
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1830.

„Paganini wird in seiner Kunst einen welthistorischen „Namen haben. Wäre er mit derselben einige tausend Jahre „früher, im heroischen Zeitalter, geboren worden, so würde man „von ihm dasselbe, und gewiß mit mehr Recht, gesagt haben, „was die Fabel von Orpheus sagt."

Morgenblatt, vom 14. Dezember 1829.



Seinen

geliebten Eltern

und

Geschwistern

mit inniger Zuneigung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Paganini hat, nach einem zweijährigen Aufenthalte, Deutschland so eben verlassen, um sich nach Frankreich und von da nach England zu begeben. Während dieser Zeit veranstaltete er im deutschen Süden und Norden, und zwar in den ersten Residenzen und sonstigen einflußreichsten und kunstsinnigsten Städten des Landes, mehr als hundert Concerte, und entwickelte demnach, abgesehen von seinen Leistungen an und für sich, eine merkwürdige Thätigkeit. Um so auffallender muß sie erscheinen, wenn man bedenkt, daß er bei all' dem durch jene Akademien herbeigeführten geistigen Bemühen und trotz wiederholter Stöhrungen, noch Muße und vor Allem hinlängliche Begeisterung fand: zwölf neue Violinconcerte zu componiren, wie dies, nachdem Herr Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart die Manuskripte eingesehen hatte, in öffentlichen Blättern versichert ward; und wenn man erwägt, daß der Künstler nächstbei eine Reise von mehreren hundert Meilen unternehmen mußte, und fortdauernd mit Krankheit oder doch mit körperlichem Unwohlseyn zu kämpfen hatte.

Einige hunderttausend Musikfreunde, einige hunderttausend, sag' ich, fanden hinlängliche Gelegenheit, ihn zu hören, und sich über diesen außerordentlichen Meister ein mehr oder minder selbstständiges Urtheil zu bilden, das nicht allein in unzähligen Gesellschaften, sondern in den gelesensten Blättern des In- und Auslandes zur Sprache kam. Fast alle Stimmen vereinigten sich im Lobe des genuesischen Künstlers; fast immer und überall erregte er einen Enthusiasmus, wie er, den Geschichts-Ueberlieferungen zufolge, in diesem hohen Grade noch keinem anderen Virtuosen zu Theil geworden war. Dagegen aber erhob sich hie und da dennoch auch die Stimme des Widerspruchs, ja bisweilen eines Tadels, der an Leidenschaftlichkeit jenem Panegyrikus die Wage hielt. Unmöglich konnte es an gegenseitigen Uebertreibungen fehlen; der ausgleichende Theil aller Ruhigeren, aller Gemäßigten wußte sein Recht jedoch ebenfalls geltend zu machen; auch er fand zahlreiche Repräsentanten und seine Stimme verdient die meiste Beherzigung, wie sich jedermann aus diesem Werke überzeugen dürfte, das keine Parthei-Ansicht ausschloß, ohne indeß einer derselben blindlings zu huldigen.

Um die Wahrheit geradezu heraus zu sagen, so muß bemerkt werden: daß Paganini's Biographie ein Freund verfaßte, ein Freund nicht allein seiner in ihrer Art unerreichbaren Kunstfertigkeit, sondern auch seiner Person. Ja, so ist's! und ich trage um so weniger Bedenken, diese Ansicht offen zu äußern, als mich von vielen Seiten die Frage umschwirrt und mir auch schriftlich zugemittelt wurde: „Wie aber in aller Welt kannst du einem Manne Freund seyn, der, als Mensch betrachtet, keine Freundschaft in An-

spruch nehmen sollte?“ Darauf dient zur Antwort: „Hättet Ihr, ich will nicht sagen Unbefangenheit, sondern nur Lust, Muße und Gelegenheit genug gefunden, längere Zeit mit dem Künstler unter einem Dache zusammen zu leben, wie es bei mir der Fall war, und Tage lang, ja oft halbe Nächte hindurch seine Gespräche zu hören, seine Ansichten und Gefühle zu studieren, — so würdet Ihr weniger] lieblos urtheilen, und weniger rasch eine unbedingte Verdammung aussprechen, die ich mit Eurem guten Kopfe, mit Eurem edlen Herzen nicht in Einklang zu bringen weiß!“

Damit will ich nicht sagen, daß ich Paganini'n für tadelfrei halte; keineswegs! ich stimme wohl in eine bedingte Rüge seiner Gegner mit ein, und gestehe, daß eben nicht die beste Erziehung, daß bittere Erfahrungen und Furcht vor neuen Täuschungen den Künstler bisweilen taktlos handeln ließen*). Aber man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und nicht in den Tag hinein schwatzen, wie es allenfalls nur einseitigen Knaben verziehen wird! Und ist es nicht offenbare Versündigung an aller Humani-

*) Herr von Laphalèque zu Paris hat sehr Recht, wenn er in seiner „Notice sur Paganini“ ganz kürzlich drucken ließ: Autrefois il eût une vie très dissipée, il aima les femmes et fus jeté dans une suite d'aventures amoureuses qui le rendirent long-temps insouciant sur son avenir; plus tard il reconnut le besoin de l'assurer plus solidement. On prétend qu'il ne ménagea pas assez cette transition subite, qu'il eût pu effectuer sans tomber dans une sorte de contraste; en quittant un extrême, il n'est pas toujours aisé de prendre le milieu. Desormais Paganini est entré dans une carrière de regularité qui rendra impossible toute supposition romanesque.“

tät, nur einen Theil, nämlich die Ankläger, ausschließlich zu hören und sich schnell die Ohren zu verschließen, wenn die Gegenrede ihre entweder gänzlich widerlegenden oder doch entschuldigenden Gründe zu entwickeln beginnen will?

Uebrigens ist dies Werk nicht unternommen worden, um den Künstler zu rechtfertigen; eine hoffentlich sehr verzeihliche Neigung, mit einem artistisch und psychologisch ausgezeichneten Menschen in nähere Verbindung zu treten, hat es in's Leben gerufen; nächstdem aber freilich auch den Wunsch immer lebendiger in mir werden lassen: den überschwenglichen Behauptungen beider Partheien ruhig und klar entgegen zu treten, und der Mitwelt so wie den Nachkommen einen Mann unbefangen zu schildern, der bereits zu einem europäischen Rufe gelangte, und bald, mit unverdienter Zurücksetzung anderer Meister, über alles Maß gefeiert, bald eben so ungerecht angetastet wurde.

War ich glücklich genug, diesem Ziele mich zu nähern, dies kann ich freilich nur wünschen, keineswegs bestimmen. Auch weiß ich in der That nicht, ob meine Leistung Paganini's Ansichten entsprechen dürfte? Völlig ruhig erwarte ich jedoch den Ausspruch billig prüfender Leser, ob es mir gelungen sey oder nicht: den Wünschen des Künstlers, welche in der lithographirten Beilage angedeutet wurden, Genüge zu leisten, und vor allen Dingen, den Pflichten des Historikers nachzukommen, dem als höchstes Gesetz die Wahrheitsliebe gelten soll und muß.

Aus Berlin vom 10. März 1829 schrieb Paganini an einen Prager Freund:

„Mit Ungeduld erwarte ich meine Biographie; „nicht um mich durch sie zu rühmen, sondern um die nach-

„theiligen Gerüchte zum Schweigen zu bringen, die mit „Vergnügen meine Ehre durch falsche, sehr falsche Anschul„digungen zu schwärzen suchen, da sie meine Fähigkeit als „Künstler, sey sie beschaffen, wie sie immer wolle, nicht „herabwürdigen können, oder es wenigstens nicht gehörig „verstehen. Was macht denn Professor Schottky? Ich „habe ihm auch von hieraus geschrieben, doch noch keine „Antwort erhalten. (Die Briefe hatten sich nur gekreuzt.) „Indeß fährt die Menge fort, diese schöne Geschichten zu „erzählen; und es ist äußerst nöthig, daß sowohl ich als „auch er solchen leeren Worten eine Schranke entgegen „stellen. Gern wünsche ich über die Komödie Nachrichten „einzuziehen, die man auf meinen Namen gemacht hat, und „die, wie ich glaube, der falsche Virtuose heißt. — „(Man sehe Seite 37 ff.) Haben Sie die Güte, mir et„was über ihren Inhalt zu sagen. Hoffentlich ist sie „nicht gedichtet worden, um mich zu beleidigen, denn ich „glaube nichts begangen zu haben, um dies zu verdienen. „Empfehlen Sie mich dem Professor und sagen Sie ihm, „daß alle meine Freunde ungeduldig sind, seine Arbeit zu „sehen. Durch dieselbe soll meine Ehre bekannter und ver„theidigt werden, und die Wahrheit wird sich als Schloß „zeigen, das der Verläumdung den Mund versperrt."*)

*) Oder mit den Worten der Urschrift:
...... Attendo con impazienza la mia Biografia, non giá per gloriarmi di questa, ma per far tacere le cattive lingue che godono (non potendo o non sapendo abbassare la mia, qualunque sia, abilità) di denigrare il mio Onore con false falsissime accuse. Cosa fà il Sigr. Professore Schottky? gli ho scritto anche di quà, ma

Höhere Talente und noch zahlreichere, aus Italien bezogene Mittheilungen, als es die meinigen sind, hätten dies

---

non ho alcuna risposta; frattanto la canaglia continua a narrare quelle belle istorie, ed è troppo neccessario ch'io, e Lui ponghiamo un' Argine senza perder più tempo a queste dicerie. Desidero sapere cos'è questa Comedia fatta sopra di me, credo intitolata Il falso Virtuoso; abbiate la bontà di spiegarmene l'argomento; ..... spero che non sarà fatta per insultarmi perchè veramente credo di non aver fatto nulla per meritarlo. Raccommandatemi al Professore e ditegli che tutti i miei amici sono impazienti di vedere il suo lavoro. Così il mio Onore sarà conosciuto e vendicato, e la Verità sarà un lucchetto messo alla bocca dell' Impostura. — —

Wenige Tage zuvor waren mir selbst von Paganini nachstehende Zeilen zugekommen:

Il est temps que je Vous donne de mes nouvelles et elles ne sont pas mauvaises: je souffre un peu des yeux et c'est la chose qui m'incommode le plus. Vous aurez vu les Journaux de Dresde; c'est une ville ou j'ai trouvé tous les agréments; et la bonté de la famille Royale y mit le comble. Là on m'apprit que Vous aviez publié un article promettant ma Biographie: depuis lors je n'ai plus rien su; ma curiosité est extrême: mon Parent dont je Vous parlais m'a rejoint à Dresde, il est impatient a son tour. Faites nous voir quelques morceaux de Vôtre ouvrage! Mon honneur Vous est confié! Que j'ai été heureux de trouver un vengeur, dont le nom seul suffit pour écraser la calomnie. (Diese freundliche Ueberschätzung weiß ich sehr gut als solche zu erkennen; auch war es mir um nichts weiter, als um Beweise zu thun). Votre probité et Vos talents feront le désespoir de mes ennemis et Vous aurez a Vous applaudir d'une action généreuse.

Nicolò Paganini.

allenfalls vermocht; aber das Geleistete dürfte wenigstens für beglaubigt und unbefangen anerkannt werden: ein Zeugniß, das mich für einige Anstrengung zu entschädigen vermag.

Um über das Geschichtliche dieser Biographie noch ein Wort zu äußern, so bemerke ich, daß anfänglich nur beabsichtigt wurde: einigen entfernten Freunden, welche von meiner persönlichen Bekanntschaft mit Paganini wußten und mich mit Fragen bestürmten, briefliche Auskunft zu ertheilen. Da mehrere dieser Zuschriften jedoch, überraschend genug und mit Beseitigung meines Namens, gedruckt erschienen und zwar in dem Januar-Hefte 1829 des Wiener „Archives für Geschichte"; da diese Mittheilungen überdies in englische Blätter und aus diesen, wieder in deutsche übergingen*): so änderte ich den früheren Entschluß

*) Meine Briefe nämlich wurden aus dem Wiener „Archiv" nach London gesandt und in die London Litterary Gazette Nro. 653, bloß mit Weglassung der Quelle, eingeschaltet. Diesen nunmehr englischen Aufsatz übersetzten wieder die Münchener „Flora" (1829, Nro. 223—225) und die Leipziger „Hebe" (129, Nro. 127—128) in's Deutsche zurück. Des Scherzes wegen, liefere ich hier einen Auszug beider Ubersetzungen, zu gegenseitigem Vergleich und zur Zusammenstellung mit der deutschen Urschrift, welche den ersten Bogen dieser Biographie eröffnet:

Die Flora.	Die Hebe.
„Ich gebe zu, daß Paganini's Aeußeres eher zurückstoßend, als angenehm ist, und doch liegt etwas sehr Ausgezeichnetes darin.	„Ich gebe zu, daß Paganini's Aeußeres mehr abstoßend als einladend ist; aber selbst darin liegt etwas Unbegreifliches. Er

und ließ ein selbstständiges Werk ankündigen, das zwar etwas spät, aber hoffentlich noch nicht zu spät erscheint, wo-

---

Er ist mager; seine Kleider hängen blos an seinen Gliedern herunter, und macht er seine Verbeugung, so bewegt sich (wriggles, wackelt, wankt) sein Körper auf eine so außerordentliche Art, daß der Zuschauer jeden Augenblick erwartet, der obere Theil seiner Figur würde sich vom untern trennen, und beide Theile würden stückweise in einen Haufen Gebein zusammenbrechen. Beim Spiele setzt er seinen rechten Fuß vor, und fallen lebhafte Passagen vor, so schlägt er auf eine sehr komische Manier den Takt damit. Seine Züge verlieren dabei nie ihr finsteres Ansehen, nur donnernder Applaus kann ihnen ein Lächeln abdringen; alsdann bewegen sich seine Lippen in allen Richtungen, und sein Auge glänzt vor Selbstgefallen, indem es von einer Seite zur andern blinzelt und schielt und dabei flüchtige gute Laune verräth. Im Begriff, eine schwere Passage zu spielen, versetzt sich sein Körper in eine Art von Dreieck, wovon der Magen einen scharf eingebogenen Winkel bildet, während der Kopf und der rechte Fuß hervorragen. Ein Fremder würde ihn gewiß dem

ist von schmächtigem Körperbau, seine Kleider schlottern ihm auf dem Leibe, und wenn er sich vor dem Publikum verbeugen will, windet sich sein ganzer Körper auf so seltsame Weise, daß der Zuschauer jeden Augenblick erwartet, der obere Theil des Leibes würde sich von dem untern absondern. Wenn er spielt, wirft er den rechten Fuß etwas vorwärts, und bei leidenschaftlichen Stellen schlagen die Füsse zuweilen auf eine komische Weise aneinander. Seine Gesichtszüge verändern den Ausdruck nicht, ausgenommen, wenn der donnernde Applaus der Zuhörer sie zu einem Lächeln verzieht; dann bewegen sich seine Lippen krampfhaft, und das Auge blickt wohlgefällig umher, die Selbstzufriedenheit des Künstlers deutlich ausdrückend. Bei schweren Passagen gestaltet sich sein ganzer Körper triangelförmig; der Vorderleib bildet einen ausgezackten Winkel, während der Kopf und der rechte Fuß auswärts gebogen sind. Wer Paganini nicht näher kennt, würde ihn in den dürftigsten Umständen halten, widersprächen nicht dieser Meinung die bekannt-

für auch die Thatsache sprechen dürfte, daß bei dem Verleger desselben bereits gegen tausend Exemplare bestellt wurden. Freilich ist diese Auszeichnung nicht meinen Versuchen, sondern, ich weiß es recht gut, einzig und allein dem großen Rufe jenes Künstlers zuzuschreiben, dessen Andenken nach Jahrhunderten noch fortdauern wird, und dessen Freundschaft und Zuneigung erworben zu haben, mich mit herzlicher Freude erfüllt.

Vielleicht hätte, außer den in dieser Biographie bereits besprochenen italienischen Violin-Virtuosen, noch von Giuliani, Tinti, Campanelli und Marchionni, noch von Mangani, Masoni, Checchi, Lami und Giorgetti die Rede

---

Hungertode nahe glauben, wäre es nicht bekannt, daß er oft 300 Pfund und mehr von einem einzigen Concerte einsäckelte. — Die Totalsumme seiner persönlichen Eigenschaften trägt den Stempel, als habe er wenige körperliche Gaben, die nicht zu seinem besonderen eigenthümlichen Besitzthum gehören; leid würde mir es thun, gäbe er mehr Zeichen von menschlicher Natur von sich; er ist die personifizirte technische Geschicklichkeit; Leidenschaft ist die Feder und Seele einer jeden seiner Bewegungen, und schändlich würde Mutter Natur geplündert haben, hätte sie ihn mit einem Pfund Fleisch mehr begabt." u. s. w.

lich starken Einnahmen bei seinen Concerten, welche oft an einem Abende über 300 Pfund einbringen. Uebrigens ist er die personificirte technische Fertigkeit; Leidenschaftlichkeit ist die Seele jeder seiner Bewegungen, und die Natur würde schlecht gethan haben, wäre sein Körperbau weniger schwächlich." u. s. w.

seyn sollen; — es wäre zweckmäßig gewesen, von des Künstlers Freunde Filippo Zaffarini aus Ferrara Näheres anzuführen, den Paganini selbst für den ausgezeichnetesten Kenner des italienischen Gesanges erklärte; — ich hätte vielleicht Herrn von Laphaleque's „Notice sur Paganini" tiefer eingehend zergliedern sollen, der contre les têtes et les coeurs des froids habitans du nord zu Felde zieht; man würde verlangen können, den Violinisten Herrn von Praun wieder als lebendig zu bezeichnen, da er selbst seinen angeblichen Tod widerruft. — Dies Alles und unzählige frühere Stellen, die hie und da über Paganini gedruckt wurden, vermißt mancher Leser wohl in diesem Buche und wirft es deshalb vielleicht ungeduldig bei Seite; — ich aber weiß all' solchen Einwendungen vor der Hand nichts entgegen zu stellen, als nachstehendes Wort unseres Lessing: „Man ist in Gefahr, sich auf dem Wege der Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumt sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will!"

Prag im April 1830.

Julius Max Schottky.

Uebersicht des Werkes.

I. Paganini als Künstler.

Seite

II. Paganini als Mensch.

I. Paganini als Künstler.

1. Zur Einleitung.

Prag den 4. Dezember 1828, Abends 10 Uhr.

Eben komme ich aus dem zweiten Concert des Ritters Nicolo Paganini, und wiewohl die Preise fünffach erhöht waren, hatte sich das Publikum doch äußerst zahlreich eingefunden, und nach meiner Ansicht vollkommen recht daran gethan, da Paganini wirklich eine Erscheinung ist, wie sie gewiß noch niemals in dieser künstlerischen Vollendung lebte, und auch schwerlich so bald wiederkommen wird. — In den Zeitungen hatte ich so Vieles und so oft über ihn gelesen, und aller Orten erzählte man sich so zahlreiche kleinliche Anekdoten von ihm, die um so mehr beglaubigt zu seyn schienen, als sie insbesondere durch einige seiner Landsleute verbreitet wurden: daß ich eine Art Widerwillen empfand, ihn zu hören, und ihn in diesem Unmuthe beinahe wirklich gemieden hätte, was aber unverzeihlich gewesen wäre, wie ich nun mit aller Bestimmtheit glaube. Freilich ist das Aeußere Paganini's auf den ersten Anblick eher abschreckend als anziehend. Einige Witzlinge erzählten mit lauter Stimme: er sey das leibhafte Conterfei des linken Schächers; kein zum Tode Betrübter könne hingebeugter einherziehen, als er; andere wie-

der verglichen ihn mit einer frazenhaften Larve der Alten, mit einem gefallenen Engel, und was dergleichen mehr war.

Dies Alles ist prosaisch und übertrieben genug; aber merkwürdig sieht Paganini dennoch aus, d. h. im Theater, bei voller Beleuchtung, und in einiger Entfernung betrachtet, welche die Züge nicht scharf hervortreten läßt. Er ist so mager, daß man nicht füglich magerer seyn kann; dabei hat er eine blaßgelbe Farbe, eine große, weit hervorstehende Adlernase und lange knochige Finger. Kaum scheint er in der Kleidung zusammenzuhängen, und macht er seine Verbeugungen, so bewegt sich der Körper auf eine so sonderbare Art, daß man alle Augenblicke fürchtet, die Füße könnten sich vom Rumpfe trennen, und der ganze Mensch würde in einen Knochenhügel zusammenstürzen. Beim Spiel ist der rechte Fuß vorgeschoben, der, wenn die Passagen lebhafter werden, mit an's Komische grenzender Heftigkeit den Takt angiebt, ohne daß aber das Gesicht etwas von seiner Abgestorbenheit verlöre, außer wenn es sich für den Beifallsdonner zum sonderbaren Lächeln verzieht, wo sich allmählig die Lippen wunderlich verschieben und die Augen, zwar mit einigem Selbstgefühl, aber doch nicht ohne Gutmüthigkeit nach allen Seiten blinzeln. Bei schwierigen Stellen bildet sein Körper eine Art Dreieck, da sich der Leib dann übermäßig einbiegt, während der Kopf und der rechte Fuß voranstehen. Man würde den Mann jetzt, d. h. nachdem er kaum von einer gefährlichen Krankheit genesen ist, für den ärmsten Hungerleider halten, wüßte man nicht, daß er oft in einem einzigen Concerte 2—3000 Gulden Silber, ja oft noch weit mehr einnimmt. Er erscheint allerdings in gewisser Beziehung als Karrikatur, als eine Gestalt, die an Callot's Figuren, an den Magister Syntax auf englischen Zerrbildern erinnert; aber dennoch zeigt er sich wieder in dieser auffallenden Eigenthümlichkeit so sehr als Original, so sehr an das Geistige und dem Alltagsleben Entgegengesetzte erinnernd, daß es mir leid thun würde, sähe er mit der Zeit etwas menschlicher, d. h. alltäglicher aus. Paganini tritt als die verkörperte technische Fertigkeit auf; alles ist bei ihm Leiden-

schaftlichkeit: daher wäre es ein wahrer Fehlgriff der Natur, hätte sie ihm etwas mehr Fleisch gegeben.

Schade, daß ihn Hoffmann, mit dem er manche äußerliche Aehnlichkeit hat, nicht kennen lernte, er würde ihn zum Helden einer phantastischen Novelle gemacht, oder durch ihn wenigstens für seine Kreisleriana eine kostbare Bereicherung gewonnen haben, wenn er ihn nicht gar für seinen Doppelgänger angesehen hätte. Jedoch auch Tieck wird diese romanhafte Erscheinung nicht unbeachtet lassen: Borromäus von Miltitz, Rochlitz, Willibald Alexis, Ludwig Robert, Marx u. a. sagen uns sicher manches geistreiche Wort über ihn; Richard Roos wird neuen Stoff zu einem Declamationsstück für Solbrig und Saphir willkommene Gelegenheit durch unsern Künstler finden, seine Witzader fließen zu lassen. — Schade, daß all' dieses Zukünftige nicht bereits in das Gebiet der Literatur eingetreten ist, ich würde es Ihnen gesandt, und Sie dadurch vielleicht mit Ritter Nicolo mehr befreundet haben, als es meine Nachrichten vermögen, denen Sie jedoch sicher den besten Freundeswillen ansehen werden: einige theure Gefährten auf der Bahn der Kunst und Wissenschaft mit den Leistungen und der Persönlichkeit eines Mannes näher bekannt zu machen, von dem nicht minder in allen Pallästen, wie in unzähligen Hütten die Rede ist; dessen Namen das Kind lallt und selbst der Greis mit Verwunderung nennt.

Ich weiß nicht, ob Ihnen das Obige, nach dem Leben flüchtig gezeichnete Bild besonders zusagen wird; so viel glaube ich aber mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß auch Sie alle körperlichen Nebenverhältnisse bei dem Spiele des seltsamen Mannes vergessen haben würden; denn noch nie vor seiner Zeit sind auf einer Violine so ungeheure Schwierigkeiten mit so viel Grazie und Lieblichkeit überwunden worden. Man vernimmt auf seinem Instrumente außer den der Violine eigenthümlichen Tönen, wahre Naturlaute, die sich bald dem einfachen Vögelgesange, bald dem Schlage der Nachtigall oder dem silberhellen Glockentone annähern; bald flötend und leise verklingend sind wie ein Zephyr, bald aber auch stürmend in Doppelgriffen dahin rauschen und das

ganze Orchester zu beherrschen scheinen. Paganini's Originalität, die man gelten lassen muß, tritt jeden Moment hervor. Freilich wird mancher strenge Rigorist seine Bogenführung zu tadeln wissen, weil der Arm sich bei ihm nicht frei und graziös bewegt, sondern enger an dem Körper anliegt, als die neuere Schule es gestatten will: aber es frägt sich, ob sie nicht gerade die zweckmäßigste ist, um die Haare des Bogens weniger zu pressen, sondern sie in voller Wirksamkeit alle Corden berühren zu lassen? Freilich stürmt er dann und wann durch zu starken Druck etwas grell in die Saiten: aber denselben Augenblick entzückt er wieder durch eine Weichheit oder vielmehr Schalkheit des humoristischen, wahrhaft Jean-Paul'schen Gefühls, durch einen Schmelz und eine so wunderbare Verbindung der Töne, daß man jede bizarre Sonderbarkeit vergessen hat, ja beinahe versucht wird, sie für eine Schönheit oder wenigstens für kunstreiche Berechnung zu halten, um dem Zauberspiele mehr Abwechslung, um ihm reicheres Farbenspiel, mehr Schatten und Licht zu geben. Während ein und desselben Stückes gibt er der Violine oft zwei bis dreimal eine andere Stimmung, um die merkwürdigsten Doppelgriffe herauszubringen; mit einem Worte, er steht, wohlverstanden in seiner Art, unerreichbar da, und selbst die größten Meister müssen eingestehen, daß sie vor Paganini's Auftreten nicht ahnten, bis zu welcher technischen Vollendung dies Instrument gesteigert werden könne.

Wir hörten diesen Abend von seiner eigenen Composition: 1) ein großes Concert in drei Tempi's, nämlich: Maëstoso, Adagio appassionato und brillante,, 2) eine Sonate über das Gebet des Moses, aus Mosé in Egitto, von Rossini, dies auf der G Saite vorgetragen und 3) ein Larghetto auf das Thema von Mozart aus dem Don Juan: „Reich' mir die Hand mein Leben." Außerdem wurde von den hiesigen Operisten rühmenswerth gesungen, und das Orchester zeichnete sich bei der Ausführung der drei Ouverturen von Spontini, Boieldieu und Rossini sehr vortheilhaft aus. In der That, es war ein genußreicher Abend, der mir unvergeßlich bleiben wird, weil ich dadurch eine schöne und merk-

würdige Rückerinnerung für das ganze Leben und zugleich die volle Ueberzeugung gewonnen habe: daß Paganini, als sieg-reicher Ueberwinder aller Arten von Violinen-Schwierigkeiten, nicht seines Gleichen hat, und weder von einem jetzigen, noch von einem künftigen Meister übertroffen werden wird.

2) Paganini in Wien.

a) Die überschwänglichen Urtheile der Tagesblätter.

Wäre ich ein Jüngling von zwanzig Jahren; so würde mir Ihre Nachricht nicht wenig geschmeichelt haben: daß sich unser Freund die Mühe nahm, aus meinen an Sie gerichteten Notizen über Paganini, Einiges zusammenzulesen, daraus einen, die Kunstleistungen des Virtuosen betreffenden Bericht niederzuschrei-ben, und ihn einer Wiener Zeitschrift einzusenden. So aber bin ich über den kleinen Schriftstellerkitzel schon geraume Zeit hinaus, und hatte während der sechs Jahre, die ich in Wien verlebte, Muße genug, mich zu überzeugen, wie lebhaft man in der schönen Kai-serstadt fühlt; daß mithin meine leicht hingeworfenen Andeutun-gen, die ich anfänglich nur für nachsichtige Freunde und nicht für das Publikum bestimmt hatte, dort schwerlich allgemeinerer Auf-merksamkeit gewürdiget werden dürften; wenn insbesondere an-zunehmen wäre, daß mit allen Urtheilen über Paganini, welche in den Wiener Blättern, und vorzüglich in der Leipziger musikalischen Zeitung standen, durchaus jeder dasige Kunstfreund ohne Ausnahme völlig einverstanden gewesen sey, was ich jedoch nicht nur bezweifle, sondern mit Bestimmtheit vernei-nen kann.

Mit Vergnügen gab auch ich mich späterhin dem Eindrucke jedesmal willig hin, welchen die großen Leistungen des Künstlers auf jeden unbefangenen Sinn äußern müssen; auch ich gehöre zu seinen persönlichen, ihm näher stehenden Freunden, und gestehe es Ihnen ganz offen, daß es mir zur reinsten Genugthuung die-

nen würde, ihm unbedingt huldigen und in jene Apotheose ebenfalls aus voller Brust mit einstimmen zu können, welcher sich sein Talent in Wien zu erfreuen hatte. Aber der wahre Freund soll sich vor jenem Enthusiasmus hüthen, der zu Uebertreibungen führt, wodurch unumgänglich Gegner und heftige Widersacher in die Schranken gerufen werden. Gerade als des Künstlers Anhänger, konnte es mir nicht angenehm seyn, in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 4. Juni 1828 aus Wien, zu lesen: „Paganini's unübertreffbare Eigenthümlichkeit erweckt nicht einmal Neider, weil kein Künstler selbstsüchtig genug ist, sich zu solcher Riesengröße aufschwingen zu wollen." — Wüßte man nicht, daß diese Worte gut gemeint sind, so käme man leicht in Versuchung, sie für höchst absichtlich zu halten, um dem Virtuosen zu schaden. Auch haben sie und ähnliche Urtheile ihm wirklichen Nachtheil gebracht, indem sie dem kritischen Sinne seiner Zuhörer Fehde anzukündigen scheinen und der Handschuh schnell aufgehoben wird, weil es ganz in der Ordnung ist, daß jeder denkende Kopf sich kein ausschließendes Urtheil aufdringen lassen will, und überhaupt endlich, weil Anmaßung wiederum Anmaßung erzeugt.

Hätte Paganini nicht Lobpreiser gefunden, die alle Grenzen überschritten, indem sie Nichts mehr neben ihm gelten ließen; so würden späterhin schwerlich Feinde seines Talentes aufgetreten seyn, welche in ihren Herabwürdigungen eben so übertrieben sind, als es jene mit ihrer Vergötterung waren. Es thäte fast Noth, den Virtuosen gegen die Unbill beider Partheien in Schutz zu nehmen, und wenn meine Kräfte sich dem Gelingen dieses Versuches auch entgegensetzen, so sey er doch in der Hoffnung gewagt, daß die Beweggründe dafür, durch den lebhaften Wunsch Rechtfertigung finden dürften: die Streitfrage mittelst solchen Anregens der Entscheidung tiefer Sachkenner an's Herz zu legen, und somit ein Urtheil herbeizuführen, welches durch keine vorgefaßte Meinung bestochen, durch keine Leidenschaft eingegeben ist.

Verwahren muß ich mich jedoch vorhinein gegen die offenbar irrige Deutung meiner Worte: als wollte ich die Urtheile voll er-

hebender, ja überschwänglicher Anerkennung einiger Wiener Kritiker in demselben Grade für ablehnenswerth halten, als es etwa von jenem gallsüchtigen Berichte gilt, den angeblich ein Prager Kunstfreund in den literärischen Blättern der Börsenhalle abdrucken ließ. Wie könnte ich das, im Ganzen genommen, doch nur aus edlen Beweggründen, aber übertrieben Geäußerte, wie könnte ich es mit dem Gemeinen in Eine Klasse stellen? Man war in Wien durch das wirklich bis jetzt Unerhörte überrascht, begeistert, fortgerissen, man schwelgte im Genuße, und nahm das Dargebotene als eine schöne Gabe mit überwallendem Herzen an, ohne sich durch Verstandes-Arroganz die Freude verbittern oder schmälern zu wollen.

Paganini begründete in der That eine wahre Epoche in Wien's musikalischer Welt, d. h. in einer Stadt, deren Aussprüche man in künstlerischer Beziehung durch das gesammte Deutschland anerkennt, und welche durch Verjährung sich gleichsam ein diktatorisches Recht erworben hat. Gerade deshalb scheint es mir zweckmäßig zu seyn: das Wesentliche aller gedruckten Urtheile, wie sie aus dieser Stadt über Paganini ergingen, hier zusammen zu stellen: zumal da man bis jetzt in ganz Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa kein Beispiel von so ungeheurer, von allen Volksklassen so ausgesprochener Anerkennung eines Virtuosen nachweisen kann, welcher sich nicht durch die Menschenstimme, sondern durch ein Instrument geltend machte. — Was die Nachwelt zu solchen Ausrufungen der Begeisterung sagen wird, läßt sich freilich voraus nicht bestimmen; auch hat sie in dieser Hinsicht nur die Stimme eines, alle gefällten Urtheile vorurtheilsfrei abwägenden Kritikers par excellence. Aber ein großer Theil der Mitwelt, muß sich über die Repräsentanten der Wiener Kunstrichter mit Recht einigermaßen verwundern, und frägt sich wohl im Stillen: fehlt uns vielleicht der wahre Funke der Begeisterung, hat unser Gefühl die elastische Jugendkraft verloren? oder worin ist der Grund sonst aufzufinden, daß aus einer der volkreichsten Residenzen nur Lobhymnen erschallten, während man an manchem anderen Orte zwar ebenfalls entzückt ist, jedoch immer

noch Herr genug seiner selbst bleibt, um ein bescheidenes — Aber! auszusprechen?

Daß Paganini zu den merkwürdigsten Erscheinungen der jetzigen musikalischen Welt gehört, darüber kann freilich kein Zwiespalt obwalten; man erkennt dies in Italien an, was indeß nicht auffällt, da Paganini ein Italiener ist; aber auch in Deutschland spricht kein Berufener dagegen, und ähnliche Urtheile lassen sich aus England und Frankreich erwarten. Doch drängt sich hiebei unwillkührlich stets die Ansicht auf, daß der Künstler entweder vom Zufall besonders begünstigt ward, oder einen Meisterstreich von Klugheit beging, in keiner andern Stadt als in Wien seine Kunst gleichsam der Welt zum ersten Male darzubieten, während er sich mehr als zwanzig Jahre lang mit einem Provinzenruhm zu begnügen schien. Wien's Publikum ist, wenigstens in Betreff der Tonkunst und des Drama, das empfänglichste und wärmste in Deutschland. Dies wissen alle reisenden Künstler zur Genüge; davon könnten Rossini, Romberg, Hummel und Moscheles, davon könnten die Mitglieder der seit 1822 in Wien gehörten italienischen Oper eben so vollständiges Zeugniß ablegen: als es der Berliner Devrient that, und als in den Selbstbiographien und Reisen von Schröder, Reichhardt, Klingemann u. a. m. nachzulesen ist.

Die anerkannte Gutmüthigkeit, das herzliche Gutheißen, die unbekümmerte Lebenslust und Bewunderung jedes auffallenden Talentes, welche insgesammt charakteristische Unterscheidungszeichen der meisten Wiener zu seyn scheinen, können jeden Künstler, der nur einigermaßen auf diesen Ehrentitel Anspruch zu machen hat, getrost und ruhigen Gemüthes in die Kaiserstadt einziehen lassen. Er darf sicher darauf rechnen, Anerkennung, hilfreiches Entgegenkommen, und Rath und That zu finden, sobald er nur ohne Anmaßung auftritt, und seine Anforderungen mit seinen Leistungen nicht geradezu im Widerspruche stehen. Geht ihm ein bedeutender Ruf voran, so wird sein Nahen oder Eintreffen wohl auch, im begeisterten Huldigungs-Eifer, mit einiger Emphase angekündigt, wie dies z. B. mit Paganini der Fall war, über

welchen die Theaterzeitung vom 25. März 1828 schrieb: „Eine sehr interessante Nachricht für die musikalische Welt ist die Ankunft des berühmten, aus Genua gebürtigen Violin-Spielers Cavaliere Nikolo Paganini, welcher sich einmal entschlossen hat, eine Kunstreise außer Italien zu unternehmen, um dem kunstsinnigen Wien zuerst seine Leistungen zu widmen, ein Beweis von Achtung, welcher gewiß die verdiente Anerkennung wiederfahren wird.“ Nicht minder zuvorkommend sagte die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode vom 20. März ihren Lesern: „Am 16. März traf in unserer Kaiserstadt, Italiens berühmtester Violin-Spieler, der Ritter Nikolaus Paganini ein; der Ruf, welcher Herrn Paganini vorangeht, die wirklich seltene Kühnheit und Gewandtheit seines Spiels, welche in Italien zum Sprichwort geworden sind, und die Bewunderung aller Künstler und Kunstfreunde erregten, lassen einen hohen und seltenen Genuß in den Produktionen des Herrn Paganini erwarten.“

Das große Publikum Wien's wurde durch solche und mehrere Ankündigungen ähnlicher Art, natürlich auf den erschienenen Gast, besonders aufmerksam; obwohl er den eigentlichen Kunstfreunden seit vielen Jahren, dem Rufe nach, allerdings schon bekannt genug war; und auch die Leipziger musikalische Zeitung bereits vor dreizehn und mehr Jahren nicht nur von seinem in Mailand mit Lafond gegebenen Doppelconcerte, sondern auch von so vielen andern Leistungen Paganini's gesprochen hatte, die man in Italien bewunderte, und die Sie weiter unten ausführlicher erwähnt finden sollen. — Der Künstler gab nun sein

Erstes Concert am 29. März, worüber sich Wien's Theaterzeitung sechs Tage später, folgendermaßen äußerte: „Wer Paganini nicht gehört hat, kann auch keine Ahnung von ihm haben. Sein Spiel zu detailliren ist durchaus rein unmöglich; da wird auch ein oftmaliges Hören nicht viel helfen. Wenn ein neues Gestirn auf einer Bahn erscheint, von dem man weder Sehne noch Radius errathen kann, da führen oft lange, wiederholte Observationen nur zu Hypothesen. Wenn man sagt, daß

er unbegreifliche Schwierigkeiten so rein, so sicher macht, wie man ein leichtes Thema spielt; wenn man ein Künstler ist, daß er Doppelgriffe, Flageolet-Töne in den höchsten Noten, pizzikirte Noten zwischen angestrichenen, Doppelgriffe im Flageolet, unbegreifliche Stakkati macht, und das alles zu den künstlichsten Passagen im schnellsten, wie im langsamsten Tempo zusammenwebt; wenn man sagt, daß die Geige unter seiner Hand klingt, wie keine menschliche Stimme schöner und rührender; wenn man sagt, daß seine glühende Seele eine beseligende Wärme in allen Herzen ausgießt; wenn man sagt, daß jede Note rein und vollkommen da ist und vernommen wird; wenn man sagt, daß jeder Sänger von ihm lernen kann, so hat man noch gar nichts gesagt, was einen Zug zum Abbilde seines Spieles liefern könnte. — Schreiber dieses läugnet es nicht, daß ihn die Glöckchenbegleitung auf dem Zettel und die einzelne G Saite ein wenig alterirte; das roch ihm doch etwas stark nach Charlatanism; allein man höre, wie die Geige zum Glöckchen klingt, und das Glöckchen aus der Geige, man höre das Potpourri auf der G Saite allein, und jeder wird in seinem Herzen eine demüthige Abbitte thun, wie Schreiber dieses."

Wiewohl der Referent ziemlich viel sagte, so hat er doch ein Recht zu der Versicherung, noch nichts gesagt zu haben, wenn man andere Berichterstatter über dieses und die folgenden Concerte liest. Denn der gesammte deutsche Norden gerieth in Erstaunen über nachstehende, mährchenhaft klingende Schilderung, welche man in die musikalische Zeitung vom 7. Mai 1828 eingerückt fand:

„Am 29. März im k. k. großen Redoutensaale: Concert des Herrn Nicolo Paganini. Der ausgebreitete Ruf dieses in ganz Italien so hoch gefeierten Künstlers, welcher nun auch einmal unsere Kaiserstadt durch seinen Besuch erfreute, war der mächtige Hebel, ungeachtet des bedeutenden Entrées — 10 und 5 Gulden W. W. — eine zahllose Schaar neugieriger Kunstliebhaber und Künstler herbei zu locken. Hier hat der Ruf einmal eher zu wenig, denn zu viel verkündet, und nur Eine Stimme herrscht

bei Sachverständigen und Laien: **Paganini** steht in seiner Sphäre einzig und allein, ja unübertroffen von seinen Zeitgenossen da! — Nach der einleitenden, sehr gut ausgeführten Ouverture zu Beethovens **Fidelio**, tritt ein langer, hagerer, fünfzigjähriger Mann*), blaß, kränklich, fast verwildert aussehend an's Notenpult; das Orchester spielt ein rauschendes Allegro maëstoso; erst beim Schlußakte des mäßiglangen Ritornell's setzt der Künstler sein Instrument an, dessen erste, mit feuriger Kühnheit ertrotzten Töne sogleich eine ganz unvergleichliche Stradivari verrathen. Was wir nun zu hören bekamen, übersteigt allen Glauben und läßt sich nicht mit Worten beschreiben; genug daß selbst die achtbarsten seiner Kunstverwandten über die Möglichkeit sich vergebens die Köpfe zerbrechen. Die höchste Großartigkeit, gepaart mit der makellosesten Reinheit; Oktaven- und Decimen-Passagen in pfeilschneller Geschwindigkeit, Läufe in sechzehntheiligen Noten, wovon die eine immer pizzikato, die nächste coll' arco vorgetragen wird, alles so deutlich und präcis, daß auch nicht die kleinste Nuance dem Gehör entgeht; rasches Herab- und Wiederhinaufstimmen der Saiten, ohne Unterbrechung in den schwierigsten Bravour-Sätzen — alles dieses, was unter andern Umständen leicht an Charlatanerie grenzen würde, reißt hier, in solcher unerreichbaren Vollendung ausgeführt, zum Staunen, zur sprachlosen Bewunderung hin.“ —

„Mit einem Zauberschlage umgewandelt schien der Künstler im Adagio, keine Spur mehr der frühern tours de force; ein seelenvoller Sänger im edlen gebundenen Style und zarter Einfachheit, himmlische Klänge entlockend, die vom Herzen kommen, und zum Herzen dringen, es war das Gefühl der Wahrheit und der Natur herrlichster Triumph! Des Rondeau's allerliebstes Thema stimmte wieder zur Munterkeit; ein helles Silberglöckchen accompagnirte zuweilen, und mit diesem wetteiferte der Concertist in seinen wundersüßen Flageolet-Tönen, für welche er, vermöge derselben öfteren Anwendung, eine fast allzugroße Vorliebe zu hegen

---

*) Vierundvierzigjähriger Mann.

scheint*), und beide verschmolzen so innig in einander, daß das schärfste Gehör vergebens sie zu unterscheiden sich abmühte. — Nach dieser mit dem unbeschreiblichsten Enthusiasmus aufgenommenen Kunstleistung, trat Signora Bianchi, des Virtuosen Reisegefährtin, in die Schranken. Sie sang eine Arie von Pär gut, geläufig und mit vielem Geschmack; dennoch vermochte sie, nach dem Vorhergegangenen und zu Erwartenden, kaum mehr, als die gewöhnlichen gastfreundlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erringen. Nun trug Paganini eine Sonate militare mit voller Orchesterbegleitung, blos auf der G Saite vor, und zwar auf eine Art und Weise, welche das non plus ultra genannt werden muß. Jetzt glaubte man des Donners Riesenton, und nun, sich aufschwingend in die höchsten Applikaturen, der Aeolsharfe Sphärenklänge zu vernehmen; indem er mehrere Themata, z. B. Mozart's Non più andrai, mit hinreißend vibrirender Gewalt ausführte, legte er dagegen contrastirend, in die beiden Motive aus den Ballets, Alcina und die Volksstämme — von Weigl und Umlauff — den zartesten Ausdruck sanft hingebender Weiblichkeit, und damit den unläugbaren Beweis ab, daß er alles vermag, was er nur immer will. Auf eine Zwischen-Arie der Signora Bianchi, von Romani, folgte nun das Schlußstück; vorerst zur Introduktion ein leidenschaftliches Larghetto, so er im Gefängnisse componirt haben soll**), welchem Gerüchte weder das dem Ganzen aufgedrückte düstere Colorit, noch die unverkennbare Wehmuth, seines, dem tiefsten Gemüthe entquellenden Vortrages zu widersprechen scheint; die sich anschließenden Variationen über das Final-Rondo der Cenerentola überflügelten den Culminationspunkt aller je gehörten Bravour; wie er z. B. vierstimmige harpeggirte Akkorde bewerkstelligte, blieb selbst Eingeweihten ein undurchdringliches Räthsel. Nach den Osterferien wird das zweite, sehnlichst gewünschte Concert statt finden." —

---

*) Darüber folgt später etwas Umständlicheres.

**) Dies Gerücht wird weiter unten näher beleuchtet.

Nicht ein einziges, über Paganini's Künstlergröße in Wiener Journalen eingerücktes Urtheil, war eben den vernommenen Aeußerungen entgegen. So verkündigte z. B. die Zeitschrift für Kunst, Literatur, ꝛc., in Nr. 44 ihres April-Heftes: „Sein erstes Solo (in dem H mol Concerte) zeigte sogleich den kühnen, großartigen Spieler, der sein Element besiegt, und über sein Instrument eine so vollkommene Herrschaft erlangt hat, daß die schwersten Aufgaben ein leichtes Spiel für seine Kräfte sind. Sein großartiger langer Bogenstrich erfreut das Auge, indeß das Ohr durch seine seelenvolle eindringende Zartheit entzückt und durch kühne Griffe und große Stärke des Tons zur Bewunderung gezwungen wird. Schlankheit des Tons, Kraft und Schönheit der Streicharten, ein außerordentliches Forte, mit dem zartesten Piano gemischt, ein schmelzender Vortrag des Adagio, der aus der tiefsten Seele kommt und das Herz gefangen nimmt, ein siegreicher Schwung im Allegro, ein kühner Gebrauch des Pizzicato, der oft plötzlich nach einem ungeheuren Stakkato die Töne bis in die Tiefe herabrollen läßt, eine Vollendung im polyphonischen Spiele, z. B. laufende Oktaven, Terzen, Decimen im chromatischen Geschlechte, besonders aber eine ganz neue Stärke im Flageolet, doch nicht etwa in alten hergebrachten Formen, sondern in sehr kühner, ungewöhnlicher Anwendung, überhaupt aber ein geistreicher Scherz, mit künstlichen Tonbewegungen aller Art, — dies sind die großen Vorzüge, welche diesen ausgezeichneten Meister auf einer Stufe der Vollendung zeigen, der selbst die größten Künstler, deren Wien in der That nicht wenige besitzt, ihre Anerkennung und Bewunderung nicht versagen können. Ein allgemeines tobendes Bravorufen und Applaudiren, das nicht enden wollte, folgte dem ersten Satz seines Concertes." —

„Seine Composition*) ist geistreich, neu und effectvoll, und der Gebrauch der türkischen Musik ist bei einem solchen Beifall, der immer seine Leistungen begleitet, sehr zweckmäßig, denn während die große Trommel lärmt, spricht sich die Bewunderung der

*) Siehe weiter unten.

Zuhörer ohne alle Störung laut aus.“ — Und der Wiener „Sammler“ (Nr. 46) erzählte seinen Lesern von diesem „Orpheus-Paganini“: „Paganini's Ruf war, obwohl er selbst bisher immer in Italien lebte, schon durch ganz Europa gedrungen, und hatte ihn allen übrigen Violinspielern vorangestellt. Kein Wunder daher, daß man ihn mit lautem Jubel begrüßte, und seinen ersten Tönen fast mit andächtiger Stille lauschte. Wirklich war sein Spiel so kühn, so großartig und dabei wieder so schmelzend und einschmeichelnd, daß es nur mit sich selbst verglichen werden kann. Eine solche Bogenführung, eine solche Sicherheit in den allergefährlichsten Sprüngen, ein solches Stakkato und Triller waren uns, an Vortreffliches durch einheimische und fremde Künstler doch gewöhnt, noch ganz neu; wir wurden immer mehr inne, daß eine so unumschränkte Herrschaft über das Instrument, verbunden mit so geschmackvollem Vortrag, diesem Künstler durch Naturanlage und Ausbildung als ein ausschließendes Privilegium verliehen worden sey. rc. Paganini's Spiel wirkte wie eine Bezauberung. Wir waren an seine Saiten gefesselt, und erst wenn diese schwiegen, ergoß sich der Strom des Beifalls.“ —

Alle kritische Stimmen, welche nun von Wien aus, auch in fremden, insbesondere norddeutschen Blättern laut wurden, sprachen aus demselben Tone.*) Paganini war jetzt überall das

---

*) So las man in der Berliner musikalischen Zeitung (1828, Nr. 26): „Unter den Violinspielern gaben bei uns Concerte die Herren Treichlinger, Jansa, Jos. Khayll, Slawjk, Leon de Saint-Lubin, Strebinger, Böhm, Mayseder und zuletzt — — der Goliath: Nikolo Paganini. Er veranstaltete bis jetzt drei Concerte, zu welchen der an die 3000 Menschen fassende große Redoutensaal dennoch nicht Raum genug darbot, um die herbeiströmende Menge aufzunehmen, welche selbst diesmal die ungewöhnlich hohen Eintrittspreise nicht scheute, um nur einen Virtuosen von so ausgezeichnetem Rufe zu hören und zu bewundern. Und bewundern muß man einen Künstler von solchen außerordentlichen Naturgaben, so eminenter Kunstausbildung; denn, wiewohl wir in unsern Mauern mehrere Matadore auf diesem Instrumente besitzen, und die größten Meister uns von Zeit zu Zeit mit ihrem Besuche beehrten, so bleibt nichts destoweniger eine Parallele mit

Losungswort: Paganini wurde Mode; daher mußten auch natürlich Modezeitungen von ihm reden, und die Leipziger that es, unterstützt durch ihren Wiener Correspondenten, in Nr. 36, mit diesen Worten: „Das Merkwürdigste was ich diesmal in musikalischer Hinsicht melden kann, und worüber mir etwas ausführlicher zu seyn erlaubt ist, war ein Concert, welches der König der Instrumentalisten überhaupt, und der Violinspieler insbesondere, Herr Paganini im großen Redoutensaale gab. Der Ruf, der vor ihm herging, posaunte, daß einem die Ohren weh thaten; aber er wußte diese Ohren durch sein herrliches Spiel ganz zu entschädigen und bewies, daß diesmal die bausbackige Fama nicht Wind gemacht hat. Was soll ich Ihnen über dieses Phänomen sagen? Er spielt, wie kein Anderer gespielt hat, wie vielleicht nie mehr Einer spielen wird. Die Kenner dieses Instruments und der Leistungen, welche hierauf möglich sind, erstaunen und begreifen kaum das Mechanische. Die Laien geben sich dem außerordentlichen Eindrucke hin, den sein Spiel auf ihr Ohr, und ja — auch auf ihr Herz macht. Herr X spielt sehr angenehm, allein Paganini noch weit angenehmer; Herr Y war bisher in Schwierigkeiten der Erste, allein er ist mit Paganini gar nicht zu vergleichen; dieser haucht die Passagen nur hin, er bringt Töne hervor, die man bisher auf einer Violini noch gar nicht gehört hat; er flageoletirt in Terzen, er macht auf einer Saite einen Lauf von drei Oktaven, und läßt auf dieser einen Saite Doppeltöne hören; dabei zeigt er auch, daß

---

dem neuen Ankömmling rein undenkbar, und jedes Gleichniß würde hinken. Paganini steht in seiner Sphäre einzig da, er kann nur mit sich selbst verglichen werden." — In den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung (1828, Nr. 112) schrieb man aus Wien vom 15. April: „Der Staunen und Bewunderung erregende Paganini giebt morgen sein drittes Concert im großen Redoutensaale. Lesen Sie, was im heutigen Oesterreichischen Beobachter von ihm steht. Es ist reine Wahrheit und nicht übertrieben 2c. Er steht in seiner Kunst einzig da, und er muß, wo er immer erscheint, das größte Aufsehen erregen. Er spielt alle seine Concerte auswendig, ohne ein Notenblatt noch Notenpult vor sich zu haben."

er ein solider Spieler sey; sein Adagio ist herrlich und seine Compositionen geistreich. Erstaunen Sie daher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß über diesen Meister, im enthusiastischen Lobe sich alle Stimmen vereinigen, und unsere ersten Künstler sein überwiegendes Genie laut anerkennen. Sein erstes Concert trug ihm beiläufig 12000 Gulden W. W. ein." rc.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht wie mir, d. h. ob Sie nicht ein gewisses Einerlei von Lobphrasen eben so ermattet und geistig erschöpft, wie man körperlich bald erschlaffen würde, gäbe es weiter nichts zu essen, als Zuckerbrot und Marcipan? Ich fürchte beinahe eintönig zu werden, und liebe auch die bequemste Art des Berichterstattens, d. h. das bloße Abschreiben viel zu wenig, als daß ich dies Kapitel nicht bald, wenn auch gerade nicht zu endigen, doch zu unterbrechen wünschte. Indeß sind Sie vielleicht auch insofern mit mir einverstanden: daß die voranstehenden Urtheile immerhin als interessante Variationen ein und desselben Thema's zu betrachten sind, und sich über die Lobhudeleien schwachköpfiger Panegyriker in jeder Beziehung erheben. Geistreiche Männer haben Gefallen daran gefunden, ihr persönlich stark aufgeregtes Gefühl durch ein Gemälde kund zu geben, welches freilich an die Bilder auf Goldgrund erinnert und nur Licht und keinen Schatten zeigt. Ich kann es Ihnen aber dessenungeachtet nicht erlassen, noch einige Notizen über Paganini's

Zweites Concert, welches am 13. April statt fand, wenigstens zu sehen, wenn auch nicht zu lesen, wiewohl Sie durch das Ueberschlagen derselben manche anziehende Bemerkung verlieren würden. — Die erste ist aus der Theaterzeitung vom 24. April entlehnt: „Das Publikum war bezaubert, das Wogen des brausenden Applauses war mit einem Beifalls-Gejauchze gepaart. Paganini ist es gelungen, das Künstlichste zu dem edelsten Kunstmittel zu erheben. Was nur Charlatanism seyn könnte, wenn es nicht in dieser Vollkommenheit verwendet ist, um den letzten und wahren Endzweck aller Kunstleistung zu erreichen, nämlich: eine bestimmte Gemüthsbewegung hervorzubringen, fin-

det sich in Paganini's Spiel eingemengt, wie auf dem historischen Gemälde die lieblich nickende Blume am Busen der hohen Königsbraut. Man wird durch Paganini's Spiel an die Fabeln von der Wirkung der Musik in den altergrauen Zeiten erinnert; hätte er vor dem versammelten Griechenland auf dem Isthmus oder zu Olympia sich hören lassen, sicher hätte man ihm Altäre errichtet.“

Dagegen liest man in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 4. Juni über dies zweite Paganini'sche Concert: „Heute war der, doch so ungemein geräumige große Redoutensaal schon drei Stunden vor dem Anfange übervoll, und mehr denn die Hälfte der Herzuströmenden konnte ihre Opfergabe gar nicht einmal mehr los werden, und mußte unverrichteter Dinge wieder den Rückweg antreten; Damen und Cavaliere standen wie zusammengepreßt; ein armseliger, mitunter wohl gar schon baufälliger Stuhl wurde gegen eine Gratifikation von fünf Silber-Gulden an müde Gebeine vermiethet; der erstickende Qualm der Hitze näherte sich dem Siedpunkte; alles was Musik treibt und Musik liebt, und auf bon ton Anspruch macht, vermeinte Ehren halber schon, einem dergleichen extraordinairen Kunstschmause beiwohnen zu müssen; selbst mehrere Glieder des Kaiserhauses, zeichneten den seltenen Virtuosen durch ihre allerhöchste Anwesenheit aus; kurz, Paganini bewirkte hier eine Epoche, erregte einen Enthusiasmus, und brachte in der Armee von Violin-Spielern eine Revolution hervor, wie keiner seiner Collegen vor ihm. Aber seine diesmalige Leistung, bot auch wieder so Außergewöhnliches, so wunderbar Ueberraschendes, so wahrhaft Unbegreifliches, daß einzig nur dem Hörer eine solche Zauberwirkung, natürlich erklärbar sich gestaltet. Für jeden andern bleiben die kalten Buchstaben, die erzählenden todten Worte, mystische Hieroglyphen.“ —

Selbst der österreichische Beobachter vom 19. April, stellte dem großen Virtuosen nachstehendes interessante Lobzeugniß aus: „Der seit Kurzem hier anwesende Virtuos auf der Violine, Nicolaus Paganini, ist eine so merkwürdige Erschei-

nung im Gebiete der Tonkunst, daß wir nicht umhin können, dem außerordentlichen Genie, dieses auf die Seele seiner Zuhörer durch Besiegung der ungeheuersten Schwierigkeiten, und durch einen bis in's Innerste dringenden Ausdruck, mit magischem Zauber wirkenden Mannes, auch unserer Seits den gerechten Tribut der Bewunderung zu zollen. — Weit entfernt, auf Kosten der in Wien lebenden, gewiß mit vollem Rechte im Rufe großer Virtuosen stehenden Violinspieler irgend eine Parallele ziehen zu wollen, behaupten wir vielmehr, daß Paganini nur mit sich selbst verglichen werden kann; er steht allein für sich da, und hat mit allen übrigen Violinspielern nichts gemein, als die Violine und den Bogen. Nach dem einstimmigen Urtheile aller Kunstverständigen ist er zu einer Höhe gestiegen, welche in der That schwindeln macht. Mit alles besiegender Kraft ruft er auf seinem Instrumente Gänge, Passagen und Töne hervor, welche man bisher kaum zu träumen wagte; mit unerbittlicher Strenge und eiserner Hand beherrscht er seine Violine, welche zuweilen unter der Last der ihr auferlegten Schwierigkeiten zu erliegen scheint. Vom Strome der eigenen Phantasie, und dem Ausdruck der im Tongemälde darzustellenden Momente hingerissen, scheint er bald in Klagetönen der bittersten Wehmuth unter durchdringenden Seufzern die Seele auszuhauchen, bald aber als ein geistiges Wesen, dem festen Boden der Erde entrückt, über den kaum athmenden Zuhörer mit Furcht und Staunen erregendem Aufschwunge dahin zu rauschen, und ihm die Rückkehr zur Besinnung nur dann erst wieder zu gestatten, wenn der um ihn her gezogene magische Kreis im Verhallen seiner Töne sich aufgelöst hat. Es wäre eine vergebliche Mühe, sich in die Einzelnheiten seines Spieles einzulassen; man muß ihn selbst hören, um zu fühlen, daß sein Spiel nicht begriffen, vielweniger beschrieben werden könne. — Paganini ist zum erstenmale außer Italien aufgetreten, und der außerordentliche, noch keinem Künstler so enthusiastisch gezollte Beifall, welcher ihm in dieser Hauptstadt, wo die Tonkunst einen so hohen Grad von Ausbil-

dung erreicht hat, bereits in zwei Concerten zu Theil ward, mag ihm ein Vorbote des Triumphes seyn, der in allen Ländern und Städten, die er besuchen wird, seiner wartet. Dem Vernehmen nach wird Paganini im Laufe dieses Sommers nach Berlin und München gehen, den künftigen Winter in Paris zubringen, und dann im Frühjahre seine Kunstreise nach England fortsetzen." *)

*) Daß Wien's empfängliche Bewohner, für alles außerordentliche im Gebiete der Kunst sich leicht mit wohlthuender Wärme, ja mit Enthusiasmus äußern, geht aus diesen Berichten einiger jugendlich fühlenden Kritiker zur Genüge hervor. Einen andern wahrhaft rührenden Beweis dafür hier anzuführen, kann ich mir indeß — in dankbarer Rückerinnerung an die schöne Kaiserstadt — nicht versagen, und glaube manchen Lesern eine willkommene Nachricht zu geben, wenn ich von der öffentlichen Anerkennung spreche, deren sich Haydn vor zwanzig Jahren in einem öffentlichen Concerte Wien's zu erfreuen hatte. Man liest nämlich in der allgemeinen musikalischen Zeitung, 1808, Nr. 30: „Die Liebhaber-Concerte im Universitätssaale haben für diesen Winter aufgehört. Den Beschluß machte den 27. März 1808, unter der Direktion des Hrn. Kapellmeisters Salieri, Haydn's Schöpfung, mit italienischem Text, übersetzt von Carpani. War diese Aufführung auch nicht in Rücksicht der Executirung merkwürdig — obgleich Dem. Fischer vortrefflich sang, und einzelne Partien auch sehr gut zusammen gingen, — so wurde sie es doch durch die Anwesenheit ihres Schöpfers selbst. Sie können sich leicht vorstellen, wie alles in Bewegung gerieth, als Haydn, der 76jährige Greis, auf seinem Armsessel in den Saal getragen wurde. Tumultuarische Freudenbezeugungen, sowohl vom Orchester als auch von der Versammlung hallten ihm entgegen. Aber eben dieses mochte zu heftig auf seine schwachen Nerven wirken; er war wie betäubt. Seine um ihn sitzenden Gönner und Freunde, unter denen der Fürst Lobkowitz, die Fürstin Esterhazy, seine beiden Schülerinen Fräulein Spielmann und Kurzbeck, Beethoven, Collin u. a. sich befanden, suchten den Eindruck so viel wie möglich dadurch zu mildern, daß sie sich immerwährend mit ihm beschäftigten. Als aber bei der Stelle: es werde Licht! die Beifallsbezeugungen gleich einem tobenden Waldstrome von neuem losbrachen, da stürzten ihm die Thränen über die bleichen Wangen und wie vom heftigsten Gefühle überwältigt, hob er die zitternden Arme gen Himmel, als flehte er vom Vater aller Harmonie, daß er ihn doch so in seinen eigenen Harmonien auflösen möchte! — Dieser Anblick war wahrlich erschütternd, und gewiß war keiner in der ganzen Versammlung, der nicht von der innigsten Rührung durchdrungen gewesen wäre. — Da man wohl vorhersehen konnte, daß dergleichen

b) Die huldigenden Dichter.

Wer selbst so viele poetische Anlagen hat, wie Sie, der ist auch ein Freund der Dichtkunst, und dem darf man es schon wagen, Manches zur Durchsicht vorzulegen, worin wirkliche Empfindung athmet, und nichts blos Gemachtes anzutreffen ist. Die ersten sechs Strophen sind, so viel ich weiß, noch ungedruckt, und von einem der geistreichsten Männer Wien's, einem Freunde Paganini's, ins Italienische übersetzt worden. Deshalb legte der Künstler vielen Werth darauf, wünschte sie abgedruckt zu sehen und ließ mir eine Abschrift besorgen, welche ich nunmehr in Ihre Hände gebe:

Bruchstück aus dem Winter-Gedicht in 12 Gesängen, von Fridrich August Kanne.

Seht ihr, wie er hernieder steigt
Zum Saal, von seinen breiten Stufen? *)
Und kaum vernimmt er frohes Rufen,
Als funkelnd sich sein Auge zeigt!
Das lange schwarze Haar bewegt
Sich, an den Schultern sanft geregt,
Und kaum besteigt er seinen Thron,
Von dem die Herzen er regieret:
Als sich kein Athemzug mehr rühret,
Denn Alles lauscht dem Göttersohn!

Eindrücke auf den alten Haydn zu heftig wirken würden, so hatte man für Stärkungsmittel aller Art schon gesorgt. Besonders aber pflegten die Damen mit liebenswürdiger Geschäftigkeit den bebenden Greis, welcher nur noch mit Thränen zu danken wußte. Nach Endigung des ersten Theils verließ er den Saal, nachdem er durch eine schwache Bewegung mit der Hand dem Orchester gleichsam seinen Seegen zu ertheilen schien, und der Versammlung für die lebhaften Beweise ihres Beifalls gedankt hatte. Die enthusiastische Stimmung der Versammlung erhielt sich indessen bis an's Ende."

*) Bekanntlich tritt der Concertspieler in dem Wiener großen Redoutensaale aus der obern Flügelthür der Gallerie heraus, und steigt mehrere Stufen in das Orchester hinab.

Und als den Bogen er ergreift,
Steigt, wie ein Pfeil nach Himmelshöhen,
Wo kaum ein Aug' ihn kann ersehen,
Sein Zauberton empor, und streift
Des Aethers Wolken sanft am Rande;
Dann sinkt er, wie an einem Bande,
Leis' zitternd, auf die Erd' herab;
Und hüpft in leichten Silberwellen,
Die endlich bis zum Sturm anschwellen, —
Und rieselt sterbend dann in's Grab.

Nun klagt er seiner Liebe Schmerz, —
So wie ein König, zu den Füßen
Der Schönheit schmachtet heiß nach Küßen, —
Und mit ihm klaget jedes Herz.
Und wie er die Gewährung ahnet,
Sein Geist den Adlersittig mahnet;
Da schwingt er jubelnd sich empor,
Dann scherzt er, flatternd mit den Schwingen,
So wie ein Heer von Schmetterlingen,
Die tanzen an des Gartens Thor.

Und wer fragt um den Namen noch,
Der Paganini je belauschte,
Und hörte, wie sein Bogen rauschte,
Wenn er sich schwang in Sternen hoch?
Hat doch auch der mit ihm geweinet
Dem nur das Wissen groß erscheinet!
Ja, ihm entgegen jauchzte Wien,
Ihm jauchzten Männer nach und Frauen,
Weil sie noch einmal wollten schauen
Den, dessen Spiel ein Wunder schien.

Und denen Neid im Herzen quoll,
Die mußten still sich drein ergeben;
Als sie ihn sahn so hoch erheben,
War ihnen selbst die Brust doch vo'

Von Freud' und Wonne! — Ja die Geister,
Die werden ihrer Mitwelt Meister,
Was halb ist, schwindet dann wie Rauch;
Glanz geben in der Kunst nur Sonnen,
Der Monden Licht ist schnell zerronnen, —
Doch ihn preist jeder Lebenshauch.

Und jene, die mit blindem Wahn
Sich gegen Wälschlands Lied verbunden,
Weil die Geographie gefunden:
Ein Wälscher sey kein Deutscher Mann;
Die thaten hier recht wohl daran,
Daß sie sich Schönes ließen munden:
Denn wer ein Herz im Busen trägt,
Der spottet ob des Neides Hadern,
Dem sagt's der Pulsschlag in den Adern,
Ob sich ein Gott im Künstler regt? *)

Nach Paganini's erstem Concerte ließ der verdienstvolle F. C. Weidmann, folgende interessante Zeilen in die Wiener Zeitschrift abdrucken:

Was rauschen dort für Harmonien
Des Saales weiten Raum entlang?
Wer weckt dies Reich von Melodien
Aus einer dürft'gen Saite Klang?

---

*) Dieser Vers lautet in der Uebersetzung:

Chi arciccato l'Italia motteggia,
Dacchi il Geografo sa che Italiano
Uom Tedesco non è, non eccheggia
Nella lode del bello che intende
E che astuto scemare si sa.

Chi però sente battersi in seno
Cuor gentile all' Invidia scortese
Si schernisce di questa ed appieno
Si convince al pulsar delle vene
Che in Artista si grande un Dio sta.

Wer ist's, der mit dem Zauberbogen
Das Herz mit süßem Ton uns rührt,
Und brausend, wie auf Bergstroms Wogen,
Zu der Begeist'rung Gipfel führt?

Es ist der Priester der Camöne,
Den sie zum Liebling sich erwählt,
Daß er, ein Fürst im Reich der Töne,
Den Geist bewährt, der sie beseelt!

Ihn führte seiner Göttin Walten
Als würd'gen Gast auf deutsche Flur,
In seiner Kunst uns zu entfalten
Den Zauber doppelter Natur.

Ihn, der Thuiskons Ernst und Milde
Ital'scher Glut zu ein'gen weiß,
Der spielend herrscht, und herrschend spielte,
Ihn krönt des Doppellorbers Preis.

Jetzt finden Sie hier einige, aus der Theaterzeitung entlehnte Acrosticha in der Muttersprache des Künstlers; sie sind kurz, folglich gut, folglich werth, von Ihnen wenigstens gesehen, wenn auch eben nicht gelesen zu werden:

Penetrator dei cuori,
Arco, che d' armonia così discocca
Gli strali, qual suol folgore gli ardori:
Agghiaccia poi qual neve allor che fiocca;
Non così bella splende
Iride in ciel, ne così varia scende
Ne' campi primavera, quanto è grato
In udirne il bel suono innamorato.

A. Micheli Pellegrini.

Principe dei Virtuosi,
Alto Genio senza pari,
Gemma unica che splende
Al felice che l' intende.
Non il cuore, anzi l' alma
Incantar, rapire sa;
Non acquista già la palma,
Immortalizzarsi sa.

Vienna 20. Aprile 1828.

A. Giftschütz.

Plettro celeste! al cui suon conquiso
Altro accordo si tace; arride l' etra
Giovial e ascolta; i flutti l' Istro arretra;
Al silenzio diresti è un cheto Eliso.

Nume solo esser può dal ciel diviso,
Inviato a dar vita a mortal cetra:
Non uom colui, ch' i cor molce, penetra,
Invola e li trasmette in paradiso.

Non isdegnar de' Teutoni gli Evviva,
Inclito di Delo! i côlti onori
Compagni ti saranno all' adria riva.

Ove ti volgi, il tramite di fiori
Leggi segnar: Sorte, ch' è tua captiva,
Oltraggiar ti può, i crin, non già gli allori.

A. Tevini de Monte Cemilio.

„Paganini's Geige an das Publikum," ein Gedicht von Hirt, mag sein zahlreiches Publikum gefunden haben; für mein liebes Publikum, d. h. für Sie, ist es jedoch nicht, denn Sie wollen das Ausgedehnte eben so wenig lesen, als ich es abzuschreiben Neigung in mir fühle. Zwei solche Gründe von Gewicht, lassen mich auch bescheiden genug seyn, nur durch die drei letzten Strophen einer Kasper'schen Hymne an Paganini

meine Mittheilungen zu erweitern, deren Umfang vielleicht ohnedies stärker ist, als ihr innerer Gehalt:

Hinaus will ich zu Gottes Schöpfung wallen
Und knie'n im Tempelhaus der heil'gen Nacht,
Wo durch der Thränenweiden grüne Hallen
Des Mondes Antlitz stille Wehmuth lacht;
Und hör' ich leise Sphärenklänge schallen,
Dann, Lieber, hab' ich Deines Sang's gedacht,
Der sanft herüber weht von Leichensteinen,
Und jedes Herz erschüttert bis zum Weinen. —

Doch bald enthüpfen Deines Bogens Spitze
Des Frohsinns heit're Töne, scherzend leicht,
Gleich wie von gold'ner Schnur im Farbenblitze
Demanten eines Zaub'rers Finger streicht;
Sie glüh'n verschlungen, wie am Rosensitze
Den Grazien Amor traut die Hände reicht!
Bald hör' ich Schmelz-Accorde zitternd schweben,
Wie von dem Luftkuß Silberblüthen beben.

Und fröhlich wandle ich mit meinen Träumen
Und Deiner Kunst in einem schönen Thal,
Viel tausend Blümchen lächeln in den Räumen,
Hier scherzt der Quell, dort braust der Wasserfall,
Viel tausend Vögeln singen auf den Bäumen,
Und wecken in der Brust den Wiederhall,
Ich lausch' entzückt den süßen Brautgesängen,
Die mir voll Anmuth fast das Herz zersprengen.

Daß es auch prosaische, oder in Prosa geschriebene Poesien gibt, ist Ihnen zur Genüge bekannt, denn ich habe Ihre Kenntniß der deutschen Literatur schon oft bewundert. Aber eine in diesem Style verfaßte Lob-Dithyrambe auf Paganini, kam Ihnen, ich weiß es, bis jetzt noch nicht zu Gesicht; daher folgt sie hier zum Schluß aus Wien's Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (1828, Maiheft) und mag Sie für manches

andere italienische und deutsche Lied entschädigen, das vor mir liegt, um wieder zurückgelegt zu werden, weil ich mit dem Raume, noch mehr aber mit der leicht zu verscherzenden Gunst des Lesers geizen will. Auch Ludwig Halirsch schrieb einen feurigen Hymnus auf den „kunstgesegneten Kunsttitanen" (Theaterzeitung 1828, April); er ist schön, — aber lang.

Mais voilà, die Apotheose in Prosa: „Die Erscheinung dieses Künstlers ist von so außerordentlicher Art, und sein Spiel überströmt so ganz die, selbst von ergrauten Musikern anerkannten Grenzen, welche man dem Instrumente angewiesen glaubte, daß er ein Gegenstand der höchsten Bewunderung bleiben muß. — Es ist in einer Zeit, wie die unsere, wo die Kunst auf Abwege der verschiedensten Natur geleitet worden, eine doppelt erhebende Erscheinung, wenn die Macht des Genies und Talentes in einem Individuum sich so siegreich verklärt, und ihre ewige Herrschaft beurkundet, und in dieser Beziehung muß Paganini's Künstlergröße doppelt ergreifend auf die Zeitgenossen wirken. Er ragt hervor, ein sinnliches Zeugniß der geistigen Herrschaft der Kunst. In ihm, wie in keinem seiner Kunstgenossen, bewährt sich der rein romantische Geist der Musik, in ihrer wunderbaren geheimnißvollen Wirkung auf das Unbewußte, auf die Ahnung in uns. Durch sein Spiel, durch seine unbegreifliche Herrschaft über sein Instrument, verändert dasselbe gleichsam seine bisher bekannte Natur. Es scheint ihm nicht mehr Werkzeug, mit welchem er wirkt, es wird ein Wesen, dem er den himmlischen prometheischen Funken einhauchte; es gewinnt Athem und Leben, und gehorcht dem Rufe des Meisters nicht als todte Form, sondern als beseelte Masse. So weit die Phantasie das Reich der Empfindungen mit ihrem magischen Bogen umspannt, so weit beherrscht es dieser seltene Meister in seinem ganzen Umfange, und wo wäre das Felsenherz, aus welchem er mit dem Mosesstabe seiner Harmonie nicht den Silberquell der Lust, oder die süßen Tropfen der Rührungs-Thräne entlocken sollte? Wer erwehrte sich des leisen Schauders, wenn der Meister die kreischenden Töne der Zauberschwestern des Be-

neventer Waldes aufruft? Wessen Herz blieb der stillen Rührung fremd, wenn in den magischen Schwingungen der GSaite die Preghiera oder der fromme Hymnus der Völker Oesterreichs erbebte? Wer würde nicht fröhlich aufgeregt bei den Zaubertönen des Glöckchenspiels, und den anmuthigen Verschlingungen der Töne des Flageolets? Wer fühlte nicht die Macht des Staunens und der Bewunderung, wenn der Künstler dahin rauscht im Sturme der Saiten, und in nie geahnten Gängen und Griffen den wogenden Bergstrom der Harmonie entfesselt, daß er einher rauscht, alle Grenzen überflutend, und doch stets sichtbar bleibt, wie der Meister ihn beherrscht und zügelt mit einer Anmuth und Grazie, wie Eros den Löwen?“

„Es ist indessen nicht allein der Zauber eines bisher unerreichten und nie geahnten Vortrags, welcher diesen Künstler auszeichnet; innig verschwistert geht mit ihm der Reiz seiner Kompositionen, welche, unendlich geistreich und genial, vereint mit dem Spiele wirken. Die Verschlingung der schwierigsten so wie der reizendsten Formen, ihr Wechsel, und das Spiel mit allem, was groß und lieblich ist, bietet dem Kunstfreunde in den Tondichtungen dieses Meisters (so kann man diese Schöpfungen vorzugsweise nennen, denn Paganini's ganzes Wesen, als Compositeur und Virtuose, athmet den höchsten poetischen Geist in der edelsten Bedeutung des Wortes) nicht minder interessante Beobachtungen, als die Ausführung derselben. So beherrscht Paganini auf dem Gipfel seiner Künstlergröße die Herzen Aller, denen das Gefühl für die himmlische Kunst nicht versagt wird. Es ist kein Zauber eines augenblicklichen Reizes, der die Sinne blendet, und einen flüchtigen Enthusiasm erzeugt. Die Bewunderung dieses Künstlers wurzelt tiefer, je mehr man sich durch öfteres Hören von seiner Größe überzeugt. Referent kennt ihn seit 17 Jahren. Er hörte ihn in Italien oft, und fehlte hier bei keinem seiner Concerte; aber mit jeder neuen Leistung wurde die Ueberzeugung, welche jetzt auch in Wien keinen Widerspruch mehr findet, lebendiger in ihm: Paganini sey der größte Instrumentalist, den die Ge-

schichte der Tonkunst kennt. Bald wird diese Ueberzeugung auch das übrige Europa theilen, dessen bedeutendste Städte der unerreichbare Künstler auf seiner Reise berühren wird, und wenn auch leider seine Kunst das Loos des Mimen theilt, daß ihm „die Nachwelt keine Kränze flicht“, so wird doch sein Name und das, was er der Kunst und seinen Zeitgenossen war, nicht untergehen, so lange die Tonkunst ihren Scepter über die Herzen der Menschen ausbreitet.“ *) —

c) Alles à la Paganini.

Wenn die Eipeldauerbriefe nicht bereits vor mehreren Jahren zum Leidwesen mancher Freunde launiger Lecture, eingegangen wären, d. h. jenes Wiener Blatt, welches in der Volks-

*) Hat man solche begeisterte Aeußerungen gelesen, so wird man es dem Redacteur des Osservatore Triestino nicht verdenken, wenn er die Aufnahme Paganini's zu Wien, und die Beweggründe für dieselbe seinen Landsleuten nicht minder lebhaft verkündet. Man liest in seiner Nummer vom 8. Mai 1828, auf welche mich Paganini selbst mit besonderem Vergnügen aufmerksam machte: „Pochi fenomeni nella sfera musicale hanno fatto in Vienna una sensazione tanto universale quanto il suonare di Paganini. Questa è il risultato del suo genio mostruoso o surprendente, che crea in lui un' ingenita virtù per cui egli si serve dei moltiplici mezzi dell' arte, senza nulla chiedere alle tradizioni della scuola, ma per certa sua ispirazione, che il favor delle muse gli fornì, e per cui n' acquistò una attitudine che nudrita, ed accarezzata da singolar forza d' anima, da ardente fantasia, e da uno straordinario sentimento agitatore, si rende potente ed intelligibile a tutti i cuori col magico linguaggio dei tuoni, e si sparge trionfatrice negli animi, che estatici stanno ad ascoltarli. — Paganini ci fece già conoscere con tanta pienezza gl' incanti del suo meccanismo, che ormai se ne ricevono le impressioni, cedendovi, come se altramente essere non potesse. Ma la profonda emozione in cui egli trasporta gli animi, è quella appunto che gli assicura per sempre l' applauso dei conoscitori, e degli idioti: questa è la magica verga che gli schiude l' interno di tutti i cuori.“ etc.

mundart und im wahren Volkstone geschrieben war, und keine auffallende Tageserscheinung unbesprochen vorübergehen ließ: so würde ich auch bei diesem Abschnitte leichtes Spiel haben, indem ich Ihnen dann nur abschriebe, was der witzige Schriftsteller, seinem „Herrn Vetter in Kagran" berichtet hätte. So aber kann ich nur ganz einfach sagen, daß nach Paganini's ersten Concerten ein großer Theil der Wiener Handwerkswelt belebende Impulse erhielt. — In den meisten lithographischen Anstalten seufzten die Steine unter der Druckerpresse, wiewohl man das bekannte Wort nicht völlig auf sie anwenden konnte: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien!" denn Menschen schwiegen nicht; sie riefen Paganini und wieder Paganini! Des Künstlers Portrait kam bald in allen Größen zum Vorschein, selbst in jenem Taschenformat, das man als Bonbon-Format bezeichnen muß, da die Zuckerbäcker eben so Paganini-Bonbons verkauften, als auch ganze, obwohl sehr verkleinerte Zucker-Paganini's, gleich der Rossini's aus Zuckerguß, die man aus Paris bezieht. Man las in damaligen Wiener Blättern die Ankündigung: „Dieser wahre Tonkünstler entzückt unser Gehör; allein man will, er soll auch einen andern Sinn, den des Geschmackes befriedigen. Man sieht nun seine Abbildung weiß, auf einem schwarzen Grund als Medaillon mit der Umschrift: Paganini, unter andern plastischen Zucker-Kunstwerken in den Auslagskasten der Zuckerbäcker." — Alle Hüte wurden verschmäht, waren sie nicht à la Paganini zugestutzt; wiewohl ich sehr gut aus Erfahrung weiß, daß dem gefeierten Künstler kein Hut der Welt die bekannte schwarzwollene Schlafmütze aufzuwiegen vermag. — Sämmtliche Giraffen-Handschuh hatten ihre Epoche überlebt, man verlangte das mehr Moderne; und als unser Freund Paganini selbst, in einem Wiener Laden Handschuh forderte, als man ihm ein Paar à la Giraffe überreichte und er ausrief: No, no, Signora, d' una altera bestia! was geschah? man brachte Handschuh à la Paganini, wo sich auf dem einen seine Violine (natürlich die bewußte Stradivari) auf dem zweiten aber der Bogen zeigte.

In den Gasthäusern war es die erste Frage der Kellner: Schaffen Euer Gnaden à la Paganini zu speisen? d. h. das Extrabeste? Da gab es Paganini-Brot und Paganini-Semmel in Geigengestalt, Paganini-Cotellet's, und was sonst Catalani-Schnitzel, Borgondio-Kipfel, Salmi-Zwieback, Esterhazy-Rostbratel ꝛc. hieß, wurde schnell, wenn auch nur für einige Zeit, umgetauft à la Paganini. — Sie wissen es, denn Sie haben das Bild des Künstlers gesehen, daß er lange Haare zu tragen pflegt, die erst in Prag etwas von ihrem dichterischen Herabfluten, durch den grausamen Friseur verloren, — kaum war dies in Wien von einigen eleganten Damen bemerkt worden, gleich gab es Locken und halb offene Haar-Zöpfe à la Paganini, die aber etwas sorgsamer gehegt und gepflegt wurden, als es der eigentliche Urheber dieser Mode mit seinem Haarwuchse zu halten pflegt. — Bänder und Schleifen à la Paganini tragen Sie gewiß auch auf Ihren Bällen, ich hüthe mich demnach Ihnen das Bekannte zu schildern; doch wissen Sie schwerlich, daß es Knöpfe, Stöcke, Cigarrenbüchsen und Pfeiffenröhre à la Paganini gibt; daß man einen nach ihm genannten Billardstoß und eine Billard-Spielmethode hat, wiewohl ich aus Paganini's Munde weiß, wie er seit langen Jahren kein Queu in die Hand nahm, weil der Billardstoß mit der Bogenführung in stetem Kampfe liegt. — Die eleganteſten Kaffeetücher mußten natürlich à la Paganini seyn: Sie finden auf ihnen den großen Redouten-Saal, und in dessen oberer Abtheilung den gefeierten Künstler mit der Violine in der Hand, um die zahlreich Versammelten zu entzücken.

Man nahm nicht gern eine Prise mehr, vermißte man Paganini's Bild auf dem Dosendeckel; Etuis schmückte sein Portrait; man brannte Paganini-Nachtlichter, suchte nur Kleiderstoffe, denen Violinen und Glöckchen abwechselnd aufgedruckt sind, nur Hals- und Busentücher und Busennadeln à la Paganini: kurz, er blieb das große Losungswort. — Scherzbilder, d. h. sehr artige Karricaturen waren zu sehen: wie Paganini auf der G Saite spielt, auf der andern Seite das Geld einstreicht:

wie Paganini im Prater neben den Kaffeehäusern, auf der sogenannten Gehseite, (G Saite) die Violine spielt; wie er schief oder einseitig (einsaitig) erscheint; u. s. w. — Dem Pagat im Tarokspiel, dem Papageno der Zauberflöte, ja selbst dem Papagei mußte er hie und da wenigstens für den Augenblick den Namen leihen 2c. Schon vorhinein wurden Neujahr-Billete à la Paganini verfertigt, wo es nicht an Anspielungen auf die Quinte, auf altera bestia u. s. w. fehlt; in Unterhaltungs- besonders Charadenspielen, ließ man ihn auftreten, und selbst in dem Postbüchel wurde er erwähnt. — Kein Wiener Fiacker sprach mehr von einem Fünfgulden-Schein, um so mehr aber von den „Paganinerln", entweder weil fünf Gulden der gewöhnliche Einlaß-Preis zu Paganini's Concerten waren, oder weil, wie ein anderes Gerücht behauptet, der Künstler für jede Ausfahrt, klein oder groß, durch die Bank fünf Gulden zu bezahlen pflegte. — Und welches Heer von Briefen zog nicht von Wien aus, augenblicklich in nahe und ferne Bezirke; und wie wurde nicht jeder besondere Brief zum Herold, der gewaltig in die Trompete schmetterte: Paganini! Paganini! Paganini!

Um es kurz zu machen: alles Angenehme, wenn es sich insbesondere essen, anziehen, oder womit sich äußerlich prunken ließ, ward — in Bezug auf sein ausgezeichnetes Spiel, an welches die junge, phantasiereiche Welt bei jedem andern Ausgezeichneten dachte, — nach dem genuesischen Meister benannt. Enthusiastische Recensenten schrieben in verschiedenen Journalen „Noch hat kein Tonkünstler größere und allgemeinere Wirkung in Wien hervorgebracht als Paganini. Das Interesse scheint sich fast mit jeder Produktion zu steigern. Aus den fernsten Provinzen sind Fremde hier angekommen, blos in der Absicht, ihn zu hören. Jeder der ihn zum Erstenmale hört, ist erstaunt, betäubt, entzückt, und wer ihn schon öfter hörte, wird jedes Mal durch etwas Neues überrascht, was er noch nicht gehört hatte." (S. Theaterzeitung vom 29. Mai.) „Paganini, meldete der Sammler (vom 21. Juni) war vom ersten Augenblicke seines Erscheinens in unserer Mitte, Sieger über alle Violinspieler und

über alle Gemüther, und wird es immer bleiben; und jemehr wir Gelegenheit haben, sein unbegreifliches Kunstspiel anzuhören und anzustaunen, desto lorbeerreicher schlingt sich der Palmenkranz um sein Haupt, weil wir auch immer um so mehr erkennen müssen, wie unerreichbar, wie einzig und allein er der größte Held im Reiche der Harmonie, auf dem höchsten Felsengipfel der Kunst, triumphirend dastehet. Lebten wir noch in der Fabelwelt, man könnte kühn behaupten, Apollo selbst würde ihn in dem geweihten Tempel der Kunst mit der unverwelkbarsten Palmenkrone schmücken." „Mit des Zaubers Gewalt — fährt der Kritiker fort — entlockte er seinem Instrumente eine Harmonie, welche alle Anforderungen, die der capriciöseste Kunstkenner mit dem härtesten Steingefühl zu machen nur im Stande ist, nicht nur befriedigte, sondern so überwand, daß er sich vielmehr schämen muß, seine Fassungskraft und Gefühlsfähigkeit vorher auf keinen höhern Standpunkt der aktiven Prätention gebracht zu haben." —

Ich kenne den unbefangenen Sinn der meisten Wiener Kunstrichter zu gut, als daß ich einen Augenblick daran zweifeln sollte: diese eben vernommenen Aeußerungen, von ihnen nicht für überspannt beeifert zu sehen. Sie lächeln über das Unmaß von Anerkennung eben so wie es Paganini selbst that, dem ich einen Theil der feurigen Lobsprüche übersetzte. Er war der Meinung: solche Huldigungen niemals gutheißen zu können, weil sie jedes Verdienst anderer Künstler zu beeinträchtigen schienen, und ihm, ohne sein Verschulden, manchen artistischen Gegner erwecken müßten. — Beinah' von ähnlicher Beschaffenheit sind auch nachfolgende Journal-Auszüge: „Dieser Künstler ist nur allein mit sich selbst vergleichbar. — Dieses Spielen und Kosen mit dem Flageolet erzeugte wahre Sphärenmusik; es waren die leisesten Schwingungen ätherischer Töne, welche im Innersten der Seele ihren Rückklang fanden. — Die Art und Weise, wie Paganini das Recitativ vorzutragen weiß, verdiente allein eine eigene Abhandlung, und kann als Muster für alle Künstler gelten. — Eine solche Stimme, mit so rührendem Schmelz, mit

so weicher Accentuation, mit so naiver, inniger Suada, hat noch aus keiner Violine geklungen. — Für die Kunst wird Paganini's Hiergewesenseyn gewiß wichtige Folgen haben. — Man glaubt beständig, zwei Violinspieler zu hören, so wunderbar färbt er sein „Conforza" und sein „Mezza voce." Ernstes Staunen und humoristisches Lachen bemächtigt sich stets des Zuhörers" u. s. w. — Mit großer Vorliebe für des Künstlers Leistungen, rief der Berichterstatter in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 30. Juli 1828 aus: „Die Sprache ist zu arm, den Enthusiasmus zu beschreiben, welchen des Meister-Künstlers jedesmaliges Wiedererscheinen in allen Gemüthern mit unwiderstehlicher Gewalt hervorbringt; vorzüglich wenn man bei Anwesenheit der erlauchten Herrscher-Familie so ganz unerwartet das allen treuen Unterthanen so überaus theure Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" anstimmt; jetzt in den leisesten Schwingungen ätherischer Zauberklänge diese edle Nationalmelodie als reinste Sphärenmusik erklingen läßt, und dann sie wieder — mit hinreißender Kraft allein ein volles Orchester repräsentirend — zur wahren Jubel-Hymne aller, unter einem Scepter beglückt vereinten Völker umwandelt. — Daß die Leistungen eines solchen Virtuosen, der ausschließliche Gegenstand sämmtlicher Tagesgespräche, der Unterhaltung-Wendpunkt in hohen und niedrigen Zirkeln, das Universalthema aller Journalisten geworden, ist eben so natürlich, als daß mitunter wohl auch recht wunderliche Lobeserhebungen an's Licht treten, welche bei Jenen, die nicht Ohrenzeugen waren, beinahe zu herabwürdigenden Encomien sich gestalten müssen." —

Castelli schrieb seine Paganiniana nieder, d. h. Wiener Stadtgespräche, unsern Künstler betreffend; er ließ sie in Wien's Zeitschrift für Kunst, Literatur 2c. abdrucken (den 13. Mai) und begann die Einleitung mit den Worten: „Noch nie hat ein Künstler in unsern Mauern so ungeheure Sensation erregt, als dieser Gott der Violine; noch nie hat das Publikum sein Geld so gern in ein Concert getragen, als in das seinige, und noch nie weiß ich mich zu erinnern, daß der Ruf eines Virtuo-

sen selbst bis zu den niedrigsten Klassen der Population so gedrungen wäre, als bei diesem. Es war nach seinen beiden ersten Concerten nur ein Name, der seinige, auf allen Lippen, und es war, als ob Politik-, und Kunst- und Gesellschafts- und Stadtneuigkeiten gar kein Interesse für die Leute mehr hätten; denn über alles andere verstummten sie, und nur Paganini war der Gegenstand aller Gedanken und Gespräche; und Kenner und Laien, Gelehrte und Künstler, Beamte und Handwerker erzählten sich nur von diesem Phönomen, und ich glaube, selbst die Kinder vergaßen ihr Spielzeug darüber. Der Mann verdient aber auch diese außerordentliche allgemeine Aufmerksamkeit; denn seine Leistung ist das Höchste, das Außerordentlichste und Bewundernswertheste, was man in der ausübenden musikalischen Kunst hören kann, und mit Erstaunen muß man den Tönen lauschen, die eine Menschenhand mit nicht mehr als fünf Fingern auf einer einfachen Geige ohne Vorrichtung hervorzubringen im Stande ist. Er geigt allein für Hundert, aber Hundert sind nicht im Stande zu geigen, was er; er fängt dort an, wo die Andern zu Ende sind; er leistet das Unglaubliche, ja (da man nicht einmal die Mittel kennt, wodurch er es hervorbringt) für uns das Unmögliche; und nie war — — ein Beifall, nein so kann ich es nicht nennen, ich muß sagen, ein Enthusiasmus, ein Stürmen, ein Wüthen — gerechter und der Leistung angemessener, als bei ihm.“

Noch eine Bemerkung drängt sich mir am Schluße dieses Abschnittes auf: Hätten Sie Paganini’s Meisterspiel selbst gehört, wären Sie auch nur bei einigen seiner Concerten Ohrenzeuge gewesen, — so würde Sie ein solches Lob weniger befremden, als es jetzt geschieht, wo Ihnen jeder Maßstab fehlt, um ihn an die Leistung und ihre Kritik anlegen zu können. Paganini fand in Wien allerdings jenen Beifall, welchen die Franzosen als tonnère d’ applause zu bezeichnen pflegen; aber denken Sie doch an die Aufnahme der Dem. Sonntag in Berlin und Paris! Waren nicht diese beiden Städte über ihren Gesang auf das Höchste entzückt? Was that man nicht Alles im Um-

gangsleben und dem Gebiete der Journalistik, um sich in den überspanntesten Lobphrasen zu überbieten? Kann derjenige wohl, welcher die Huldigungen genauer kennt, deren sich Mad. Neumann und Dem. Sonntag in Berlin zu erfreuen hatten, — kann er die lebhaftesten Wiener Berichte über Paganini wohl für feuriger halten, als den größten Theil der Berliner Artikel über die erwähnten Damen? — Auch sind die Bewohner der Weinländer (ich spreche von der deutschen Volksklasse) nächstdem bereits an und für sich lebhafter, als Menschen jener Bezirke, wo das Bier als gewöhnliches Getränk vorherrscht; man überläßt sich gern in ihren, der von dem Augenblick geborenen Freude; man scherzt, lacht und genießt mehr, und pflegt schimmernde Lebensansichten der finstern Reflektion vorzuziehen. — Wäre der Prager Kritikaster, der seine schlechte Waare in Hamburg einzuschmuggeln wußte, weniger Ignorant, hätte er die Welt mehr gesehen und ihre Erscheinungen mit Unbefangenheit zu prüfen gelernt; so würde er keinen Schmähartikel gegen Wien's achtbare Bewohner geliefert, sondern erkannt haben: daß man sehr vernünftig und zu gleicher Zeit mit lebhafterer Empfänglichkeit für das Außerordentliche, und mit mehr Phantasie begabt seyn könne, als es von einem Murrkopf gilt, der vielleicht mit sich und aller Welt zerfallen ist, weil sein anmaßendes Urtheil verdiente Zurückweisung findet.

---

d) Tonstücke nach Paganini's Motiven. — Der falsche Virtuose, oder das Concert auf der G Saite. — Eine Denkmünze wird geprägt. — Noch ein Wort der Rezensenten. — Rossini's Aufenthalt in Wien.

Nach dem eben Vernommenen würden gewiß auch Sie es befremdend und gegen alle Gesetze der Tages-Erscheinung finden, hätte die stets wache Spekulation nicht auch hier ihre Rechnung zu finden gesucht? Die Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater &c.

(1828 Nr. 60.) belehrt uns: „Die in Wien in steter Geschäftigkeit sich drehende Walze der Notendrucker hat durch des gefeierten Paganini Anwesenheit auch einige Umwälzung erlitten, und zwar zuerst in den Walzern und Cottillon's. Der philosophische Grund davon, daß die Tanzmusik zuerst seine Töne wiederhallt, liegt ganz nahe, denn Wien besitzt mehrere Compositeurs, welche in ihrer Originalität und Deutschthümlichkeit so weit gehen, daß sie schöne Melodien, die den allgemeinen Beifall erhalten, sogleich in Deutsche verwandeln, nämlich in deutsche Tänze." — Herr Strauß machte bekannt: Walzer à la Paganini, für das Pianoforte allein, auf vier Hände, und für verschiedene andere Instrumente; Herr C. G. Lickl: Abschieds-Walzer, mit Motiven aus Paganini's erstem, zweiten und letzten Concert, für's Pianoforte; Hr. F. Gruber: Paganini-Tänze für das Pianoforte, ou Cotillons et Valses sur les plus beaux motifs de la Composition de M. Paganini; Hr. Joseph Lanner: Erstes und zweites beliebtes Wiener Quodlibet mit Motiven aus Paganini's erstem Concerte; — Herr Georg Michéuz gab ein Cappriccio und Scherzo für das Pianoforte nach Paganini'schen Themen heraus; Herr Panny: Variationen über das Glöckchen-Rondeau; Herr Schwarz: Glöckchen-Galopp à la Paganini für das Pianoforte allein und auf vier Hände; Hr. Fischhof: Märsche à la Paganini für das Pianoforte, die Violine, Flöte, Guitarre, auch für die ganze türkische Musik vollständig; Herr Carl Czerny: Rondeau über das beliebte Glöckchenspiel, für's Pianoforte allein; und nicht minder Variationen über dasselbe Thema für's Pianoforte allein, für vier Hände, und für vier Hände mit Begleitung des Orchesters. — Und jedermann weiß, daß all' diese und noch so viele andere Stücke mehr, die mir jetzt nicht zur Hand sind, sehr großen Beifall und Absatz fanden. —

Ein bekannter norddeutscher Theater-Dichter bot den Theaterdirektionen eine neue Piege unter dem Titel an: „Demoiselle Sonntag und Monsieur Paganini, oder die Enthusiasten in Paris und Wien;" und machte zugleich bekannt, weder ein

Nachschreiber, Nachdrucker, noch Plagiarius irgend eines bekannten Thema's gewesen zu seyn, sondern den Stoff neu und aus eigenem Geiste behandelt zu haben. In Wien aber wurde den 22. Mai 1828, auf dem Theater an der Wien wirklich zur Aufführung gebracht: Der falsche Virtuose, oder: das Concert auf der G Saite, Posse in zwei Aufzügen von Herrn Meisel, mit Musik vom Kapellmeister Herrn Glaser, worüber sich die Leipziger musikalische Zeitung äußert: „Man sieht, worauf es hier gemünzt ist, und es stand zu erwarten, daß unsere rüstigen, immer schlagfertigen Poetasters die schöne Gelegenheit schnurstracks beim Schopfe erfassen und in möglichster Schnelligkeit eine Parodie vom Stapel laufen lassen würden. Abgesehen nun diese Eile, um jedem Nebenbuhler das Prävenire abzugewinnen, so gehört diese Farse mindestens nicht zu den Mißgeburten, und einige Bonmots und Anekdoten, welche auf Rechnung des gefeierten Tonhelden cursiren, sind mit vielem Humor benützt. Unter den Musikstücken sprachen am meisten an: Die Ouverture durch Anklänge mehrerer Hauptmotive aus Paganini'schen Concertsätzen, und ein von Hrn. Hopp wirklich recht ergötzlich zusammengestelltes Quodlibet." —

Etwas ausführlicher redet der Sammler davon in seiner 70. Nummer: „Es ist wohl nicht schwer zu errathen, daß diese Posse, zur Gelegenheit des in unsern Mauern mit so vielem Ruhme sich als den Heros der Tonkunst auf seinem Instrumente bewiesenen hochgefeierten Paganini verfaßt, den Zweck hat, die Unerreichbarkeit dieses Virtuosen auch im scherzhaften Gewande zu feiern und nebenbei der Direktion eine volle Kasse zu verschaffen. Es haben sich daher jene sehr getäuscht, die in diesem Stücke eine Parodie, oder eine irgend verletzende Anspielung zu finden glaubten. — Die Intricke ist ungefähr wie in der falschen Prima Donna, und besteht in Verwechslung des Virtuosen mit einem armen Musiker, welcher dieselbe zur Stillung seines Hungers benützt und dadurch in eine Reihe von Verlegenheiten geräth, die an und für sich schon von komischer Wirkung sind, durch die Dazwischenkunft seines ihm nachreisenden Weibes, und

durch das Erscheinen des wahren Künstlers gesteigert werden, und in einem offenen, drolligen Geständnisse seiner List ihr Ende nehmen. — Der Verfasser hat diese einfache Handlung, mit so vielem Geschicke und mit so vielem Humor auszustatten gewußt, daß viele befriedigt wurden, und sowohl während der Produktion als nach dem Stücke in lauten Beifall ausbrachen. Die Musik besteht aus meistens bekannten Motiven, verdient aber der geschickten Zusammenstellung wegen alles Lob. Besonders gilt dies von der Ouverture, welche stürmisch applaudirt wurde." — Auch die Abendzeitung (vom 9. September) erwähnte dieser umgegewandten falschen Catalani, worin ebenfalls Krähwinkler auftreten, wiewohl sie nicht so bezeichnet wurden. —

Der Dichter führt unsern Virtuosen als Celebrini auf, dessen Ruf, in einer kleinen Provinzialstadt, der herumziehende Musikant Adam Streicherl für seine Zwecke zu benützen sucht, indem er sich für den lang ersehnten Musikhelden selbst ausgibt, und die guten Einwohner wirklich zu täuschen sucht, die als Syndikus Wohllaut, als Klang, Triller, Stoccato, Darmreißer, Tutti, Fiedler u. s. w. aufgeführt werden, mithin eine Musiktreibende Cotterie bilden. Des Ortes wohlhabendster Gastwirth Ilmundum, der schon in der Wiege mit Händen und Füßen den Takt geschlagen, ist der versessenste aller Dilettanten, der das Städtchen zum Parnaß der Musik umschaffen will, und sollte sein Haus und Hof auch in lauter Saiten aufgehen; dessen Lieblingswunsch darin besteht: die Gäste in Recitativen zu fragen, was sie schaffen, die Zeche Allegro zu machen, die Nichtzahlenden im Finale hinauszuwerfen und dem Kellnerbuben den Schopf nach den Noten zu „beuteln," um ihm bei Zeiten, ein Gehör zu verschaffen; der aber unglücklich genug ist, seine Tochter in den unmusikalischen Amtsschreiber Kranz verliebt zu wissen. — Aus einer Scene, die während der Aufführung des Stückes von meinem schnellfingrigen Corresfondenten niedergeschrieben wurde, werden Sie den besten Schluß auf den Styl der Posse machen können. Ilmundum, der eben Briefe aus der Residenz erhalten, stürzt in das Gastzimmer hinein, ausrufend: „Victo-

ria! Victoria! Freut euch Jung und Alt, Groß und Klein, Dick und Dünn! Celebrini, — höret und staunt! Celebrini, dieser Heros der Tonkunst, dieser Meister aller Meister, wird dieser Tage in unserer Stadt hier eintreffen. Er war in der Residenz und hat dort ungeheuer gefallen. Dieser Brief, den ich so eben gekriegt hab', enthält eine ausführliche Beschreibung von seinem Spiel. 300 Personen liegen vor Entzücken im Spital; 400 und zwar lauter Tonkünstler, haben vor lauter Erstaunen, Maul und Ohren zu weit aufgerissen, und können's nicht mehr zumachen, sie müssen alle operirt werden. Ueber 40 Recensenten liegen krank an der Gehirnentzündung, weil sie die Kritiken über ihn geschrieben haben; kurz, es ist unbeschreiblich, was mir mein Freund von ihm Alles mittheilt." — Natürlich werden sämmtliche Anwesende durch diesen Bericht in nicht geringes Erstaunen versetzt; nur Fiedler, der Stadt- und Land-Musikus, ist von Neid geplagt, und meint unter andern: Ach, es wird auch nicht etwas so ganz außerordentliches seyn; so viel ich gehört habe, spielt er auch nur auf einer einzigen Violine, wie jeder Andere*); und daß er ein Bißel besser spielt, das macht

*) Daß sich Herr Fiedler irrt, wenn er glaubt, jeder Andere spiele auch nur auf einer Violine, wird er erfahren, wenn er folgenden Bericht aus Mailand, in der Leipziger musikalischen Zeitung (1825 Nr. 7) liest: „Herr Angelo Castrola, aus Tortona, gab den 23. Dezember 1824 im Theater Rè eine außerordentliche Akademie (so hieß es auf dem Zettel), und spielte in derselben das erste Tempo eines Violinconcerts von Hrn. Zamboni mit feststehendem Bogen (l' arco fermo); ein von ihm componirtes Larghetto und Rondo auf gewöhnliche Art; ein Rossinisches Thema mit Variationen auf der G Saite, worin er angeblich verschiedene Saiten- und Blas-Instrumente nachahmte; und Variationen von Mad. Catalani, abermals mit feststehendem Bogen. Das heißt wohl die kostbare Zeit verschwenden, um durch schwere Mittel seinen Zweck nicht zu erreichen! Herr Castrola befestigt den Bogen senkrecht an einem Tische, und spielt mit der Geige darauf so gut er kann. Daß bei dieser verkehrten Verfahrungsart die Töne öfters kratzen oder schreien, ist schon daraus begreiflich, weil der untere schwere Theil in der Hand zu liegen kommt, mithin auf einer Saite die größere Last mit der stärkeren Kraft vereint ist, und auch dem geübtesten das Spiel unsicher macht; das

ihm ja keine so große Ehr', denn, wenn er's nicht könnt', so spielet ers nicht, und was man kann, das ist keine Kunst! — Späterhin tritt nun Streicherl, der falsche Virtuose, auf, den man aber für den „allgewaltigen Beherrscher aller Streich-Instrumente, für den Schlußpunkt der Kunst, den Extrakt der Harmonie, kurz, für den unübertrefflichen Celebrini" hält; dessen göttliche Geige Herr Umundum im Feuer vergolden lassen will; der auf dem Concertzettel ankündigen läßt: „das ganze Orchester wird ein Solo vortragen und ich werde es accompagniren", der aber in Herrn Fiedler einen gefährlichen Gegner findet, welcher nichts Eiligeres zu thun hat, als zu allen Geigenmachern und Saitenhändlern der Stadt zu schicken, um sämmtliche G Saiten aufzukaufen, der von allen Violinen des Ortes die G Saite wegnehmen, und dem Concertgeber selbst, diese Corde stehlen läßt, um ihm, von Neid getrieben, jede Gelegenheit zu entziehen, sein Hauptkunststück zu zeigen. — Es kommt indeß gar nicht zur Produktion des falschen Celebrini; der echte tritt auf, erlustigt sich an dieser Mystifikation und bringt es durch sein Ansehen und das Versprechen: nächstens ein Concert zum Besten der Liebenden geben zu wollen, so weit, daß Herr Umundum die Abneigung gegen den Amtsschreiber überwindet und ihm am Schluße die schöne Zilly zur Frau gibt. —

Außerdem, daß Paganini auf das ehrenvollste durch die Ernennung zum kaiserlichen Kammervirtuosen und durch die Ver-

---

Ganze mit der Attitude des Spielers, gewährt überdies keinen schönen Anblick. Das Larghetto und Rondo trug der Hr. Concertgeber wie gewöhnlich vor, aber ohne Geschmack und mit einer schlechten Bogenführung. In den Variationen auf der G Saite ahmte er besonders die Trompete (vielmehr Schnarrtöne) nach, und ließ öfters Flageolet-Töne hören: das waren die verschiedenen Saiten- und Blas-Instrumente; doch nahm sich eine Variation nicht übel aus. Bei der scherzhaften Sonate waren zwei Geigen wagrecht und zwar mit den Köpfen gegen einander durch Schrauben auf einem Tische befestigt, worauf Herr Casirola mit seinem Bogen in jeder Hand rechts und links sägte, während das Orchester, die sogenannte Sonate spielte. Worin eigentlich diese Neuigkeit besteht, kann Niemand errathen, da sich der Erfinder derselben nicht in der Nähe mit ihr produciren will."

leihung einer goldenen Magistrats-Medaille ausgezeichnet wurde, wovon weiter unten näher die Rede ist, verfertigte man auf seine Anwesenheit in Wien eine besondere Denkmünze, deren Beschreibung hier mit den Worten des Sammlers folgt: „Seit Lolli, welcher der Shakespeare unter den Violin-Spielern, wegen seiner hohen Phantasie, und der musikalische Luftspringer, wegen seiner außerordentlichen Kunstfertigkeit genannt wurde, ist Paganini die erste ähnliche Erscheinung in der musikalischen Welt, und die zweite Merkwürdigkeit seines Auftretens liegt darin, daß, außer seinem Vaterlande, Wien die erste Residenzstadt Europens ist, in welcher sich dieser gefeierte Künstler öffentlich hören ließ. — Der bei der hiesigen Münze angestellte k. k. Ober-Graveur Hr. Joseph Lang, ergriff die Gelegenheit, dieses Ereigniß auf eine dem Gegenstande würdige Art zu versinnlichen, und das Resultat dieses Bestrebens ist eine sehr wohl gelungene und kunstvoll ausgeführte Medaille; die Vorderseite derselben trägt das wohl getroffene Bild Paganini's, mit der Umschrift: Nicolao Paganini, im untern Abschnitt: Vienna MDCCCXXVIII. Auf der Kehrseite ist Paganini's Violine und Bogen, mit dem Eichenkranze geziert, an ein Notenbuch gelehnt, in welchem die ersten Takte des beliebten Stückes mit den Tönen des Glöckchens zu sehen sind; die Umschrift hierzu lautet: Perituris sonis non peritura gloria; (durch vergängliche Töne, unvergänglicher Ruhm). Man hat sie in Silber und Bronze ausgemünzt."

Vielleicht gehört es zu den literärischen Schwachheiten eines Schriftstellers, sein Thema so erschöpfen zu wollen, als es nur die Umstände immer gestatten? Sie werden mir zurufen: man muß sich zu bescheiden wissen, und in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister! Aber wollen Sie umständlich erfahren, wie Paganini in Wiener Blättern oder durch Wiener Correspondenten beurtheilt wurde, so müssen Sie mir gestatten, Ihnen noch einige Auszüge vorzulegen, die Sie im äußersten Falle ja auch überschlagen können. „Wenige Erscheinungen im Musikfache haben in Wien eine so allgemeine Sensation gemacht, als Pa-

ganini's Spiel. Diese ist das Ergebniß seiner ungeheuren, anstaunenswürdigen Virtuosität, der Genialität, mit welcher er sich, ohne Anfrage auf das Herkommen der Schule, der mannigfaltigsten Kunstmittel bedient, die ihm die Gunst der Musen verlieh und ein Fleiß errang, der in einer seltenen Seelenkraft Nahrung und Aufreizung fand, verbunden mit einer glühenden Phantasie und einem ungemein erregbaren Gefühle, das sich in der magischen Sprache der Töne allen Herzen verständlich macht und siegreich in die aufhorchenden Gemüther ergießt. Paganini hat uns mit den Zaubereien seines Mechanismus schon in so reicher Fülle bekannt gemacht, daß man diesen bereits hinnimmt, als könnte es gar nicht anders seyn; allein die tiefe Bewegung, in welche er die Gemüther versetzt, ist es, die ihm den allgemeinen Beifall aller Kenner und Nichtkenner für immer sichert, das ist der Zauberstab, der ihm das Innerste aller Herzen aufschließt." (Theaterzeitung vom 29. April.) — „Hört man an einem Abende Paganini's energischen Zauberton und Beethoven's Kraftharmonie; kann man in der kurzen Zeit von ein paar Stunden zwei der collosalsten Genies, die je die Erde hervorbrachte, bewundernd in ihren Werken anstaunen, und ihre klassische Harmonie-Fülle einschlürfen: so stumpft sich unwillkührlich die spitze Feder des Referenten, und er möchte so gern nur sein Gefühl auf das Papier niederhauchen, wozu die Feder zu schwach ist." (Der Sammler vom 4. Juni.) — „Der Ruf hatte aus entfernten Provinzen schon viele Reisende herbeigezogen, noch mehr aber war die Neugierde aller Wiener gereizt worden, und daher kam es, daß man die Thore, welche zum großen Redoutensaale führen, schon einige Stunden vor Anfang des zweiten Concertes mit Hineineilenden angefüllt sah. Man bemerkte Physiognomien in diesem Concerte, welche vielleicht jahrelang keinen Musiksaal betreten hatten, und deren Züge, dem, der viele Concerte besucht, ganz unbekannt waren. Der ungeheure Saal war um 11 Uhr schon so angefüllt, daß mehrere Hunderte von Zuströmenden beim Anblicke dieser Menschenmenge zurückprallten, und wieder nach Hause gingen. Standhaftere flüchteten sich in die äußere

Gallerie oder in den daran stoßenden kleinen Saal, um den großen Künstler von da aus zu hören!" (Wiener Zeitschrift vom 24. April). „Man sieht so wenig, in unsern Tagen gedruckte Worte Glauben verdienen; dem letzten Concerte sind bereits schon drei andere gefolgt, und auch dieses wird höchst wahrscheinlich noch nicht das allerletzte seyn. Natürlich, daß wenigstens ein Drittheil der 300,000 Einwohner Wiens, nichts Angelegentlicheres kennt, als den größten Violinisten der Welt — ein Prädicat, welches dem einzigen Paganini unbestritten gebührt — zu hören und zu bewundern; rechnet man noch hierzu die Menge von Fremden, welche einzig dieses Zweckes wegen aus den benachbarten Provinzen zureisen, und die wahrlich nicht kleine Anzahl hiesiger Kunstliebhaber, denen es eine unverzeihliche Sünde bedünken würde, einen solchen Göttergenuß auch nur einmal zu verabsäumen, so ergibt sich von selbst, wie allerdings eine feine Reihe von Produktionen erforderlich wird, um nach und nach Alle zur Theilnahme gelangen zu lassen. Wohl lohnt es sich aber auch, bei diesem Phönomen weder Mühe noch Aufopferungen zu scheuen, solch kühnes, großartiges Meisterspiel, des Tones Schlankheit, Kraft und Schönheit in allen Streicharten, im seelenvollen Adagio, wie im siegreichen Allegro, wenn er mit ätherischem Flügelschlage zu den höchsten, ungekannten Regionen zephirartig säuselnd empor schwirrt, und wieder im gewaltigen Schwunge zu des Abgrundes Tiefen, wie in der Unterwelt dunkle Hallen, sich hinabstürzt, — die unnachahmliche Bogenführung, der nie gehörte Gebrauch des Pizzikato, das Durchfliegen von Terzen, Oktaven, Dezimen, im chromatischen Geschlechte, vom donnergleichen Forte bis zum Hauche ersterbenden Piano — die originelle, ganz von den herkömmlichen Formen abweichende Anwendung des ein- und zweitönigen Flageolets, — der kunstreiche Doppeltriller, — die Fülle von Harmonien, welche dieser Heros, wenn er des Orchesters Fesseln abschüttelt, seinem Instrumente entströmen läßt, — die Wunderdinge, so der Zauberer, fern von jeder marktschreierischen Donquixotterie, allein auf der G Saite vollbringt, wenn er jetzt das Thema einfach und erhaben, ganz

im edelsten Style der Antiken vorträgt, dann zu diesem festen Gesange eine Wechselbegleitung erschafft, welche bald den Grundbaß, bald die das Quadricinium ergänzende Füll-Intervalle bilden, und unter dieser oscillirenden Bewegung der reizende Canto filato in unbeschreiblicher Zartheit durchschimmert, — endlich zum Schluße ein Heer von Harpeggien, wie im Sturmfluge vor sich her treibt, und nun, ein unbesiegbarer Alcid, auf seinen Trophäen ruhend, dasteht — solche kaum denkbare Vorzüge mögen vielleicht vereinzelt, doch gewiß, wenigstens bis zur Stunde, wahrlich nicht in so eminenter Vollendung als Gesammteigenthum eines Einzigen aufzufinden seyn. (Leipziger musikalische Zeitung vom 9. Juli).

Diese Begeisterung für Paganini erinnert unwillkührlich an jene enthusiastische Aufnahme, welche auch Rossini im Jahre 1822 zu Wien gefunden hatte. Um meinem Berichte etwas von seiner Eintönigkeit zu benehmen, erlaube ich es mir, Ihnen wenigstens in der Note den Auszug eines Schreibens aus Wien vom Juli 1822 mitzutheilen, welches bald nach der Aufführung von Rossini's Benefiz-Oper: Ricciardo e Zoraide geschrieben, und in Nro. 36 der musikalischen Zeitung abgedruckt wurde*).

*) „Einen schnurrigen Vorfall, welcher sich am Abend nach Rossini's Einnahme zutrug, kann ich unmöglich unsern Lesern vorenthalten, da er so ganz die Physiognomie jener extravaganten Leidenschaftlichkeit hat, die im innersten Wesen des südlichen Nationalcharakters gegründet ist. Es hatte nämlich der Meister nach der Vorstellung des Ricciardo die dabei beschäftigten Mitglieder zu sich zum Souper gebeten, und da zugleich mit dem Zuwachs in utili et honorifico das Namensfest seiner Frau gefeiert wurde, so ging es lustig und flott zu, bis ein zunehmendes Geräusch auf der Straße ihre Aufmerksamkeit erregte, und sie bestimmte, diesfalls Erkundigung einzuziehn. Der Rapport des von der Recognoscirung wiederkehrenden Domestiken lautete wie folgt: Vor dem Hause befinde sich eine große Menschenmenge, meistens compatriotische Gemüther, die vernommen hätten, es würde von den ersten Künstlern Wien's ihrem Lieblinge ein Ständchen gebracht werden, und die nun der Dinge harrten, die da kommen sollten. Rossini wohl merkend, wie seine Landsleute entweder zufällig oder absichtlich durch ein ausgestreutes Gerücht irre geleitet worden wären, macht

e) Paganini's Nachahmer.

Hätten manche Violinspieler in Erwägung gezogen, was bereits Vater Horaz von dem Heere der Nachahmer sagte, viel-

---

seinen, vom Champagner jovial gestimmten Gästen den Vorschlag, als Ersatz der vereitelten Hoffnung, dem kunstliebenden Strassenpublikum selbst etwas zum Besten zu geben, öffnet das Piano, und accompagnirt seiner Isabella eine Scene aus Elisabetta. Freudengeschrei von Unten hinauf: „viva! viva! sia benedetto, ancora! ancora!" David und die Ekerlin singen ein Duett; neuer Jubel; verstärktes „ancora!" Rozzari läßt seine Sortita aus der Zelmira ertönen; das Entzücken auf dem Trottoir kennt keine Grenzen, als endlich auch die Nominalizante mit ihrem Rinaldo das schmelzende: Cara, per te quest anima, girrt. Die ganze Singerstrasse ist mit Menschen wie übersäet; „fora! fora! il maestro!" donnert's im schmetternden unisono; unser Gioachino tritt, dankbar sich verneigend, an's offene Fenster — höchster Ausruf des Enthusiasmus: „Viva! Viva! Cantare! Cantare!" schallt's durch die Lüfte. Da trillert ihnen der gutmüthige Meister in seiner allerliebsten Manier das frivole: Figaro quì, Figaro quà, und denkt damit des Guten übergenug gethan zu haben; doch nicht also das Parterre, welches à la maniera italiana diesen Kunstschmaus gern bis zum anbrechenden Morgen hinaus verlängert hätte. Indeß vermeinen die da oben, wenn man eine große Oper abgesungen, und noch obendrein ex abrupto eine piccola Academia musicale als Zuwage gratis hinzugethan habe, so wäre zwei Stunden nach der Geisterstunde allenfalls einem jeden Christenmenschen die heilsame Ruhe zu gönnen. Weil sich jedoch der Klumpen auf der Straße gar nicht entwirren will, so hebt man die Tafel auf, löscht die Lichter aus, und zieht sich in die inneren Gemächer zurück. Doch damit wollen sich die Heißhungrigen unten nicht beschwichtigen lassen: anfangs herrscht jene gefährliche Stille, die den nahen Sturm als unausbleiblich verkündet; da nun aber die egyptische Finsterniß in den Zimmern auf einen totalen Rückzug deutet, so entsteht vorläufig ein dumpfes, unwilliges Gemurmel. Dieses wächst allmälig zu einem furchtbaren Crescendo heran, wie der Meister selbst in allen seinen Werken so zahlreiche Muster davon gibt; man mosquirt sich, schimpft, lärmt, tobt, und würde auch zweifelsohne das Projekt, so viel zuvorkommende Gefälligkeit mit Steinwürfen zu vergelten, in Ausführung gebracht haben, wenn es nicht den zahlreichen Sicherheits-Wachen, die sich schon früher unbemerkt in diese Congregation gemengt hatten, mit Vernunftgründen und Androhung ernstlicher Maßregeln gelungen wäre, den fanatischen Haufen endlich zu zerstreuen."

leicht würden sie dann ihre beschränkte Originalität dem zweideutigen Lobe: erträgliche oder selbst gute Copisten zu seyn, nicht aufgeopfert haben. Sehr richtig bemerkte der geistreiche Reynold: „Wer sich auf Nachahmung eines Individuums beschränkt, der wird den Gegenstand seiner Nachahmung schwerlich erreichen, da er sich nie vornimmt, ihn zu übertreffen. Er will nur hinterher folgen: wer blos nachfolgt, ist natürlicher Weise immer zurück.“ — Aber freilich hat es einen besondern Reiz für beschränkte Köpfe: dem Lorbeerkranze ausgezeichneter Männer wenigstens ein Blatt zu entziehen, sich damit zu brüsten und in eigener Selbstgefälligkeit dann auszurufen: Anch' io sono suonatore! Bei Paganini's großem Rufe war solche Nachäfferei jedoch vorauszusehen; daher konnte es nicht befremden, in Wien's Theaterzeitung (1828, vom 1. Juli) aus Ofen zu lesen: „Ein Geiger, der sich den Namen: „Compositeur und Violin-Virtuose“ selbst beilegt, ließ sich im Ofner Schauspielhause hören, und spielte „mehrere Pieçen à la Paganini.“ Nachdem wir ein seyn sollendes Allegro furioso dieses Anti-Paganini gehört, gingen, nein! liefen, nein! stürzten wir aus dem leeren Hause, in die Worte ausbrechend: Paganini, warum hast du uns das gethan! Die Theater-Direktion setzte die Nachsicht des Publikums auf eine harte Probe.“

„Hrn. K's Nachäffung Paganini's, heißt es in der Pesther Zeitschrift Iris (1828, Nro. 83) ist jedenfalls ein totaler Mißgriff, den ihm Einige, welche diesen Matador aller uns bekannten Violinspieler gehört haben, ein für alle Mal nicht verzeihen wollen. Hätte Hr. K. einem so hoch gefeierten Namen den seinen nicht an die Seite gesetzt, so würde er die Erwartung minder hoch gespannt, das gewiß nachsichtsvolle Ofner Publikum eher zu seinen Gunsten gestimmt und weniger strenge Richter gefunden haben. Aus dem Ganzen seiner Leistung leuchtete übrigens selbst dem Unbefangensten hervor, daß er darauf gerechnet habe, hier Niemanden anzutreffen, der von Paganinis Wunderspiel schon entzückt geworden, und daß er überhaupt von dem leidigen Wahne vieler Ausländer beherrscht sey: man brauche eben nicht sonder-

lich viel Kunst, um in Ungarn für einen Künstler gehalten zu werden. Wir hoffen, Hr. K. werde sich zu seinem eigenen Besten vom diesfallsigen Gegentheil überzeugt haben. Auch will ihm die bescheidene Kritik — diese Hofmeisterin aller Künstler — Folgendes noch als moralischen Zehrpfennig geben: die glücklichste Nachahmung ist nicht im Stande, den Schwung eines rein genialen Vorbildes vollständig und so zu erreichen, daß nicht Manches zur gehörigen Versinnlichung des Originals zu wünschen übrig bliebe, und hat kein größeres Verdienst, als das Porträtiren in der Malerei. Man kann nämlich ein originell kunstreicher Violinspieler aus eigenen Talenten, aber nimmermehr ein zweiter originell wiederholter Paganini werden, dessen Genie in seiner Individualität allein, und nicht in der Kunst zu suchen ist. Die trefflichsten Kunstgenossen dieses Heroen bewundern ihn, ahmen ihn aber nicht knechtisch nach, weil sie von ihrem eigenen partiellen Vollwerth zu fest überzeugt sind, und weil des mehrmal genannten Italieners phönomenische Seltenheit am Ende denn doch nichts als den höchsten Culminations-Punkt des Mechanismus im Violinspiele, aber keinen Gewinn für die Aesthetik der Musik darbietet."

Aus Regensburg schrieb man im Juli 1828 in der Abendzeitung: „Außer der Bühne vergnügte das musikliebende Publikum ein Herr Piedro Vimercati, Professor auf der Violine, und Concertist auf der Mandoline, „der Paganini dieses Instrumentes", wie er sich selbst zu nennen beliebt." Dieses Kunstgriffes, Zuhörer herbeizuziehen, hätte jedoch ein so ausgezeichneter Mann, wie Vimercati, der schon 1809 mit großem Beifalle in Italien Concerte gab, eben so wenig bedurft, als der anerkannte Künstler Hindle in Wien, der vor seiner öffentlichen Leistung auf dem Zettel ankündigen ließ, er würde auf dem Contre-Violon à la Paganini spielen. — Mehreren Blättern zufolge, trug im November 1828 zu Leipzig eine Dillettantin, Madame Pollini, Paganini's Concert auf der G Saite, mit solcher Bravour vor, daß sie enthusiasmirte (?), und fast gleichzeitig las man in den Zeitungen: Jetzt schon kündigen in Paris

Stümper auf der Violine Concerte à la Paganini an. Ein Hr. Meureut, Mitglied des Orchesters der großen Oper sagte in seinen Affichen, er sey eigends im Oktober 1828 nach Wien gereist, um Paganini's Kunst abzulernen, und mit Recht sein Schüler heißen zu können; nun war aber Paganini im Oktober gar nicht mehr in Wien, sondern lag krank in Prag darnieder. Welch ein Schüler mag Hr. Meureut von Paganini seyn!

Diese Pariser Paganini's erinnern mich an einen, den 6. November 1828 geschriebenen Brief, welchen vor mehreren Wochen unser Virtuose, von dem talentvollen Major Fontano Pino, seinem Freunde, erhielt, der eine reizende Villa am Comersee besitzt. Paganini theilte mir das Schreiben, das uns Allen viel Vergnügen machte, mit; und hoffentlich ist es auch Ihnen nicht unangenehm, einige Zeilen daraus zu lesen, weil sie einen neuen Beweis liefern, welch unerschütterliches Selbstvertrauen sich in den meisten Pariser Tagesblättern ausspricht: „Wenn du, schreibt Hr. Pino, wenn Du Dich wieder wohlbefindest, wie Alle es Dir wünschen, so solltest Du gleich nach Paris reisen und jene Professoren zu überraschen, zu erschrecken und zu vernichten suchen, welche nicht an die Existenz eines Paganini glauben. In dieser Hinsicht will ich Dir ein Geschichtchen erzählen. Vor einigen Tagen besuchte mich ein eben aus Paris angekommener Franzose. Wir sprachen von dem unsterblichen Paganini, und höre, was ich von diesem Vieh' vernehmen mußte! Er erzählte mir, daß in einem der vielen Journale, welche in Paris erscheinen, Deine Ankunft in jener Stadt und Deine Abreise gleichzeitig angekündigt wurden. Dies Journal drückt sich folgendermaßen aus: „Der so oft besungene Paganini hielt sich hier in der Hauptstadt Frankreich's acht Tage verborgen auf, um alle ersten Violinspieler zu hören; und nachdem er sich von dem Uebergewichte derselben überzeugt hatte, reiste er sogleich ab, weil er den Wettkampf mit ihnen scheute! O ihr dummen Teufel! eile Freund, diese Ungläubigen von Deinem unerreichbaren Verdienst zu überzeugen; dieses Lorbeerblatt fehlt Deiner Krone

nach. — Madame Pasta, welche sich auch am Comersee befindet, wo sie ein Haus gekauft hat, trägt mir auf, Dich auf's herzlichste zu grüßen. Lebe wohl, theuerer Freund, schreibe mir so oft du kannst, und liebe Deinen, Dir ganz ergebenen Freund Fontana Pino.*)" — Aus dieser Anekdote werden wahrscheinlich auch Sie den Schluß ziehen, daß Paganini strenge Richter in Paris finden dürfte, d. h. in einer Stadt, wo man in einer Rede an das französische Volk, — welche am 17. November 1817, dem Geburtstage des verstorbenen Königs, bekanntgemacht wurde, — es sich gestattete, zu äußern: „Das französische Volk kann jetzt allein einen großen Ruf geben oder bestätigen. Der Gelehrte, der Dichter, der Künstler des Auslandes ist seiner Lorbern nur dann sicher, wenn sie von uns anerkannt und gebilligt sind. Wir üben in dieser Hinsicht eine unumschränkte Macht. Die Urtheile der Franzosen dienen den andern Völkern zum Leitstern, weil sie unparteiisch und gerecht sind. Der Franzose macht erst die verschiedenen Verdienste gel-

---

*) „Se ti ristabilisci in salute tanto presto che le lo desider devi far subito il viaggio di Parigi, e sorprendere, atterrare, annientare tutti quei Professori, che non credano possa esistere un Paganini! Sul proposito, di ciò ti voglio raccontare un' istoriella. Uno di questi giorni, fù a vedermi un Francese di fresco arrivato da Parigi; nella conversazione avuta si parlò dell' inmortale Paganini! senti cosa mi è occorso sentire da questa bestia! Mi disse che in uno dei tanti giornali che si stanpano in Parigi era stato annonciato il tuo arrivo colà, e la subito tua partenza. Il Giornale si esprime in questi termini: Il tanto decantato Paganini, si è fermato otto giorni nella Capitale della Francia per sentire i primi Professori di Violino; ed essendosi convinto della superiorità di questi su di esso, partì immediatamente non volendo perdere al confronto. Ciucci maledetti!! Corri, vola a persuadere gli increduli del tuo inarrivabile merito. Ti manca anche questa foglia alla tua Corona. La Pasta che si trova essa pure sul Lago, ove ha comprato una Casa m' inpone di salutarti tanto: addio mio caro amico, scrivimi più sovente che puoi ed ama il tuo amico **Fontana Pino.**"

tend, und sein Lob ist immer nur der Lohn der Tugend und des Talentes.“ u. s. w.

O, über dies merkwürdige: „Immer“!! Es ließe sich viel davon erzählen, und ich werde es zu seiner Zeit thun, da ich mich Jahrelang mit Frankreich's neuester Literatur und deren auffallendsten Erscheinungen beschäftigte. Jetzt aber ist es Zeit, der Kapitelüberschrift wieder zu entsprechen, weshalb ich Ihnen noch ein Wort über den glücklichsten aller bisherigen Nachahmer Paganini's sage. Es ist Herr Treichlinger, Mitglied des k. k. Hofopern-Orchesters, dessen Fähigkeit, sich die Spielart anderer Meister beinahe ganz eigen zu machen, man schon seit längerer Zeit rühmte, und der am 26. Dezember 1828 zu Wien in dem kleinen Redoutensaale ein Concert veranstaltete, worin er es offenbar darauf abgesehen hatte, à la manière de Paganini aufzutreten; denn er spielte nachstehende Stücke: 1) Grand-Concert für die Violine, bestehend aus Allegro maestoso, Adagio cantabile mit Doppelgriffen, und Rondo brillante, (Letzteres mit Glöckchenbegleitung). 2) Preghiera aus: „Mosé in Egitto“ von Rossini, mit Variationen für die Violine, auf der G-Saite allein vorgetragen, und 3) neue Bravour-Variationen für die Violine, über ein Rondo aus Rossini's „Cenerentola“ componirt und vorgetragen von dem Concertgeber.

Ueber seine Leistungen wurde in der Theaterzeitung vom 13. Januar das Urtheil gefällt: „In manchen Momenten überrascht Hr. Treichlinger auf eine schlagende Weise durch das Gelingen der Paganinischen Spiel- und Vortragsweise; allein in einigen klang seine Nachahmung nicht so günstig. Hätte Herr Treichlinger seine Begierde, sich dem großen Meister an die Seite zu stellen, noch auf kurze Zeit unterdrücken können, so würde es ihm bei seinem offenbaren Fleiße und nicht zu verkennendem Talente gelungen seyn, manches, was ihm heute nur halb gelang, besser, vielleicht ganz gut zu machen. Er schien übrigens etwas befangen, und einem zweiten Concerte ist es vorbehalten, seine Kunst im bessern Lichte zu zeigen. Am meisten gelang ihm der Vortrag des Rondo, und im Ganzen zeigte er

gewiß nicht gemeines Talent und ungewöhnlichen Fleiß. — Es konnte gar nicht fehlen, daß von der Menge des vollen Saals ihm ungeheurer Beifall zu Theil wurde; denn es mußte imponiren, daß ein junger Mann à la Paganini, und an vielen Stellen recht mit Glück spielte. Herr Treichlinger wurde wiederholt hervor gerufen." — Nicht minder vortheilhaft spricht sich über dies Treichlinger'sche Concert ein Berichterstatter in der Leipziger musikalischen Zeitung folgendermaßen aus (1829, Nro. 5): „Daß es sich hier darum handelte, einen Kunstschmauß à la Paganini zu serviren, war sonnenklar; aber eben das: Wie? erweckte Lüsternheit, und lockte eine feine Zahl von Neugierigen herbei. Schon früher hatte der Violoncellist Fränzel die Kühnheit gehabt, mit einer Violin-Sonate à la militaire auf der G-Saite in die Fußstapfen des gefeierten Vorbildes zu treten, und ward: „so wie er es zu Stand' gebracht, verdientermaßen ausgelacht!" — Bei weitem glücklicher bestand sein Nachfolger den Strauß. Er hatte sich, von einem bewundernswerthen Gedächtnisse unterstützt, fast alle Thema's, Note für Note, getreu eingeprägt, die Instrumentalpartie entweder eigenhändig, oder vielleicht mittelst Succurs eines dienstfertigen Nothhelfers dazu gesetzt, die Flageolet-Passagen, Doppelgriffe u. s. w. unermüdet eingeübt, daß also das Wagstück — denn Vergleichungen anzustellen, fiel wohl Keinem, auch nur im Schlafe ein — über alle Erwartung gelang, und der Doppel-Entzweck, ein äußerst zahlreiches Publikum und ehrender Beifall, im vollsten Maaße erreicht ward."

Ob ein solcher Erfolg der wahren Kunst jedoch förderlich seyn dürfte, dies wage ich nicht zu bestimmen; so viel aber ist sicher, daß die jetzt wie eine Pest hereingebrochene Wuth der Alltags-Musiker, bei jeder Gelegenheit Flageolet-Töne anzubringen, sehr viel dazu beiträgt, den häuslichen Sinn wieder zu stärken; da kein nur einigermaßen gebildetes Ohr die Qual erträgt, in allen Kaffee- und Speisehäusern verunglückte Doppelgriffe und das unreinste Flageolet zu vernehmen.

Daß Hr. Kreichlinger auch in seinen späteren Concerten fortfuhr, in Paganini's Manier zu spielen; daß Hr. St. Lubin in Wien ebenfalls Paganini'sche Anklänge vorherrschen ließ, und die Nachahmer wieder Nachahmer fanden, ist mehr bekannt als beachtenswerth; denn sehr richtig bemerkt ein Wiener Kunstfreund: „Paganini's Spiel hat so viel Großartiges, so viel wirklich Unerreichbares, daß man denen, welche das Glockenspiel nachahmen, und dann glauben, sie seyen Paganini's, mit Schiller im Wallenstein zurufen mag:

Wie er räuspert, und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!"

Was Bernard zu Paris einst unter das Portrait des deutschen Barons Ernst von Bagge schrieb, der sich für einen großen Violinspieler hielt:

Du Dieu de l' harmonie adorateur fidèle,
Prenant un vol qui rien ne pouvoit l' imiter;
Dans l' art du violon, il n' eut point de modèle,
Et personne jamais n' osera l' imiter —

verdiente eher unter Paganini's Bildniß zu stehen; aber dennoch würden sich die Nachahmer dadurch schwerlich abschrecken lassen, die zwar mit Schiller sagen könnten:

Ein großes Muster weckt Nacheiferung,
Und gibt dem Urtheil höhere Gesetze!

die aber auch jene Ansicht Göthe's erwägen sollten: „Es ist mit der Einsicht viel anders, als mit der Ausübung; denn im Praktischen muß sich jeder bald bescheiden, daß ihm nur ein gewisses Maaß von Kräften zugetheilt sey; zur Kenntniß, zur Einsicht aber sind mehrere Menschen fähig."

Aus Stuttgart wird in der Leipziger musikalischen Zeitung (1829, Nro. 44) berichtet: „Herr Joseph Panny (Compositeur von Wien, und Ehrenmitglied mehrerer akademischen Gesellschaften, auf seiner Kunstreise nach London, wie der Anschlagzettel besagte) gab bei uns ein großes Vocal- und Instrumental-Concert. Schon mehrere Tage vorher sprach ein ziem-

lich pomphafter Zeitungsartikel von den trefflichen Compositionen des Concertgebers sowohl, als von seinem glänzenden Spiele auf der Violine, und man war sehr gespannt auf den seltenen Kunstgenuß, welchen dieser Künstler dem Publikum verschaffen sollte. Jedoch befriedigte derselbe die allgemeine Erwartung nicht völlig, am wenigsten als Virtuos auf der Violine, auf welcher er von eigner Arbeit eine Preghiera, Recitativ und Finale einer Sonate à la Paganini auf der G-Saite executirte, jedoch die sonderbare Künstler-Caprice bewieß, den allerbesten Theil seines Spiels für sich allein zu behalten, und uns nur mit einem undeutlichen und unsonoren Auf- und Nieder-Rutschen auf der Saite abspeiste."

„Ein Leipziger Chorist — liest man in der Abendzeitung, 1829, Nro. 268 — erlaubte sich in der Oper: „der Maurer" als Weinhausvirtuose, i. e. Handwerksmusikant, den Virtuosen Paganini in Costum und Spiel zu copiren, d. h. nachzuäffen. Wie kommt so etwas in eine Oper? Dergleichen gehört allenfalls (!) in die Posse (wie man in der falschen Catalani hat), wenn man nicht lieber des Anstandes der Bühne halber, dergleichen persönlichen Mißbrauch ganz verbannen will. Auf dem Königstädter Theater hat mich so etwas nicht befremdet; — auf einer Hofbühne finde ich es aber unpassend." — In Breslau geschah etwas Aehnliches, wie weiter unten berichtet wird.

Auch Hr. Benesch, Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften in Venedig und Laibach, würde in seinem am 2. April 1829 in Wien gegebenen Concerte, noch höheren Beifall gefunden haben, wäre man nicht bei manchen Einzelnheiten seines, übrigens höchst sicheren Vortrags, zu sehr an Paganini's Schule erinnert worden. Und selbst dem rühmlich bekannten Virtuosen Herrn von Praun, mißglückte ein ähnlicher Versuch zu Berlin, worüber das dortige Conversationsblatt vom 9. Mai 1829 bemerkt: „Herr von Praun hat es wirklich darauf abgesehen, Paganini den Rang abzulaufen; denn er spielt dessen Capriccios vor dem Publikum des Königstädter Theaters. Leider kömmt er sogar hier mit diesem Nachspiel zu spät, da bereits

Hr. Schmelka in der musikalischen Tischlerfamilie für die Paganinischen Complimente den besten Theil des Beifalls vorweggenommen hat. „Wie er sich räuspert, wie er spuckt, das haben sie ihm trefflich abgeguckt; doch wie er den Bogen führt und streicht, das hat ihm noch keiner nachgegeigt.“

Freilich erregten solche Aeußerungen auch Widerspruch; denn in dem Berliner Courier (1829, Nro. 824) liest man unter anderm: „Durch die Concurrenz mit Paganini, sah sich Sigismund von Praun genöthigt, um nicht der Vermuthung Raum zu geben, als scheue er das öffentliche Rivalisiren mit jenem Virtuosen, vorläufig im Königsstädter Theater Concerte zu executiren. Jetzt haben wir den jungen Meister zweimal im königlichen Opernhause gehört, und die Kenner haben sich von neuem überzeugt, daß er in seiner Art eben so ausgezeichnet sey, als Paganini in der seinen.—Referent hat gleich in seiner ersten Beurtheilung des italienischen Virtuosen, Tadel und Lob unumwunden ausgesprochen und mit Gründen dies manirirte Spiel, die absichtlichen Seiltänzereien und Effektmacherei angegriffen. Nur freuen kann es uns daher, daß sowohl aus Warschau, als auch aus Breslau her, unsere zuerst ausgesprochene Meinung fast in allen Punkten bestätigt wurde. Namentlich ertheilt der Breslauer geistreiche Kritiker dem hiesigen großen Ludwig Rellstab manch' tüchtigen accent aigu für seinen übersprudelnden Panegyricus. Jetzt vernehmen wir, daß in Wien ein junger bescheidener Künstler (er soll zweiter Geiger im Orchester seyn) den unübertrefflichen italienischen Maestro bis ins Detail copirt, und alle jene Kunststückchen mit einer staunenerregenden Accuratesse und Sicherheit coram omnibus manifestirt. So vergeht der Ruhm, der sich nur auf die Außenseite, auf die Form der Kunst stützt!“ — Paganini's Ruhm ist, so viel wir wissen, nicht vergangen! (Leider starb Praun im Januar 1830).

In der Abendzeitung (1829, Nro. 288) schrieb man aus Lübeck: „Im Juli gab Hr. J. Nagel, der Ankündigung zu Folge, ein Schüler Mayseder's und des berühmten Paganini, bei seiner Rückreise aus Italien, ein großes Violinconcert im hie-

ſigen großen Concertſaale. Das Auditorium war aber nicht beſonders groß, obwohl die verſprochenen Kunſtſtücke auf der Violine wohl geeignet waren, die neugierige Menge anzulocken. Unter andern war auf dem Zettel auch eine neue eigene Compoſition des Concertgebers mit den Worten angekündigt: Potpourri, genannt La mancanza delle corde, oder der Mangel an Saiten, nach Paganini'ſcher Manier, mit Abſchneiden der drei Saiten, beſtehend aus Introduction und Thema auf vier, Variation auf drei, Pollaca auf zwei Saiten, und Adagio auf der einen G-Saite. — Es fehlte in der That nur noch ein Rondo auf gar keiner Saite, und der Schüler hätte den Lehrer übertroffen. So aber waren die Zuhörer nicht verblendet genug, um nicht der wichtigen Meinung zu bleiben, daß ſich dergleichen Kunſtſtücke höchſtens nur dann mit Intereſſe anhören laſſen, wenn ſie von des weltberühmten Meiſters eigener kunſtgeübter Hand ausgeführt werden. Jede Nachahmung eines ſolchen Vorbildes kann natürlich immer nur ſchülerhaft, und darum auch nichts weniger als von anſprechender Wirkung ſeyn." — Das Nachahmervolk könnte tauſend Originale unter ſich haben, ohne daß man was davon erführe!

Auch aus Halberſtadt verlautete ein ähnliches Urtheil, wovon die Leipziger „Blätter für literariſche Unterhaltung" (1829, Nro. 266) Kunde geben: „Signore Nicolò Paganini hat ſich uns gezeigt als großer, echt poetiſcher Meiſter, im freien Beſitz aller nur erdenklichen Fertigkeiten und Kunſtmittel auf dem kleinen Inſtrumente, welches wir Geige nennen, und ſo begrüßen wir ihn als den Einzigen in ſeiner Art. Der Himmel aber behüte nur die muſikaliſche Welt vor aller Art von Paganini — Anern!"

Duo dum faciunt idem, non est idem!

---

3) Paganini in Prag.

a) Ein Wort über den liberalen Kunstgeschmack.

Vor mehr als zwanzig Jahren behauptete ein geachteter Schriftsteller in der Leipziger musikalischen Zeitung (1806, Nr. 4): „Der gebildete liberale Kunstgeschmack läßt jedem musikalischen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren; keine, sonst unschuldige Vorliebe für irgend eine Manier, für antike oder moderne, populäre oder gelehrte, verwickelte oder einfache Musik, für einzelne Komponisten und Musikgattungen, verfälscht oder besticht sein Urtheil, sobald es sich über Privatgültigkeit erheben, nicht etwa blos das Individuell-Angenehme oder Beliebte, sondern das Schöne in seiner Art Vollkommene, den Kunstwerth an sich betreffen soll. Die Liberalität des Geschmacks ist empfänglich für jede Eigenheit der Darstellung, des Ausdrucks, der Behandlung, und weiß das, was an sich und in seiner Art schön ist, zu unterscheiden und zu schätzen rc. Der liberale Geschmack weiß sich an den noch so verschieden vertheilten Vollkommenheiten zu freuen, wo er sie auch finden mag. So gerecht er gegen die unendliche Mannigfaltigkeit des Verdienstes in der musikalischen Komposition ist, so bereitwillig empfängt er jedes Schöne und Charakteristische im Vortrage bei Virtuosen und Sängern. Auch wirkliche Mängel und Fehler machen ihn nirgends für das Gute und Schöne unempfindlich.“ rc. —

Diese und ähnliche Ansichten, denen sich schwerlich ein gültiges Urtheil entgegen setzen läßt, fanden schon früher die Zustimmung zahlreicher Kunstfreunde; sie wurden in der neuesten Zeit insbesondere auf Paganini angewendet, und selbst in vielen Prager Zirkeln geltend gemacht, denen der so lebhaft gefeierte Künstler reichen Stoff zu mehr oder minder geistreichen Gesprächen darbot. — Abgesehen indeß von den häuslichen und Familienkreisen, worin der Name Paganini's längere Zeit der vorherrschende blieb, boten nicht minder die verschiedenen Gast-, die

Wein- und Kaffeehäuser der Stadt reiche Gelegenheit dar, lebhafte Meinungs-Verschiedenheiten über den mit Emphase angekündigten Gast vernehmen zu lassen; eine Erscheinung, die sich übrigens in jedem Ort wiederholen wird, wo Paganini nur irgend spielen mag.

Freilich wurde auch hier der Eifer, ja der Streit über die Harmonie, über das Liebliche oder weniger Angenehme des Paganini'schen Spiels oft so lebhaft, daß man sich versucht fühlte, auszurufen:

> **Bon Dieu, quelle cacophonie!**
> **Messieurs, ne braillez pas si fort;**
> **En parlant toujours d' harmonie,**
> **Ne serez-vous jamais d' accord?**

Aber ein solcher Kampf dagegen und dafür hat auch seinen eigenthümlichen Reiz, und selbst die Uebertreibungen der Aufgeregten haben ihn, und sind dem lethargischen Ja und Nein! manches allzuruhigen Beobachters doch wahrlich vorzuziehen. Gluck's vollendetste Vorstellungen in Paris pfiff die eine Partie von Herzensgrunde aus, indeß eine andere dabei in Elysium schwebte und den Komponisten anbetete; Rameau wurde ebendaselbst von einer Partei ausgelacht, indeß eine andere ihn bis über die Wolken erhob. Gerade so ging es auch in Prag mit Paganini.

Man kennt den Ausspruch Mozarts: „Nur die Böhmen verstehen mich ganz!" Man weis, daß Mozart für und in Prag seinen Don Juan schrieb;*) und von jeher hat Böhmen fast alle musika-

---

*) Joseph Haydn antwortete im Jahre 1787 einem Freunde in Prag, welcher eine Oper von seiner Komposition für das Prager Theater verlangte: „Sie verlangen eine Opera Buffa von mir; herzlich gern, wenn Sie Lust haben, von meiner Singkomposition Etwas für sich allein zu besitzen. Aber um sie auf dem Theater zu Prag aufzuführen, kann ich Ihnen diessfalls nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel an unser Personale gebunden sind, und außerdem nie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Lokalität berechnet habe. Ganz anders wäre es, wenn ich das Glück hätte, ein ganz neues Buch für

lische Kapellen Europa's mit Tonkünstlern versehen, und auch durch seine Urtheile über Musik Aufmerksamkeit erregt. Es ließ sich demnach voraussehen, daß Paganini in Prag strenge Beurtheiler finden dürfte; daß er darauf zu rechnen habe, viele unterrichtete Kritiker und Kunstfreunde in seinen Concerten zu sehen, obgleich auch manchen Unberufenen, der durch sein flaches Urtheil nichts weiter zur Schau trägt, als eine kleinliche und Mitleiden verdienende Ansicht.

Die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Meister war auffallend groß, was sich aber zum Theil schon erklären läßt, wenn man solche Ansichten gehörig beachtet, wie sie Friedrich Rochlitz bereits vor dreißig Jahren aussprach: „Uiber die Produkte keiner Kunst, heißt es bei ihm, wird so verschieden geurtheilt, als über die Werke der Tonkunst; auch ist dies ganz natürlich. Mit der Zahl der Urtheile und der Urtheilenden über jedes Ding, wächst die Verschiedenheit der Urtheile selbst, da in der geistigen, wie in der materiellen Schöpfung, gänzliche Gleichheit unmöglich ist. Dies erläutert die Menge der Verschiedenheiten im Urtheil. Die Musik hat nichts Sichtbares, mit dem sich ihre Werke zusammenhalten und vergleichen ließen, woraus einiges Uibereinstimmen des Urtheils entstehen müßte. Dies er-

---

das dasige Theater zu komponiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der große Mozart schwerlich Jemanden andern zur Seite haben kann. Denn könnte ich jedem Musikfreunde, besonders aber den Großen, die unnachahmlichen Arbeiten Mozarts, so tief und mit einem solchen musikalischen Verstande, mit einer so großen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde: so würden die Nationen wetteifern, ein solches Kleinod zu besitzen. Prag soll den theuern Mann fest halten, aber auch belohnen: denn ohne dieses ist die Geschichte großer Genien traurig, und gibt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum fernern Bestreben, — weßwegen leider so viele hoffnungsvolle Geister darnieder liegen. Mich zürnt es, daß dieser einzige Mozart noch nicht bei einem kaiserlichen oder königlichen Hofe engagirt ist. Verzeihen Sie, wenn ich aus dem Geleise komme: ich habe den Mann zu lieb. Ich bin" xc. (Siehe Leipziger musikalische Zeitung 1798. Nro. 12.)

läutert die Größe der Verschiedenheiten im Urtheil über Werke der Tonkunst. So verschieden auch die Urtheile über den Werth z. B. einer gemalten Rose seyn mögen, so treffen sie doch sämmtlich in einem Hauptpunkte zusammen: denn Jedermann hat natürliche Rosen gesehen, vergleicht die gemalten mit den natürlichen, und sagt sein Urtheil aus, das sehr unartistisch, aber nie ganz falsch seyn kann. Ein erhabenes Tonstück wird gehört, — es wirkt freilich nach Maßgabe der subjektiven Empfindungsfähigkeit, aber es wirkt doch dem Wesentlichen nach das, was es wirken soll, und zum allerwenigsten nichts anderes — auf Alle, die es hören: aber wir müssen schon unsere eigenen Empfindungen kennen, müssen die Veränderungen in unserm Zustande schon zum Bewußtseyn zu bringen und auszusprechen vermögen, um über sie und das, was sie erregte, urtheilen zu können. Wer dies nicht kann, sollte sich nun freilich alles Urtheilens enthalten. Da es aber im Wesen des Menschen liegt, über alles; und in seiner Schwäche, über nichts lieber zu urtheilen, als über das, was er nicht versteht: so urtheilt er dennoch, — und daraus muß allerdings eine große Verschiedenheit der Urtheile entstehen.“

Nicht leicht ist die Aufgabe, jenes Chaos der verschiedenartigsten Meinungen über Paganini einigermaßen zu entwirren; denn es gab keine Stufe vom blindesten Enthusiasmus bis zur gänzlichen Verwerfung, welche hinsichtlich dieses Künstlers ihre Repräsentanten nicht auch in Prag gefunden hatte. Versuchen will ich es jedoch, wenigstens den Nachhall ähnlicher Kunst-Gespräche vernehmen zu lassen, weshalb der Enthusiast, der Kalte und der Kunstfreund ihre Debatte sogleich beginnen mögen.

---

b) Das Für und Dagegen über Paganini's Künstlerschaft.

Der Karlsbader Bericht. — Mayseder in Mailand. — Peter Kappes, der musikalische Bajazzo. — Sievers über Paganini. — Die geraubte Violine. — Lolly. — Der volle, große Ton. — Genialität in der Kunst. — La declaratione d'amore dei gatti. — Das Spiel auf der G-Saite. — Das schnelle Umstimmen der Violine. — Die Schwierigkeit der Paganini'schen Musik. — Kunst oder Künstelei? — Pollebro. — Durand. — Mazas. — Das begeisterte Publikum. — Das Adagio. — Lolly. — Jakob Scheller. — Musikalische Tonmalerei. — Uiber den Vortrag fremder Musikstücke. — Verschiedenheit der Urtheile.

Der Enthusiast. Nein, er ist doch himmlisch! wie ich's euch schon hundertmal bestätigt habe. So wie man von Argus sagt, daß er hundert Augen hatte; so wie die Fama von den Dichtern als lauter Zunge geschildert wird: so möchte man bei Paganini's Musik ganz nur Ohr seyn, um ja keinen seiner Wohllaute zu überhören. Paganini übertrifft alle übrigen Violinisten so sehr, als Shakespeare alle Dichter seines Zeitalters überragte. Seine Töne scheinen in den Schäferstunden der Musen geschaffen worden zu seyn, wenn die Phantasie mit naßschimmerndem Auge

— — aus ihrer bunten Urne
Gedanken gießt, die athmen, und Noten, welche flammen.*)

Der Zauber seiner Kunst besteht in den feinsten Nuanzen von Vorschlägen, Haltungen, Schwebungen, smorzature, rinforzi, gruppetti, mordenti, trilli, appoggiature, mezzetinte, sfumature etc., die keine Sprache erklären kann; denn

Was der Menschen Rede nimmer nennt,
Was geheimnißvoll den Busen hebt,
Hochgefühl, das keine Worte kennt,
Spricht er aus, in Töne sanft verwebt!

---

*) Scatters from her pictured urn
Thoughts, that breathe, and Notes, that burn.

Der Kalte. Lassen Sie mich mit den Dichtern in Ruh, die jeden Augenblick von ihrer angemaßten Freiheit Gebrauch machen. Miranda canunt, sed non credenda, Poetae!

Der Enthusiast. Ey, was Sie nicht sagen! Jetzt wird's euch Allen klar wie der Tag werden, daß ich nichts als die reine Wahrheit schrieb, als ich meinen Bericht aus Karlsbad nach Wien sandte. Hier ist die Zeitung; ich trage das zerrissene Blatt stets in meiner Tasche. Hört nur noch einmal an: (er liest) „Am 19. August Abends fand hier in Karlsbad Paganini's erstes Concert Statt. Es läßt sich der Zauber nicht in Worte fassen, den sein herrliches Spiel auf das Gemüth der Anwesenden erregte; man wagt es nicht zu träumen, was man hier in Wirklichkeit hörte; wie man die Transfiguration von Raphael ansieht, Stundenlang davor sitzt, wieder weggeht und wieder hingeht, so steht man vor Paganini, sieht ihn, hört ihn, weint, lacht und hält es für übernatürlich. Nun erst sehen wir es ein, daß die Beurtheilungen in einem geschätzten Blatte nichts übertrieben, und recht hatten, wenn sie sagten, daß Paganini mit den andern Violinspielern nichts gemein habe, als die Geige und den Bogen."

Der Kalte. Nichts gemein? Ach vortrefflich; ich „höre Sie, und weiß nicht, soll ich weinen oder lachen." Nein, das ist eine Defiguration, eine hübsche Salve von Worten, und fertig losgebrannt! eine aufgereihte Schnur von geschliffenen Worten: um doch auch mit Ihrem Shakespeare und Montaigne zu sprechen. Sie streuen dem Künstler nicht allein Weihrauch, sondern werfen ihm das Rauchfaß sogar an den Kopf. Sie sehen ihn oder sein Spiel durch die großen Vergrößerungsgläser, durch welche man die Trabanten des Saturn betrachtet. Man müßte Ihre Augen eine Zeitlang auf die Kost bei Mikroskopien beschränken, um Sie zu lehren, besser die Größen der Gestalten, und wenn es seyn könnte, Ihrer eignen zu begränzen. Doch nur weiter, nur weiter: haben Sie nicht noch einige Herrlichkeiten in petto?

Der Enthusiast. Und warum sollt' ich nicht? Alles, was Paganini macht, ist unübertrefflich schön, und dabei außerordentlich schwer.

Der Kalte. Ach, ich wollte, es wär' unmöglich!

Der Enthusiast. Warum nicht gar! Haben doch Mayseder, Böhm und so viele andere ausgezeichnete Spieler selbst und gutwillig eingestanden, daß sie sich für zu unbedeutend hielten, dem großen Paganini auch nur die Violine nachzutragen.

Der Kalte. Lassen Sie sich etwas Anderes weiß machen! Was, der Mensch, der aussieht, als hätt' er sich dem Satan verschrieben, um dafür die Gabe der größten Kunstfertigkeit zu erhalten, die aber nichts Seelenvolles hat; — der sollte Alles übertreffen, was Rode, Lafont, und Andere uns hören ließen? Es konnte Maysedern nur ein Scherz mit jenem Urtheile seyn!

Der Enthusiast. Ein Scherz? Vortrefflich! Sie wissen also nicht, welcher Streich dem Wiener Künstler vor einigen Jahren in Mailand passirte?

Der Kalte. Kein Wort, nicht einmal, daß Mayseder jemals in Mailand gewesen.

Der Enthusiast. Nun so hören Sie; ich trage meine Beweise gleich bei mir. Hier ist die Leipziger musikalische Zeitung vom Jahre 1819, wo es in Nro. 3 aus Mailand lautet: „Verwichenen Sommer befanden sich hier die bekannten Wiener Tonkünstler Mayseder, Böhm und Pixis (der Klavierspieler). Beide letztere gaben im hiesigen Redoutensaale ein Concert mit vielem Beifalle und fanden reichliche Einnahme. Der hoffnungsvolle Sohn des Hrn. Rolla spielte in demselben mit Hrn. Böhm ein Kreutzer'sches Doppel-Violinconcert." — Doch, um auf Mayseder zurückzukehren! Er kommt nach Mailand und spielt einige Mal nicht ohne Beifall, wiewohl alle Welt sagt: er könne doch dem Paganini nicht das Wasser reichen. Mayseder lacht dazu; und da sein Gegner wenige Tage darauf ebenfalls eintrifft, sucht er seine Bekanntschaft, trägt ihm eine seiner

schwierigsten Compositionen vor, und erklärt zugleich: das habe ihm noch kein Mensch nachgespielt.

Der Kalte. Was Sie sagen? !

Der Enthusiast. Hören Sie nur weiter! Was thut mein Paganini? Er bittet den guten Mayseder: alle Saiten seiner Violine auf das Vollständigste zu verstimmen; dann ergreift er lächelnd das Instrument und spielt Mayseders Variationen a Vista so entzückend herunter, daß Alle Wunder über Wunder schreien.

Der Kalte. Auf dem völlig verstimmten Instrumente?

Der Enthusiast. Sie hören es ja! Und mit Bürger ruf' ich:

> Ich meld', o Lieber, glaub' es mir,
> Nichts aus der Fabelwelt,
> Wenn gleich ein solches Wunder dir
> Fast hart zu glauben fällt.

Die ganze Gesellschaft. Ha, ha, ha! Wunder über Wunder! das nennt man einen Bären!

Der Kalte. Ihre Geschichte klingt fast so, wie Castelli seinen „Weißhaarigen" von Paganini erzählen läßt: „Ich habe mir sagen lassen, er geigt ein Concert ganz umgekehrt, und dann soll er Variationen haben, wobei er sich selbst accompagnirt und das ganze Orchester sammt Trompeten und Pauken nachmacht; und hernach nimmt er den Bogen unter den Arm, und streicht die Geige drauf und spielt auf diese Art ein Rondeau. Und ein Stück macht er, das ist gar entsetzlich: alle Saiten sprengt er ab, und geigt doch weiter. — (Alles lacht.) Ja lachen Sie nur; es ist zum Lachen, wenn es nicht zum Todtärgern ist! Aber was sind denn alle Paganini'schen Kunststücke gegen jenen Stuttgarter Virtuosen, und seine Leistungen? Dieser Geiger, den Sie immerhin anstaunen mögen, heißt Peter Kappes *) und

*) Der deutsche Castirola; man vergleiche die Anmerkung auf Seite 39, und weiter unten die Notiz über Scheller.

fordert alle Künstler, keinen ausgenommen, in die Schranken. Er spielt aber nicht mit dem Bogen auf der Geige, sondern mit der Geige auf dem Bogen; dabei macht er allerlei drollige Capriolen: er walzt, indem er sich den Bogen auf den Rücken bindet, und läßt die Geige rückwärts tanzen, und die lustigen Walzer ertönen; ja er macht Sätze über einen Tisch und geigt fort, endlich sogar Burzelbäume, ohne sein Spiel zu unterbrechen. Wollte man Ihren großen Paganini mit einem Seiltänzer vergleichen, so müßte Peter Kappes unstreitig sein Bajazzo genannt werden.

Der Kunstfreund. Nein, mein Freund, das ist zu arg, Sie übertreiben, und fallen ganz in denselben Fehler, den Sie an Ihren Gegnern tadeln!

Der Kalte. Lassen Sie mich ausreden! Vielleicht verleitet mich meine Aufregung etwas zu weit zu gehen. Aber, erwägen Sie selbst, ist es wohl der Zweck des wahren Künstlers, durch einen solchen Fond von Kunstmitteln zu betäuben, anstatt zu rühren? Oder hat der Künstler nöthig, blauen Dunst um sich her zu verbreiten, um sich des Beifalls seiner Zuhörer zu versichern? Heißt das nicht, seinen Ruhm auf die Unwissenheit des Publikums gründen? Musikalische Scherze sind nicht verboten, wenn man nur nicht in Menge, Gattung und Zeit fehlt; auch das Spaßmachen nicht, man muß aber aus dem Spaßmachen kein Geschäft machen; denn sonst erregt es jene specifische Stimmung, die auf Uibersättigung zu folgen pflegt.

Ich könnte hier an eine, bereits vor mehr als 50 Jahren, d. h. im Jahre 1765 geschriebene Stelle erinnern: „Das Vergnügen, was der Virtuose empfindet, wenn er den Concerten im neuen Geschmacke beiwohnt, ist nicht jenes natürliche Wohlbehagen, was aus der Melodie und Harmonie der Töne entspringt; es gleicht dem, was uns die Kraft und Kunststücke der Seiltänzer und Taschenspieler empfinden lassen, die uns nur durch die sie begleitende Schwierigkeit anziehen. Die neue Musik verdankt den Italienern sehr viel; doch auch aus Italien ist das Verderbniß des Geschmackes, dieser Luxus in der Musik gekommen, der nicht zum Herzen spricht, und bloß das Ohr kitzelt."

Der Kunstfreund. Sie sprechen von Kunststücken und scheinen also Paganini'n für eine Art von Boucher zu halten?

Der Kalte. In mancher Hinsicht, ja! doch hätte ich eher Lust zu unterschreiben, was Sievers im Februar 1826 aus Rom in die Cäcilia einrücken ließ (1828, Heft 28.), wo er von den beiden größten Geigen-Charlatanen spricht, welche Europa in diesem Augenblicke aufzuweisen hat, von Boucher und Paganini. Nachdem er sich über den ersteren erklärt hat, fährt er, um Sievers Worte beizubehalten, Seite 250 fort: „Ganz anders als mit ihm verhält es sich mit dem Charlatan Paganini. Seine lange, hagere Gestalt, sein prosaisch-regelmäßiges Gesicht, seine Augen, auf die Schultern herabhängende Haare, alles dieses zeigt den gesetzten, eingebürgerten und seinen weltlichen Vortheil vor Augen habenden Mann an: er verspürt nicht den Genie-, sondern nur den Beutelkrampf. Daher geht er nicht aufs Eis, höchstens setzt er nur einen Fuß darauf, zieht ihn aber zurück, sobald er bemerkt, daß es brechen könnte. So ist Paganini weder in der wahren Kunst, noch in der Charlatanerie, so sublim wie Boucher; ja Einiges läßt sich sogar ganz vernünftig und natürlich finden, wie zum Beispiel, seine Militairsonate auf der G-Saite. Kraft ist auch da, aber die graziösen Schnörkel kommen unverständlich, ohne Intention und oft schülerhaft heraus. — Summa Summarum: Boucher'n fehlt zum Geiger nichts, als daß er ein Charlatan ist, Paganini'n zum Charlatan nichts, als daß er ein Geiger ist." —

Der Kunstfreund. Ihrer aufgeregten Stimmung halte ich es zu Gute, daß Sie dieses lieblose, geschraubte und plump abgefaßte Urtheil gelten lassen wollen. Herr Sievers selbst dürfte eine so grelle Uibereilung schon bereut haben; dies läßt sich von einem sonst hellen Verstande, wie es der seinige ist, wohl voraussetzen. Ich gesteh' es, daß ich mich durch die angeführte Stelle verwundet fühle, und mir einigen Zwang anthun muß, um nicht aus der Fassung zu kommen. Wie? die allgemeine

Huldigung also, welche Paganini in unzähligen Orten fand, sollte auf Täuschung beruhen? das alte Wort: vox Populi, vox Dei! sollte hier zum Lügner werden, oder hätte ein zweiter schöner Ausspruch seine Kraft verloren: Singuli decipere et decipi possunt: nemo omnes, neminem omnes fefellerunt!

Uibrigens kann ich Sie, da es sich hier um Citate zu handeln scheint, und Sie Ihren Behauptungen stets mit fremden Autoritäten zu Hilfe kommen, auf der Stelle mit Ihren eigenen Waffen bekämpfen; denn derselbe Herr Sievers ließ in Nro. 80 des Morgenblattes von 1827 einen, ebenfalls mit seinem Namen unterzeichneten, in Rom geschriebenen Aufsatz einrücken, worin Paganini's auf weit würdigere Weise, als in Ihrem Citat gedacht wird. Urtheilen Sie selbst: „In dem Theater Argentina, erzählt Herr Sievers, gab im März 1827 vor der Maskerade der berühmte Violinist Paganini ein Concert. Dieser Künstler, welcher nicht allein in Italien auf seinem Instrumente der Erste ist, sondern auch von den Italienern für den ersten Geiger Europa's gehalten wird, hat seit einigen Jahren, seiner geschwächten Gesundheit wegen, unthätig in Neapel gelebt, und scheint auch jetzt noch nicht ganz wieder hergestellt zu seyn. Von einem bestimmten Grundsatze ausgegangen, hatte man Paganini schon früher außer der Kritik, (ich sage nicht, unter der Kritik) gefunden. Niemand wußte, wie es möglich wäre, die Genialität desselben mit den zahllosen Ungleichheiten, mit dem Mangel an Einheit, an Korrektheit dergestalt in Einklang zu bringen, daß sich daraus ein Künstler im eigentlichen Sinne ergeben möchte. Er zeichnet sich vorzüglich durch das Pizzicato aus, das er mit den drei Vorderfingern der linken Hand zu machen versteht, während die zwei kleinern Hinterfinger auf den obern Saiten liegen bleiben, so daß er auf letztern die Melodie spielt, und zugleich auf den untern Saiten den Baß dazu kneift. Zum ersten Male gehört, bringt diese Spielerei einen angenehmen Effekt hervor. Eine andere, ohne Vergleich verdienstlichere Eigenthümlichkeit besteht in einer Art von Tönen, welche weder sul ponticello, noch Flageolet-, noch sogenannte harmonische Töne, sondern ein

Gemengsel von allen dreien sind, und in welchen er ganze Sätze mit einer seltenen Vollendung spielt, z. B. im B oder Es Allegro eines Concerts in tre parti (wie er es nennt), wo es eine sehr gute Wirkung hervorbringt. Den Concerten Paganini's ist übrigens nachzurühmen, daß sie, obgleich ohne Tiefe und harmonische Kunst, höchst sangbar, natürlich und besonders sehr zweckmäßig eingerichtet sind. — Er führt eine junge Sängerin, Namens Bianchi mit sich, welche im Schlafe, (wenigstens so scheint es) die erstaunlichsten Dinge macht. Sollte dieses, übrigens sehr hübsche Frauenzimmer einst erwachen, so Gnade der Himmel allen ersten Sängerinnen, selbst der Dem. Sonntag! Signora Bianchi ist übrigens die Pariser Dem. Cinti, wie sie leibt und lebt, mit dem Unterschiede, daß diese an der Seine, jene unter dem Vesuv geboren worden ist. — Herr Paganini, dessen Gesundheit, wie gesagt, keineswegs hergestellt zu seyn scheint, begibt sich, wie der Anschlagzettel besagt, nebst Signora Bianchi nach Wien, dort wird man demnächst aus eigener Erfahrung beurtheilen können, ob unser Bericht über ihn richtig war."

Der Enthusiast. Nun, da haben wirs! das nenn' ich doch urtheilen, wenn ein und derselbe Kritiker unsern Paganini, den man als wahren Samiel der Kunst bezeichnen könnte, als einzig in seiner Art; denn

Consules fiunt quotannis, et novi proconsules:
Solus aut Rex, aut Poeta, non quotannis nascitur!

wenn er ihn, sag' ich, heut für nichts weiter als einen „Charlatan" ausgibt, dem er den „Geniekrampf" abspricht; den er in der Kunst für weniger „sublim" hält, als einen Boucher; dessen „graziöse Schnörkel oft schülerhaft herauskommen;" — und wenn dieser Rhadamant, Morgen, „Genialität" bei ihm erkennt, bei ihm, „der nicht unter, sondern nur außer der Kritik steht!" La critique est aisée, l'art en est difficile! Ein solches Verfahren halte ich wenigstens für Unrecht, so wie man sich auch gegen die mancherlei Mißdeutungen, ja selbst gegen jene Kabalen laut erklären sollte, die dem Künstler hie und da gespielt werden.

gleich ein Beispiel aus mehreren! In einer gewissen Stadt ereignete sich vor kurzer Zeit während eines Concertes von Paganini ein Vorfall, der Ihre Aufmerksamkeit verdient, und des Künstlers Meisterschaft auf's neue bewähren hilft. Der Neid nämlich, der überall sein Wesen treibt und vielleicht selbst in unserer Nähe spuckt, ersann ein Stückchen, das kleinlicher Seelen vollkommen würdig ist. Doch zur Sache! „Was wollt Ihr wetten, rief ein nicht ganz unbekannter Musiker seinen Freunden bei der Table d' hôte zu, Paganini kann heute nicht spielen, wenn ich ihm seine Geige vertausche; ja er kann nicht einmal spielen, wenn ich ihm blos den Bogen verwechsle; denn der Mensch ist so rein mechanisch, daß er sogleich aus dem Gleise kommt, wenn er die geringste Kleinigkeit anders findet, als er es gewohnt ist." — Es erhoben sich Stimmen gegen diese Behauptung und endlich wurde die Wette geschlossen. Der Verabredung gemäß, entwendete man dem Künstler die Geige kaum vor dem Beginnen des Concertes, und vertauschte sie mit einem rauhen, ganz neuen Instrumente, dem ein schwerer Bogen beigegeben ward. Auf den ersten Blick bemerkte dies Paganini, und begann jetzt: Signori e Dame, osservo, che si vuol imbarazzarmi. Mi è stato preso il mio Violino e messo un' altro in suo luogo. L'arte però non si trova nel legno e nelle corde, ma in me, onde ciò mi è cosa indifferente." (zu deutsch: „Meine Herren und Damen, ich merke, man will mich in Verlegenheit setzen; man hat mir meine Geige genommen, aber die Kunst steckt nicht im Holze und in den Saiten, sondern in mir, und darum ist mir dies sehr gleichgültig.") Er trat nun vor, und spielte so schön wie immer; selbst der rauhe Ton ward glücklich besiegt, und Paganini nur noch lärmender, mit noch mehr Enthusiasmus aufgenommen. Die Wette war verloren, aber Paganini's Geige auch; denn der edle Mann, der die Wette vorgeschlagen und das Instrument gemaust, — hat sich nicht mehr vorgefunden. Geschah dies aus Scham, Grimm, Verlegenheit oder Zerstreuung, — ich weis es nicht; doch Paganini's Geige ist verschwunden!

Der Kunstfreund. Sollte man sich nicht einen Scherz mit dieser Erzählung gemacht, und sie nicht bloß erfunden haben, um den Lesern bon grè mal grè eine Anekdote aufzutischen? Komischer, und an Mozarts Ring mahnend, den er zu Neapel während eines Klavier-Concertes am Finger trug, ist: daß der Enthusiasmus für Lolly in Paris einst so weit ging, daß ihm ein wohlhabender Musikfreund 24 Louisd'or für seinen Bogen bezahlte. Vermuthlich glaubte der arme Reiche, der Bogen sey Lolly's Talisman, und man brauche nur in dessen Besitz zu seyn, um so zu spielen wie er. (Der Enthusiast entfernt sich verstimmt.)

Der Kalte. Gut, daß Sie mich an Lolly erinnern, den ich einst in Prag ebenfalls so hörte, wie jetzt den von Ihnen überschwenglich gefeierten Paganini. Freilich war ich um 30 Jahre jünger; aber unvergeßlich bleibt mir jener Mann; denn nur er leistete, was man heut von dem „Samiel der Kunst“ behauptet, und auf ihn fand volle Anwendung, was Elise Sommer singt:

Sanft schwebten, wie auf leichten Aetherwogen,
Die süßen Laute seelenvoll empor,
Und jedes Herz ward zu ihm hingezogen,
Und jeder neigte tief bewegt sein Ohr.

Lolly's Octavengang auf dem mißlichen Instrumente war so rein, als wenn er auf dem bestgestimmten Clavicorde abgespielt worden wäre. Die gefährlichsten Sprünge von der Tiefe zur äußersten Höhe waren ihm Kinderspiel, und da wirbelte er in hundert verschieden schattirten Passagen herum, als wenn die Geige für seine linke Hand erfunden worden sey, und die rechte entsprach ganz ihrer linken Schwester. Lolly's Bogen stand mit der linken Hand im vollkommensten Einverständniß. Staccato aufwärts oder rückwärts war ihm gleich viel; aber eben dieses Staccato wußte er so milde hinzugeben, daß der Bogen mehr zu glitschen als zu hüpfen schien, und gleichwohl war jede Note ein abgeschnelltes Pizzicato. — Die schwersten Stellen lagen mit allen gewagten Sprüngen fest in seiner Linken, und jeder Ton prallte unter der gewölbten Hand, wie der Schlag auf eine silberne Glo-

cke hervor. Aber die Finger schlugen auch wie Hämmer auf die Saiten, und nur Einer drückte die Saite, ohne daß die hintern unnütz auf dem Griffbrete liegen blieben und den Ton dämpften, wie das oft der Fall bei Violinspielern ist. Lolly's Intonation ist nicht zu übertreffen; sie blieb sich beständig in der höchsten Vollkommenheit ähnlich, und der Ton, den er der Geige abzulocken wußte, war so unnachahmlich schön, daß man wechselsweise eine Tenor= und Sopranstimme, eine Hoboe und Flöte zu hören glaubte.*)

Der Kunstfreund. Sie schildern, mein Freund, ganz und gar Paganini's Spiel! Wie Sie vor dreißig Jahren empfanden, empfinden wir Jüngern vielleicht diesen Augenblick, und nur dies halbe Schock Jahre scheint eine Kluft zwischen Ihren und unseren Ansichten zu öffnen. Mein Urtheil dürfte überdies durch ein abermaliges Citat neue Bestätigung gewinnen; denn schon im Jahre 1772 schrieb Claudius im Wandsbecker Bothen von dem Spiele Lolly's, der sich damals in Hamburg aufhielt: „Lieber Vetter Asmus! wenn er doch den Mann gehört hätte! — Sieht er! der Mann hat zehn Finger an der linken, und fünf Bogen in der rechten Hand. — Ich kann es ihm nicht besser beschreiben, als: stelle er sich zwei recht geübte Schlittschuhläufer vor, die in kräuselnden Figuren pfeilschnell um einander herfliegen."

Der Kalte. Reden Sie was Sie wollen, ich kann meine Überzeugung nun einmal nicht ändern, und es verdrießt mich, daß man über diesen Einen alle früheren Meister vergessen zu haben scheint:

> Vilia sunt nobis, quaecunque prioribus annis
> Vidimus, et sordet, quidquid spectavimus olim!

Doch freilich hat Gotter nicht Unrecht:

> Unstät, wie des Menschen Laune,
> Sind auch Empfindung und Geschmack.

---

*) S. Leipziger musikalische Zeitung 1799 Nro. 37.

Auch ich unterschreibe zwar das bekannte Urtheil: „Paganini hat mit den übrigen Violinspielern weiter nichts gemein, als die Geige und den Bogen!“ aber nur in dem Sinne, als andere große Violinspieler einen kräftigen, markigen Ton, einen edlen, großartigen Vortrag in ihrem Adagio, als sie zartes Gefühl und wahre Innigkeit der Empfindung haben, — was bei Paganini vergeblich gesucht wird; während er wieder, — Sie hören, daß ich nicht blind befangen bin! — in seiner wunderbaren Eigenthümlichkeit, in seinen Sprüngen und dergleichen, einzig dasteht, was jenen fehlt; folglich haben beide Spielarten mit einander nichts gemein.

Der Kunstfreund. So viel ich mich erinnere, äußerten Sie sich in unsern früheren Gesprächen beistimmend und anerkennend über Gottfried Weber's Kunsturtheil. Dieser treffliche Mann nun, bezeichnet in seiner musikalischen Zeitschrift „Cäcilia“, Heft 41, Seite 78, den Kapellmeister Herrn Guhr in Frankfurt am Main als einen „verdienst- und genievollen Geigen-Virtuosen;“ Herr Guhr aber ist a. a. O. Seite 85 der Meinung: „daß bei Paganini alle Eigenschaften, die wir bis jetzt von einem Meister forderten, als da sind: Ton, vollkommen reine Intonation, Seele des Vortrags, sich im höchsten Grade vereinigt finden, ist wohl unnöthig zu erwähnen.“ Wozu Herr Kapellmeister Gottfried Weber bemerkt: „Gerne wird gewiß jeder Unbefangene, der Paganini gehört, das vorstehende Urtheil des competenten Urtheilers mitunterschreiben, und unserm Helden, neben der Anerkennung staunenswürdiger mechanischer Virtuosität, auch in Ansehung der Seele des Vortrages, die Anerkennung als wahrer Künstler, in wenigstens mehr als mittelmäßigem Sinne des Wortes zugestehen.“ — Doch es läßt sich auf Ihren Vorwurf noch ausführlicher antworten, und zwar mit den Bemerkungen eines allgemein geschätzten Blattes, d. h. der Leipziger musikalischen Zeitung (1829 Nro. 7.), deren Ansicht ich Sie zu beherzigen bitte. „Aber der Ton, der volle, dicke, große Ton — rufen die Gegner — wo bleibt der?“ Geduld, meine Herren, ich gebe Ihnen zu, daß Paganini keinen so starken, lauten Ton habe,

als Rode, Lafont u. a. m.; allein er hat deshalb nicht minder einen sehr schönen Ton. Bekanntlich hängt der Ton vom Instrumente, so wie von der Stärke des Bezuges ab. Jedermann weiß, daß man große Schwierigkeiten, hauptsächlich Flageoletpassagen auf dicken Saiten nicht so sicher machen kann, als auf schwachen. Hätte Paganini einen so starken Bezug, als er zu dem verlangten Tone per excellentiam gefordert wird, so käme er mit einer Menge berühmter Geiger auf eine Stufe zu stehn. Ist es ihm nun zu verdenken, wenn er lieber etwas von der Schönheit des Tones aufopfert, und Kraft eines schwächern Bezuges und kleinern Tones, Dinge spielt, die ihm Niemand nachmacht, und die ihn über alle bekannten Geiger stellen? Im Übrigen ist es mit dem großen Normaltone, von dem so viel gesprochen wird, eine ziemlich problematische Sache. Man hat, und wohl mit Recht, angenommen, daß die menschliche Stimme das Vorbild des Tones für alle Instrumente seyn müsse. Aber worin denn? Doch wohl nur im getragenen Vortrage, im Wachsen und Verhallenlassen des Klanges, mit einem Worte, im Gefühlsausdrucke, nicht aber etwa im Nachmachen des Klanges der Menschenstimme. Oboe, Waldhorn, Flöte und Violoncello klingen doch gewiß nicht, als ob ein Mensch singe; aber man verlangt dennoch im angeführten Sinne, daß sie in ihrem Vortrage singen sollen. Und so schön als Oboe, Horn und Violoncell klingen, so würde doch eine Menschenstimme, die ganz so klänge, wie eines dieser Instrumente in der größten Vollkommenheit vorgetragen — als menschliche Stimme sehr häßlich tönen. Dies beweist zur Genüge, daß auch ein scharfer Ton — und offenbar haben Oboe und Violoncell einen solchen — gesangreich seyn kann, und daß der sogenannte großartige Ton der Geigen zwar auch schön, aber nicht allein und ausschließlich schön genannt zu werden verdiene. Während Einsender in Neapel war, versicherten ihm die größten Componisten und Sänger jener Zeit, daß wenige Jahre vorher eine Sängerin, Malanotti genannt, Furore gemacht, und wahrhaft Fanatismo mit einer Stimme erregt habe, über die man beim ersten Auftreten wegen des näselnden

Tones gelacht habe. Allein die Sängerin wußte so viel Haltung, Gefühl und Wechsel des Colorits hinein zu legen, daß sie alle Herzen fortriß, und alle Geiger und Violoncellspieler ihrer Zeit zwang, wollten sie anders gefallen, ihren Ton nachzuahmen. So wechseln die Begriffe von dem, was schön klingt!" — Was ist, in Betreff solcher Aussprüche, die nicht von einem Knaben, sondern von einem berühmten Kritiker herrühren, nun wohl Ihre Meinung?

Der Kalte. Ich merke, daß Sie mich sophistisch verstricken wollen; und werde späterhin antworten. Vorläufig hätte ich Paganini'n nur einen Rath zu geben, dessen Beherzigung zu wünschen wäre. Er spiele den ersten Satz mit aller edlen Kraft, mit der wahren Gediegenheit und dem markigen Tone der neueren Schule, und suche heldenmäßige Schwierigkeiten zu überwinden; er trage hierauf das Adagio seelenvoll und mit so tiefer Gemüthsbewegung vor, daß er bei seinen Zuhörern Rührung erweckt; und dann zeige er in Rondo's oder in Variationen, oder in Potpourri's ꝛc. all' seine Künste, die ihm eigenthümlich sind; hier sey er so ausgelassen, als er immer wolle und ganz Paganini; — dann, aber auch dann nur werde ich ihm gern die Palme reichen und ihn für den ersten Violinspieler aller Zeiten anerkennen; so aber weiß ich nichts weiter von ihm zu sagen, als: er ist im Kleinen groß und im Großen klein!

Der Kunstfreund. Erlauben Sie, daß ich Ihnen vor allen Dingen mit Friedrich Rochlitz antworte:

> Jedem Leben
> Sey die Kraft gegeben,
> Sein Geheimstes zu verkünden,
> Wie es selbst ihm auch gefällt!

Sie verlangen rein Unmögliches; denn jeder Künstler ist das Produkt seines Zeitalters, seines Landes, seiner Vaterstadt, seiner Familie und ihres Standes: lauter Eigenthümlichkeiten, die seiner Universalität freilich Eintrag thun. Aber, möcht' ich sagen, wie so sonderbar ist der Mensch doch bei seinen Freuden und Kunstgenüssen! wie pedantisch und doch wie leichtsinnig! Er will sich kei-

nen Genuß erlauben, als den die gewöhnliche, abgemessene Folge des Lebens herbeiführt. — Was Heinse in seinem „Laidion“ behauptet: jeder Tondichter habe eine Grundmelodie, die in all' seinen Schöpfungen durchscheine und mehr oder weniger hörbar wiederkehre, — findet auch auf Paganini völlige Anwendung; hinsichtlich dessen ich Sie auch an Kant's Ausspruch erinnere: „Das Genie scheint, nach Verschiedenheit des Nationalschlages und des Bodens, dem es angeboren ist, verschiedene ursprüngliche Keime in sich zu haben und sie verschiedentlich zu entwickeln. Es schlägt bei den Deutschen mehr in die Wurzel, bei den Italienern in die Krone, bei den Franzosen in die Blüthe, und bei den Engländern in die Frucht.“

Der Kalte. Gut, das Genie! aber dafür halte ich Paganini'n nicht. Auch Sie scheinen mir zu sehr eingenommen von dem Manne des Tages zu seyn; aber Spalding hat sehr Recht:

Wo der Kunst Gesetz den strengen Spruch befahl,
Sey, zwischen Kunst und Freund, die Kunst nur deine Wahl!

Der Kunstfreund. Wenn Leute über Paganini's Spiel schimpfen, welche nichts von Musik verstehen, so ist dies allenfalls noch zu verzeihen; thun es aber Künstler, so sind sie mir unbegreiflich. Also selbst die Genialität des Meisters läugnen Sie! Sie halten ihn für einen Charlatan und bedenken nicht, daß Herr Sievers in dem von Ihnen citirten und belobten Aufsatze sagt: „Wenn Charlatanerie nichts anders, als die Misgeburt von Hypergenialität ist, so folgt idem per idem, daß jeder Charlatanerie eine oder die andere Genialität zum Grunde liegen müsse.“ Auch fängt Genialität in Kunstwerken nicht, wie Unwissende glauben, da an, wo die Regeln (im weitesten Sinn) aufhören: sondern, wo die bekannte, gewöhnliche, verbrauchte Anwendung derselben nicht mehr Statt findet. Eines unserer besonnensten und geachtetsten Journale „das Morgenblatt“ ist ganz anderer Meinung als Sie; denn vom 14. Dezember 1829 wird dort geschrieben: „In Paganini sehen wir das personifizirte Genie; sein Zeitalter erkennt ihn

dafür mit Freuden an und bringt ihm Huldigungen dar, die nur der Bewunderung und dem Enthusiasmus gleich sind, in den allein Menschen höherer Art, mit dem göttlichen Funken des Prometheus begabt, ganze Nationen versetzen können ꝛc. Sein Spiel, seine Kompositionen, sein ganzes Wesen sind reines Original, dem stets der Stempel des Genies aufgedrückt ist, dessen Kraft mächtig über seinen Zuhörern waltet, ihren Empfindungen stets gebietet, dieselben den seinigen stets unterwirft und, als wahrer Geisterbezwinger, sie mit seinen Tönen beherrscht wie er will. Paganini trennt und isolirt gleichsam die Gefühle und Empfindungen seiner Zuhörer von ihrem Verstande, so daß diese, so lange er sie beherrscht, zu keiner Besinnung kommen, sondern erst, wenn er aufgehört hat und sie, um ihren lange verschlossenen Empfindungen endlich Luft zu machen, in den lautesten und ungestümsten Beifallssturm ausgebrochen sind, wieder Raum für ihre Verstandesthätigkeit gewinnen, und über das Außerordentliche seiner Kunst nachdenken können." Nein, Paganini hat sich einen bleibenden Namen erworben, und dazu gelangt man nicht, ohne geistig hoch begabt zu seyn.

Der Kalte. Sie haben Ihre Ansicht und ich die Meinige! Deshalb wiederhole ich's: Paganini's Vortrag ist weder großartig noch geschmackvoll; sein Ton ist (was aber wohl an der Besaitung des übrigens trefflichen Instrumentes liegen mag, indem er, um sich das Pizzicato und Flageolet zu erleichtern, dünnere Saiten nimmt als die gewöhnlichen Violinsaiten) unkräftig, ohne Fülle, und wenn er sich ungewöhnlich anstrengt, rauh; die Flageolettöne gehen nicht selten ins Zischen und Quitschen über; seine Verzierungen und Kadenzen sind in hohem Grade geschmacklos, zum Theil ganz altmodisch. Eine wahre Künstelei ist, wie bereits gesagt, das Spiel auf der G-Saite. Da er dazu meist nur Einen Finger gebraucht, so entsteht durch das unaufhörliche Auf- und Abfahren desselben ein ganz abscheuliches Miauen und Heulen, an welchem Herr Paganini ein besonderes Wohlgefal-

len zu haben scheint.*) Dies verstößt gegen alle Aesthetik; aber freilich scheinen wir im Herbst des Geschmacks zu leben, in der Zeit, wo die Blätter fallen. Hr. Paganini scheint mit dem italienischen Sprichworte zu denken: Non e bello quel che bello ma que che piace: schön ist nicht schön, sondern was gefällt ist schön! Glauben Sie denn im Ernste, daß dies Zwitschern und Pfeifen, diese unerhörten Kunststückchen auf einer, so wie auf vier Saiten die wahre Kunst im allermindesten fördern? Glauben Sie denn im Ernste, dies alles sey nicht schon da gewesen im Einzelnen, und zwar besser, als hier, verbunden? Glauben Sie im Ernste, Jenes Künstlers Ton, Dieses Kunstfertigkeit, eines Dritten Vortrag u. s. w. sey von Paganini übertroffen?**)

Der Kunstfreund. Auf diesen Ausspruch, den ich am wenigsten von Ihnen erwartet hätte, muß ich schärfer antworten, als es dem höflichen Gespräch eigentlich geziemt. Doch es sind nicht meine, sondern Carl Seidels Worte*): „Von Paganini's geistreichen Eigenthümlichkeiten dürfte das Kenner-Ohr so mancher Kunstgenossen gar wenig vernommen haben. Wie in der Malerei eine sehr gewöhnliche Handwerksansicht nur vor einem Meisterbilde gierig nach der Pinselführung und anderer Technik schaut, und vor lauter Einzelnheiten des Machens nimmermehr zur klaren Total-Anschauung des Gemachten, noch weniger aber zum Genusse des Geistes, der in dem Ganzen waltenden Idee gelangt: so merkt häufig der Musiker von Fach hier nur zunächst auf Bogenführung und übrige Technik; und wenn darin sich etwas findet, was nicht ganz schulgerecht und hübsch gewöhnlich ist, wie es Andere machen, die doch auch als große Künstler gelten sollen oder wollen (wie vielleicht der technische Kritiker eben selbst), dann wehe dem Meister! Es verlauten dann von solchen Herren sofort

*) Diese Stelle ist wörtlich einer Prager Correspondenz-Nachricht entlehnt, welche sich in Nro. 5 und 6 der Berliner musikalischen Zeitung Jahrgang 1829 befindet.

**) Nach einem Augsburger Berichte in der Münchener „Flora“ vom 7. December 1829.

***) S. den Berliner Gesellschafter 1829, Nro. 44.

die Worte: Bosconode, Charlatanism, Harlekinade u. dgl. m., wie man dieselben in diesen Tagen genugsam gehört hat über Paganini's kunst- und seelenvolles Spiel. — Es gibt, sagt Göthe, keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich ist!

Der Kalte. Ich verstehe das Compliment, und werde es gelegentlich erwiedern; aber bleiben Sie gefälligst bei der Sache. Ich sprach von Paganini's Mißbrauch des Auf- und Niederfahrens mit den Fingern auf den Saiten; von seiner Lieblings-Figur, auf einer Saite eine ganze chromatisch-enharmonische Scala von mehreren Oktaven zu durchglitschen: eine Passage, von den Italienern maniera smorfiosa genannt, die Salieri kurzweg „la declaratione d'amore dei gatti“ zu benennen pflegte, und woran er einen solchen Gräuel fand, daß er, als erster Kapellmeister der Wiener Hoftheater und der musikalischen Societät der Stadt Wien, im Jahre 1811 das Verbot erließ: dieser Manier fernerhin anzuhängen, welche einen harmonischen Körper in ein Beisammenseyn wimmernder Kinder oder miauender Katzen umzuwandeln drohe.

Der Kunstfreund. Das Verbot dieses Durchziehens der Töne ist hier hinsichtlich des Orchesterspiels gewiß ein sehr weises. Wollte man es aber auch auf das Solospiel ausdehnen, so dürfte es nun wieder etwas zu strenge verfahren seyn, und es würde durch die Vertilgung dieser Manier, nach dem alten Sprichwort, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Wer hört wohl jetzt einen guten Gesang ganz ohne dieselbe? Bedienen sich ihrer nicht auch alle ersten Geiger unserer Zeit? Ueberdies hat Herr Nägeli auch vor längerer Zeit in seiner Gesangschule das Statthafte dieser Manier theoretisch recht gut begründet; und da die Culturgeschichte des Vortrags auf Instrumenten, mit der des Gesanges größtentheils gleichen Schritt hält: so kann, was dort für diesen gesagt ist, auch auf jene angewendet werden. Nach Nägeli gehört diese Manier unter das Portamento.

Der Kalte. Und über sein Spiel auf der bloßen G-Saite, worüber die Welt stets in ein Entzücken geräth, das an Besef-

senheit grenzt, ließe sich auch Vieles sagen, und mit Vater Horaz ausrufen: Citharaedus ridetur, chorda qui semper oberrat eadem. Erstlich ist es nichts Neues und ihm Eigenthümliches; in den meisten gediegenen Concerten, die wir besitzen, ist es ausdrücklich vorgeschrieben: oft ganze Passagen, 10—12 Takte, wo nicht mehr, auf dieser Saite, oder auch wohl auf der D-Saite allein vorzutragen, was aber sonst nur verlangt wurde, wenn man einen vollen, kräftigen Gesang eintreten lassen wollte, den andere höhere Saiten nicht so schön hervortreten lassen würden. Paganini beschränkt sich aber nicht auf diesen Zweck, sondern macht auf der G-Saite ebenfalls zahlreiche Kunststücke, die den großen Haufen in Staunen versetzen.

Der Kunstfreund. Diese Spielweise ist bei unserem Meister ja nicht die Hauptsache. Fast möchte ich Ihnen mit Uz zurufen: „Sieh deinen Feind nicht blos von einer Seite!" (Saite); und dennoch wird in dem Morgenblatte Nr. 298 bemerkt: „sein Spiel von ganzen Tonarten und vielen Variationen auf der einzigen G-Saite ist etwas Unerlebtes und beweist, daß es für ihn keine Schwierigkeiten gibt". Eben so äußert sich Hr. Hofrath Wendt nach Paganini's ersten beiden, in Leipzig gegebenen Concerten (in der „Zeitung für die elegante Welt", 1829, Nr. 203): „Paganini spielte die sogenannte militärische Sonate auf der G-Saite. Die militärische Beziehung dieses Stückes ist mir dunkel geblieben. Was nun aber die musikalische Leistung selbst anbelangt, so hatte ich oft davon, als von einem bloßen Kunststücke, sprechen hören. Dies ist es aber gewiß nicht; vielmehr fand ich, daß Paganini hiermit eine Aufgabe, die den äußern Schein des Kunststückes hat, in der Weise des vollkommenen Kunstwerkes gelöst hat; ja hierin offenbart sich dieser Künstler als freier Schöpfer vielleicht am eigenthümlichsten, indem er der einzelnen Saite eine solche Mannigfaltigkeit des Tones abgewinnt und sich durch alle möglichen Punkte ihrer geradlinigen Bahn mit einer Zwanglosigkeit bewegt, als bedürfe es anderer Mittel gar nicht. Gerade die Einfachheit des Tonmittels, das mit freiem Gefühl behandelt wird, läßt den Gedanken

an das Schwierige weit weniger aufkommen, als z. B. in den vielstimmigen Passagen, welche Paganini anderwärts vorträgt; und obwohl jede Saite der Violine ihren eigenthümlichen Toncharakter (timbre) hat, so möchten doch in der That sehr Wenige, wenn sie Paganini ungesehen die Aufgabe lösen hörten, es wissen, daß der Meister sich nur einer Saite bedient." — Zwar unterschreibe ich gerne das Urtheil, welches Gottfried Weber über Paganini's Methode fällte, bei gehaltenen melodischen Sätzen ganze Passagen harfenähnlicher Töne mit der größten Deutlichkeit hervorzubringen: „dieses Kunststück, wie verwundernswerth es an sich selbst, und von wie interessanter Wirkung es auch in der That zuweilen ist, gehört doch zu denen, welche man immerhin noch sparsamer angewendet zu hören, wünschen möchte." Aber Gottfried Weber läßt dem Künstler auch wieder volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ebenfalls sagt: „Paganini's zuweilen ganz regelloses, oder besser zu sagen, regelfreies Fingerspiel, bewährt sich bei ihm als das Resultat nicht der Willkühr, sondern der vollendetsten Schulgerechtigkeit, durch welche allein er sich die staunenerregende Kunst erworben haben kann, nicht allein ganze Melodien mit Einem Finger, sondern sogar mit zwei Fingern auf zwei Saiten, im schnellsten Tempo ganze lange chromatische Läufe in Oktaven auszuführen." Was übrigens das Vortragen ganzer Cantilenen, Adagios und Variationen mit einem Finger angeht, so haben wir dieses auch schon von anderen, älteren und neueren Violincomponisten, Fiorillo, Viotti, Kreutzer, Rode, Spohr, Mazas und andern mehr häufig gehört und gesehen" Auch kann ich es mir nicht versagen, noch auf eine Stelle von Dr. Carl Seidel über Paganini's Spiel auf der G-Saite*) hinzudeuten, die sich in ei-

*) In Nummer 136 der Wiener Theaterzeitung, Jahrgang 1829, liest man: Eine Frage! Welcher Violinspieler mußte wohl den Dichter Zachariä begeistert haben, da er die Wirkung der G-Saite beschreibt, als hätte er so eben den Heros der Geiger, Nicolò Paganini, gehört. Er singt:

Tief unten brauset das G mit einer donnernden Stimme
Furcht und Entsetzen in's Ohr.

nem Berliner Blatte befindet: „Es ist früher schon bemerkt worden, daß dasselbe, dem ersten Anscheine nach, leicht als eine bloße Künstelei erscheinen könne, von welcher Meinung jedoch das geübtere Ohr des Hörers bald zurückkommt. Es erhält dadurch, daß nicht Saiten von verschiedener Stärke vibriren, sondern nur eine einzige erklingt, das ganze Spiel eine zarte Einheit in der Grundfärbung, die man pitoresk vergleichen kann mit dem bräunlichen oder gelblichen Hauptttone, der in den Gemälden so schön alle, auch selbst die brennendsten Farben abdämpft, und zu einer tiefen zauberischen Harmonie vereint. Der natürliche helle Klang der Geige verschwindet dabei, und es entsteht gleichsam ein neues Instrument, dessen weicher und schmelzender Ton nur entfernt an den der Bratsche oder des Violoncells erinnert. Hierzu nun kommt noch das sehnsüchtige Schleifen und Binden der Töne*), welches in so ergreifender Weise nur auf einer einzigen Saite möglich ist. Uebrigens geht durch eine solche freiwillige Beschränkung des Instruments dem Meister nicht gar viel verloren; denn er gibt, bis zu den Oktavensprüngen hin, die Intervalle so schnell und präcis an, daß man Gänge in Doppelgriffen zu hören wähnt; und was ihm von natürlicher Höhe abgeht, das ersetzt er zur Genüge durch

---

So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt
Und in der hellesten Höh', der oft der Stümper entstürzet,
Ertönt rein klingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm der Pagode
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

*) Derselbe Schriftsteller äußert sich darüber (s. Gesellschafter 1829, Nr. 44): „Dieses Binden aber hat, vereint mit einer eigenthümlichen Bebung, etwas mächtig in die Seele Greifendes; und eben deshalb spielt Paganini so viel auf einer Saite, was, ein natürliches Mittel des beseelteren Ausdrucks, dem Unkundigen wohl leicht als bloße Charlatanerie erscheinen mag. Seine Triller und Doppeltriller in Oktaven-Gängen sind wunderbar. Man vergißt bei diesem schwebenden Dahinzittern ganz und gar die unerhörte Schwierigkeit. In der echten Virtuosität erscheint die seltene, sich gleichsam überbietende Fertigkeit eben niemals als Zweck, sondern nur als erweitertes Mittel zu tieferem Ausdruck; ohne diesen ist jede Künstlichkeit werthloser Tand."

die hohe Kunst seines Flageolets. Um dabei keinen Ton zu entbehren, stimmt derselbe auch bisweilen während des Spiels die G-Saite im Augenblick um, und zwar mit solcher Sicherheit, daß mit einem einzigen raschen Griffe stets die verlangte Erhöhung oder Vertiefung vorhanden ist. So wird also, abgesehen von aller technischen Schwierigkeit, das Spiel auf der einzigen Saite zu einem neuen und reichen Mittel für den innigsten und seelenvollsten Ausdruck."

Der Kalte. Ja über dies Umstimmen ist Vieles gefaselt worden; lassen doch auch Sie mich einmal darüber etwas hören!

Der Kunstfreund. Recht gern! und zwar mit Guhr's Worten: „Was die Stimmung seines Instrumentes betrifft, so ist sie ganz originell und mir in mancher Hinsicht unerklärbar. Bald stimmt er die drei obern Saiten einen halben Ton höher, während die G-Saite um eine kleine Terz höher als gewöhnlich steht; bald zieht er sie wieder mit einer Sicherheit und Festigkeit, nur durch einen Ruck des Wirbels zurück, und fest, sicher und rein ist die Intonation getroffen. Wer da weiß, wie sehr sich alle Saiten ziehen, wenn man nur die G-Saite etwas höher stimmt, und wie überhaupt alle Saiten durch schnell veränderte Stimmung an ihrer festen Haltung des Tons verlieren, wird mit mir wünschen, Paganini möchte wenigstens diesen Theil seines Künstlergeheimnisses der Welt nicht vorenthalten. Denn zu bewundern war (hauptsächlich in der Probe, wo er unmittelbar in den verschiedensten Tonarten beinahe anderthalb Stunden spielte, ohne daß man nur bemerkte, daß er seine Violine umstimmte) daß sich nie eine Saite verzog, oder, irgend einer Nachhilfe bedurfte. Im Concert des Abends riß ihm, zwischen dem Andante und der Polacca das G; und die neue Saite, obgleich später in B gestimmt, stand fest wie eine Mauer. Durch diese Art, sein Instrument zu stimmen, werden viele seiner Passagen, seine Accordenfolgen, die dem Violinspieler unmöglich scheinen, das Vibriren der sonst bedeckten Töne rc. erklärbar."

Der Kalte. Schön! nur vergessen Sie nicht hinzuzufügen, was Gottfried Weber dazu meinte: „Das Umstimmen und vorzüglich das Hinaufstimmen der G-Saite, bald um einen ganzen Ton, bald gar um eine ganze Terz höher, macht natürlicher Weise eine ungewöhnlich dünne G-Saite zur unnachläßlichen Bedingung. Daß nun eine solche ungewöhnlich dünne und ungewöhnlich hoch gestimmte, übersponnene Saite, eben dadurch eine ungewöhnliche Art von Klangpräge (Timbre) erhalten muß, ist freilich etwas ganz Natürliches, und insofern also durchaus keine Kunst; allein gerade diese ungewöhnliche Klangpräge, zumal da, wo sie, beim Una corda (an sich selbst etwas schon längst von andern Meistern häufig Angewendetes) recht handgreiflich hervortritt, ist gerade eines derjenigen Dinge, über welche man die Kunsturtheile sich erschöpfen hört in Exklamationen über die ganz unbegreifliche Zauberkunst Paganini's, bis jetzt unerhörte Toneffekte durch seinen Bogen zu erwecken!" — Noch einen Punkt bringe ich jetzt vor den Areopag Ihrer ewigen Citate, dabei Ihre Weise adoptirend, d. h. ebenfalls zu citiren. Sind die Schwierigkeiten z. B. wohl zu entschuldigen, die Paganini in seinen Compositionen zusammen zu häufen beliebt? oder hat jener Kunstfreund in der Leipziger musikalischen Zeitung wohl Unrecht, wenn er (1825 vom 16. März) die Ansicht aufstellt: „Da man jetzt ziemlich gewiß ist, es werde Alles, was man wild und närrisch genug für Instrumente schreibt, ausgeführt werden, so gefallen sich viele Componisten darin, recht schwierig zu schreiben, vermeinend, das sehe vornehm aus, und nicht bedenkend, daß Schwierigkeit der Ausführung mehr oder minder merkliche Anstrengung von Seiten des Ausführenden fordere, und dadurch die wohlthuende Leichtigkeit des Vortrages verloren gehe, statt deren der Zuhörer in Sorge und Angst versetzt, um den reinen, ungestörten Genuß des Werkes gebracht wird. Schwer und leicht sind freilich relative Begriffe — und was vor vierzig Jahren einem der besten Orchester gerade hin unmöglich war, auszuführen, das scheint jetzt einem guten vielleicht nicht besonders schwer; es würde daher sonderbar seyn, zu verlangen, man solle jetzt so schreiben, wie vor alter Zeit; aber

das dürfte wohl nicht unbillig seyn, wenn man verlangte, der Componist solle nicht völlig unnöthiger Weise Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufen, und zwar solche, die zu überwinden den stärksten Spielern immer noch wirkliche Anstrengung kosten. Ganz besonders hätte man wohl sogar Recht zu verlangen, der Componist solle keinem Instrumente Dinge zumuthen, die ihm nicht angemessen, und daher trotz aller darauf verwandten Mühe jederzeit ohne alle Wirkung sind, wie z. B. die jetzt von Vielen mit Vorliebe gebrauchten Pianoforte-Passagen auf Geigeninstrumenten. Endlich wäre es gut, wenn jeder zu dieser Mode der Zeit sich hinneigende Componist von der Wahrheit der alten Erfahrung überzeugt würde, daß es sehr leicht sey, schwer zu schreiben, aber sehr schwer, gut und doch leicht zu schreiben."

Der Kunstfreund. Zu läugnen ist allerdings nicht, daß Paganini's Violinen-Capriccien*) die schwierigsten sind, die es gibt, und damals wären sie freilich nicht auszuführen gewesen, als ein Kapellmeister den Ripienisten noch zurufen mußte: „Ihr Herren, nehmt euch in Acht, da kommt ein Fis!" Aber man erwerbe sich nur eine Kunstfertigkeit, die wenigstens der Paganinischen nahe kommt, und man wird sie dann ohne Anstrengung vortragen. Haben Sie je darüber klagen gehört, daß dem Virtuosen bei der Produktion seiner Compositionen, das Publikum irgend auch nur die geringste Mühe ansah? Giov. Paolo Cima, ein geachteter mailändischer Organist, schrieb unter einen von ihm komponirten, sehr genialen, aber sehr schweren Canon: „Intendami qui

---

*) Man vergleiche über sie nachstehende Aeußerung von Karl Seibel: „Wahrhaft bewunderungswürdig sind die lang durchgeführten dreistimmigen Sätze, in denen die verschiedenen Stimmen abwechselnd bald ruhig aushalten, bald in verschiedener Richtung sich fortbewegen, wie man dieses z. B. ersehen kann in Nro. 6 seiner bei Breitkopf erschienenen 24 Capriccien. Wer dieses treffliche Werk, welches die übrigen bis jetzt erschienenen Sonaten des Meisters weit übertrifft, mit Aufmerksamkeit durchliest, der kann ungefähr wenigstens erkennen, was Paganini auf seinem Instrumente leistet, wenn gleich man von der so meisterhaften Art und Weise der Ausführung dadurch keine Vorstellung zu erhalten vermag." ꝛc.

può; che m'intendio!" (Verstehe mich wer kann; wenn ich mich nur selbst verstehe!) Dies gilt in Bezug schwieriger Sätze, auch von Paganini! In der That, mein Freund, Sie werden sich wohl gefangen geben müssen; ich seh' es kommen.

Der Kalte. Oho, sobald wenigstens noch nicht. Vor allen Dingen seh' ich mich nach Hilfstruppen unter Paganini's eigenen Landsleuten um, und da fällt mir gerade ein, was der Tonkünstler Andreas Majer im Jahre 1821 in seinem Discorso sulla origine, progressi e stato attuale della musica italiana schrieb: „Virtuosität auf den Instrumenten ist die einzige Glanzseite, welche die heutige Tonkunst noch in Italien darbietet. Dragonetti spielt den Contrabas wie eine Violine, Paganini wiederholt ein gespieltes Allegro auf einer und derselben Saite, Schumalz behandelt den Fagott wie eine Flöte. Allein zu allen Zeiten ist die difficoltà superata, wenn sie als Ziel des Künstlerstrebens gelten wollte, als ein deutlich sprechendes Merkmal der innern Verwesung, welche die Künste ergriffen, betrachtet worden." — Ohne weitere Umschweife will ich Ihnen jetzt gerad' heraus sagen, was ich auf dem Herzen habe! Paganini ist ein Charlatan, der mich gar nicht befriedigt; ich habe nichts von ihm gehört, was ich nicht auch bei andern Künstlern fand, obgleich nur nicht immer in dieser Sicherheit. Er hat, wie schon früher bemerkt, weder einen kräftigen Ton, noch ist es ihm möglich, nur einige Tacte ruhig fortzuspielen und das Cantabile durchzuführen. Man kann bei ihm sich dem Gefühl unmöglich hingeben; jeden Augenblick unterbricht er sich selbst durch eine dazwischen fahrende Künstelei, die keines Meisters würdig ist. — „Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen, Verziertes aber spricht der Menge zu!" Wenn Spohr noch die ehemalige Kunstfertigkeit hat, was aber zu bezweifeln ist, weil er in letzterer Zeit zu viel componirte: so wär' es zu wünschen, er reiste Paganini nach, und gäbe einige Tage nach Paganini's Concert stets das seinige; dann würde man erst recht auffallend das edle Spiel von der Spielerei unterscheiden. — Vergleicht man Paganini mit Kotze-

bue, so thut man dem Letzteren Unrecht; während Jene Paganini's Namen freilich etwas herabsetzen, die ihn mit Elauren zusammenstellen. — Ganz so, wie der bekannte italienische Sänger David sang oder noch singt, eben so spielt Paganini: beide überwinden tausend seiltänzerartige Schwierigkeiten, sie betäuben und bestechen das Ohr, rühren aber nicht das Herz. Ich erinnere Sie an eine Aeußerung des Alt-Meisters Er. Ludw. Gerber: „Wird nicht endlich der Virtuos künftig seine Uibungen in der Wiege anfangen, und alle anderweitigen Kenntnisse, die zum guten Künstler und selbst zum guten Menschen gehören, aussetzen müssen, um sich unter den künstlerischen Luftspringern und Seiltänzern auszeichnen zu können, — der Musikus, welchen Kant so schon halb und halb zum sinnlichen Thiere herabwürdigt? Kann das dumpfe Anstaunen dieser Gaukeleyen jene süßen Thränen der Rührung ersetzen, welche unsere Väter durch ihre wenigen und simpeln Noten hervorbrachten? Und wer soll, wer kann diese übermäßigen Anstrengungen, welche nur die kurze Zeit der höchsten Jugendkraft durchdauern können, ebenmäßig belohnen? Muß nicht auf solche Weise mit der Zeit die Kunst von selbst zu sinnlosem Getöne und Geklimper herabsinken, wenn den Künstlern keine Zeit mehr frei bleibt, ihren Verstand und ihre Kenntnisse auch durch andere nöthige Wissenschaften gehörig zu bilden und zu bereichern?“ Und eben so beherzigenswerth, sollte es den Enthusiasten auch noch so sehr mißfallen, ist, was Rochlitz vor dreißig Jahren (Leipziger musikalische Zeitung 1799, Nro. 32.) niederschrieb: „Für manche Virtuosen, die nichts sind als Virtuosen, haben nur Schwierigkeiten und sogenannte Hexereien, und deren gute oder üble Ausführung Interesse, — wie für Seiltänzer nur der Gang auf Drath. Das leicht Ausführbare, das Einfache, das Natürliche ist ihnen gleichgültig, fade, nichtsnützig. Schwierigkeiten und deren gute Ausführung gehören mit zur Sache, das ist gewiß: aber als Mittel zum Zweck. Diesen kennen sie nicht, sie halten sich also an jene. Da die Geschicklichkeit solcher Virtuosen allerdings vielen Fleiß voraussetzt, und das, worauf der Mensch vielen Fleiß gewendet hat,

ihm eben darum sehr werth wird; da sie überall Menschen erblicken, die das nicht vermögen, was sie hervorzubringen im Stande sind, es aber doch gern hervorbringen möchten; da sie überall Verwunderung, wenn auch nicht Bewunderung, Lob, wenn auch nicht Beifall, finden; da Verwunderung und Lob lauter und plötzlicher ausbrechen, als Bewunderung und Beifall, des Menschen Eitelkeit vom Lauten und Plötzlichen nur allzuleicht hingerissen wird: so ist auch ihr gewöhnliches Entscheiden ohne Gründe und Absprechen auf eigene Autorität sehr leicht erklärlich." Von seinen Verzierungen könnten Sie höchstens sagen, was der französische Tanzmeister Marcell einst bei einer Menuet ausrief, die er eine seiner Schülerinnen mit all' dem bezaubernden Ausdrucke, den Musik und Tanz ihr zu geben wissen, tanzen sah: Que des choses dans un menuet! Dies ist meine aufrichtige Meinung. Dixi!

Der Kunstfreund. So endeten alle Redner Rom's, die großen wie die kleinen Lichter, ihre Vorträge; und verschloßen sie durch diese Bannformel gleichsam hermetisch vor der Einrede anders gesinnter Römer. Aber wir Deutsche wollen uns das angestammte Vorrecht nicht nehmen lassen, einander in's Wort zu fallen; daher haben Sie sicher nichts dagegen, wenn ich noch einiges Geschütz gegen das Bollwerk Ihrer Gründe auffahren lasse, und Feuer! kommandire. Sie kennen den geistreichen Rellstab, ich weiß es; aber vielleicht ist Ihnen fremd geblieben, was er aus Berlin den 25. März 1829 an den Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt" schrieb; daher lese ich es Ihnen hiemit vor: „Bis auf sehr wenige, sind alle Schwierigkeiten Paganini's auch Schönheiten, und sein Vortrag ist so eigenthümlich, so in die tiefste Seele dringend, daß er mir unvergeßlich bleiben wird. Es ist wahr, die seltsame Charakteristik desselben kann eigentlich nicht Vorbild werden; aber sie vereint so alles Schöne des Vortrags in sich (nur in oft wundersamer Zusammenstellung), daß man mit Recht behaupten kann, auch hierin leiste Paganini Alles, was irgend ein Anderer vermag. Ich selbst hatte mich schon geäußert, daß es bei ihm nur auf den augenblicklichen Willen ankomme, um jede Art des Schönen auf seinem Instrumente hervor-

zubringen; es freute mich daher ungemein, als ein großer Virtuos und höchst schätzbarer Musiker (Ludwig Berger), dabei ein außerordentlicher Verehrer und persönlicher Freund Rode's, mein Urtheil durch die Worte bestätigte: „Es ist wahr, ich habe schon edler vortragen hören; aber Paganini kann das jeden Augenblick — und noch besser."

Mit etwas mehr Einschränkung liest man im „Hesperus" (1828, Nro. 300) aus Erfurt vom November: „Paganini's Ton ist, des nothwendig schwachen Saitenbezugs wegen, nicht ganz voll und stark, aber dennoch schön und singend. Die Intonation ist stets goldrein, die Bogenführung abweichend von allen gewöhnlichen Regeln, sehr leicht und lang. Wenn auch in seinem Spiel die Kunst sich nicht selten zur Künstelei versteigt, so rechtfertiget doch die Genialität des Virtuosen, die vorher nie da gewesene und eben so wenig nachzuahmende Art der Behandlung seines Instruments. Hierbei ist noch zu erwägen, daß Paganini zuerst in Italien glänzen wollte, und daher außer dem schönsten Gesange noch auf unerhörte Mittel denken mußte, um bei seiner Nation und den Zuhörern Aufsehen zu erregen. In seiner Art steht daher der Meister unerreicht da; er ergreift und erschüttert durch sein Spiel vielleicht ein Kinderherz eben so mächtig, als die Brust des starken Mannes und den Busen des zarten Mädchens." Und ähnlich lautet es in der Leipziger musikalischen Zeitung (1829, Nro. 42): „Daß er auf seinen Reisen, wo es Virtuosenglanz gilt, das am liebsten spielt, was Andere nicht können, gehört zum Menschlichen, das, durch erstaunenswerthe Sicherheit veredelt, der Freiheit des Geistes kaum die kleinste Fessel bereitet." — Etwa ein halbes Jahr früher (in Nro. 7) schrieb man in demselben Blatte: „Es ist kein Zweifel, daß die Geige das Instrument sey, auf welchem, nach dem Kunstausdrucke, am allermeisten zu machen ist. Mensur, Tonfarbe, Stimmung, Stärke der Saiten, Haltung des Geigenkörpers, Alles trägt dazu bei; und man hat auch von jeher, so weit es die jedesmalige Kunstfertigkeit des Zeitalters erlaubte, neben Ton und Vortrag, sehr viel Studium auf Bezwingung von Schwierigkeiten gewendet. Man denke nur an die Sonata del diavolo

und ähnliche Kunststücke früherer und späterer Virtuosen, bis zu den vierstimmigen Fugen Stiepanek's und Etüden aller bekannten Violinspieler. Die Geige ist zur Ausführung der mannigfachsten Schwierigkeiten das passendste Instrument, und keinem Violinspieler zu verdenken, daß er diese Eigenschaft — falls es ihn nun einmal seiner Eigenthümlichkeit nach dahin zieht — auf's Vielseitigste ausbilde. Er entspricht damit auch noch dem Zeitgeschmacke; was übrigens nicht als Billigung, sondern nur als Erklärung solches Studiums gesagt seyn soll. Hätten nur die sämmtlichen Klangwerkzeuge unserer Tage die Beweglichkeit der Geige, so würden sie alle, ohne an den Ton zu denken, sich auf Besiegung von ungeheueren Schwierigkeiten legen. Bloße Clavierspieler schreiben gar nicht anders als in 128tel Noten und bis zur siebenten Octave hinauf und hinab; unsere Hörner wollen mit Gewalt und mit allen möglichen Klappen Klarinetten, unsere Klarinetten Flöten, die Flöten Piccoli's werden; und ein Concert auf der Baßposaune, auf dem Contraviolon und Violinvariationen für die Singstimme à la Catalani, sind an sich betrachtet ein weit größerer musikalischer Mißgriff, als Paganini's Fingerhexereien, weil sie gegen Natur und Charakter des Instrumentes streiten, welches bei diesen nicht der Fall ist. ꝛc. — Der Concertspieler kündigt an, er werde zeigen, was sein Instrument, auf's höchste aufgefordert, zu leisten vermöge. Je nachdem nun seine Individualität als Mensch ernst und tief oder oberflächlich und glänzend, kühn und keck oder sicher, aber bescheiden ist, werden sich auch seine Leistungen abstimmen. Immer aber gehört glänzende Besiegung ungemeiner Schwierigkeiten so unerläßlich zum Concertspielen, daß wir den, der uns bloß ein Adagio, wär' es auch mit dem schmelzendsten Ton und Vortrage, hören lassen wollte, durchaus nicht einen Concertspieler nennen würden. Daher auch die Einrichtung unserer gewöhnlichen Concertcompositionen zwei brillante Sätze in verschiedenem Charakter — das erste und dritte Allegro — und nur einen gesangreichen Satz — das eigentliche Adagio — enthält. Glanz, Beweglichkeit, Deutlichkeit und Präzision bei der höchsten Schnelle — das sind die Forderungen, die wir an's Concert machen, und des-

halb ist ein Concert in düsterer Molltonart, in schweren Rhythmen und Tact mit der schweren Artillerie des Orchesters — ich meine Posaunen, Trompeten und Pauken, begleitet, eigentlich schon eine Unnatur, wenn auch vom Zeitgeschmacke sanctionirt. Denn wie soll denn der Geist im Don Giovanni auftreten, wie sollen die Kinder Israel in Joseph und Moses sich vernehmen lassen, wenn schon der einzelne Geiger sich mit solchem schweren Kaliber begleiten läßt? Allein der Concertspieler hat auch, da ihn kein vorgeschriebener Text wie den Sänger bindet, keine andere Grenze als die Natur seines Instrumentes. Was auf diesem mit Sicherheit hervorgebracht werden kann, gehört in seinen Bereich, und je Unerhörteres er leistet, je mehr erfüllt er seinen Beruf. Das Princip der Kunsteinheit liegt bei ihm darin, zu zeigen, was er auf seinem Instrumente vermöge. Es ist durchaus nicht von ihm zu verlangen, er solle schwermüthig, edel, einfach einhertreten, — nein, wenn es ihm besser gelingt, und ihn kleidet, so fliege er, so setze er über Hecken und Graben, und überschlage sich während des Sprunges. Wir haben kein Recht zu begehren, er solle wie ein gefärbtes Glas nur eine Farbe zeigen, da er es vermag, wie das Prisma, sie alle und den ganzen Reichthum derselben bald einzeln, bald vereint spielen zu lassen. Er ist unter den Musikern das, was der Humorist unter den Dichtern, der Humor in der Musterkarte des Witzes. Nur eine Klippe hat er zu vermeiden, daß er nämlich nicht Naturlaute, z. B. das Rauschen des Regens, das Quacken der Frösche, das Quietschen eines Schubkarrens, u. dgl. Dinge nachahme, wie es wohl von berühmten Spielern geschehen ist und noch geschieht. Zu solchen Dingen gibt auch der Bau und die Mensur des Instrumentes keine Veranlassung, während z. B. die reichste Benutzung der Flageolettöne im akustischen Verhältnisse der Violinsaiten gegründet, und daher mit Recht zu benutzen ist. Natürlich gilt bei diesen Dingen allen das oberste Gesetz, daß sie nämlich glücken und brillant herauskommen. Daß nun aber Paganini alle denkbare Schwierigkeiten mit einer Meisterschaft besiegt, wie noch keiner vor ihm, und hoffentlich auch keiner nach ihm — wir meinen die unseligen

Nachäffer, — darüber kann unter verständigen und unpartheiischen Beobachtern keine Frage seyn.“ — Beherzigen Sie, ich bitte, außerdem, was Hr. Hofrath Wendt in Leipzig über diesen Punkt in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1829, Nro. 202, sagt: „In Paganini erreichte der Violinvirtuos seinen Gipfel; was Andern unübersteiglich schien, überflog er bald, und wie das Bedürfniß in ihm drängte, sich für seine schwindelnd-kühnen Tonphantasien eine eigenthümliche Besaitung der Geige zu erfinden, so war nun auch das Bedürfniß vorhanden, Phantasien dieser Art in seinen Concertcompositionen zu fesseln und durch seinen Vortrag immer neu zu beleben. Der Virtuos als solcher, indem er die Absicht hat, seine Kunst zu zeigen, wendet sich damit unmittelbar an das Publikum, und sucht in dem eigentlichen Instrumentalconcerte das Höchste und Wunderbarste seines Kunstvermögens gleichsam zu concentriren; auch seine Composition wird daher immer von diesem Kunstvermögen mehr oder weniger abhängig seyn. Hat der Virtuos nun eine so reiche Meisterschaft, wie Paganini gewonnen, und ist in ihm dadurch das Bedürfniß lebendig, sich nach allen Seiten seiner Kunst hinzuwenden; dann ist sein individueller Geist der einzige Mittel- und Verbindungspunkt seiner Leistungen. Man ist genöthigt, diese Eigenthümlichkeit anzuerkennen, indem man von ihr mächtig ergriffen wird; diese umfassende, Großartiges und Barockes, Keckheit und Zartheit, Natürliches und Künstliches combinirende Individualität trägt ihr Recht und ihre Grenze nur in sich; sie zaubert Geister in den Kreis der Gegenwart, drängt ergreifende Räthsel in einem Momente zusammen — und lebt nach dem entflohenen Momente nur in der sie nie erschöpfenden Erinnerung fort. So kommen wir auf unsern obigen Anfang zurück, und ferne sey daher von uns der kindische Versuch, da, wo es sich vom Geiste und vom Ganzen handelt, einzelne Schwierigkeiten aufzählen zu wollen, deren meisterliche Lösung Paganini uns zum ersten Male gegeben, oder wohl gar einzelne Fehler gegen die Reinheit bei Passagen in den höchsten Tonlagen ihm zum Vorwurfe machen zu wollen; denn um an eine unbeding-

te Unfehlbarkeit eines Virtuosen zu glauben, müßte man etwa, wie einige vom Volke thun, einen Bund mit dem Bösen annehmen." — Nicht minder deute ich noch auf eine Stelle in dem „Berliner Conversationsblatte" (Nro. 54) hin, wo nach Paganini's zweitem in Berlin gegebenen Concerte bemerkt wurde: „Wir hofften das zweite Concert mit gelassenem Muthe hören zu können, da uns das Wunder nicht mehr neu war; allein wir fanden uns dennoch eben so überrascht, als das erste Mal; denn wie Protheus ewig in wechselnder Gestalt erschien, so auch Paganini, der heut ein ganz Anderer war. Was seine ungeheuern und unglaublichen Kunststücke betrifft, die er mit solchem Geschmack, solcher Sicherheit und Leichtigkeit ausführt, daß sie selbst zum Kunstwerk werden, so gehören sie zwar zu dem ganzen musikalischen Gebäude, welches er aufführt; jedoch nicht mehr als die Blätter zu dem gothischen Dome, die nur als äußerlicher Schmuck und Zierrath gelten, an denen das Auge bis zur schwindelnden Höhe leicht hinauf klettert."

Der Kalte. Ja, schwindelt, schwindelt nur zu! das Alles könnte auch einem der Helden in Tieck's Novelle „die Reisenden" in den Mund gelegt werden, und dann würde ich's für herrlich halten. Also auf einen Ewigkeits-Ruhm ist es abgesehen, und nicht auf Eure Thaler, Dukaten, Louisd'or, Guineen u. s. w.?! Annehmen läßt sich allerdings, daß man in hundert Jahren noch von ihm reden, daß ihn die Geschichte nennen wird; denn von wem spricht die Geschichte nicht? Aber von Köpke hat sehr recht:

> Viel thut das Glück, mehr thut die Mode,
> Das Publikum hat seine Lieblinge,
> Und Jeder seine Periode.

Und so wird sie auch Paganini haben! Unter die Geister des ersten Ranges ist er durchaus nicht zu zählen; dazu gehört, daß durch sie etwas wesentlich Neues geschaffen und in's Leben eingeführt werde, was man Paganini'n niemals mit Fug und Recht nachrühmen kann. Er hat es höchstens verstanden: das Ehemalige, das Veraltete der Vergessenheit zu entreißen, und

bietet es jetzt der Gegenwart dar, der es nur deshalb völlig neu erscheint, weil sie zu jung ist, um die Vorfahren und ihre Manier gehört zu haben, die sich noch in Italien hie und da erhalten hat:

Schauplatz und Spiel bleibt einerlei;
Die Puppen nur sind neu! *)

Der Kunstfreund. An Widerspruchsgeist fehlt es Ihnen fürwahr nicht; aber Sie sollen mich sobald noch nicht ermüden, und auch auf diesen Einwurf liegt die Antwort nah. Ich gebe sie mit Gottfr. Weber's Worten (Cäciliä, a. a. O. Seite 86): „Von der technischen Seite betrachtet, steht Paganini, dieser Herkules, als eine unerhörte Erscheinung, und als Gründer einer, dem Instrumente eine Menge bisher nicht geahnt gewesener neuer Seiten abgewinnenden Schule da, auf deren ganz neu gebrochenen Bahnen die Kunstgenossen und Kunstjünger sich nun nur weiter versuchen, die dadurch gewonnen werdenden, bis jetzt unbenutzt gebliebenen Möglichkeiten sich eigen machen und sie nach ihrer Individualität verarbeiten und als Mittel zum höheren Kunstzwecke verwenden mögen.“ — Ich selbst wäre jedoch, gern gesteh' ich's, eher der Meinung des Morgenblattes (1829, Nr. 298), wo es von ihm heißt: „Eine eigene Schule wird Paganini schwerlich bilden; denn sein großes und kühnes Spiel wird Niemand finden, der ihn nachahmen, noch weniger ihn erreichen könnte.“

Der Kalte. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß man ganz dasselbe auf die berühmten Geigen-Virtuosen anwenden könnte, welche wir im Jahre 1811 hier in Prag zu hören Gelegenheit hatten: ich meine Pollebro und Durand. Des ersteren Einnahme von beiden Concerten betrug über 7000 Gulden — eine für Prag und unsere eisernen Zeiten unerhörte Summe. Als Pollebro erschien, trat nach einem rauschenden Applaudissement eine Todtenstille ein; jedes Auge, jedes Ohr war auf ihn gerichtet. Der Zauber seines Tones, die höchste Reinheit

*) Gotter.

auf dem so schweren Bogeninstrumente, die großen, riesenmäßigen Schwierigkeiten, welche er lächelnd gleich einem Kinderspiel überwand, und dabei auch sein unendlich zarter, feiner, wie der Musiker spricht, delicater Vortrag, mußte das Publikum entzücken, und es bedarf zu seinem Lobe keiner andern Versicherungen, als des einstimmigen Enthusiasmus aller Zuhörer. Auch als Compositeur zeichnete er sich vor den meisten executirenden Künstlern, die in ihren Arbeiten einzig Schwierigkeiten häufen, ohne auf das Ensemble Rücksicht zu nehmen, vortheilhaft aus.*) Durand

*) Pollebro spielte im Oktober 1812 auch in Leipzig, und über sein dasiges Concert liest man in der allgemeinen musikalischen Zeitung (1812, Nr. 44): „Wir halten Herrn Pollebro unter allen italienischen Violinisten, die nach Viotti zu uns gekommen sind, durchaus für den vorzüglichsten. Seine Compositionen und sein ganzes Wesen, noch weit mehr aber sein Spiel, zeugen von ungewöhnlichem Geist, Talent, feiner Ausbildung und Geschmack überhaupt, alles dies in trefflicher Schule und mit großem Fleiß auf seine Kunst, aber auch ganz im Sinne seiner Nation gewendet. Sonach ist das Ernste und Gehaltene der besten deutschen Violinisten so wenig, als das Glänzende und Ausgearbeitete der besten französischen sein Vorzug: wohl aber hinreißende Fertigkeit und Leichtigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, Heiterkeit und Laune; und was die Künstlichkeit seines Spiels betrifft, so haben wir, besonders in Sprüngen und vollgriffigen Sätzen, so viel Sicherheit, Reinheit, Leichtigkeit und Galanterie noch nirgends gefunden. In diesem Betracht wird vornehmlich die große Cadenza, die er regelmäßig dreistimmig zum Schluß der Variationen ausführte, und die eher eine bedeutende, freie Phantasie genannt werden konnte, uns unvergeßlich bleiben rc. Keine musikalische Gesellschaft, wo sie auch sey, wenn sie ihn nur vom richtigen Standpunkte aus betrachtet, wird ihn ohne großes Vergnügen und lebhaften Beifall hören können." — Aus Warschau schrieb man a. a. O. (1811 vom 3. July): „Pollebro erregte schon dadurch ein neues Interesse und erhielt die Zustimmung nicht weniger, daß sein Spiel von dem der neuern, oder vielmehr erneuerten, Paganini-Viottischen Schule ziemlich abweicht, sich der älteren Lolly'schen nähert, und so gleichsam wieder neuer als das Neue erschien. Er spielte meist Stücke von seiner Composition, die eben für ihn gut geeignet waren; und zeichnete sich durch außerordentliche Leichtigkeit, Sicherheit und Fertigkeit in Passagen, Doppelgriffen u. dgl, durch sanften schmelzenden Vortrag im Adagio nach italien. Weise, und durch mancherlei Artigkeiten und überraschende Kunststücke in den Variationen aus. Ein rauschender Beifall fehlte ihm nicht, und wird ihm wohl nirgends fehlen."

war ebenfalls ein Mann von großem Talent, und hätte sich zu einem der ersten Violinspieler der Welt hinauf schwingen können,*) wäre sein Fleiß seinem Genie gleich gekommen. Er hatte eine Kraft in seiner Kunst, die vielleicht kein Violinspieler besitzt; daher zeigte sich sein Ton nervigt und imposant, ungeachtet sein Instrument eben nicht seiner Virtuosität angemessen erschien. Die Fertigkeit dieses Künstlers ließ Alles staunen, ward aber oft durch Nachlässigkeit in Schatten gestellt. Unnachahmlich war sein Triller, während man bei seinen Compositionen jedoch Gehalt und Zusammenhang vermißte. An das Spiel dieser beiden Künstler erinnerte mich Paganini selten; wohl aber an Fereol Mazas, der, wie Sie wissen, vor einigen Jahren ebenfalls in Prag auftrat; er kündigte ein vollständiges Donnerwetter für die Violine an; ein heroisch-romantisches Concert, worin ein Duett zwischen Sopran und Tenor nachgeahmt werden sollte; dann eine Scene dramatique ꝛc. Ist dies nicht aufgelegte Charlatanerie?

Der Kunstfreund. Allerdings hätten Sie in diesem Falle weit eher Recht, sich so zu äußern; und wiewohl Hr. Mazas

---

*) Ihn besang damals Prag's geschätzter Prof. Dambeck in nachstehenden Zeilen:

Orpheus hehre Saitenjubel hallten;
Nieder stieg der Wald; es stand der Fluß;
Also sehn wir deinen Genius,
Einen Fürsten hoher Töne, walten.

Jeden Zauber weißt Du zu entfalten;
Wogend in des Hochgefühls Erguß,
Folgt das Herz, wohin es folgen muß,
Unterthan den himmlischen Gewalten.

Kraftvermählter Anmuth Talisman,
Zwingt er nicht ob seiner Winkelzüge
Zu erröthen den verstummten Wahn?

Sein Erstaunen sei Dir volle Gnüge!
Dein Triumph, er gleicht des Thrakers Siege,
Den er über Chiron einst gewann!

nicht minder zu meinen persönlichen Freunden gehört, wie Paganini, so konnte ich ähnliche Erscheinungen doch niemals billigen, und ich weiß, daß er von diesen, seiner unwürdigen Spielereien immer mehr zurückgekommen ist. Mazas war einige Zeit Paganini's Schüler, dem er indeß ganz andere Sachen mit zu verdanken haben dürfte, d. h. den reinen Ton, das gesangreiche, das nette und delikate Spiel u. s. w.*) — Doch, um noch eine Frage zu thun! sagen

*) Der Verfasser des vorliegenden Werkes machte auch kurze biographische Züge von Mazas, in der von ihm 1823 herausgegebenen „Posener Zeitschrift" bekannt, weil er damals Gelegenheit hatte, diesen Künstler als seinen Gast zu empfangen. Uiber ihn schrieb man aus Frankfurt a. M. in der Leipziger musikalischen Zeitung (1823 Nro. 12.): „Von fremden Tonkünstlern hörten wir im Laufe des Winters manchen vorzüglichen und bereits achtbar bekannten Meister. Herr Mazas, einer der ausgezeichnetesten französischen Geigenspieler, eröffnete den Reihen. Er behandelt sein Instrument in einer grandiosen Weise; seine Fertigkeit ist groß, die Intonation ohne Tadel, höchst bemerkenswerth aber die herrliche Führung des Bogens. — Die eigenen Compositionen des Hrn. Mazas, welche er theils selbst vortrug, theils vortragen ließ, stellen sich weder einem besondern Lobe, noch einem besondern Tadel bloß." Rühmlicher lautet es aus Berlin (a. a. O.): „Herr Fereol Mazas, Mitglied des Conservatoriums in Paris, hat am 4. und 17. Februar 1823 hier Concert gegeben, und sich darin als einen der würdigsten Schüler Baillot's bewährt. Am ersten spielte er ein Violin-Concert E moll, eine Barcarole mit Begleitung des Orchesters und eine Phantasie über die Cavatine aus Tancred, auf der G-Saite von ihm vorgetragen, auch mit Orchester-Begleitung, und im zweiten ein Violin-Concert im genre pittoresque, einen lyrischen Gesang (Anruf an die Tonkunst, mit Chören und Begleitung des Orchesters), in dem Mad. Schulz die Solostimme, Herr Mazas die obligate Violine und Herr Desergus die obligate Harfe vortrugen, endlich auf Begehren die Barcarole. Er gefiel sehr wegen seiner ausgezeichnet kräftigen, sichern und runden Bogenführung, präcisen Applicatur und seltenen Fertigkeit; auch zeigte er in der nationalen Barcarole schönes Portamento und gediegenes Legato. Seine Composition hat viel Originalität, und nicht bloß die bemerkten Compositionen, sondern auch die Ouverture aus seiner Oper Corina im Capitol erhielten rauschenden Beifall. — Und von München aus berichtete man a. a. O. (1826, Nro. 51.): „Hr. Fereol Mazas, der hochberühmte Saitenkünstler, ein Heros auf seinem Instrumente, wählte sich

Sie mir, Freund, woher rührt denn Ihre offenbare Erbitterung gegen Paganini? Unmöglich kann ich ein bekanntes Wort von Hesiod auf Sie beziehen *); Ihr Charakter war mir von jeher viel zu achtbar, als daß ich an Neid, an Verkleinerungssucht glauben könnte, die nur das Erbtheil beschränkter, schwacher Seelen ist.

Der Kalte. Ihre Ansicht ehrt mich; und erwäge ich die Verhältnisse ernstlich, und vielleicht jetzt etwas ruhiger, so sage ich offen, daß jene tausend und tausend überschwenglich und superlativisch klingenden Gefühlsphrasen der „Nebler und Schwebler", wie Göthe sagt, Vieles zu meiner Opposition gegen den Künstler beigetragen haben. Diese sublimen Kunsturtheile erschöpften und erschöpfen sich ja noch immer in Verkündigungen der Wunder des neuen Amphion, und in Anpreisungen der unaussprechlichen Empfindungen, welche beim Klange seiner Leyer, ihrer gefühlbegabten Brust entblühen. Soll man da nicht endlich die Geduld verlieren! Schade, daß unser Enthusiast nicht mehr in der Nähe ist; hier hab' ich eine Nummer (Nro. 266) der „Blätter für literarische Unterhaltung", welche er sicher ebenfalls

---

das neue Theater zu seiner ersten Kunstleistung. Sein großes erhabenes Spiel, welches er in dem Concerte, das er ein militärisches nannte, entfaltete, sein vollendeter Vortrag im Allegro und Adagio erwarben ihm allgemeinen rauschenden Beifall, und erheben ihn zu dem ersten Range der Violinisten, die es je gegeben. Doch als er am Ende Variationen auf der einzigen G-Saite spielte, würde man dem Anschlagzettel kaum geglaubt haben, hätte er nicht vor den Augen aller Anwesenden die drei andern Saiten von seinem Instrumente abgenommen. Was vermag der Mensch nicht, wenn Eifer, Fleiß und Ausharren seine Kräfte stählen. — Aber wie sehr wird nicht wieder unsere Bewunderung abgekühlt, wenn man bei weiterem Nachdenken begreift, daß dieses hervorgebrachte Zauberspiel doch nur — Spielerei gewesen, welches vor einem mit Seele vorgetragenen Adagio in sein Nichts schwindet." (S. auch a. a. O. 1818, Nro. 9; 1819, Nro. 17; 1822, Nro. 25).

*) Odit ita fabrumque faber; figuloque molestus
Est figulus; Medico tum protinus invidet alter
Medicus; et cantor cantorem lividus odit.

für eine Apotheose gehalten haben würde, obzwar sie nur Persiflage jenes Lob-Unfuges ist. Der Halberstädter Correspondent berichtet nämlich: „Signore Nicolò Paganini, der Allgefeierte unserer Tage, der Gegenstand der Eifersucht aller Länder, Provinzen, Residenzen und Städte, der Ersehnte aller Lesegebildeten, das Centrum alles Enthusiasmus, der neuströmende Quell unserer ausgetrockneten Mährchen und Sagen, der angestaunte Held unserer gemessenen und ungemessenen, gereimten und ungereimten Huldigungen, der — aber wo wäre der Athem, der es ganz auszusprechen vermöchte, was Er uns ist — mit einem Worte also: der große Geigenspieler ist nun auch hier in Halberstadt gewesen! Ja Paganini hat auch uns auf die Zinne unserer Zeit gehoben, und uns die stolze Herrlichkeit unserer Menschheit gezeigt: siehe, das vermag der Mensch auf Schafsdarm, das leistet der Mensch mit Pferdehaar!

Fallet nieder, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Der Kunstfreund. Ist dies Persiflage, so gehört sie wenigstens nicht zur geistreichsten und feinsten Sorte!

Der Kalte. Wollen Sie mich gefälligst ausreden lassen! Wenn ich in den neuesten Tagesblättern die Berichte über Paganini lese, ist mir's immer, als läge die „asiatische Banise“ eines Ziegler von Klipphausen, oder „der im Irrgarten der Liebe (hier der Kunst-Tollheit) herumtaumelnde Kavalier“, oder irgend ein Lohenstein'sches Machwerk, mit all' seinem Bombast vor mir aufgeschlagen. Man lobt eigentlich nichts, wenn man Alles lobt! Viele dieser Lobphrasen erinnern an eine Lieblingsstelle des herrlichen Ritters von la Mancha: „Der hohe Himmel schmückt Euch, gleich wie mit himmlischen Sternen, mit himmlisch-glänzenden Talenten; deshalb verdient Ihr auch das große Verdienst, das Eure Erhabenheit verdient.“ — Ist dies die besonnene, die ruhige, die haarscharf abwägende deutsche Nation? Doch gerade so trieb man's vor einiger Zeit mit Rossini! Die Klagenfurter und Grätzer Zeitungen verkündigten Rossini's Ankunft in ihren Städ-

ten (im Frühjahre 1822), wie die einer erlauchten Person, deren Herablassung nicht genug zu bewundern wäre; späterhin wurde sein Sitzen in der Loge, von einer musikalischen Zeitung mit Begeisterung geschildert; tagtäglich sammelten sich zu Wien eine Menge Menschen vor seinen Fenstern und strömten ihm auf der Gasse nach. Man erhob Alles an Rossini, insbesondere seine Opern; und während dies zu Wien geschah, las man in mehreren italienischen Zeitungen, namentlich in der Neapolitaner, Florentiner und Mailänder, lange und herbe Kritiken über des pesaresischen Maestro Musik! Wahrlich, Boileau's Worte: „Notre siècle est aussi fertile en sots auteurs, qu'en sots admirateurs" lassen sich auch auf die Musik anwenden. — Was übrigens mit Rossini geschah, hat sich völlig gleichmäßig mit dem „Amphion unserer Tage" ereignet. Es muß weit gekommen seyn, wenn die italienischen Journale über jene Vergötterung Paganini's, die er in Deutschland findet, bereits ihre satyrische Glossen machen und sich wundern können, wie man Paganini selbst als Adagio-Spieler anzustaunen vermöge, während man in Italien die Meisterschaft eines Rolla, Rovelli, Festa, Polledro ꝛc. in dieser Hinsicht zu würdigen verstehe, und recht gut wisse, daß Paganini vor einigen Jahren zu Mailand in einem mit Lafont gespielten Doppelconcerte, beim Adagio-Spiel völlig übertroffen worden sey. — Im Vortrage des Adagio zeigt sich der wahre Künstler, und Paganini sucht damit jedesmal so schnell als möglich, gewöhnlich in einigen Takten, fertig zu werden, so daß sich seine Musik nicht als Curarum dulce levamen bezeichnen läßt.

Der Kunstfreund. Ihre Ungerechtigkeit ist mir unerklärlich! Göthe sagt: in den schönen Künsten müsse man nur den vorzüglichsten Menschen Gnade widerfahren lassen und gegen die Mittelmäßigkeit zu Felde ziehen. Sie aber bekriegen gerade den ausgezeichnetsten Meister. Angenommen einen Augenblick, daß Ihr Urtheil begründet sey, was ich jedoch durchaus läugne, so würde Paganini nur noch mehr Aehnlichkeit mit dem von Ihnen so sehr gefeierten Lolly haben, über welchen Sie in Nro.

37 der allgemeinen musikalischen Zeitung vom Jahre 1799 die Stelle finden: „Im Allegro war Lolly entzückend: im Adagio konnte er nicht gefallen. Er überlud es allzusehr mit Verzierungen; auch waren seine Adagio's alle kurz, als wenn er seine Schwäche in diesem Fache gefühlt hätte. Folgende Anekdote kann ein Beleg zu dieser Behauptung seyn. Nachdem der Herzog von Würtemberg, in dessen Diensten Lolly stand, den ehemaligen asiatischen Prunk seines Hofes auch in dem Stück einschränkte, daß die Zöglinge seiner Akademie alle auswärtige Künstler ersetzen mußten, wurde Lolly gleich den übrigen verabschiedet. Er ging nach Petersburg, wo Katharina II., in Allem groß, den Musen wie Minerven Tempel erbaute. Er fand hier Dienste mit 3000 Rubel Gehalt, aber in Giardini einen Nebenbuhler — nicht in der Kraft des hochfliegenden Künstlers: hierin ließ er seinen Gegner weit zurück; sondern in dem herzrührenden Vortrage. Die Kaiserin verlangte von ihren gutbesoldeten Violinspielern, Lolly solle in der Akademie jederzeit das Allegro und Rondo, aber Giardini das Adagio eines Concertes oder Solo's spielen. Vielleicht war es eine Grille dieser außerordentlichen Frau, etwas nie Erhörtes an ihrem Hofe zu haben ꝛc." Lolly wurde einst gefragt, warum er nur ungern ein Adagio spiele? und gab die Antwort: „Ich bin in der Stadt Bergamo geboren, die seit undenklichen Jahren das Recht hat, die Welt mit Lustigmachern, Springern und Seiltänzern zu versehen. Soll ich der Erste seyn, der seinen vaterländischen Sitten untreu wird?" — Sonderbar ist es übrigens, daß in der Stadt Bergamo zwei Virtuosen geboren wurden, welche die größten Violin-Schwierigkeiten zu überwinden verstanden. Früher Piedro Locatelli, dann Lolly; und daß sie auch der Geburtsort der berühmten, in Rouladen ausgezeichneten Tenorsänger David (Vater u. Sohn) und Bianchi ist. — Doch um auf Ihren Vorwurf zurückzukommen, daß Paganini ohne Gefühl spiele, so dürfte es jedem Unbefangenen einleuchtend seyn, daß Sie die Wahrheit verwunden, indem Sie den Irrthum tödten wollen! Wagner, dem man so manches geistreiche Werk verdankt, sagt in seinem Wilibald: „Wer als Virtuose glänzen will, muß den

Geist des Tones, der in seinem Instrumente wohnt, kennen und beschwören lernen. Nur dann sind ihm auch die Herzen unterthan." Dies versteht, nach meiner Ansicht, kein jetzt lebender Künstler in höherem Grade als Paganini, von dem Schiller's Worte gelten:

Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrscht er das bewegte Herz,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Und was Sterne's „Tristram Shandy" einmal sagt: „Dem könnte ich Tage lang zuhören, dessen Talent darin liegt, daß er durch seine Geige Empfindungen erregt, der mich mit seinen Freuden und Hoffnungen begeistert, und die verborgensten Federn meines Herzens in Bewegung setzt;" dasselbe würden Sie auch von unsers Meisters Musik behaupten, welche wie das Andenken an Freuden ist, die vorüber sind, — lieblich und traurig zugleich: wenn Sie Ihr eigenes Ich, dies große Ich! etwas weniger berücksichtigen, und Ohr und Herz nicht absichtlich verschließen wollten! — Zwar will ich, um Sie zu widerlegen, manche überschwengliche, aus Wien in die Leipziger Zeitung eingesandte Stellen (vom 4. July 1828) nicht wiederholen, die geradezu das Gegentheil von Ihnen behaupteten; dafür aber müssen Sie es sich gefallen lassen, denselben Halberstädter Correspondenten zu hören, dessen Worte Sie als Persiflage gegen Paganini anführten. „Referent, — heißt es bei ihm*) — ging voller Vorurtheile wider den Wundermann in's Concert, denn von Allem, was er über Paganini gehört und gelesen, war ihm nur geblieben, daß der Mann Kunststücke, unerhörte Kunststücke mache, und in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit, daß man eigentlich gar nicht aus dem Staunen herauskomme. Das Unerhörteste, ja das Unglaubliche seiner Spielfertigkeit schien, nach Allem, der eigentliche Kranz seines Ruhmes und Verdienstes zu seyn, und einen solchen Kranz fand Referent überall

*) S. Blätter für literarische Unterhaltung 1829 Nro. 266.

nur zu sehr überschätzt von der Masse, welche blos technischen Leistungen sowohl bei Menschen als Thieren eine lebhaftere Bewunderung zollt, als den geistreichsten Produktionen der wahren, schönen und freien Kunst. — Aber gleich der Vortrag des Meisters nahm etwas ganz Anderes in Anspruch, als das Wundern und Staunen. Mit unbeschreiblichem, menschlich beseeltem Wohllaut quollen die Töne wie aus dem Innern des Meisters, und durchzogen die Brust des Zuhörers mit aller Lust und aller Wehmuth des Lebens. Von der herzdurchdringenden Klage bis zum übersprudelnden Muthwillen, vom süßen Liebesflüstern bis zur stolzen Heldenfreudigkeit gab es keinen Laut, keinen Ausdruck, keine Stimmung, die der Meister nicht eindringlich, treffend und wirksam von den Saiten entsendet hätte. Der ganze reiche Schatz der Sprache des Gefühls und der Leidenschaft stand ihm zu Gebot, und er war gleich malerisch beredt im Burlesken wie im Tragischen; schwierige Aufgaben, bedenkliche Wagnisse gab es gar nicht für ihn; es war eben ein Wollen wie das andere; das Gewöhnlichste klang eben so vollendet, wie das Ungewöhnlichste leicht und natürlich. Wer das Auge beim Hören schloß, konnte an eine Schwierigkeit oder an ein Wagniß des Producirens gar nicht denken, wenn er nicht etwa mit dem, was bisher Höchstes geleistet worden, praktisch vertraut war, wo er dann aber freilich die Augen weit aufriß, um sich von der Möglichkeit dessen, was wirklich geschah, zu überzeugen. Wir haben kein einziges Kunststück als bloßes leeres Kunststück, nur um mit der Fertigkeit coquet zu glänzen, wahrgenommen; überall nur den unbedingt-vollendeten beabsichtigten Ausdruck im Zusammenhange des eben Vorgetragenen. Bei dem Cantabile mit Doppelgriffen sah man manches sonst sehr nüchterne Auge naß, manches sonst sehr leere Gesicht bewegt, und bei dem variirten Hexentanze ward Einem wahrhaft wunderlich zu Muthe, als sey es eben nicht recht geheuer in der Nähe." — Est Deus in nobis, agitante calescimus illo! oder, mit Schiller, „weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte!" Man verlangt von Paganini als Concertspieler, (so erklärt sich die Leipziger musikalische

Zeitung 1829, Nr. 7.), daß er auch ein Adagio mit möglichst gesangreichem Ton und schönem Ausdrucke vorzutragen wisse, — so rufen mir die Anhänger des sogenannten großen Tones auf der Geige zu. Ganz recht! und Paganini hat in mehreren Adagio's, und namentlich in dem im Concert aus Es dur, bewiesen, daß er im geschmackvollen und tiefgefühlten Vortrage solcher Sätze nicht minder als im Kampfe mit Schwierigkeiten ein Meister sey. Seine Intonation ist silberrein, sein Bogen ruhig und lang, und sein Spiel ganz einfach, oft — wie z. B. in dem Cantabile des zweiten Concertes in lauter Doppelgriffen — durchaus ohne eine Note Verzierung." — Auch Hr. Hofrath Wendt bemerkt über diesen Punkt in der „Zeitung für die elegante Welt" (1829 Nro. 203) Folgendes: „Paganini entfaltete in seinem in Doppelgriffen fortschreitenden Cantabile seine große Gewalt in der Gattung des Rührenden. So wie in der früheren Leistung die glänzendste Präcision bei den kühnsten Bewegungen vorherrschte, so hier die einschmeichelndste Zartheit. Es war, als hörte man die zärtliche Klage zweier unglücklich Liebenden, die ihren Trost einzig in der Uibereinstimmung ihrer Gefühle finden. Hier vornehmlich wird das Saitenspiel Sprache; man dachte nicht mehr an die Töne, sondern lebte in dem Ausdrucke derselben, wie man bei wahrhaften Gemälden die Farben vergißt und die Gegenstände in der Verklärung des Lichtes erblickt. Aber nur ein Meister, der solche Herrschaft über die Töne ausübt wie Paganini, darf auch die Wahrheit bis an die Grenze des Mißlauts verfolgen; denn er nimmt das sich frei ergießende Gefühl immer wieder in das Maß der Harmonie zurück. Hier war das weinende Beben des Tones, das durch Fortrutschen auf dem Griffbrette bewirkte Hindurchziehen der Terzen auch an seiner Stelle, was an andern Orten, oder übermäßig angewendet, zu tadeln seyn würde. Nur über das Maß der Wiederholung dieser Dinge, so wie der belegten Flageolettöne, welche das Echo am Schlusse des Satzes bildeten, möchten wir mit Niemand streiten." Wollen Sie über diesen Punkt das Urtheil eines ebenfalls ruhigen und besonnenen Meisters hören, so erwägen Sie, was Gottfr. Weber

in seiner Cäcilia, Heft 41, Seite 85 behauptet: „Wenn ich auch gerne gestehe, daß, wollte man mich fragen, ob ich es vorziehen würde, mein Lebelang gerade nur nach Paganini'scher Methode, oder aber in der Manier unserer bisherigen Meister geigen zu hören, ich mich gewiß nicht für Ersteres entschließen würde; so bekenne ich doch auf der andern Seite eben so gerne, daß ich von Paganini, neben mancher, freilich des Adels wahrer Classicität entbehrenden Bizarrerie, doch auch Manches mit durchgängig edler, tiefer und innig wahrer Empfindung vortragen gehört. Es wird dieses wenigstens Niemand läugnen, der z. B. sein Adagio in seinem sogenannten Potpourri oder Sonata militare gehört hat, ein wahres Schwanenlied einer tief ergriffenen, mit erhabener aber bitterer, gleichsam höhnender Wehmuth das Leben wegwerfenden Menschenbrust, vorgetragen mit einer Vollendung, die dem größten Künstler Ehre macht." Und ganz ähnlich, obwohl noch mehr auf das Einzelne Rücksicht nehmend, äußerte sich Carl Boromeus von Miltitz zu Dresden, in der Abendzeitung vom 23. Januar 1829. Dieser Kritiker, bekanntlich selbst ein reich begabter Künstler, bemerkt in der Einleitung seines Aufsatzes: „Ganz neuerlich spalteten sich die Meinungen über Paganini auf's neue. Prager Berichte erkannten ungeheure Fertigkeit in ihm an, sprachen aber übrigens von schlechtem Styl, von Geschmacklosigkeit des Vortrags und einer veralteten Manier. Die sanguinischen Wiener erhoben ihn zum Olymp, setzten ihn auf Apollo's rechtes Knie und ließen Medaillen auf den Heros schlagen. Endlich traf er denn, angeblich auf der Durchreise nach Paris und London, auch bei uns ein. — Wir haben hier, wo ein treffliches Orchester, seit fast hundert Jahren gegründet, Geschmack und Theilnahme an der Musik ziemlich allgemein verbreitet, immer Gelegenheit gute Musik zu hören; und in den letzten zwanzig Jahren ist fast kein berühmter Virtuos auch von Violinspielern, durch Deutschland gereist, ohne Dresden zu berühren, so daß wir Pixis, Spohr, Rode, Lafont, Boucher und unzählige andere hören und uns ein Urtheil bilden konnten." rc. „Doch jetzt zu Paganini's Spiel. Er ist im Technischen im höchsten Gra-

de sicher und rein, und unverkennbar durch und durch genial, ganz sein Eigenthum, so daß ich ihn, und wohl jeder, der unpartheiisch ist, für den genialsten Geigenspieler erklären muß, der bis jetzt bekannt worden. Allerdings bringt er häufig Dinge an, die sonderbar, grell klingen*) und die nicht mit langem Bogen und großem Ton gespielt werden können, allein soll man sie deswegen gar nicht bringen? Soll die Musik immer auf dem tragischen Cothurn, nicht auch auf dem leichten Soccus tändelnd bisweilen einhergehn? Und welche Forderungen sind denn an den Concertspieler zu machen, der von keinem Text gebunden, den er auszudrücken berufen ist, sich seiner freien Laune hingeben darf? Dazu sind jene Kunststücke nicht von jener niedern Art, wie sie wohl früher, z. B. der Violinspieler Scheller machte,**) welche Natur-

---

*) Ich erinnere an Dorat's schönen Ausspruch:

Ils echappent souvent des sons à la douleur,
Qui sont faux pour l'oreille, et sont vrais pour le coeur:

In solchen Tönen klaget oft der Schmerz,
Die falsch für's Ohr, doch wahr für's Herz.

Mit Ossian könnte man sagen: „Milde Töne durchzucken seine düstere Musik wie ein Sonnenstrahl das finster schwellende Meer, wenn er der Wolk' entschlüpft, und die schäumende Seite einer Woge beflimmt."

**) Nein, fürwahr, mit Scheller darf Paganini durchaus nicht zusammengestellt werden, über welchen ein Referent in der musikalischen Zeitung vom Jahre 1801, Nro. 42 äußert: „Schade, Jammerschade, daß der bewunderte Virtuose sein Spiel durch so viele triviale Kunststücke entweihte! als da sind: Nachahmungen des Gezänkes der Fischweiber, muthwillige Verfälschungen der Töne und klägliche Triller, wobei man die alten Kinnladen wackeln hörte. Mehr als einmal ließ er die schnarrende Schnupftabacksdose auf dem Violindeckel herumspringen und gefiel sich recht wohl in der Geschicklichkeit, sie vor dem Fallen zu bewahren. Sein lautes Aufstampfen mit dem Fuße bei dem entferntesten Geräusch; seine naive Bitte an die Herren, daß sie sich doch setzen möchten, und an die Personen im Nebenzimmer, daß sie vor das Orchester hintreten möchten; seine unbeschreiblichen Grimassen während des Spiels, die den Schein der Affektation so unwiderstehlich erregten, — dieses wirkte zwar mit zu dem

töne nachahmten, Gewitter, Sturm, Froschgequack, Zuschlagen einer Thür und dgl. Nein, es sind Cappricios, Verzierungen, allerdings oft von fantastischer Art, die einestheils die unbegrenzte Herrschaft des Meisters über sein Instrument zeigen, anderntheils die großartigen Glieder des harmonischen Gebäudes, das sein Concert vorstellte, auf eine reiche und originelle Weise zu schmücken berufen sind, aber gewiß von dem Künstler selbst nur als solche betrachtet werden. Mir erschienen diese sogenannten Kunststückchen daher in demselben Lichte, als die Wölfe, Bären, Affen, Ziegen (und oft noch weit freiern Vorstellungen), die wir so oft als Ausladungen und Verkröpfungen an gothischen Kirchen bemerken. Wenn wir hier die Majestät des hohen Pilasters, die Kühnheit der himmelanstrebenden schlanken Säule bewundern, so ergötzt uns auch noch auf schauerliche Weise die Phantasie des Künstlers, die in der schwindelnden Höhe bei einem Reichthum von Formen, der schon Alles erschöpft zu haben scheint, fabelhafte und komische Gestalten, in bunter Fülle hervorzurufen vermag. Und in welcher technischen Vollendung gibt Paganini diese überfüllten Blumen seines künstlerischen Bildungstriebes? Wir glauben das Ungeheure seiner Leistungen in dieser Hinsicht demjenigen, der das Instrument nicht kennt, mit Worten nicht deutlich machen zu können, dem Kenner aber theilen wir als Merkwürdigkeit mit, daß er, um die leeren Saiten recht benützen zu können, seine Geige in Es — nämlich das D in Es und sofort ab- und aufwärts mit Quinten stimmt, so wie, daß er beim Flageolet, um die Scalen herauszubringen, immer den ersten Finger festsetzt, und dann mit dem vierten den Flageoletton greift. Er bezieht, um die unglaublichen Schwierigkeiten, die er sich vorsetzt, herausbringen zu können, sein Instrument sehr schwach, und doch, welchen schönen, glockenhellen

---

verstärkten Effekt, den sein Spiel hervorbringen mußte; zeigte aber auch von einer Unbekanntschaft mit feinern Sitten und einem Mangel an gleichmäßiger Ausbildung der höhern Seelenkräfte, womit die Natur den Jakob Scheller gewiß nicht stiefmütterlich zu begaben für gut gefunden hat."

Ton zieht er hervor. Und bei der für den Schall nicht vortheilhaften Weise, in der sich das Orchester aufgestellt hatte, wollte es viel sagen, in den schwierigsten Passagen den Ton so zur hellen Ansprache zu bringen. Wie reizend und gefühlvoll, wie tief leidenschaftlich ist nicht sein Vortrag im Adagio, wie pikant und launig im Heitern, Scherzenden!" rc. Nimmt man alle diese Eigenschaften, die stupendeste Fertigkeit, die vollkommenste Reinheit des Spiels, die denkbar-möglich größte Gewandtheit des Bogens, einen sehr schönen Ton und einen höchst seelenvollen Vortrag zusammen, so wird man nicht nur jene angeblichen Spielereien, wenn sie noch anders zu tadeln sind, nur sehr nachsichtig beurtheilen, sondern, von dem hohen Werthe der übrigen Vorzüge durchdrungen, gestehen müssen: der Ruf hat nicht zu viel gesagt, und Paganini ist wirklich eines der größten, wo nicht geradezu das größte Genie in seiner Weise."

Der Kalte. Sie lassen einen wahren Sturm gegen mich los, zum Glück ist es jedoch nicht der Paganini'sche, der voll so kleinlicher Tonmalerei ist, wie sie mir noch niemals vorgekommen.

Der Kunstfreund. Sagen Sie eher der Panny'sche als der Paganini'sche; und niemals wäre Ihnen so etwas vorgekommen? O so lassen Sie mich Ihrem Gedächtnisse schnellen Beistand leisten! Gegen Mazas erklärte ich mich zum Theil schon selbst in dieser Beziehung; Boucher spannte den Bogen über die Saiten, und wollte in gedehnten Zügen einen Orgelgrabgesang nachahmen; Abt Vogler wagte es, den Einsturz von Jericho's Mauern auf der Orgel darzustellen, und machte bekannt: in einer Orgelphantasie eine „Ohrfeige", „das in's Wasser-Sinken des Herzogs von B.", „das Schaukeln des Kahn's", u. dgl. nachahmen zu wollen. Eben solche Sonderbarkeiten enthält Vogler's Streit zwischen Mann und Frau, Haslinger's Brand von Baden, Panny's Krönung in Preßburg, und so manches Verwandte von Steibelt, Gossec u. a. m.; Haydn hat in seiner Schöpfung versucht: das Kriechen der Gewürme, das Fallen der Schneeflocken rc. darzustellen! Glücklicher war Mozart, in-

dem er die Empfindung, die ein Sichtbares erzeugt, durch Töne hervorzubringen suchte. Ein treffliches Beispiel davon findet sich in seinem Don Juan (II. Akt Nr. 6) in der Scene, wo der verkappte Leporello sich aus Elvirens dunklem Zimmer fortschleichen will, indem eben Don Ottavio, begleitet von zwei Bedienten mit brennenden Fackeln, eintritt. Hier geht Mozart plötzlich durch eine einzige vermittelnde Note aus B dur in D dur über, wodurch eine Empfindung in uns erzeugt wird, so überraschend als jene, deren wir dann inne werden, wenn wir nach längerem Verweilen in dunkler Nacht uns jählings an das Licht versetzt, und nun alles klar werden sehen, was bisher verborgen war. Um wie viel glücklicher ist diese Empfindung ausgedrückt, als die ähnliche, die der sonst treffliche Haydn in der Schöpfung geben wollte bei der ungleich wichtigern Schriftstelle: und es ward Licht! Selbst der geniale Beethoven führte in seiner „Schlacht von Vittoria“ die sogenannten Ratschen im Orchester ein, um den Kanonendonner nachzubilden; und eben erinnere ich mich noch, wie Abt Vogler in seiner „unterbrochenen Hirtenwonne“ ein Donnerwetter so täuschend auf der Orgel nachahmte, daß die boshafte Welt behauptete: es sey bei dieser Gelegenheit die gesammte Milch der Stadt sauer geworden. — Den 11. July 1815 gab der sonst talentvolle und berühmte Componist und Virtuose Böhner aus Gotha, in der Schloßkirche zu Coburg eine Musik auf der Orgel seinen Zuhörern zum Besten, bei welcher er folgendes, in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 6. Sept. 1815 abgedruckte Programm ausgegeben hatte: „Große Phantasie, bestehend aus verschiedenen Thema's und deren Zusammenstellung, als: Töne verschiedener Vögel — Hirten-Melodien — Donner — Sturm — Blitz — Vertrauliche Abendmusik — Lustige Postgesellschaft mit Kukuk- und Wachtelschlag — Heiterer Himmel — Lied der Hottentotten und Chinesen: Mai, O, Ma, Huh, Huh! Huh! — Veränderungen über Thema und Rhythmus davon — Donner — Der Feind der Deutschen tritt auf; Furien umgeben ihn — Die Retter Deutschlands nähern sich — Schlacht — Geheul — Der Genius der Deutschen sprengt seine Fesseln — Die Eumeniden be-

lasten Napoleon damit — er wüthet in diesen Fesseln — Sieg und Freiheit — Gebet vor dem Allmächtigen — Fugirte Choral-Melodie: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w." Wenn sich der gute Mann nur an ein Wort von Pörschke erinnert hätte: „Sogenannte Gemälde in der Musik, um Naturtöne, Bewegungen u. s. f. auszudrücken, dürfen da nur Statt finden, wo sie auch der menschliche Gesang sympathisirend nachahmt. Die Belagerung und Eroberung von Jericho ist kaum ein besserer Gegenstand für die Musik, als das Hinab- und Hinaufsteigen der Engel auf Jakobs Himmelsleiter, und die sieben fetten und die sieben magern Kühe Pharao's." — Die vornehmste Forderung, sagt Göthe zwar, die an den Künstler gemacht wird, bleibt immer die: daß er sich an die Natur halten, sie studieren, sie nachbilden, etwas, das ihren Erscheinungen ähnlich ist, hervorbringen solle. Aber hier ist von keiner sklavischen Nachäfferei die Rede, die schon in den klassischen Schriften des Alterthums gerügt wurde. Agesilaus antwortete einem Manne treffend, welcher ihm rieth, einen Künstler zu hören, der die Nachtigall täuschend nachahme: „ich habe die Nachtigall selbst gehört!" Offenbar kannte oder beherzigte auch Herr Kauer in Wien diese Bemerkung nicht, der im Jahre 1801 Nelson's große Seeschlacht für das Fortepiano, mit Begleitung einer Violine und einem Violoncello heraus gab. Seine Musik stellte unter andern dar: die vortheilhafte Stellung der französischen Armee bei Abukir, Nelson droht, Nelson ruft sein Schiffsvolk auf, sich vorzubereiten zum Tod oder Sieg, die kleineren Schiffe fangen zu laviren an, der Orion geräth in Brand und fliegt in die Luft, der Timoleon und die Artemise brennen; Wilhelm Tell, der Genereux, Diane und Justice nehmen Reißaus, werden aber kräftig verfolgt; die übrigen französischen Schiffe streichen die Flagge; Nr. 18 geschieht die Uebernahme der französischen Schiffe; Nr. 19 werden die Verwundeten gepflegt, die Gefangenen aufgenommen und die Todten begraben und endlich wird Nr. 20 das Freudenfest gefeiert über den erhaltenen Sieg (!!) — Derselbe Künstler machte im Jahre 1803 „die Geschichte des Wiener Aufgebots" in einer heroischen Instrumentalmusik bekannt. In

Noten schilderte er: Die Bedrohung Wiens, das Aufgebot, die Entstehung der verschiedenen Corps, den Auszug der ganzen Masse, die Paradirung und Belobung derselben auf dem Glacis, die Austheilung der Medaillen u. s. w. Und Bochsa, ein bekannter Harfenspieler, führte 1822 ein von ihm componirtes Oratorium in dem Covent-Garden-Theater zu London auf, genannt die Sündfluth (Deluge), worin es auch an phantastischen Schilderungen nicht fehlte. So kam, nach dem Programm, darin z. B. vor: Das böse und rebellische menschliche Herz, und die Rache des Himmels; rasendes Götzenfest der Gottlosen; furchtbare Dunkelheit, Regengüsse, Krieg der Elemente, höchstes Elend der Menschen; Riesen der Erde ersteigen die Berge; das Gewitter nimmt zu, Verzweiflung der Welt, allgemeines Elend, furchtbarer Zustand der Welt beim Abnehmen der Wasser, Annäherung der Arche zum Berge Ararat, das Ausfliegen und Zurückkommen der Taube aus der Arche u. s. w.*)

---

*) Ein geistreiches Wort über die Tonmalerei sagt Herr Adolf Bernh. Märx, Redakteur der Berliner musikalischen Zeitung, in seiner Schrift „Ueber Malerei in der Tonkunst. Ein Maigruß an die Kunstphilosophen, im Mai 1828, Berlin, Finckh." — Und nachstehende Anekdote dürfte ebenfalls Beherzigung verdienen: Ungeachtet der bekannte Satyrenschreiber Swift ziemlich taub gegen die Reize der Musik war, so zeigte er sich doch nicht blind gegen die Ungereimtheiten, deren sich die Tonsetzer seiner Zeit, vorzüglich in malerischen Schilderungen und übertriebenen Nachahmungen zu Schulden kommen ließen. Er ersuchte daher den Dr. Ecclin, einen geistvollen und angesehenen Mann in Irland, eine Kantate zu setzen, um diese kindische Aefferei lächerlich zu machen. In dieser nun sind die unharmonischsten Bewegungen nachgeahmt, die mit den Empfindungen der menschlichen Seele gar nicht in Verbindung stehen: als das Trottiren und Galoppiren des Pegasus; Töne, die nicht unmusikalischer seyn können, z. B. Geknarre, Schneuzen und rauhes, bäuerisch-brüllendes Geigen; die Worte hoch und tief sind in hohe und tiefe Noten gesetzt; eine Reihe kurzer Noten von gleicher Länge drücken schaudern und erschüttert werden aus; eine unregelmäßige Folge flüchtiger Töne, ein Umherirren; ein plötzliches Steigen der Stimme, das Fliegen über den Himmeln, und außer diesen finden sich noch andere sonderbare Stellen und Nachah-

Der Kalte. Genug, genug! ich bin betäubt durch Ihre Gelehrsamkeit, die aus Gott weiß welchen Schriften so aufgerafft ist, als hätten sie die Tauben zusammen gelesen. Nur noch Eins, und dann genug für heute, denn Paganini soll mich nicht eben so meine Lunge kosten, wie er mir bereits die gute Laune auf lange Zeit genommen hat. Ich will es allenfalls zugeben, daß dieser musikalische Incroyable, so lange er seine eigenen Compositionen spielt, immerhin anzuerkennen ist; aber völlig anders zeigt es sich beim Vortrage fremder Musik. Warum z. B. gab er uns die Polonaise von Rode nicht ganz, warum schloß er da, wo noch manches Interessante zu erwarten stand? Dieses scheint fast gewissenlos, ja ein Eingriff in fremdes Eigenthum zu seyn. Paganini dürfte vielleicht antworten: er habe es deshalb gethan, um dem Vorwurf zu begegnen, er könne nichts von fremden Meistern vortragen. Nun spielte er freilich fremde Compositionen, aber wie? es war nicht Rode, nicht Kreuzer! vielmehr hätten ihm diese Herren mit Martial zurufen können: Quem recitas, meus est, o! Fidentine, libellus: Sed male dum recitas, incipit esse tuus.

Der Kunstfreund. Ich geb' es zu, weder Kreuzer noch Rode würden dies für ihr Werk, wohl aber, gegen Ihre Ansicht, für eine höchst interessante Bearbeitung ihrer Tondichtungen gehalten haben, und hätten dem originellen Meister schwerlich deshalb gezürnt. Man könnte fast sagen, die gewöhnlichen Compositionen sind ihm zu leicht, er findet zu wenige Noten, und aus zehnen wünscht er stets hunderte zu machen; was an Lichtenberg's Ausspruch erinnert: „Es ist für die Vervollkommnung unsers Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht

mungen mehr darin. Mit einem Worte: Swift's Kantate mußte jeden überzeugen, daß eine alles und stets nachahmende Musik lächerlich seyn würde. Diese Satyre war aber nicht allein gegen ungeschickte Nachahmungen, sondern auch gegen andere Ungereimtheiten in der Musik gerichtet, z. B. gegen unnütze Wiederholungen derselben Wörter, gegen allzu ausgedehnte Koloraturen u. s. w. (S. Leipziger musikalische Zeitung 1799, Nr. 7).

unsere ganze Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich still. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Idolenz, wodurch sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.“ Ihr Widerspruch erinnert mich an Corelli (geb. 1653), den Mattheson als den Fürsten aller Tonkünstler pries, und Gasparini als Virtuossisimo di Violino, e vero Orfeo dè nostri tempi bezeichnete. Einst spielte Corelli vor Händel die Ouvertüre der von letzterem komponirten Oper: „Triumph der Zeit.“ Händel, wüthend, daß Corelli nicht nach seinem Geschmack spiele, riß ihm die Violine aus der Hand und spielte selbst. Corelli ward nicht ungehalten, und sagte nur: Caro Sassone, questa musica è nello stile Francese, di ch'io non m'intendo. — Ueberdies ließe sich vielleicht einwenden: das bloße Abspielen einer fremden Musik habe mit dem Abschreiben eines Copisten entfernte Aehnlichkeit; zu dieser mechanischen Arbeit kann sich aber Paganini's Regsamkeit nicht bequemen.

Der Kalte. Sie irren! mit dem guten Vorlesen, mit dem richtigen und geistreichen Deklamiren könnte das Spielen fremder Compositionen eher verglichen werden. Es ist weit schwerer, sich in eine fremde Eigenthümlichkeit völlig hineinzudenken und in ihrem Geiste ein interessantes Kunstwerk gleichsam noch einmal zu schaffen, als sich selbst geltend machen, und nur immer sein Ich hervortreten lassen zu wollen. Jeder Musiklehrer, der nur einigermaßen auf diesen Namen Anspruch haben will, macht es sich zu einer seiner vorzüglichsten Pflichten, die Schüler mit dem Charakteristischen der verschiedenen Tonsetzer oder ihrer Musik vertraut zu machen; und sucht sie auf den Standpunkt zu führen: daß sie die verschiedenen Tonstücke auch in dem individuellen Geiste ihrer Verfasser vorzutragen bemüht bleiben. Jeder gute Meister arbeitet gegen das auf die Person des Concertspielers beschränkte Auffassen einer fremden Composition, weil eine solche Einseitigkeit ebenfalls zu dem Abwege je-

ner dramatischen Künstler führt, welche stets ein und dieselbe Erscheinung, d. h. stets sie selbst bleiben, mögen sie auch in hundert verschiedenen Rollen auftreten. — Mit dem sklavischen Abschreiben eines Copisten ist es hier nicht abgethan; man verlangt nicht die bloß mechanische, oft völlig gedankenlose Fingerfertigkeit, nicht nur die Fähigkeit schnell und richtig zu lesen: sondern das gefühlvolle Deklamiren, diesen Wechsel von Schatten und Licht, ein richtiges Verstehen und Eindringen in das richtig Empfundene; dann erst ist die Aufgabe des Spielers gelöst, und er hat sich über die Copier-Maschine siegreich erhoben! — Viele Menschen glauben zu glauben, daß ihre Ansicht die richtige sey, und so scheint es auch Ihnen in diesem Falle zu gehen. Das Echo meiner eigenen Worte ertönt übrigens sogar aus Rom, wo man im Januar 1830 schrieb, wie in dem „Morgenblatte" und daraus wieder in der „Wiener Theaterzeitung" vom 6. Februar zu lesen: „Die deutschen Kenner haben ihren Charakter nicht verläugnet: sie sind ob der nie gehörten Kunstfertigkeit Paganini's bis in den dritten Himmel entzückt worden. Der Eine will sein Künstlerleben, der Andere sogar seine Kunst, die Geige zu spielen, schreiben, und ein Dritter hascht nach Anekdoten aus seinem Privatleben; Alle aber kommen darin überein, daß Paganini der größte Künstler sey, den bis jetzt die Welt erblickt. Ich gehe noch weiter; mir scheint er nicht nur für Einen, sondern für tausend Künstler zu gelten, oder mit andern Worten, mir scheint er ein Tausendkünstler zu seyn. Ist ihm oder seinen blinden Verehrern dies Lob um die Hälfte zu groß, so hängt es nur von ihm ab, es um eben so viel zu verkürzen; er braucht nur vor einer Auswahl wahrhafter Musikkenner, nicht vor berauschten Enthusiasten ein fremdes Concert ohne alle außerwesentliche Beimischung, das heißt ohne zerhackendes Staccato, ohne trommelstockartiges Tanzen des Geigenbogens, ohne Fistelflageolet, mit dem Daumen gekniffene Baßnoten und wie sonst noch die bewunderten Eigenthümlichkeiten seines Spiels heißen mögen, aber mit wahrer Virtuosität vorzutragen, das heißt im einfachen würdevollen Style, mit haarscharfer Abwägung des qualitativen und

theilung von Licht und Schatten, (worunter ich etwas Anderes verstehe, als die beliebte Laternamagika-Manier, welche ohne alle Gradation auf die tiefste Finsterniß der Mitternacht die blendendste Helle des Mittags folgen läßt), vorzüglich aber mit jener Haltung und Bildung des Tons, welche diesen anspinnt, ausspinnt und ihm die gehörige Rundung und Prallheit zu geben weiß, ohne ihn jeden Augenblick abzureißen und wieder anzuknüpfen, — er braucht nur, sage ich, ein fremdes Concert auf diese Weise vorzutragen, und augenblicklich soll er aus einem Tausendkünstler wieder zum Künstler werden; ja ich will ihn aus den Kardinalibus in die Ordinalia versetzen, und ihn nicht einen, sondern den ersten Künstler nennen. So lange er sich aber dieser Probe nicht unterzogen haben, so lange ihm noch seine Hexensonate das Non plus ultra des Ausdrucks auf der Geige und das Sprechen zum Zwergfelle verdienstlicher als das zum Herzen scheinen wird, so lange dürfte der deutsche Enthusiast wohl daran thun, seine Paganini'sche Geigenkunst ungeschrieben zu lassen, um sich nicht zum Hehler einer musikalischen Taschendieberei zu machen."

Der Kunstfreund. Schön gesagt! Hr. Sievers (denn Sie errathen wohl, daß niemand Anderer als er dieses „römische" Urtheil fällt) ist eben so artig gegen Paganini als gegen Hrn. Kapellmeister Guhr, der „Paganini's Geigenkunst" schreibt. — Vielleicht würde ich Ihnen ein andermal noch überzeugender antworten als diesen Augenblick, wo unser Gespräch mich bereits körperlich und geistig zu erschöpfen droht; hören Sie indeß nachstehende Auszüge, die Ihre Skrupel vielleicht beschwichtigen!

In Wien spielte Paganini in seinem vierten Concerte (den 4. Mai 1828) eine fremde Musik, d. h. ein Concert von Kreuzer, worüber sich die Theaterzeitung vom 13. Mai äußert: „Jedermann war höchst gespannt, von dem großen Meister nun auch eine fremde Composition vortragen zu hören; aber Niemand hat sich wohl von der Art und Weise eine Vorstellung gemacht, mit welcher Eigenthümlichkeit Paganini dieselbe auffaßte und darstellte. Besonders sprach sie sich in dem Rondo aus,

welches mit wahrhaft genialem Humor zu einer ganz neuen Schöpfung sich gestaltete.“

Im fünften Concert (den 11. Mai) trug Paganini ein Concert von Rode vor; a. a. O. heißt es davon: „Wir haben den großen Meister wieder eine fremde Composition vortragen gehört. Es war dies das älteste Concert von Rode, das Paganini ganz der Eigenthümlichkeit seines Spieles zum freien Turnplatz herrichtete, auf dem er seine gigantische Athletenkraft in Anwendung aller Kunstmittel zu hohem Genuße entwickelte. Wir haben nur eine Kreuzer'sche und eine Rode'sche Composition von ihm vortragen gehört, aber beidemale verschwand die Eigenthümlichkeit der Componisten unter der genialen Behandlung des vortragenden Meisters, und die gehörte Composition hätte auch für eine Paganini'sche gelten können. Man hatte vielleicht erwartet, daß sich der Exekutor es zur Aufgabe machen werde, den Geist des Componisten in aller Vollkommenheit erscheinen zu lassen, als ob jener der Ausführende wäre, falls er mit Paganini's Kräften ausgerüstet vor uns stände; aber in dieser Erwartung fand man sich getäuscht. Das, was man aber hörte, war ganz vortrefflich, groß und vielfältig rührend. Diese Leistungen glichen den Schiller'schen oder Göthe'schen Uibersetzungen; es waren die Gedanken des ersten Autors, aber in einer geistreicheren, tiefsinnigeren, kräftigeren und erhabeneren Sprache, durch deren edle Drapperien die ursprünglich schönen Formen ätherischer sich zeigen.“

Aus Berlin wurde über Paganini's drittes Concert geschrieben (S. Berliner Conversationsblatt 1829, Nro. 57): „An diesem Abende vereinigte Paganini das großartig ernste Spiel des ersten Abends mit dem wehmüthigen Gesang des zweiten Abends in einem Concert von Kreuzer. Wir erhielten, was wir früher nicht glaubten, an diesem Abende die Uiberzeugung, daß Paganini auch die Compositionen anderer Meister vorzutragen weiß; allein indem er ihnen den Stempel seines originellen Geistes aufdrückt, werden sie zu seiner eigenen Schöpfung. Daher darf er, was so leicht kein Anderer wagen würde, es un-

ternehmen, in das Kreuzer'sche Concert einen Zwischensatz, ein Cantabile a Duetto, einzulegen. Zweistimmig sang er auf seiner Violine in niegehörten Klagetönen; aber dadurch, daß es ein zweistimmiger Gesang war, wurde der Schmerz, der uns sonst bei seiner einsamen Klage ergreift, gemildert. — Aus dem Rossini'schen „di tanti palpiti" hatte Paganini eine ganze Komödie gemacht, so viele Personen und Stimmen, die sich einander zuerst ihr Leid klagen, zuletzt aber sich über einander lustig machen, glaubten wir zu hören." — Selbst Ihr Halberstädter Correspondent meint: „Was Paganini's Spiele noch einen ganz eigenthümlichen Reiz gab, war, daß er ganz ohne vorliegende Noten spielte, gleichsam als dichte er Alles eben erst in diesem Augenblicke, welchen Charakter denn auch sein ganzes Spiel voll Geist und Leben selber entwickelte, so daß es kaum störte, wenn das Orchester um einige Takte später einfiel. Was er von Rode und Kreuzer vortrug, mag von diesen Meistern wirklich komponirt worden seyn, aber gewiß ist, daß es seine Dichtung war; denn so, mit dieser Selbstherrschaft aller Noten, mit dieser Willkühr der Stimmung, Betonung und Führung, auf eigene Gefahr, nach eigener Lust und Laune, kann man nur das Eigene so schön, so vollendet, so hinreißend darstellen." — Eben so heißt es in einer Stelle des Hrn. Hofrath Wendt (S. Zeitung für die elegante Welt, 1829, Nro. 203.): „In das Rondo von Kreuzer wird von Paganini eine Neckerei gelegt, welche dieses Stück gar wohl verträgt, wenn auch der Componist ursprünglich nicht daran gedacht haben sollte. Gleich die Art, wie Paganini das Thema in scheinbar taktwidrigen Bogenstrichen beginnt, kündigt eine freie Schöpfung seines Geistes an, in welcher der Humor mit der Leidenschaft spielt. Der Zuhörer fand sich am Schluße in die muthwilligste Stimmung versetzt."

Der Kalte. Ach, man merkt es wohl, daß Sie die Sophisten des Mittelalters einige Zeit zu Ihrer Lieblings-Lektüre gewählt hatten, welchen Geschmack Ihnen kein Mensch beneiden wird. Mich aber haben Sie noch nicht völlig überwunden; noch

sind nicht alle Pfeile meines Köchers verschossen, und hier ist mein Handschuh zu einem zweiten späteren Kampfe!

Der Kunstfreund. Ich nehme ihn auf, muß aber Ihre unerschütterliche Selbstzufriedenheit anstaunen und nebenbei bemerken, daß Sie mich mit unserem, der Debatte untreu gewordenen Enthusiasten fast zu verwechseln scheinen. Ich glaube, Sie noch auf eine Stelle aufmerksam machen zu müssen, welche Hr. Hofrath Wendt in seinem Briefe über Paganini's zweites, zu Leipzig gegebenes Concert, in der „Zeitung für die elegante Welt" (1829, Nro. 204) einrücken ließ, wo es am Schluße seiner sehr beachtenswerthen Mittheilung heißt: „Bald entfaltete sich in seinem Spiel wieder der bunte Pfauenschweif glänzender und schmelzender Tongestalten, die, wie zauberische Genien, in den Lüften hingen und den Reigen schlangen. „Der Meister ist ein Doppelgänger" hörte ich neben mir sagen; „er spielt in zwei Personen, aber in der einen ist er unsichtbar." Vielmehr vereinigt er zwei Seelen in sich, erwiederte ich, die sich bald befehden, bald necken, bald liebend verbinden. „Was meinen Sie damit?" — Ich verstehe darunter die Kunstseele und den Virtuosengeist; die eine ist mehr himmlischer, der andere mehr irdischer Natur, und das Edelste ist nur da, wo eines in dem andern untergeht, wie zwei Liebende in entzückter Umarmung eine Seele werden. Solche Momente sind mir bei Paganini das Größte, wie z. B. sein heutiger Vortrag des Cantabile; aber häufiger triumphirt der Virtuosengeist. — „Aber Sie müssen doch zugestehen, daß neben Paganini alle großen Virtuosen auf der Violine, die man schon gehört hat, verschwinden?" Verschwinden, ja; so wie nach Göthe's trefflicher Bemerkung jedes originelle Kunstwerk für den, der sich demselben genießend hingibt, alles andere für den Augenblick ausschließt und verschwinden macht; — aber keineswegs untergehen. Hier ist ein außerordentlicher Mann und eine von allem Bekannten abweichende, den Glauben fast übersteigende Weise! Ich kann mir denken, daß ein Freund der Tonkunst und dieses Instrumentes insbesondere, nachdem er diesen wunderbaren Meister viele Tage hinter einander gehört, doch endlich

wieder mit verdoppeltem Genuße dem großartigen Rode, dem düstern, aber edlen Spohr, dem geschmackvollen Mayseder und Andern der trefflichsten Meister unserer Tage sich zuwenden könnte; gleichwohl werde ich stets mit Dank der Stunden gedenken, die Paganini's außerordentlicher Genius mir und Tausenden mit mir schuf."

Mir ist Paganini in seiner Kunst, gerade nicht Apollo selbst, aber noch weniger sein Stiefkind.*) Was man einst

*) Aus Bamberg liest man nach Paganini's daselbst am 7. November 1829 gegebenem Concerte, in der Münchener „Flora" (Nr. 240) nachstehendes hieher gehörige Urtheil: „Paganini's Spiel gehört gewiß zu den interessantesten Erscheinungen in der Kunstwelt, und wenn wir schon nicht unbedingt dem abgöttischen Lobe so vieler Journale beistimmen können, so geben wir recht gerne zu, daß Paganini auf einer sehr hohen Stufe steht, auf welche sich nur große Geister zu schwingen vermögen. Traurig wäre es indessen, wenn es wahr wäre, was so viele Lobhudler in ihrer hyperbolischen Extase von dem ersten Geiger in der Welt faselten, daß die mechanische Fertigkeit Paganini's allein — die künstliche, wohlberechnete Anwendung der Falsettöne, das Pizzicato während des Bogenstriches und noch viele andere Künsteleien, die zwar allerdings die Belege großen Fleißes in der Ausführung geben, — wie dieses allein, sage ich, ein Individuum zum größten Künstler stempeln sollte. Nein, diese Ansicht kann nur ein Laie in der Kunst besitzen. Gehen wir von der Idee aus, daß die Erscheinung des Idealen im Realen das Wesen der Kunst ist, und dasselbe sich in den vier Urtypen: der Poesie, der Plastik, der Malerei und der Tonkunst, ausspricht, so muß es dem Kunstfreunde gleichgültig seyn, durch welche Mittel dieser Zweck — Versinnlichung der höchsten Idee — erreicht wird. Die Tonkunst ist es aber, die vorzugsweise das Herz ergreifen und rühren soll, und hier frage ich: hat es wohl für den wahren Kunstfreund mehr Werth, wenn Paganini das mit einer Saite erreicht, wozu Andere zwei und noch mehrere Saiten haben? Ich sage nein; denn was wären nun alle unsere größern Meister, Spohr, Rode, Kreuzer, Lafond, Maurer, Polledro und noch viele andere, wenn wir sie blos deshalb, weil sie nicht auch so viele moderne Künsteleien auf ihrem Instrumente eingeübt haben, auf eine niedere Stufe stellen würden? — Paganini besitzt alle Eigenschaften eines großen Künstlers, staunenerregende mechanische Fertigkeit, außerordentliche Sicherheit, einen runden geschmeidigen Ton, wenn auch nicht so kräftig wie Spohr, und einen tiefen seelenvollen

auf Rode anwandte, dürfte auch von ihm gelten: „Eben weil er ein großer Virtuose ist, müssen die Urtheile über ihn widersprechend seyn. Das Kleine, aber Artige, Schmeichelhafte, Naive, Scherzhafte, wird leicht von Jedem erkannt und richtig angeschlagen: aber das Große zu erkennen und gehörig zu würdigen, wird mehr Fonds und auch mehr Ernst erfordert, als die Meisten zu seiner Betrachtung und Beurtheilung mitbringen. Darein haben sich die größten Menschen aller Art jederzeit finden müssen, und wird es dabei auch wohl immer sein Bewenden haben. Es schadet das auch nicht so viel, als man gemeiniglich glaubt.“ — Ich halte es aber mit Haller:

Genug, wenn Fehler sich mit größ'rer Tugend decken:
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Und jetzt noch ein Sprüchlein von Göthe zum Beschluß und zur freundlichen Beherzigung:

Eines schickt sich nicht für Alle.
Seh' ein jeder, wie er's treibe,
Seh' ein jeder wo er bleibe,
Und, wer steht, daß er nicht falle!

Vortrag; durch diesen allein mag er die Würde behaupten, die wir gerne ihm, wie jedem großen Künstler, gönnen; nur gehe man in diesen Lobpreisungen nicht zu weit, vor diesem aufsteigenden Meteor alle Sonnen und Sterne neben ihm zu verkennen.“

---

c. Der Prager Berichterstatter für die Hamburger Börsenhallen-Liste.

Das Manifest, soufflirt von dem reisenden Violinspieler. — Vorschnelles Urtheil. — Die Eigenthümlichkeiten des Paganini'schen Spieles. — Ueber Flageolettöne. — Die Flageolet-Schulen von Blumenbach, Guhr und Wlczek. — Der Humor des Paganini'schen Vortrags und von humoristischer Musik überhaupt. — Paganini's Compositionen. — Die lärmende Instrumentalmusik. — Paganini's Bogenführung. — Rohes Urtheil des Correspondenten über Wien's Kunstfreunde. — Prag theilt seine Ansichten keineswegs.

Noch bevor Paganini seine sechs Concerte in Prag sämmtlich gegeben hatte (in dem Zeitraume vom 1. bis 20. Dezember 1828) verbreitete sich das finistre Gerücht: es habe ein Kunst-Kritiker, im edlen Selbstgefühl reckenhafter Stärke, seine Rossinante bestiegen, Schild und Speer zur Hand genommen, und werde nun, von dem viel getreuen Sancho Pansa unterstützt, ein Scharfrennen mit Paganini beginnen. Ueber den zu wählenden Kampfplatz blieb die Welt in ängstlichen Zweifeln; doch zugleich malte sich sehnsüchtige Erwartung jener Dinge, die da kommen, und durch den neuen „Ritter von dem Schwert mit der langen Feder“ in's Leben gerufen werden sollten, auf allen Gesichtern.

Der Absage- oder Fehdebrief wollte nicht sogleich zum Vorschein kommen; doch endlich ward das zermalmende Manifest in den literarischen Blättern der Hamburger Börsenhalle proklamirt und zwar, o wunderbares Verhängniß! an demselben Tage, als Paganini sein letztes Concert in Prag veranstaltete, d. h. am 20. Dezember 1828, für den armen Italiener fürwahr ein rabenschwarzer Tag; denn an ihm sollte sein Künstlerruf für ewige Zeiten begraben werden. Das Urtheil der heimlichen Vehme (denn kein Name war unterzeichnet) lautete aber folgendermaßen:

Proklamation.

„O närrische Welt, o wunderbarer Geschmack, o enthusiastische Wiener! nie bin ich so plötzlich aus allen meinen Himmeln

„gestürzt worden, als durch diesen — Virtuosen! Ich begreife nicht, „wenn man Romberg, Rode, Spohr, Lafond rc. gehört „hat, wie man solchen Harlequinaden nur einen Augenblick sein „Ohr leihen kann. Ich war einmal in seinem Concerte, und nie „mehr sieht er mich wieder. Er hat eine große Fertigkeit in der „linken Hand, wozu man durch Uebung kommen kann, ohne Ta„lent, Genie, Geist, Gefühl und Verstand zu besitzen, — es ist „eine rein mechanische Fertigkeit. Die Hauptsachen, die sich im„mer wiederholen, sind ein unausstehliches, widerliches Quicken „am Steg, was gar keine geregelten Töne, sondern ein Spatzen„gezwitscher ist, und dann am Ende jeder Variation ein schnelles „Pizzicato mit der linken Hand von sechs Tönen; ein Etwas, „das jeder Violinspieler, wenn er diese unnützen Sachen lernen „will, in einem halben Jahre einüben kann. Seine Compositio„nen (und er spielt nur eigene, die er wahrscheinlich seit fünfzehn „Jahren zweitausendmal gespielt hat), sind unter aller Kritik. Die „türkische Trommel und Becken, ja auch die Posaunen, spielen „dabei die Hauptrollen. Denken Sie nur, bei dem Gebet im „Moses von Rossini, aus dem er sich auch so einen Brei gekne„tet hat, accompagniren auch die türkische Trommel und Becken „im Orchester!!! Das sogenannte Glockenspiel, worüber die „Wiener fast wahnsinnig geworden, was ist es? Folgendes: Im „Orchester schlägt einer zweimal auf eine kleine Glocke, pik, pik! „er oben — nimmt Flageolet auf der E-Saite und stößt zweimal „mit dem Bogen von unten hinauf, so daß es eine sehr entfernte „Aehnlichkeit mit dem Tone der Glocke hat, immer aber doch nur „wie zwei Flageolet-Töne auf der Violine klingt. Diese einzi„gen zwei Töne, was ihm bereits hier fast jeder Violinspieler nach„macht — das ist das ganze Glockenspiel. Seine Bogenführung „ist die elendeste, die man sich denken kann; hier ist kein einziger „Musiker, dem es noch beigefallen wäre, seine Geige zu zerschla„gen (wie dies in Wien geschehen seyn soll), sondern sie la„chen ihn und die Wiener aus. Von Gefühl, Seele, „Vortrag eines Adagio's, den Glanzpunkten eines Concertes, ist „hier keine Idee. Es gibt freilich auch hier Menschen, die sich

„durch den Ruf blenden ließen, und sich selbst einreden/ daß dies Al-
„les schön seyn müsse; ja, es will sogar eine gefühlvolle Dame
„geweint haben; da aber Niemand, außer ihr, Thränen vergossen
„hat, so will es ihr auch Niemand glauben. Man sprach davon,
„daß er hier sechs Concerte geben wolle: jetzt klingt es anders.
„Er hat bei fünffachen Einlaßpreisen gespielt: erste Rangloge
„50 fl. W. W. Das Erstemal waren Logen und Sperrsitze (der
„Sitz 3 fl. C. M.) alle besetzt, das Parterre ziemlich gefüllt; —
„beim zweiten Concert waren bereits vierzehn Logen und sieben-
„zig Sperrsitze leer, das Parterre nur halb voll. Er wird daher
„schwerlich ein drittes Concert zu Stande bringen. — — Ich bin
„überzeugt, daß man ihn im Norden ganz so würdigen wird,
„wie er es verdient. Man wird seine Fertigkeit in manchen un-
„nützen und nicht angenehm klingenden Künsteleien bewundern,
„und damit Basta!"

Da lag nun die verhängnißvolle Nummer 352 der Zeitung vor dem staunenden Europa, das natürl.‿ç nichts Eiligeres zu thun hatte, als sie in allen übrigen Blättern wieder abdrucken zu lassen, nicht ohne Zeichen der Verwunderung ohne Ziel und Maß! Mir aber war das Loos beschieden, das Kunstwerk des kritischen Scharfrichters dem Angegriffenen zu übersetzen; der aber, wer sollt' es glauben, keine andre Antwort als ein Lächeln und ein Achselzucken darauf hatte; so sehr fühlte er sich von der Schneide dieses Schwertes getroffen und vernichtet! —

Wäre Paganini weniger gutmüthig, als er es wirklich ist, so hätte er allenfalls mit Martial antworten können:

Bersten will vor Neid der Thor
Ob dem Beifall meiner Lieder;
Fürstenhuld hebt mich empor,
Ach! und bersten will er wieder.
Bersten will der Mann voll Haß,
Weil die Meister selbst mich preisen;
Bersten will er, sieht er, daß
Sie mit Fingern auf mich weisen.

Bersten will er, weil mir schon
Manche Gunst das Glück gewährte,
Und dem Künstler jüngst zum Lohn
Reiche Spenden gern bescherte.
Bersten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen;
Bersten will er, sieht er sie
Mich zum Tischgenossen wählen.
Bersten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorge mich betrüben,
Will er bersten denn vor Neid, —
Nun so berst' er nach Belieben!

Doch um ein Wort des Ernstes zu sprechen! Paganini konnte sich durch dies eben so hämische als übereilte Machwerk zwar beleidigt, aber nicht gekränkt fühlen, und die Mißbilligung aller Besseren mußte bald den Urheber desselben treffen: „denn ein solcher giftiger Mensch schadet sich selber, und wird seinen Feinden ein Spott.“ — Man sagt mit einem deutschen Sprichworte: der Verstand stehe bisweilen still! In einem solchen verhängnißvollen Momente scheint jene Kritik geschrieben zu seyn, die nur durch eine augenblickliche Abwesenheit von Verstand und Urtheilskraft erklärbar wird; oder durch die Anmaßung, durch das stolze Selbstgefühl, welche ihn sich selbst zurufen ließen:

Languerent artes, si non ego Zoilus essem!

„Questo vile, — schrieb mir ein entfernter Freund — ha fatto tutto il suo possibile per infamare il povero Paganini; Voi ch'or siete a Praga dovete rispondere alle menzogne di costui, per difender l'amico, il quale in Voi confida! Nicht dieser Aufforderung hätte es bedurft zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung antrieb; aber der gänzliche Unwerth jener Beschimpfungen schien mir anfänglich keine Erwiederung zu verdienen; und wie in Schiller's Johanna, Lionel dem Burgund zuruft:

„Wenn es die großen Worte thäten, Vetter Herzog —!“

so dacht' ich: wenn's deine rohen Worte thäten, mein lieber — so wäre Paganini im Andenken der Menschen allerdings schon gestorben; aber zum Glück ist nicht der Biß jeder Natter tödtlich, und der Künstler befand sich geistig auch so wohl, als gäb' es keine Schlangen in der Welt. Deshalb zögerte ich mit der Antwort, die jedoch nur aufgeschoben blieb. Wiener und Prager Blätter beseitigten auch sofort den etwaigen Nachtheil solcher Verzögerung durch ihre kräftigen Erwiederungen, die dem Publikum, wenigstens im Auszuge, hier vorgelegt werden sollen.

Aus der Breslauer Zeitung nahm Herr Bäuerle den erwähnten Aufsatz in seine Theaterzeitung vom 13. Januar 1829 auf, und fügte am Schluß die Worte hinzu: „Ohne in die Motive einzugehen, welche die Grundlosigkeit der obigen Kunstansicht des angeblichen Prager Briefstellers beweisen, glaubt sich die Redaktion der Theaterzeitung zu der Bemerkung genöthiget, daß sie die hier ausgesprochene Meinung eines Einzelnen keinem Prager Kunstfreunde zumuthen kann, da von dieser Stadt von jeher Kunsturtheile ausgingen, die sich durch ruhige Besonnenheit auszeichneten, und selbst wenn sie mit denen der Kaiserstadt nicht übereinstimmten, sorgfältig vermieden, das Publikum Wien's auf eine beleidigende Weise anzutasten, um das eigene Urtheil gewichtig zu machen."

Für diese eben so humane als richtige Ansicht dürfte jeder Prager Kunstfreund zwar Dank wissen; aber wie könnte man auch das Geschwätz des verleiteten Einzelnen für die Meinung einer ganzen Stadt halten? Der Himmel weiß, was den Kritiker dazu verführte, seinen Haß in ein Blatt auszuhauchen, dessen ruhiger Gang solchen Fanfaronaden eigentlich durchaus zuwider ist. Paganini's Ruhm sollte coute que coute! geschmälert werden, und mit dem hebräischen Sprichworte dachte der gute Mann: wenn's auch die ganze Welt nicht glaubt, so glaubt es doch die Hälfte." Diesmal aber hatte er sich verrechnet; man erkannte den nicht kurz- sondern langweiligen Rath sogleich an der Kappe, und wandte in Bezug auf ihn und sein Anhören der Paganini'schen Musik an, was Voltaire einst vom Bücherlesen sagte:

Un esprit de mâligneté
Dans le monde a su se répandre:
Personne ne lit pour apprendre,
On ne lit que pour critiquer.

Da dem Artikel, seiner Anonymität wegen, mehr Aufmerksamkeit zugewendet wurde, als er es eigentlich verdient, d. h. da er in mehrere geschätzte Blätter überging, die ihn als wahre Merkwürdigkeit aufnahmen, ohne ihm jedoch stets eine Widerlegung hinzuzufügen: so dürfte es manchem Leser vielleicht willkommen seyn, jene absprechenden Sätze mit einem Commentar begleitet zu finden, der nur zum Theil mir, größtentheils aber anderen Kunstfreunden gehört, die jedoch den rechten Punkt getroffen zu haben scheinen:

„Nie bin ich so plötzlich aus allen meinen Himmeln gestürzt
„worden, als durch diesen — Virtuosen."

Der Verfasser muß beim Fallen aus dem letzten Himmel, unmittelbar auf den Kopf gestürzt seyn; denn nur derjenige, der auf den Kopf gefallen ist, konnte so schreiben.

„Ich begreife nicht, wenn man Romberg, Rode, Spohr
„Lafond rc. gehört hat, wie man solchen Harlequinaden
„den nur einen Augenblick sein Ohr leihen kann."

Mutter Natur hat nicht allen zweibeinigen Wesen die Gabe verliehen, selbst das kinderleicht Begreifliche zu begreifen! So geht es unserm Rezensenten-Heros, der sich übrigens ebenfalls nicht begreifen wird, weil ja auch er „solchen Harlequinaden länger als einen Augenblick" sein hochgebildetes Ohr lieh. Will er aber eine Antwort hören, aus der sich etwas lernen läßt, so lese er, was Herr Kapellmeister Guhr in der Vorrede zu seiner bald erscheinenden „Schule des Paganini'schen Violinspiels" bemerkt: „Rode, Kreutzer, Baillot, Spohr, diese Riesen unter den Violinspielern, schienen Alles erschöpft zu haben, was man auf diesem Instrumente nur immer leisten konnte. Sie erweiterten den Mechanismus desselben, und wußten die größte Mannigfaltigkeit in die Führung des Bogens zu bringen, der sich bei ihnen allen Schattirungen des Vortrages und Ausdrucks wil-

lig hingab; durch den Zauber ihres Tones, den sie mit der menschlichen Stimme wetteifern ließen, gelang es ihnen, jede Leidenschaft, jede Regung des Gemüthes darzustellen, und so erhoben sie, fortschreitend auf dem Wege, den die Corelli, Tartini, Viotti gebahnt, die Violine zu dem hohen Range, der ihr die Macht verleiht, die menschliche Seele zu beherrschen. Sie bleiben in ihrer Art groß und unübertroffen. Allein hört man Paganini und vergleicht ihn mit andern Meistern, so muß man eingestehen, daß er alle Schranken, welche bisher die Gewohnheit aufgestellt, durchbrochen, und sich einen ganz eigenen, neuen Weg gebahnt hat, der ihn von jenen großen Meistern wesentlich absondert, wodurch eben jeder, der diesen Zauberer zum erstenmal hört, durch das Neue, Unerwartete, in Erstaunen, Bewunderung und Entzücken versetzt wird; in Erstaunen durch die dämonische Gewalt, die er über sein Instrument übt; in Bewunderung und Entzücken darüber, daß er mit diesem allgewaltigen, alles bezwingenden Mechanismus seines Spieles, zu gleicher Zeit der Phantasie so grenzenlosen Spielraum gewährt, indem er seinem Instrumente den göttlichen Hauch der Menschenstimmen zu geben weiß, womit er die innersten Tiefen des Gemüthes durchdringt. Ueberhaupt versteht er Wirkungen auf seinem Instrumente hervorzubringen, von denen man bis jetzo keine Ahnung hatte, so daß der Sprache Worte fehlen, um von dem Bericht zu geben, was man so eben gehört. — Da ich längere Zeit so glücklich war, diesen großen Meister öfter zu hören, und mich mit ihm über die Art seines Spieles zu unterhalten, so bemühte ich mich, weil er sehr bedächtig Allem auszuweichen suchte, was das Geheimniß seiner Kunst (wenn ich es so nennen darf) betraf, — ihn genau zu beobachten, und das, worin er sich vor allen übrigen Meistern der Violine absondert, selbst zu erforschen, und es dann auf meinem Instrumente, wenn auch natürlich noch ganz unvollkommen, nachzumachen; welches mir denn auch zu meiner Freude nach und nach immer besser gelang. — Aufgefordert von mehreren Kunstgenossen, faßte ich nun den Entschluß, zum Frommen derjenigen, die

vielleicht diesen Meister gar nicht, oder wenigstens nicht so oft gehört, um sich seine Vorzüge aneignen zu können, den Gang des Paganini'schen Spieles näher zu bezeichnen, und besonders das, so selten in Lehrbüchern vollständig besprochene Flageolet-Spiel, in eine Art von System zu bringen, damit der darin Ungeübte sich hier für einfache und doppelte Flageolet-Töne, so wie für Bildung und Ausführung ganzer Sätze, Raths erholen könnte.“ ꝛc.

„Ich war einmal in seinem Concerte, und nie „sieht er mich wieder.“

Darauf antwortete man in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1829, Nro. 18: „Dennoch unterfängt sich der Herr Briefsteller, ein solches Urtheil über einen solchen Künstler laut werden zu lassen, obschon er ihn nur einmal gehört hat? Solche Arroganz ist selbst in unsern Tagen selten. Weiß denn dieser Großrichter nicht, daß vorzugsweise bei persönlichen Leistungen von Virtuosen, ein öfteres Anhören unerläßlich ist, um ihre Eigenheiten, ihre Formen u. s. w. kritisch zu zergliedern? Es gibt freilich Gegenstände, welche bei dem ersten Erscheinen vollständig durchschaut und gewürdigt werden mögen, z. B. solche Briefe wie dieser, aber diese Anwendung findet nicht überall Statt.“ Unser Briefschreiber kann sich freilich mit Herrn Ernst Woldemar trösten, der in Nro. 74 des Mitternachtsblattes erklärt: „nie zwar habe er die Wunder des Herrn Ritters Paganini mit anstaunen helfen können, weil sie für seine Börse zu kostspielig dargeboten wurden;“ dessenungeachtet aber „dünke es ihm so gut als entschieden: daß der Herr Ritter, zufrieden für einen Matador unter den Virtuosen auf der Geige zu gelten, den höhern Ruhm eines außerordentlichen musikalischen Genies durchaus nicht ambiren dürfe. Suum cuique.“ (Deutschland kann stolz auf Kritiker solchen Gelichters seyn!) Herr Prof. Müller bemerkt übrigens noch zu obiger Stelle, in den Prager „Unterhaltungsblättern“ (20. Januar 1829): „Gut, daß Paganini nicht deutsch kann, sonst hätte er sich bei seiner ohnehin zerrütteten Gesundheit zu Tode gegrämt, wenn er den Satz gelesen hätte:

„Ich war einmal in seinem Concerte, und nie mehr sieht er mich wieder.“ Welch' ein Unglück! Wenn wir bedenken, was eine solche Betheurung aus der Feder eines Kenners auf das norddeutsche Publikum für einen nachtheiligen Eindruck gemacht hat: so werden wir in deutschen Blättern schwerlich mehr etwas über Paganini lesen. Ei, ei! Mit einem Federzuge einem kränklichen Manne und einem guten Dutzend von Concerten den Garaus zu machen! Und dieser Grausame lebt unter uns! Trüge er doch ein Zeichen an der Stirne, daß wir ihm ausweichen könnten, wenn er Miene macht, uns einen guten Morgen zu wünschen.“ Auch könnte man fragen, woher der gute Mann es denn wisse, daß Paganini ihn selbst gesehen habe? Unter der großen Menge ist es schwer, den Einzelnen, völlig Unbekannten herauszufinden; forse il Sigr. Censore ha l'orecchie più che lunghe?

> „Die Hauptsachen sind ein unausstehliches widerliches Qui-
> „cken am Steg, was gar keine geregelten Töne, sondern ein
> „Spatzengezwitscher ist.“

Nichts, würdiger Kritiker, nichts Treffenderes also wußten Sie zu behaupten? Wer Paganini's Töne von unübertrefflicher Reinheit, so zu bezeichnen wagt, der muß das Summum aller Harmonien in dem J—a! J—a! finden. — „Spatzengezwitscher“ ein schönes, wohlklingendes, rein deutsches Wort! Auch ist dieser Satz besonders grammatikalisch richtig gebildet: „Das Quicken ist keine geregelten Töne!“

> „Ein schnelles Pizzikato mit der linken Hand von sechs
> „Tönen.“

Recht brav! eine Hand von sechs Tönen! (Der Wiener).

> „Ein Etwas, das jeder Violinspieler, wenn er diese unnü-
> „tzen Sachen lernen will, in einem halben Jahre einüben
> „kann.“

Ein Etwas, woran man ein halbes Jahr zu studiren hat, ist wenigstens ein etwas schwieriges Etwas! Sonst hat übrigens der Briefsteller nichts bemerkt? Die geschleiften Oktaven und Decimengänge durch diatonische und chromatische Stufenfolgen in solcher Bestimmtheit und Klarheit, das bisher wenigstens noch

unerreichte Flageolet, besonders auf der G-Saite, das an das Wunderbare grenzende Spiel mit gestrichenen und pizzikirten Passagen zu gleicher Zeit, alles dies hat der Briefsteller gar nicht bemerkt, oder wohl gar der Bemerkung nicht werth gefunden? (Der Wiener).

Um jenen Herrn hinsichtlich dieser anmaßenden Aeußerungen so zurecht zu weisen, wie es nicht er, sondern der Ruf des angetasteten Meisters verdient, mag Paganini's Künstler-Treiben hier durch Männer von anerkanntem Werth, noch aus allgemeineren Gesichtspunkten besprochen werden.

„Gleich dem früheren Tartini — liest man in einem Berliner Blatte — bildet auch dieser Meister einen neuen lichten Glanzpunkt in dem Geigenspiel, wie in den Sololeistungen der Instrumental-Musik überhaupt; derselbe steht bis jetzt völlig isolirt da unter den heutigen Virtuosen, und Keiner wird ihn sobald erreichen, noch weniger aber ihn übertreffen.“ Und folgende technisch bestimmte Aufzählung und Classifikation der Eigenthümlichkeiten des Paganini'schen Spiels, hat man Herrn Kapellmeister Guhr zu verdanken, der sie in einem Frankfurter Journale bekannt machte: „Vor einigen Jahren war ich so glücklich, die größten Meister und Repräsentanten der französischen Schule: Baillot, Lafont, Beriot, Boucher*) und mehrere andere, während meines Aufenthaltes in Paris öfters zu hören, und ich erinnere mich noch lebhaft des großen Eindruckes, den ihr bezauberndes Talent auf mich machte; allein ihr Spiel war von dem bisher gehörten anderer großen Meister nicht sehr abweichend, und sie selbst glichen sich doch alle mehr oder weniger in der Art der Bogenführung, des Tones, des Vortrages, kurz, ihr Genre war, wohl bei jedem anders modificirt, doch nicht wesentlich von einander verschieden; sie alle waren commensurabel. Nicht so bei Paganini; bei ihm ist Alles neu, nie gehört; er versteht es, Wirkungen auf seinem Instrumente hervorzubringen, von denen man bis jetzo keine Ahnung hatte, und

*) Uiber diese Künstler folgen weiter unten ausführliche Bemerkungen.

wo der Sprache die Worte fehlen, um von dem Bericht zu geben, was man so eben gehört. Er begnügt sich nicht damit, alle Schwierigkeiten, die diesem Instrumente eigen, gleich andern Meistern, spielend zu besiegen; nein, er überwindet, während er der Violine die süßesten Töne entlockt, die Schwierigkeiten der Harfe und schlägt zu gleicher Zeit mit den Fingern der linken Hand einen prallenden Pizzikato-Triller.

„Wenn ich versuchen will, das Unterscheidende des Paganini'schen Spieles von dem anderer Meister, so gut es mir möglich ist, in Worte zu kleiden, so finde ich, daß er sich hauptsächlich von Letzteren absondert:

1. Durch die eigene Stimmung seines Instrumentes.
2. Durch die ganz eigenthümliche Bogenführung.
3. Durch das Aufsetzen der Finger der linken Hand, in cantablen Sätzen.
4. Durch die häufige Anwendung des Flageolets.
5. Durch die Idee, mit der Violine zu gleicher Zeit eine Mandoline, Harfe oder ein ähnliches Instrument zu verbinden,*) wodurch man glaubt, zwei verschiedene Künstler zu hören.“ —

Bereits vor zehn Jahren war in einem Aufsatze (S. Leipziger musikalische Zeitung 1819, Nro. 42) von Paganini's

---

*) Weder Herr Guhr sowohl, noch irgend ein anderer unbefangener Kunstrichter, wird jedoch bei Paganini's Spiel an eine tadelnswerthe Nachäfferei anderer Instrumente erinnern wollen, nicht an das, wovon uns Jean Paul in den „Flegeljahren“ Kunde gibt: „Ich gab einmal einem Fagottisten und einem Bratschisten, die zusammen reisten, den Rath, ihr Glück dadurch zu machen, daß der Fagottist sich auf dem Zettel anheischig mache, auf dem Fagott etwas Bratschen-Gleiches zu geben, und der andere auf der Bratsche so etwas vom Fagott. Ihr macht's nur so, sagt' ich, daß ihr euch ein finstres Zimmer, wie die Mundharmoniker oder Lolly bedingt; da spiele nun jeder sein Instrument und geb' es für das fremde, so wie jener ein Pferd, das er mit dem Schwanze an die Krippe gebunden, als eine besondere Merkwürdigkeit sehen ließ, die den Kopf hinten trage.“

Flageolet die Rede: „Die Kunst des Flageoletspiels, sagt Herr Küster, führt, meiner Meinung nach, folgende nicht unwichtige Vortheile mit sich:

1. Sind die Flageolet-Töne von vortrefflicher Wirkung, wofern sie mit Beurtheilung angebracht und geschickt ausgeführt werden. Dies beweiset vor andern Paganini, der sie mit unglaublicher Fertigkeit, gutem Geschmacke und auf sinnreiche Weise, einfach wie doppelt, in geschwinden Läufen und langsamen Sätzen anzubringen weiß, ohne daß ihm ein einziger versagt.

2. Die linke Hand wird durch das Studium derselben zu einer Sicherheit und Festigkeit ausgebildet, die an Unfehlbarkeit grenzt; besonders gewöhnt sie sich dadurch zum strengsten Reingreifen.“ ꝛc. — Paganini hat eine mittelmäßig große, wo nicht kleine Hand; aber er hat sie so auszuweiten gewußt, daß er ohne Anstrengung den Ton b viermal zugleich greift“ ꝛc. *)

---

*) Uiber die Flageolettöne im Allgemeinen liest man in einem interessanten Aufsatze von Maaß in der Leipziger musikalischen Zeitung: „Die Flageolettöne können in gewissen Fällen dienen, einen natürlichen Ausdruck des Innern darzustellen. Da sie nun überdem auch an und für sich angenehm klingen; so sind sie auch der unabhängigen Schönheit eines bloßen freien Spieles von Tönen, wenigstens nicht entgegen, und können dieselbe vielmehr befördern, zum wenigsten doch dadurch, daß sie eine neue Abwechslung und Mannigfaltigkeit darbieten. — Es wäre also zu wünschen, daß die Kunst den Saiten Flaschinettöne zu entlocken, zu größerer Vollkommenheit gebracht, und mehr Gebrauch davon gemacht würde. Zu diesem Ende müßte freilich auch die Kenntniß von der Natur und Entstehungsart dieser Töne unter den Künstlern allgemeiner verbreitet werden. — Es ist nicht schwer, sich diese Kenntnisse zu erwerben, und die erforderlichen Anweisungen dazu sind, wenigstens im Allgemeinen, schon längst gegeben. Doch läßt diese Lehre allerdings noch Erweiterungen und mannigfaltigere Anwendungen zu.“ — Nur auch mit Zuziehung dieser Töne kann der Klangreichthum der Violine so gesteigert werden, daß nachstehende Bemerkungen als völlig wahr einleuchten. (S. Leipziger musikalische Zeitung 1807, Nr. 17): „Welche Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Absicht des Tones und Accents erlaubt nicht die Violine, vermöge des Fingerdrucks, der Wahl der Applicatur, und der außerordentlich vielen Bewegungen, Richtungen, Führungen und Strich-

Nicht minder äußert Hr. Guhr a. a. O.: „Im Flageolet besitzt Paganini ebenfalls eine ganz ungeheure Fertigkeit; chromatische Tonleitern, hinauf, herab, einfache, Doppeltriller, ganze Doppelsätze überwindet er in demselben mit der größten Leichtigkeit.“ — Wozu Hr. Gottfried Weber bemerkt: „Sein Flageoletspiel ist in der That etwas ganz Anderes, als das, was man bisher auf dem Instrumente kannte; es ist nicht das, auf die wenigen, grade als Aliquottöne der leeren Saiten sich darbietenden Töne beschränkte, und aus der lückenhaften Reihe dieser wenigen sogenannten natürlichen oder leeren Flageolettöne, ängstlich eine zusammenhängende Tonfigur zusammenlesende, und nur einzelne dabei entstehende Lücken durch Greifen mit dem ersten und Anlehnen eines höhern Fingers (durch sogenannte künstliche oder gegriffene Flageolettöne) ausfüllende, sondern ein durch keine Schwierigkeit beschränktes Gebrauchen jedes zu jeder beliebigen Melodie erforderlichen, künstlichen Flageolettones, sogar zu ganzen zweistimmigen Melodien — was freilich an's Unbegreifliche grenzt.“ — Einigemal hat es mich übrigens bedünken wollen, als würden in eine im Flageolet vorgetragene Stelle mitunter auch einmal ein oder einige Nicht-Flageolettöne fast unmerkbar mit eingeschmuggelt, welche zu verdecken und den wirklichen Flageolettönen täuschend ähnlich zu machen, nur durch die unbeschreibliche flötenartige Weichheit möglich ist, welche Paganini durch eine eigene Bogenanlegung und Führung, auch den natürlich gegriffenen Tönen seiner Saiten zu verleihen versteht, welcher zu Folge nicht selten manche Zuhörer ungewiß sind, ob eine gehörte ganze Stelle im Flageolet gespielt gewesen oder nicht,

---

arten des Bogens! Die Violine hat ihren ganz eigenthümlichen bezaubernden Ton; aber sie wird auch bisweilen andern Instrumenten, z. B. der Flöte, dem Flageolet, dem Fagott und Horn, an Lieblichkeit, Ernst und feierlichem Klange ähnlich; sie kann überdies im Pizzicato die Harfe und die Guitarre nachahmen, und vermag ungeachtet ihrer einfachen und beschränkt scheinenden Struktur, unter den Händen des Virtuosen doch bewundernswürdig viel im mehrstimmigen Vortrage.“

welche Täuschung insbesondere dadurch befördert wird, daß Paganini das Flageoletspiel vorzüglich auch auf den tieferen Saiten und also keineswegs nur allein in allerhöchsten Tönen ausübt. — Gerade auch durch diesen letzteren Umstand, durch den, sich von gewöhnlichem Vogelgezwitscher des Flageoletspiels unterscheidenden Gebrauch der tieferen Töne, gewinnt dasselbe bei Paganini denn auch eine höhere Würde und eine gewisse Gediegenheit, gegen welche nur bisweilen ein, in den höchsten Flageolettönen auf zwei Saiten abgestossen vorgetragener zwitschernder Triller unangenehm absticht." *)

Wie wichtig den Musikern von Fach übrigens auch dieser Theil der Paganini'schen Kunst erscheint, geht schon aus der einfachen Bemerkung hervor: daß Hr. von Blumenthal in Wien eine eigene Flageoletschule nach Paganini herausgab; daß sich Herr Karl Wlczek zu Prag mit einem ähnlichen Werke be-

*) Hieher gehört noch folgende Stelle von Herrn Dr. Carl Seidel: „Durch welche Mittel aber erreicht der seltene Meister vornehmlich jenen allmächtig zum Herzen sprechenden Ausdruck? Es würde zu weit führen, wenn hier ausführlich geredet werden sollte von der Expression in den wogenden Arpeggien, in dem kühnen Ergreifen der höchsten Ton-Sphären, in den wilden Sprüngen von da zur äußersten Tiefe; in dem raschesten Jagen dreistimmiger Accordfolgen, in den hämmernden Rhythmen wie in der eigenthümlichen Behandlung der Ton-Arten. Das Concert klang, als wäre es Es-dur; Paganini's Geige aber schien, bei einem mäßig starken Bezuge, einen halben Ton höher gestimmt zu seyn, so daß derselbe eigentlich in E-dur spielte, wodurch, der reinen Saiten wegen, natürlich eine eigenthümliche Klarheit, und zugleich ein schöneres Flageolet gewonnen wird. Diese harmonikalischen Klänge wiederholen öfters mehrere Takte hindurch ganze Reihen von Doppelgriffen, die bereits in ihrem ersten leichten Dahinschweben über die Saiten schon mächtig zum Herzen redeten, und die in solcher Wiederkehr wahrhaft bezaubern, allen denen gleichsam zum Trotz, welche die Anwendung der Flageolet-Töne als unstatthaft betrachten, in einem kernigen und soliden Geigenspiel. Licht und silberhell erklingt aber auch vielleicht als wesentlichstes Mittel für den so tiefen Ausdruck in Paganini's Spiel, der natürliche Seelenton voll der vielfachsten Nüancen; zwar nicht ungewöhnlich stark, jedoch glockenrein, und so kräftig, daß er durch das Tutti des Orchesters stets klar hervortönt."

schäftigt, und nicht minder Hr. Guhr eine Arbeit dieser Art erwarten läßt, worüber man die Bemerkung des Herrn Gottfried Weber kennt. „Freuen dürfen wir uns, daß wir jetzt wirklich einer technischen Enträthselung der Paganini'schen Kunstgeheimnisse entgegen sehen dürfen. Der verdienst- und genievolle Kapellmeister Guhr in Frankfurt, selbst Virtuose auf der Violine, hat, während Paganini's Aufenthalt in seiner Nähe, es sich zur eigenen Aufgabe gemacht, die Eigenthümlichkeiten und Kunstgriffe des Paganini'schen Spieles auszuforschen, und, wenn ich so sagen darf, abzulauern, und ist im Begriffe: „die Geheimnisse der Paganini'schen Eigenthümlichkeiten in einer eigends dazu bestimmten Violinschule bekannt zu machen.“ —

Will man Paganini's Spiel auf die passendste Weise bezeichnen, so muß sie in mancher Beziehung*) humoristisch und ironisch genannt werden, was aber so Vielen nicht einzuleuchten schien, weil ihnen selbst kein Funken dieser leuchtenden Gabe des Genies zu Theil wurde. Sehr richtig ist daher Alles,

*) Die Gegner könnten zwar mit einigen Göthe'schen Stellen erwiedern: „Es gibt nichts Gemeines, was fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe;“ und: „der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.“ Dessen ungeachtet jedoch scheint mir Paganini's Spiel neben seiner Tiefe und geistigen Kraft, wirklich viele humoristische Bestandtheile zu haben; diese Beziehung so verstanden, wie in der Abendzeitung (1828, Nr. 309) von dem Humor gesprochen wird: „Humor gehört unstreitig zu den höhern Geisteskräften; denn er erfordert eine Unbefangenheit und Freiheit des Geistes, die, wenn sie nicht die Natur als freiwilliges Geschenk verliehen hat, nur das endliche Resultat mannigfacher Erfahrungen, vielfacher Täuschungen und Schmerzen und jener daraus hervorgehenden Ruhe ist, die, ungefährdet von den Stürmen der Gefühle, durch den Ocean des Lebens schifft. Wer noch im immerwährenden Kampfe mit seinen Gefühlen, und folglich noch nicht im Reinen mit sich selbst ist, der sieht die humoristische Seite der Dinge in der Welt nimmer. Viele können sich ihr ganzes Leben nicht von jener Gefühlsbefangenheit befreien, die ihnen das Auge für diese humoristische Seite umwölkt.“

was die Dresdner Zeitschrift „Merkur" (1829, Nr. 13) nach Paganini's erstem, zu Dresden gegebenen Concerte in dieser Beziehung äußerte: „Mit gespannteren Erwartungen sah man wohl nie einem Virtuosen entgegen, als diesem Violinspieler, dessen seltener Ruf schon von Italien her, und neulich von Wien, so laut zu uns ertönt war. Sie wurden nicht getäuscht, diese hohen Erwartungen, sondern wahrlich noch übertroffen. Als eine ganz einzige, außerordentliche Erscheinung steht dieser Künstler im Reiche der Tonkunst, und dies sey und bleibe er, mit gerechter Bewunderung anerkannt und gewürdigt; aber fern bleibe von jedem jungen Künstler der Versuch, ihn nachzuahmen, oder seine kühne Bahn zu betreten. Wer als kühner Meister im ächt klassischen Styl auftritt, der stifte eine Schule, den wähle sich jeder zum Vorbild; wer aber im Reich der Phantasie und Laune herrschend, sich alles erlauben kann, weil ihm alles gelingt, für wen die unerhörtesten Schwierigkeiten mühelose Tändeleien sind, wer das Bizarreste durch die höchste Anmuth und Grazie so reizend zu machen weiß, daß er es kühn neben das Erhabene stellen darf, dessen Bahn bleibe unversucht; denn es ist eine Kometenbahn. Was daraus wird, wenn man die so lockende Nachahmung dieser Kunst wagt, hörten wir einst an dem gleichfalls berühmten Violinspieler Alexander Boucher; dieser hatte gewiß auch viel Genialität, aber wie tief stand er unter Paganini! er wollte das scheinen, was dieser ist, darum war jenes Charlatanismus, wo hier ächter Genius sich auf die originellste und kühnste Weise ausspricht! Man darf es behaupten, es gelang noch nie einem Virtuosen auf irgend einem Instrument so ächt humoristisch zu seyn, wie Paganini; und den kecken Muthwillen, die neckende Laune, innig mit den Klängen der tiefsten Wehmuth, des innersten Seelenschmerzes so zu vereinen, daß in dem reichen, vielfarbigen Phantasiegemälde nichts störend hervortritt, alles zu einem großen Ganzen verschmilzt. Wohl dürfte man ihn den Shakespeare unter den Tonkünstlern nennen!"

Eben so ist noch eine Correspondenz-Nachricht aus Berlin in den Leipziger „Blättern für literarische Unterhaltung" hier ein-

zuschalten (1829, Nr. 123): „So groß auch die Anerkennung Paganini's, so verschieden ist die Auffassung seines Talents. Anfangs wollte man ihn zu dem Harfenspieler im Wilhelm Meister machen, den das Bewußtseyn einer schweren Schuld im Innersten zerrissen und zerstört habe; mit sich, seinem Gott und der ganzen Welt zerfallen, blitze es nur dämonisch in ihm auf, wenn er sein Instrument ergreife, um allen Schmerz seiner Seele, allen wilden Humor der Verzweiflung, alle frevelhafte Ironie und Verspottung des Heiligsten, die sein Wesen bändige, zu entladen. Dazu kamen alle die Mährchen von seinen früheren Schicksalen und Verirrungen, seiner Gefangenschaft in Algier, seinem Galeerendienst, §175 seinen unnatürlichen Ausschweifungen, das alte Lied „Marlborough" das den reisenden Virtuosen, wie einst den reisenden Britten von Paris nach Livorno und zuletzt nach Spanien begleitete. In dies Chaos Sinn und Einheit zu bringen, ist unmöglich; wir müssen die versprochene Biographie Schottky's erwarten. Aber jene Vorstellung von der schmerzhaften Zerrissenheit im Innern des Künstlers ist grundlos; vielmehr erkennt man bald den lebenskräftigsten Humor, der von genialer poetischer Kühnheit eben so sehr durchdrungen ist, als von künstlerischer Besonnenheit beherrscht wird. Heiterkeit ist keineswegs abwesend; und wenn auch die Klage vorherrscht, so braucht man doch den Grund nicht so weit zu suchen. Göthe sprach ihn in den Zeilen aus:

> Zart Gebild, wie Regenbogen,
> Wird nur auf dunklem Grund gezogen;
> Darum behagt dem Künstlergenie
> Das Element der Melancholie.

„Ein Gedicht des Herrn v. Holtei im „Conversationsblatt", das allgemeine Sensation hervorbrachte, trug mit dazu bei, jene falsche Vorstellung zu nähren; desgleichen ein Sonnet von Fr. de la Motte Fouqué in der hiesigen „Musikalischen Zeitung" mit dem Schlußvers:

> Du suchst ein Heilsjuwel, ein längst vermißtes.

„Der Wahrheit näher kam Hr. Dr. Förster in seinem Phantasiestück „Paganini's Hexentanz."

Was aber unter humoristischer Musik eigentlich zu verstehen sey, lehrt ein schön geschriebener Aufsatz „über das Humoristische oder Launige in der musikalischen Composition“ von C. F. Michaelis (s. Leipziger musikal. Zeitung 1807, Nr. 46), aus dem ich einige Stellen entlehne: „Die Musik ist humoristisch, wenn die Composition mehr die Laune des Künstlers, als die strenge Ausübung des Kunstsystems verräth. Die musikalischen Gedanken sind dann von einer ganz eigenen, ungewohnten Art; sie folgen nicht so auf einander, wie man etwa nach einem gewissen Herkommen, oder nach dem natürlichen Gange der Harmonie und Modulation vermuthen sollte, sondern überraschen durch ganz unerwartete, durch ganz neue, sonderbar zusammengesetzte Wendungen und Uebergänge. Das Launige liegt theils schon in der Beschaffenheit der Melodie und des Rhythmus, theils in der neuen Zusammensetzung und Fortschreitung der Harmonie, theils in dem unerwarteten Eintreten gewisser Stimmen oder Instrumente, und in der frappanten Manier, wie sie sich in die Hauptstimme und in die übrige Musik einmischen. Der humoristische Componist zeichnet sich durch sonderbare Einfälle aus, die zum Lächeln reizen, er setzt sich über das Hergebrachte hinweg, und ohne die Regeln der Harmonie zu verletzen, ja oft bei der feinsten Ausübung kontrapunktischer Künste, treibt seine Imagination ein so unterhaltendes Spiel mit der Melodie und Begleitung, daß man sich über das Neue, Eigne, Unerwartete verwundert, und weil sich doch alle kühne Abwechselung und bunte Mannigfaltigkeit zu einem schönen, interessanten Ganzen vereinigt, dadurch angezogen und erfreut wird. Da erscheinen Melodien, Figuren, Passagen, kräftige Akkorde, man weiß nicht wo sie herkommen; die Musik fängt auf eine so eigene Art, vielleicht höchst simpel, mit einigen unbedeutend scheinenden Noten an, daß man gar nicht das interessante unterhaltende Stück hätte vermuthen sollen, was sich daraus entspinnt. Der Componist gibt den hergebrachten Figuren durch Umkehrung eine neue Gestalt, oder vertheilt die Noten und Accente so wider den Takt, verwickelt die Stimmen so wunderbar unter einander, weicht so kühn in andere Tonarten aus, und kehrt eben so

unerwartet schnell wieder in die vorige Tonart und Hauptmelodie zurück, und schließt auf eine so eigenthümliche Art, daß alles dies aus der gewohnten Ausübung des musikalischen Systems, aus den üblichen Formeln der Composition und aus einem natürlichen regelmäßigen Verfahren sich nicht erklären läßt; sondern eben so überraschend vorkömmt, wie die Einfälle eines launigen oder humoristischen Erzählers, der das Fremdartigste verbindet, und in seiner sonderbaren Gemüthsstimmung auch den bekanntesten Dingen ein neues Ansehen gibt, und ohne sich an die zu strengen Gesetze des guten Tons zu kehren, mit einer gewagten Freimüthigkeit seinen Gedanken freien Lauf läßt.“ —

Ueber Paganini's Spiel im Allgemeinen, äußert sich die Leipziger musikalische Zeitung vom 21. Oktober 1829, nach seinem dritten in Leipzig gegebenen Concerte, mit richtigem Gefühle folgendermaßen: „Paganini mag in der seltsamen meisterlichen Behandlung seines Instrumentes Ernst oder Scherz treiben, er bleibt ein menschlicher, manchmal übertreibender, nicht einseitiger, sondern nach allen Richtungen hin gebildeter Meister, an dessen Darstellungen das Eine diesem, das Andere jenem nach seiner eingeschränkteren Eigenthümlichkeit besser gefallen muß. Je einseitiger irgend Einer seiner Hörer nur die eine oder andere Art des Vortrags anzuerkennen im Stande ist, oder aus Vorliebe Lust hat, jemehr er z. B. nur an der oder jener Schule, alt oder neu, hängt, desto mehr wird er nicht eben aus Paganini's höchst vielseitigem, wunderbar wechselnden Spiele heraus-, sondern in alle Arten des Meisters jene seine Einseitigkeit hinein wünschen. Ob mit Recht oder Unrecht, darüber mag jeder urtheilen. Was und wie er aber auch urtheile und wünsche: er wird doch zuletzt von der Gewalt der außerordentlichen Meisterschaft des genialen Mannes sich bezwungen sehen. Ich für meine Person wüßte nichts, was mich in allen seinen Concerten entzückt, sehr oft bis auf das Höchste entzückt hätte, als zu viele Flageoletgriffe. Alles Uebrige ist von einer Beschaffenheit (das Flageolet meist mitgerechnet), daß es nicht beschrieben, sondern gehört seyn will. Auch ist es nicht genug, ihn einmal zu hören, wenn man wissen will, was

er leistet: in jedem einzelnen Vortrage ist er ein Anderer, dem Eigenthümlichen des Stückes stets entsprechend, und es bis in's Tiefste ergreifend und festhaltend."

Doch es ist endlich Zeit, uns wieder nach unserem Meister-Rezensenten umzusehen, der Alles in der Welt seyn kann, nur keiner jener Kritiker, von denen Pope sagt:

> **Let such teach others, who themselves excell,**
> **And censure freely, who have written well!**

zu deutsch: „diejenigen mögen Andere unterrichten, die selbst vortrefflich sind; und die mögen freimüthig Andere beurtheilen, welche selbst wohl zu schreiben wußten!" Der Kritikaster also fährt fort:

„Seine Compositionen sind unter aller Kritik." *)

---

*) Kritiker, die nicht so trunken von Eigendünkel und Scheelsucht sind, wie unser gallsüchter Rechthaber, wollten auch in dieser Hinsicht zwischen Paganini und Lolly eine Parallele ziehen; sie thun dem ersteren jedoch offenbar Unrecht, wenn man erwägt, was die Leipziger musikalische Zeitung 1799, Nro. 37 schrieb: „Als Componist war Lolly gar nichts. Er hatte nicht einmal einen Begriff von Harmonie, ob er gleich das Gute oder Schlechte aus Uibung des Gehörs fühlte ohne zu wissen, warum es gut oder schlecht sey. Generalbaß und Theorie des reinen Satzes waren ihm ganz fremd. — Er schrieb seine Ideen und einstudirte Passagen für sein Instrument nieder, ohne sich darum zu bekümmern, ob er aus dem Es moll ohne Vorbereitung in Es dur über- und eben auf diese Weise in's Es dur zurückging. Nun bat er einen Freund, ihm die Stimmen unterzulegen, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Note der Oberstimme zu verrücken." — „Was a. a. O. (1809, Ende May) hinsichtlich der Rode'schen Compositionen aus Paris berichtet wurde, hatte man eben so Unrecht, auf Paganini anwenden zu wollen: „Es ist bemerkens- und auch beklagenswerth, daß die größten Virtuosen, was Ausführung betrifft, so sehr selten geneigt sind, sich ihre Stücke durch einen guten und gründlichen Componisten ausarbeiten zu lassen, welchem sie ihre brillantesten, eigenthümlichsten Ideen, und ihre zärtlichsten Melodien mittheilten. Ein Mann von Kopf, und der geübt wäre, für volles Orchester zu schreiben, würde aus diesen zerstreuten Ideen ein vollkommenes Ganze bilden; statt daß, z. B. Rode, so ein herrlicher Violinist er ist, be-

Mit dem Beantworten dieser pöbelhaften Schmähung kann ich mir's leicht genug machen, indem ich auch diesmal wieder fremde Urtheile neben einander stelle, die bald überschwenglicher, bald ruhiger abgefaßt sind. „Paganini's Compositionen, liest man in der Theaterzeitung vom 5. April 1828, geben keine künstliche Texturen, sie geben rein nur Musik. Der Verstand wird nirgends an sein Schiedsrichteramt gemahnt, das Herz überall entzückt. Wie im Spiele so auch in der Composition, hallen die Bebungen einer tiefen Rührung, in denen ein ewiger Geist sich in das Unendliche aufschwingt, von unwiderstehlicher Sehnsucht beflügelt. Auch seine heiteren Tongemälde sind Scenen, wo sich der Mond in den Wiesenquellen spiegelt, und das Herz sich nach dem ewigen Tage sehnt. Seine Scherze sind das Lächeln eines süßträumenden, kindlichen Engels. Sein Adagio ist Sphärengesang. Hören, hören muß man ihn, dann wird man glauben."

Nachdem man den Künstler dreimal in Leipzig gehört hatte, bemerkte die dasige allgemeine musikalische Zeitung (1829, Nro. 42) unter andern: „Seine eigenen Compositionen beweisen nicht minder als sein Spiel, eine durch und durch musikalische Seele." — Der Dresdner „Merkur", sonst eben nicht als zu träumerisch und superlativisch bekannt, berichtet seinen Lesern in Nro. 13 vom Jahre 1829: „So sehr Paganini's Composition einzig auf seine Ausführung berechnet ist, so muß man anerkennen, sie ist eben so bedeutend, phantasievoll und ergreifend wie sein Spiel, und eben so entfernt von dem falschen oberflächlichen Schimmer der gewöhnlichen Virtuosen-Schreibart. Welche Kunst liegt in den Nachahmungen und Uibergängen des ersten Allegro's seines wahrhaft großen Concerts, welche Einfachheit und glühende Leiden-

merken läßt, er verstehe schwerlich, wie für Klarinetten und Hörner geschrieben werden müsse; und seine Tutti bleiben mager, seine Massen ohne Effekt. Er erregt überhaupt wenig Enthusiasmus. Sein Talent, obgleich in der Ausbildung wahrhaft vollendet, läßt doch von Seiten des Feuers und innern Lebens, viel zu wünschen übrig. Man muß ihn mehr als den bewunderswürdigsten Quartett-, denn als vollkommenen Concertspieler betrachten."

schaftlichkeit in dem herrlichen Adagio, welches jeden Flitterschmuck verschmähte! Welche hinreißende Laune in dem Rondo brillante!" etc.

Gleich anerkennend äußerte sich von Miltitz in der Abendzeitung vom 23. Januar 1829: „Endlich Paganini's Compositionen. Das war keinesweges neumodischer italienischer Klingklang, Rossinismus, wie er sich auch in die Instrumentalmusik einzuschleichen droht. Nein, es war wirklich ein Allegro maestoso, ein Adagio appassionato, in welchem seine Geige oft wahrhaft zu weinen schien, und ein höchst brillantes Allegro brillante!" —

Ebenfalls ein günstiges Urtheil über Paganini's Tondichtungen fällt das „Morgenblatt" 1829, Nro. 298: „Was den Werth der Compositionen*) an sich, von dem unnachahmlichen und über jedes Lob erhabenen Spiele ganz abgesehen, betrifft, so glauben wir, ohne übrigens dem Urtheile Anderer im Mindesten vorgreifen zu wollen, daß sein Cantabile durch tiefe Gefühle ausgezeichnet ist, die in schönen, sanft fließenden Melodien dieselben Empfindungen in seinen Zuhörern erregen und diese in die lieblichste

---

*) Herr Hofrath Wendt spricht sich in der „Zeitung für die elegante Welt", 1829, Nro. 202 darüber folgendermaßen aus:

„Mit Recht stellte Paganini das majestätische Allegro des Concerts (Allegro Maestoso aus Es dur) an die Spitze seiner Leipziger Leistungen; denn unstreitig zeigte er hierin seinen Vortrag im großartigen Style am vollkommensten. Zwar kann man bei dieser Composition nicht in dem Sinne vom großen Style sprechen, in welchem wir uns dieses Ausdruckes von den Musterwerken in der Concertcomposition bedienen; denn statt der strengen Festhaltung eines ernstern Grundcharakters erscheint hier eine weit größere Verschiedenheit der musikalischen Gedanken und Stimmungen, welche dazu dienen, den sich freier ergießenden Geist des Virtuosen zu entfalten; und dieser Geist ist nicht bloß in der Composition, welche, in ihren Grundformen italienisch, in Modulationen und Harmoniefolge doch wieder eigenthümlich über die italienische Compositionsweise hinausgeht, sondern vielmehr in dem vortragenden Künstler selbst gegenwärtig. Sein Vortrag ist das Band, durch welches so Mannigfaltiges zu einem originellen Eindrucke verbunden wird, und wir halten jene Composition nicht bloß der wohl unnachahmlichen Schwierigkeiten wegen, von diesem Vortrage unzertrennlich."

Schwermuth versetzen müssen, und daß eben deswegen Paganini's Cantabile jedem Tondichter Ehre machen würde. Was seine übrigen Compositionen, besonders seine Concerte betrifft, so sind sie zwar immer originell, auf eigenem Boden gewachsen, und verrathen eine fruchtbare Einbildungskraft; aber sie scheinen mehr darauf berechnet zu seyn, stets große Schwierigkeiten herbeizuführen, um durch deren Uiberwindung zu glänzen, als jene reizenden Melodien hervorzubringen, wo Ein schöner Hauptgedanke gleich mit den ersten Takten das Genie des Tondichters ankündigt, sich dann in einer natürlichen, ganz ungezwungenen Tonfolge immer weiter entwickelt, durch sein Fortschreiten das Gefühl des Zuhörers immer steigert, bis er dieses endlich auf die höchste Stufe, immer elegant, immer im reinsten und edelsten Geschmacke treibt. Paganini's Compositionen stehen in dieser Beziehung denen von Tartini, Pugnani und Viotti, nach unserm Urtheile, sehr nach. Er trennt die natürliche Ideenfolge zu viel durch unerwartete und überraschende Sprünge, und stört damit auch die Gedankenfolge in seinen Zuhörern, so daß diese zwar immer neu überrascht werden, und ihm durch Dick und Dünnes folgen müssen, aber von seinen Melodien nichts behalten können, was gewiß kein Vorzug ist. Vielleicht kennt aber Paganini den gegenwärtig herrschenden musikalischen Geschmack zu gut, um anders zu komponiren; wenigstens beweist sein Cantabile, daß er auch so, wie seine berühmten Vorgänger, komponiren könnte, wenn er nur wollte." — Nein, in der That, an ihnen vermißt man nicht, was bereits Galuppi von einer guten Musik verlangte: vaghezza, chiarezza e buona modulazione! (Schönheit, Deutlichkeit und gute Melodie). — In einem Berliner Blatte lesen wir noch: „In Rücksicht der Composition ist Paganini's Concert in E-dur eine seiner bedeutendsten Schöpfungen. In einem Allegro marziale, womit es beginnt, glaubt man den Festzug eines Triumphators zur Begleitung erwarten zu dürfen, in so edlem, grandiosen Styl ist es geschrieben. Nun folgt ein Adagio, von ihm ein Cantabile spianato genannt, welches wir eher spinato nennen möchten, oder auch corona spina-

ta; denn es lag ein tief gefühlter Schmerz, eine herzergreifende Rührung darinn. — Der dritte Satz, eine Polacca brillante, schloß sich mehr an den Triumphmarsch des ersten Satzes an. Ein polnischer General, der noch unter Cosciusco gedient und in dem Saale anwesend war, soll geäußert haben: es würde gefährlich seyn, Paganini mit dieser Polacca durch Polen ziehen zu lassen; so begeisternd ist der Eindruck.“ — Und am Schlusse dieses Abschnittes sey noch jener Aeußerungen gedacht, die aus Wien in Leipzig's musikalische Zeitung vom 6. August 1828 eingesandt wurden: „Es sey uns vergönnt, den Eindruck zu schildern, welchen seine Compositionen hervorbringen. Paganini's Allegro's und Finale's fangen in der Regel höchst brillant an; nach italienischer Art ist dabei die complette Janitscharen-Banda in Activität gesetzt; mit dem Eintritte der Solo's gestaltet sich das Accompagnement zum flüsternden Zephirs-Hauche, wogegen wieder die rauschenden Zwischen-Ritornelle den schärfsten Contrast bilden, und hier erscheint nun die gran Cassa wahrlich nicht als Lückenbüsser; denn indem nach jedem Abschnitte der Jubelbeifall orkanmäßig losbricht und lavinenartig anschwillt, vermag der Mitspielende kaum mehr seinen Nebenmann zu hören, und ohne die rhythmischen Kraft-Schläge des taktfesten Tambours dürfte eine chaotische Verwirrung nicht wohl zu beseitigen seyn. So wird denn dieser gleichsam zum erfahrnen Piloten, der das auf sturmbewegter See umherschwankende Geschwader im Curs erhält, und durch sicheres Fahrwasser zum ankerfassenden Bort steuert. — Als universelle Haupt-Prärogative seiner Tondichtungen stellen sich uns dar: unendliche Energie, gepaart mit der ergreifendsten Lieblichkeit; colossale Kraft, verbunden mit entzückender Anmuth; ein Riesengeist, an der Hand des kindlichsten Gefühls, alles dies, vereint von seiner Hand ausgeführt, rechtfertigt einen Erfolg, dessen sich vor ihm, noch kein Künstler ersten Ranges rühmen konnte; ja, man muß die Erhabenheit des Styls, die alles besiegende Grazie, die emphatische Gewalt, und das tief in's Innerste des Herzens dringende Gefühl, welches seine Schöpfungen durchglüht,

für eben so grandios, vollendet und unerreichbar anerkennen, als sein Meisterspiel selbst.“ ꝛc.

Nach dem Geäußerten wird man nunmehr auch die im „Morgenblatte“ verlautbarte Notiz (1829, Nro. 66) zu würdigen wissen: „Die Kenner vermißten in seinen Compositionen, die im Voraus bis an die Wolken erhoben worden waren, Gedankenfülle und künstlerischen Zusammenhang.“ Doch weiter!

„Die türkische Trommel und Becken, ja auch die Posaunen „spielen bei seinen Compositionen die Hauptrollen.“

Bis jetzt hielt man dafür, seine Solo's spielten die Hauptrollen, und ihnen hätte man insbesondere den ungeheuren Zulauf der Kenner und Musikfreunde, und ihren Enthusiasmus zu danken. Unser Minos weiß es indeß besser; und läßt uns annehmen, Paganini habe von dem Recepte Gebrauch gemacht, welches bereits vor zwanzig Jahren zum Nutz und Frommen derjenigen in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, die einen gewaltigen, ja unwiderstehlichen Ton-Effekt hervorzubringen wünschen. Das Recept aber lautete, wie folgt: „Stellet, wie die Königin Elisabeth*) von England, sechszehn Trompeter und sechs Pauker in euer Thea-

*) Um den Geschmack in der Instrumentalmusik wird man die Königin Elisabeth von England in der That nicht beneiden; denn ihre Tafelmusik bestand in der Regel aus 12 Trompeten, 2 Paar Pauken, und so vielen Querpfeifen, Jagdhörnern und Trommeln, als sich zusammenbringen ließen. — Schon an Jomelli tadelte man es, daß seine Instrumentalbegleitung zu betäubend sey, daß ein sehr starker Sänger dazu gehöre, um durch seinen Instrumentensturm durchdringen zu können. Jomelli selbst pflegte sich gegen diese Vorwürfe also zu rechtfertigen: Wer ein gutes Orchester haben will, der muß ihm was zu thun geben und es durch starke Stellen in Arbeit setzen. Eine frostige oder allzueinfache Begleitung macht die Instrumente faul; denn (pflegte er zu sagen) jeder Musiker, dem man nichts zutraut, spielt schlecht. Sein zweiter Grund war, die große Seltenheit guter Sänger und Sängerinnen. Ein Genie im Singen bringt doch durch, weil jedes Orchester so viel Diskretion hat, sich vor seinem Gesange zu beugen; und für schlechte Sänger ist's wahre Wohlthat, wenn man sie im Strome der Begleitung mit fortwirbelt, und ihre Fehler ersäuft.

ter oder in euern Saal, verstärket sie, wie der Fürst Potemkin, mit achtzig russischen Jagdhörnern und mit verhältnißmäßig vervielfachten türkischen Instrumenten; lasset nun alle diese Musiker, wie die Türken, frei, jeden für sich, jeden nach eigener Willkühr, phantasirend in sein Instrument blasen, schlagen ꝛc.; und endlich, lasset, wie Himmel bei seiner Beerdigungskantate Friedrich Wilhelms II., zwischen durch Vierundzwanzig- bis Dreißig-Pfünder losbrennen. Wenn das nicht Effekt macht, so will ich mich selbst in einen der letztern laden lassen!" —

„Denken Sie nur" u. s. w.

Es ist auffallend, gerade dies Wort hier zu finden; doch der kleine Unbekannte lehrt uns freilich in jeder Zeile, daß er von Sachen spricht, die er nicht versteht, oder absichtlich verkennt.

„Paganini hat sich aus dem Gebet im Moses von Rossini, einen Teig geknetet."

O über den logischen Kopf! daß man den Teig zu kneten pflegt, ist bekannt, — aber das Gebet?! Würde ein Brei ohne Salz und Schmalz (um doch in der poetischen Bildersprache des Verfassers zu reden) durch's Kneten besser, so sollte dies nach Hamburg spedirte Meisterstück einer Rezension mit derben Fäusten geknetet werden.

„Das sogenannte Glockenspiel, worüber die Wiener fast wahnsinnig geworden, was ist es?"

Unseres Wissens ist in Wien Niemand über Paganini's Glockentöne fast wahnsinnig geworden. Wir sind selbst der Meinung, daß dieses Glockenspiel zwar eine recht angenehme Spielerei der Kunst, aber nichts weniger als eine Kunstleistung sey. Ohne Zweifel ist auch Paganini selbst weit entfernt, diese musikalische Laune für ein Kunstwerk auszugeben. Es ist eben eine Idee, wie sie einmal ein Componist anbringen will, und weiter nichts." (Der Wiener).

„Einzige zwei Töne, was ihm fast jeder Violinspieler nachmacht."

Der Mann sollte eine Lehrkanzel der deutschen Sprache erhalten.

„Seine Bogenführung ist die elendeste, die man sich denken „kann."

Ueber diesen Punkt wurde bereits in der Einleitung gesprochen; doch, wir hoffen, auf bescheidnere Weise, als es dieser Poltron thut. Wollte er tadeln, so hätte es auf die humane Weise geschehen können, die Borrom. v. Miltitz wählte, nämlich: „Paganini's Bogenführung und Haltung des rechten Arms ist keineswegs schön zu nennen und widerspricht sogar den Forderungen der Violinmethoden aller Zeiten und guten Meister, die bekanntlich eine frei vom Körper abstehende und graziös gegen die Geige sich richtende Bewegung des Bogenarmes verlangten. Dagegen drückt Paganini den Arm an, was ihm das Ansehen gibt, als ob er gelähmt sey, und führt so, indem er das Handgelenk sehr zeitig biegt, die Hand aufwärts. Die meisten Geiger legen sich mit Kopf und Körper gern etwas auswärts von der Geige, er gerade umgekehrt." — „Seine Bogenführung, — entgegnet Guhr — ist besonders merkwürdig durch das Springende, welches er derselben in Passagen zu geben weiß. Sein Staccato wie gewöhnlich; er wirft den Bogen auf die Saite, und durchläuft die Tonleiter mit einer unglaublichen Rapidität, während die Töne wie Perlen dahin rollen. Die Mannigfaltigkeit seiner Stricharten ist bewunderungswürdig; noch nie hörte ich, mit dieser Deutlichkeit und ohne alle Verrückung des Zeitmaßes, das Markiren der schlechten Zeittheilchen im schnellsten Tempo. Welche Kraft weiß er dann wieder seinem langgehaltenen Bogen zu geben, und wie haucht er im Adagio seine Töne gleichsam aus seinem Instrumente, die Seufzer des tiefsten Schmerzes aus zerrissener Brust." — Wozu Gottfr. Weber bemerkt: „Im Sinne der Schule darf man Paganini's Bogenführung gar wohl gewissermaßen regellos nennen, und zwar vorzüglich in der Hinsicht, daß er, die gemeinüblichen Gesetze vom Auf- und Herabstreichen, geradezu umkehrend, Auftakte gewöhnlich mit dem Niederstrich, und Niederschläge mit dem Aufstriche vorträgt; und dgl. m. — Eben so befremdlich ist seine ganze Art, den Bogen, anscheinend so nachläßig und regellos anzufassen und zu handha-

ben, etwa wie ein Anderer eben mit einer Gerte beim Spazierengehen zu spielen pflegt; Eigenthümlichkeiten, welche übrigens, durch die hohe Vollendung, in welcher sie bei Paganini hervortreten, ganz unverkennbar beweisen, daß sie bei ihm durchaus nicht Mangel an Schule, sondern im Gegentheil eine, erst durch die regelrechteste Schulübung zu erwerbende, höchste Freiheit und Allseitigkeit sind; welches letztere sich etwaige Nachahmungslustige hier beiläufig mögen gesagt seyn lassen. — Noch eine ganz besonders vorspringende Eigenthümlichkeit des Paganini'schen Bogenspieles ist, neben seinem sonstigen, bewunderswürdig vollendeten eigentlichen Staccato, noch eine andere ganz besondere Art von Staccato, welches durch ein, wenn ich so sagen darf, willkührliches Schwuppern des Bogens erzeugt wird, indem nicht, wie beim eigentlichen Staccato, jede Note durch einen eigenen Druck und Stoß der Muskeln des Armes herausgehoben, sondern der einmal auf die Saite geworfene Bogen, bei sodann stetiger Fortführung des Armes, nur vermöge seiner eigenen und der Saite Elasticität, auf- und niederhüpft, ungefähr wie ein über einen Wasserspiegel hingeschleudertes Steinchen, und insofern also gewissermaßen haltlos. Dieses schwuppernde, vielleicht auch ein Peitschen oder Klopfen mit dem Bogen auf die Saiten zu nennende Bogenspiel, welches Paganini unter andern vorzüglich gern bei aus fünf Noten bestehenden Figuren, z. B.



anwendet, ist das Einzige, was man bei seinem Spiel, neben dem ausnahmlosen Gelingen jeder sonstigen, wahrhaft ungeheuren Schwierigkeit, — dennoch mitunter auch einmal mißlingen hört, indem, wie es scheint, die Sprünge des, gewissermaßen sich selbst überlassenen Bogens, denn doch nicht immer mit den Bewegungen der Finger der linken Hand genau zusammentreffen wollen;

wie denn auch gerade dieses schwuppernde Staccato nicht eben die bewundernswürdigste Seite der Paganini'schen Virtuosität ist."*)

Bis hieher hatte der unbedachte Mensch seinen Übereilungen noch nicht die Krone aufgesetzt; diesen vermeintlichen Triumph wollte er sich aber nicht rauben lassen, deshalb fuhr er fort:

„Die Prager Musiker lachen ihn und die Wie-„ner aus."

Diese kühne Stelle mochte ihrem Verfasser das Gefühl der Selbstbewunderung einflößen; denn er hatte seine eigene Kühnheit anzustaunen; und Boileau hat wohl recht:

Un sot toujours amoureux de ce qu'il vient d'écrire,
Ravi d'étonnement en soi-même il s'admire.

Mit Leuten jedoch, die ihre Ungeschicklichkeit so deutlich an den Tag legen, daß man augenscheinlich sehen kann, wie sie nicht zum Schreiben geboren sind, die aber Hochmuth genug besitzen, um ihre Aussprüche für Orakel zu halten, mit solchen Leuten muß man kein Mitleiden haben. Ein leidenschaftlicher, stets zum Widerspruch geneigter Mensch, der mit Trotz auftritt, und mit unerträglicher Verwegenheit sein beschränktes Ich, der allgemeinen Stimmung entgegen setzt, und dabei stolz und anmaßend genug ist, seine Grillen für herrliche Einfälle, und alle Welt für so thöricht zu halten, daß sie ihm auf's Wort glauben werde, er sey ein großer Kritiker, — ein solcher Mensch kann nicht über

*) Auch sagt Carl Seidel: „Die Führung des Bogens hat manches Eigenthümliche. Bald scheint derselbe, lange Takte hindurch in einem Strich, gleichsam gar kein Ende zu nehmen; bald stößt derselbe die Töne kürzer ab, als man je das Staccato gehört hat; bald gewahrt man ein förmliches Pochen und Hammern auf den Saiten: besonders bemerkenswerth scheint noch der natürlich auf zweien Saiten gemachte Flageolet-Triller mit rasch gestoßenem Bogen. Glockenrein rauschen in größter Rapidität die diatonischen und chromatischen Skalen mit abgesetztem Tone vorüber, oder es zeigt, im reinen Gegensatze, sich ein solches Dehnen und Ziehen, daß man zwischen den Halbtönen alle enharmonischen Verhältnisse wahrnehmen kann."

Unrecht klagen, wenn eine Art Standrecht über ihn gehalten wird. Er hat auf öffentliche Anerkennung keinen Anspruch, und wird dem gerechten Tadel niemals entgehen;*) er, dem man, in Bezug auf die Hamburger Rezension, mit Schiller zurufen könnte:

Hättest Du Phantasie, und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, Dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu seyn!

Hinsichtlich der obigen Rohheit gegen Wien's Kunstfreunde, äußert sich übrigens ein dasiger Schriftsteller: „Hierauf muß, so unwürdig jedes Ernstes dieser ganze Aufsatz im Allgemeinen ist, mit Ernst erwiedert werden. Allerdings hat die künstlerische Größe Paganini's auf einige enthusiastische Künstler eine solche Wirkung gemacht, daß sie in den Ausdrücken ihrer Begeisterung vielleicht ungemessene Ausdrücke gebrauchten; sie stehen aber in dieser Hinsicht nur um desto ehrenvoller gegen jene Musiker da, (welche indessen, wie wir zu Ehre Prag's annehmen, nur in dem verbrannten Gehirne des Briefstellers existiren), die den Künstler und die Wiener auslachen. Wien's Areopag in Sachen der Musik ist von Europa anerkannt und zu fest begründet, als daß er durch die Bemerkungen eines Ungeweihten compromittirt werden könnte, der in der Schule nicht einmal die Regeln jener Sprache gelernt hat, in der er als Schriftsteller aufzutreten wagt. Die Tonkunst und Composition zählen in dieser Kaiserstadt einen Verein von Künstlern und Kennern in quantitativer und qualitativer Hinsicht unübertroffen von irgend einer Hauptstadt auf europäischer Erde. Die Universalität des Urtheils hiesiger Kunstwelt ist eine ihrer glänzendsten Eigenschaften. Händl's und Haydn's gewaltiger Genius, Gluck's ernster Geist, Beethoven's und Mozart's

*) Garasse bemerkt sehr richtig: Selon la justice, tout travail honnête doit être recompensé de louange ou de satisfaction. Quand les bons Esprits font un ouvrage excellent, ils sont recompensés par les applaudissemens du Public. Quand un pauvre Esprit travaille beaucoup pour faire un mauvais article, il n'est pas juste ni raisonnable qu'il attende des louanges publique; car ellés ne lui sont pas dûës.

Tiefe, wie des Schwans von Pesaro Genialität (ohne dessen Gebrechen zu verkennen), wurden in Wien erkannt und empfunden nach ihrer Stellung, und was schön und groß ist im Gebiete der Tonkunst, hat hier stets die gerechte Würdigung gefunden. So wurde auch Paganini's Standpunkt als Concertist und Componist mit Wärme und Begeisterung erkannt. Wien's Kunstkenner hatten gewürdigt, was Viotti, Rode, Kreuzer, Spohr, Pollebro, Lafond u. s. w. als Künstler ersten Ranges geleistet und gewirkt hatten; weil aber ihre Bahn nach anderer Richtung ging als jene Paganini's, hätte deßwegen die Genialität dieses Künstlers nicht anerkannt werden sollen? Solche Einseitigkeit des Erkennens und des Urtheils mag einem Publikum, auf solcher Stufe musikalischen Urtheils stehend, wie das hiesige, nicht zugemuthet werden. Wahr ist es, Paganini geht seinen eigenen Weg, er ist nicht vergleichbar mit andern, aber er ist nicht minder groß. Es fehlt, wir wissen es wohl, nicht an Stimmen, welche seiner Spielweise Charlatanerie zur Last legen, wir scheuen uns aber nicht auszusprechen, daß dieses Urtheil nie erwiesen werden wird. Vieles, was an und für sich Charlatanerie ist, wird durch die Genialität und Großartigkeit der Behandlung Paganini's geadelt zum eigentlichsten Kunstwerk, z. B. das Spiel auf der G-Saite allein. Das eben ist die Eigenschaft des Genies, daß durch dessen zauberisches Walten Alles veredelt wird, was es berührt. So wurde Paganini's Spiel von allen unparteiischen Kunstrichtern als eine Erscheinung eigener Art, als ein höchst geniales Wirken, nach durchaus origineller Richtung gewürdigt, trotz manches, leider selbst unter Kunstgenossen, nicht ohne Verdacht eines der Kunst unwürdigen Neides, laut gewordenen Tadels."

„Er wird schwerlich ein drittes Concert zu Stande brin-
„gen."

Sechs Concerte gab der Künstler in Prag, die ihm folgende Einnahme verschafften:

am 1.	Dezember	1828	...... 1556 fl.	13 kr.
— 4.	—	—	...... 1234 —	13 —
— 9.	—	—	...... 861 —	37 —
— 13.	—	—	...... 464 —	12 —
— 16.	—	—	...... 544 —	26 —
— 20.	—	—	...... 699 —	20 —
			5360 fl.	1 kr. C. M.

„Ich bin überzeugt, daß man ihn in Norden ganz so wür-
„digen wird, wie er es verdient!“

Dies ist auch in der That geschehen, zum großen Aerger des mit Scham Bestandenen. Man würdigte den Künstler, suchte ihn aber nicht herabzuwürdigen; dies überläßt man im Norden sowohl als im Süden, den literärischen Partheigängern! Mit Bezug aber auf unsern Kritiker ward in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 12. Oktober 1829 in einem Berichte über des Meisters in Leipzig gegebene Concerte bemerkt: „Seit jener Zeit, wo Paganini in Wien zum erstenmale auftrat, sind die bewundernswerthen Erfolge seiner öffentlichen Leistungen von beinahe allen Orten her, wo er sich hören ließ, auch in unseren Blättern zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Nur von Prag aus erhob sich eine Stimme gegen seinen sonst überall mit Staunen anerkannten Ruhm.“

Was hat dies jedoch zu sagen?

Laß, Paganini, Du die kleinen Hummeln summen,
Und spiele, da auf Dir Apollo ruht!

„Man wird seine Fähigkeit in manchen unnützen und nicht
„angenehm klingenden Künsteleien bewundern, und damit
„Basta!“

Also doch bewundern, und zwar das Unnütze und nicht angenehm Klingende! O Logik, verzeih' dem Unwürdigen, der nicht weiß, was er thut. Und du, kritischer Norden, an dessen vermeintliche Kälte der blasse Neid so dringend appellirte, laß' dich

durch des Kunstjüngers geistreiche Zumuthung nicht zum Stolz verleiten! —

Der Mann hat sich nicht genannt; und diese Vorsicht läßt einigermaßen auf künftige Einsicht hoffen; wer wünschte aber auch gern auf dem Pranger zu stehen? Er hat sich nicht genannt, und Kästner rief ihm deshalb zu:

A. Verwegen schimpft der Rezensent,
Weil nie er seinen Namen nennt.

B. Und müßt' er sich auch nennen, —
Wer wird den Narren kennen?

Man würde sich übrigens sehr täuschen, und Prag's kunstsinnigen Bewohnern offenbares Unrecht thun, wollte man annehmen, alle und jede aus Prag öffentlich über Paganini vernommenen Urtheile, hätten den weiter oben mitgetheilten, für den Künstler ungünstig lautenden Aeußerungen geglichen. Denn, um nur ein Beispiel anzuführen, so schrieb Herr Prof. Müller in den „Prager Unterhaltungsblättern“: „Die Erwartung der Prager wurde durch die Wechselfälle der Krankheit, in welcher der Herr Ritter hier darniederlag, so oft getäuscht, daß man am Ende alle Hoffnung aufgab, ihn je zu hören. Desto elektrischer wirkte die erste Ankündigung seines großen Concertes, und die fünffach erhöhten Theaterpreise konnten nur dazu beitragen, das Haus zu füllen, weil sie den Reiz des Neuen auf das Fünffache steigerten. Die schwärmerischen Erwartungen, zu welchen uns die Wiener Artikel berechtigten, standen auf einmal in dem Verhältnisse von 5 zu 1 höher; denn nur zu leicht schätzt der Mensch die Waare nach dem Anbote. Desto mehr spricht aber der Umstand für Paganini's Künstlergröße, daß er, aus dem reinen Gesichtspunkte eines Concertanten betrachtet, die kühnsten und gespanntesten Erwartungen der zahlreichen Versammlung übertraf, und daß sich das Publikum nach der zweiten Nummer seines ersten Concertes, in dem Ausbruch des Enthusiasmus kaum mäßigen konnte. In seiner Violine liegt eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Geigentönen, spitze und gestumpfte, volle und hohle, schwanke und feste,

klingende und singende Töne der Aufregung zum freien, kräftigen Leben, und des Hinsterbens in Empfindung; und so mannigfach die Töne sind, welche er seinem Instrumente entlockte, so ungeheuer ist ihr Umfang. Welch' ein Abstand vom tiefen G bis zum höchsten Tone des hohen Flageolets, welches sich in ein leises Säuseln verliert! Aus dieser ungeheuren Menge und Mannigfaltigkeit der Töne, welche sich Herr Paganini einem großen Theile nach selbst geschaffen hat, weiß er jederzeit den hervorzubringen, den er geben will, und in der Nüance, die gerade angezeigt ist, und zwar beides in einer Reinheit und Sicherheit, welche bei den schwierigen Passagen so sehr an das Abentheuerliche grenzt, daß die Bewunderung des Publikums in Lachen umschlägt; denn wir lachen, wenn uns das Verwunderungswürdige in seiner Unbegreiflichkeit überrascht. Wenn Hr. Paganini darauf hinausgegangen ist, ein halbes Menschenalter zur Besiegung aller erdenklichen Schwierigkeiten des Violinspieles und zur möglichst größten Erweiterung seines Kunstgebietes daran zu setzen, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht, und jedes seiner Concerte muß für ihn ein neuer Triumph seyn, wenn ihn seine Zuhörer von dem alleinigen Standpunkte des Concertirens beurtheilen. Daß Herr Paganini in seinen Compositionen gern ausstellt, worin er und nur er excellirt, dagegen sollte Niemand seine Stimme erheben, der es an seiner Stelle eben so machen würde. Wenn selbst der objective Künstler in seinen Schöpfungen nicht sein „Ich" verläugnen kann: so ist es dem Tonsetzer und ausübenden Musiker um so mehr zu verzeihen, wenn seine Individualität weiter hervortritt, als es die strenge Kritik billigen kann. Daß er aber weniger Seufzer und Thränen, als Bewunderung erweckt, davon mag der Grund eben auch in seiner Individualität als Concertgeber und Concert-Compositeur liegen. In ersterer Hinsicht scheint der Hr. Ritter in jedem Satze der von ihm componirten Concertinos und Variationen alle guten Violinspieler herauszufordern und unter Einem niederschlagen zu wollen; in letzterer Hinsicht charakterisirt ihn im Ernsten ein Appassionato, welches nicht lange klagen und weinen kann, sondern von

Wehmuth zum trotzigen Unmuthe überspringt; im Scherzhaften aber italienische Buffonerie" u. s. w.

Ein zweiter Gelehrter schrieb nach Paganini's zweitem Concerte, aus Prag in die Abendzeitung (1828, Nro. 312): „Es bleibt uns zu berichten übrig, welchen Eindruck der große Künstler auf das gesammte Publikum gemacht, und näher zu bezeichnen, wie vox populi, vox dei sich über ihn ausspricht. Paganini hätte wohl allerdings Grund, sich über eine etwas laue Aufnahme zu beklagen, da der anerkannt große Tonmeister bei seiner ersten Erscheinung kaum so lebhaft begrüßt wurde, als Mad. Ernst, die zwar eine sehr brave Sängerin, doch täglich auf unsern Bretern gesehen wird, zumal da ihm die Gründe dieser Kälte unmöglich bekannt seyn konnten. Denn abgerechnet, daß in einer Provinzialstadt und bei einem so langen Aufenthalt so manche Charakterzüge und Anekdoten herumgetragen werden, die in einer Residenz, wie das volkreiche Wien, unbemerkt verhallen und auf die Stimmung unseres Publikums, das leider das Leben und die Kunst des Virtuosen nicht immer genugsam zu scheiden pflegt, einwirkten; so kam noch dazu, daß einige Anschlagszettel seiner Wiener Concerte hier als Merkwürdigkeit roullirten, die den Stolz und die — Sparsamkeit der Prager gleich stark verletzten: denn erstens hatte dort Herr Paganini die Ehre, statt, daß hier Ritter Nicolo Paganini bloß ein Concert gab, und zweitens sah man daraus, daß die Preise der Plätze durchaus um mehr als 50, manche um 100 Procent höher waren als in Wien. (Was werden die Mailänder, welche sich schon in öffentlichen Blättern über die Wiener Preise wunderten, da bei ihnen Paganini immer für den gewöhnlichen Eintrittspreis spielte, erst sagen, wenn sie die unsrigen erfahren?) — Der Erfolg seiner Kunstleistungen war sehr glänzend; wenn er aber nicht noch glänzender war, und er durch sein Spiel die Prager erst langsam zum Enthusiasmus erregte, so ist dies wohl hauptsächlich die Folge des ihm vorausgegangenen übertriebenen Lobes, welches, wie dieses Beispiel zeigt, selbst den größten Heroen der Kunstwelt nachtheilig ist."

4) Paganini's Kunstreise durch Deutschland.

Es würde die Geduld meiner Leser am Ende mißbrauchen heißen, wollte ich des Künstlers Reise, ja Triumphzug könnte man fast sagen, und seinen Aufenthalt in den übrigen größeren Städten Deutschland's eben so ausführlich schildern, als ich es mit Wien und Prag versuchte.

Wie man ihn in Dresden, Berlin und Frankfurt am Main beurtheilte, erhellt bereits hie und da aus den voranstehenden Bogen. Doch erheischt es die Natur der Sache, bei Norddeutschland's größter und einflußreichster Stadt, bei Berlin, auch jetzt noch etwas länger zu verweilen, schon um dadurch auf's neue bewähren zu helfen, daß Wien's und Berlin's Kunsturtheile keineswegs so wesentlich von einander abweichen, als es uns mancher Befangene zu überreden wünscht!

Nicht läugnen will ich, daß ich bei den folgenden Mittheilungen dem Vorwurfe entgegensehe: es sey keine Kunst, sondern wahre Kleinigkeit, sein Werk zu erweitern, wenn es sich nur um's Abschreiben und Zusammenstellen bereits gedruckter Berichte handelt. Der Verfasser spielt bei einem solchen Verfahren allerdings keine glänzende Rolle, ich weiß es recht gut! Aber mir ist es nicht darum zu thun, eigene Urtheile geltend machen zu wollen, sobald ich finde, daß durch Andere bereits ganz gut, und vielleicht besser gesagt wurde, was ich selbst wahrscheinlich mangelhafter und mithin weniger genügend ausgedrückt hätte. Es ist mir bei diesem Buche nicht um mich, sondern um Paganini zu thun, der eine zu ausgezeichnete Erscheinung unserer Tage ist, als daß die mannigfachen, über ihn gefällten Urtheile nicht das regste Interesse in Anspruch nehmen sollten. Selbst auf die Gefahr hin, durch die vorliegende Anhäufung der Journal-Artikel manchem Leser zu mißfallen und dies Buch einigermaßen zu vertheuern, finde ich es mit Berücksichtigung jener Kunstfreunde, die nach uns kommen werden, und weder Gelegenheit noch Neigung genug haben sollten, den

Wust unzähliger Tages-Blätter zu durchsuchen, um diese Rezensionen-Mosaik über Paganini selbst zusammenzustellen, — mit Berücksichtigung manches mir in dieser Beziehung zugekommenen Wunsches, sag' ich, finde ich es angemessen, aus den, nach Paganini's in Nord- und Süddeutschland gegebenen Concerten, erschienenen Beurtheilungen, solche Auszüge hier einzuschalten, die sich über den gewöhnlichen Rezensenten-Schlendrian erheben, und eine mehr oder minder selbstständige Denkkraft oder gefällige Auffassungsgabe verrathen.

Paganini hat in Deutschland weit größeres Aufsehen erregt, als die Catalani; seine außerordentliche Kunst lebt im Gedächtnisse und Andenken derjenigen fort, die ihn mehrfach zu hören Gelegenheit fanden. Nie vor ihm ereignete es sich, daß einem Künstler unter uns (ich meine unter den Deutschen) so einstimmig gehuldiget wurde, als diesem italienischen Virtuosen; und schwerlich dürfte unseren Nachkommen so bald eine musikalische Erscheinung von ähnlicher Bedeutung entgegentreten: deshalb, und endlich — warum sollt' ich's nicht sagen? — weil ich Paganini'n persönlich zugethan bin und es mir selbst zum Vergnügen gereicht, recht Vieles über ihn zu hören und auch zu schreiben: deshalb gebe ich meinem Werke über ihn mehr Erweiterung, als ich anfänglich selbst vermuthete; und hoffe dies, durch die von nah und fern erhaltenen Mittheilungen voll Interesse, vor jedem Unbefangenen vertheidigen zu können. Jenen Herren indeß, die vor der Majestät ihres eigenen Ich's auf den Knien liegen und sich an keiner andern Wärme erfreuen wollen, als am Strohfeuer der Eigenliebe, steht es ja immerhin frei, anderer Meinung zu seyn, mir zu widersprechen, und nach Belieben, verkappt oder mit offenem Visir, gegen mich zu Felde zu ziehen. Ihre Angriffe werden mir den guten Muth und vielleicht selbst nicht alle Fähigkeit rauben, auf Hieb oder Stich dem Widerpart zu begegnen und mag darüber auch noch so viel — Tinte fließen!

Was mich nächstdem noch veranlaßte, die Stimmen so zahlreicher Kritiker, meine Leser vernehmen zu lassen, ist die oft ganz eigenthümliche Weise, worin sich dieselben auszusprechen gefielen,

und die für einen beachtenswerthen Beleg zur Charakteristik der heutigen deutschen Kritik überhaupt gelten kann. Natürlich darf ich annehmen, daß man die geäußerten Ansichten dafür und dagegen, nicht für mein persönliches Glaubensbekenntniß halten werde: ich gebe Vieles, lege aber noch weit mehr bei Seite, sonst würde das Buch nach Pfunden zu wiegen seyn. „Wer Vieles bringt, wird Vielen Etwas bringen!“ doch prüfet Alles und das Gute behaltet!

---

a) Paganini in Dresden.

In Nummer 76, 1828, der Leipziger „Modezeitung“ las man: „In diesem Monate (September 1828) noch erwartet man in Dresden den Gott der Violine, Paganini. Die Spannung ist groß. Viele Fremde haben ihre Abreise verschoben, um sich den Genuß, den der große Meister bereiten wird, nicht zu versagen. Die Erwartungen des Publikums werden gewiß befriedigt werden; möge es aber dem Künstler eben so schwer werden, sich von dem deutschen Florenz zu trennen, wie von Wien, und er auch hier, ehe es ihm wirklich gelingt, sich loszureißen, so viele letzte, allerletzte, allerallerletzte und überletzte Concerte geben müssen, wie dort.“ — Und ebenso berichtete die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 34) in einer Correspondenz-Nachricht aus Dresden vom 26. Januar 1829: „Den 23. d. M. gewährte das zu einem Musiksaale umgebildete Theater allen Tonfreunden einen seltenen Ohrenschmaus, indem Paganini dort sein erstes öffentliches Concert mit einer Einnahme von 1250 Thalern gab, wobei die vielerprobte königl. Kapelle, und die beiden ersten Opernsängerinnen, Pallazesi und Chiasetti, mit dem ganzen Aufgebot ihrer Kunst halfen. Alle Kunstverständigen stimmen darüber ein, daß wenn auch in diesem unvergleichlichen Geigenspiele Manches blos auf den überraschenden Effekt für Ohr und Auge berechnet sey, doch die eigentliche Virtuosität des Meisters in der stupenden Fertigkeit und Vereinigung des bis jetzt für unvereinbar Gehaltenen, im Flageolet, Staccato und Glissato, so wie im Alleinspiel der G-Saite allen Glauben

übersteige, und das Gebiet des Instruments selbst auf eine solche Weise erweitere, daß damit, da ja die großen Violinspieler nicht wohl zurückbleiben können, eine neue Epoche für dieses Saitenspiel beginne. Paganini hatte einige Tage früher blos vor dem Könige und der königl. Familie, die fast ganz aus Kennern und Kennerinnen der Musik besteht, zur höchsten Zufriedenheit gespielt, und in einer kostbaren Tabatiere 100 Dukaten erhalten."

---

b) Paganini in Leipzig.

Aus dieser Stadt schrieb man den 16. Februar 1829 in die Berliner „allgemeine musikalische Zeitung" (1829 Nr. 8): „Ich eile, Ihnen eine große Neuigkeit zu melden. Der große, Alles besiegende Paganini ist da. Wir haben ihn gesehen, wir werden ihn hören. Der 12. Februar war der segensreiche Tag, der ihn uns brachte. Am 16., also heute, werden wir ihn hören, um ihn nie zu vergessen. Alles ist bereits von seiner Humanität, Leutseligkeit und Billigkeit entzückt. Er ließ sich erbitten, statt vier Thaler für's Billet, nur zwei anzusetzen, damit auch weniger Bemittelte das Wunder dieser Zeit anstaunen könnten. Dies macht also die schändlichen Verläumdungen, als sey Paganini geizig u. s. w. zu Nichte. So wird auch sein Spiel jene berüchtigten Prager Nachrichten Lügen strafen, so wie es einige Dresdner scheinbar unparteiische Berichte schon gethan haben. Und Leipzig ist wahrlich auch der Ort, wo ein Künstler oder ein Kunstwerk seinen Ruf begründen kann, weil man sich hier nicht leicht ein X für ein U machen läßt, wie schon so Mancher (man denke nur an die Catalani) erfahren mußte. Also heute — tritt nur nicht etwa ein Hinderniß ein — werden wir den hohen Ge —

„Eben, als ich vorgehenden Satz beendigen wollte, erfuhr ich, daß wir nichts, gar nichts hören werden. Und warum hören wir nichts? — Weil Paganini, der große Mann, sich über das Gesetz erhaben glaubte, d. h. weil er die ihm gemachten

Gesetze des Direktoriums der hiesigen Abonnementkonzerte nicht anerkennen wollte. Ein wohllöbl. Conzertdirektorium wollte dem großen Künstler, welcher für sein Concert nur die Hälfte des starken Orchesters für nöthig erachtete, das ganze Orchester mit doppeltem Honorar aufdringen; und, als er das Concert im Theater geben wollte, verlangte der umsichtige Direktor desselben nur 300 Thaler Pacht für diesen Abend. Hr. Paganini, welcher früher gar kein Concert hier beabsichtigte, und nur auf Zureden einiger Freunde der Kunst und des Publikums sich dazu entschloß, war umsichtig genug, unter bewandten Umständen Alles fallen zu lassen und dahin zu eilen (nämlich nach Berlin), wo man ihn nicht nur sehnlichst erwartete, sondern wo man den seltenen Mann auch zu belohnen und auszuzeichnen wissen wird, ohne daß Concert- und Theaterdirektorate nöthig haben werden, so umsichtig seyn zu dürfen. In welchen Geruch aber wir Leipziger kommen werden, kann ich voraus sehen; doch sollte man billig seyn, und nicht ein ganzes, ganz unschuldiges Publikum das entgelten lassen, was nur zwei oder drei verschuldet haben. Sollten diese, nur Wahrheit enthaltende Zeilen so glücklich seyn, unser Publikum vor einer falschen Beurtheilung zu bewahren, so würde stolz darauf seyn N. N."

In der Leipziger Zeitschrift „Hebe" selbst erschien vom 7. März die Bemerkung: „Wir sprechen wenigstens mit einem Worte das Bedauern aus, welches Leipzig darüber empfindet, den großen Künstler nicht gehört zu haben, obgleich es dessen Absicht war, hier ein Concert zu geben. Die Gerüchte, welche darüber im Umlauf sind, weßhalb Paganini sein Concert nicht gab, sind so verschiedenartig, und müssen Leipzig außerhalb so nachtheilig darstellen, daß wir nicht unterlassen können, den Wunsch laut auszusprechen: es möge sich ein Wohlunterrichteter finden, der die Sache öffentlich erzählt, ganz wie sie sich verhält, und ohne alle Beschönigung des einen oder des andern Theiles." — dies schien in Nro. 95 der „Abendzeitung" von Leipzig aus, geschehen zu seyn, und zwar folgendermaßen: „Ich komme jetzt auf Concerte und dabei auf Paganini, dessen

Concert hier nicht zu Stande kam, zu sprechen. Es ist darüber, namentlich über des Künstlers Verhalten dabei, so viel Irriges und Partheiisches verbreitet worden, daß ich es für meine Pflicht halte, aus sicherer Quelle bekannt zu machen, wie Paganini's Entschluß, hier ein Concert zu geben, lediglich an den vielen Hindernissen, welche ihm ein Mitglied unserer Concert-Direction in den Weg legte, gescheitert ist. Paganini sollte in dem Saale spielen, in welchem die Catalani gesungen; er wollte anfänglich einen Eintrittspreis von 3 Thalern stellen, ermäßigte ihn jedoch auf 2 Thlr. — Man verlangte vorerst eine bedeutende Saalmiethe, dann dreifache Bezahlung des großen Orchesters, und drang ihm noch eine Sängerin auf. Nach der Meinung des damit betheiligten Directions-Mitgliedes sollten alle Mitglieder des Abonnements-Concertes dadurch etwas gewinnen; Paganini willigte in das dreifache Zahlen und ließ sich die Sängerin gefallen, nur forderte er, wie billig, eine Verringerung des für sein Concert zu starken Orchesters, was ihm aber nicht gestattet wurde. Er äußerte sich bloß darüber: „Sonderbar, daß ein Anderer mir vorschreiben will, wie viel Violinen ich zu meinem Concerte brauchen soll!“ und reiste ab. Geiz war es also nicht, wie einige Blätter, voreilig und falsch berichtet, verlauten ließen, was den Künstler abhielt, sein Concert zu geben; denn trotz all' der harten Bedingungen konnte er doch auf eine bedeutende Ueberschußeinnahme zählen; es sagte ihm aber nicht zu, sich unnöthige Vorschriften machen zu lassen. Hinterher erklärten die Orchester-Mitglieder, welche von den ganzen Verhandlungen nichts wußten, daß sie sich gern mit dem einfachen Honorare zufrieden gestellt, ja daß sie, um des Vergnügens den Zauberer zu hören, willen, sogar unentgeldlich gespielt hätten.“

„Daß wir Hoffnung hatten — liest man in der Leipziger musik. Zeitung 1829, Nr. 12 — Hrn. Paganini zu hören, der am 12. Februar hier angekommen war, um nach Berlin zu reisen, und daß wir ihn unsers lebhaften Wunsches ungeachtet, nicht hörten, ist bereits in anderen Blättern von beiden Par-

teien besprochen worden. Unangenehme Zufälligkeiten, die zur Förderung der Kunst gar nichts beitragen, die weit zweckdienlicher in der Stille, als mit der Lärmposaune abgemacht werden, übergehen wir gern, besonders wenn ihre rechtliche Auseinandersetzung vielen Raum wegzunehmen droht, den wir lieber dem Nützlichen und Freundlichen zuzuwenden gesonnen sind. Wir glauben bei solchem Verfahren die Meinung der Besseren für uns zu haben. Sollten wir hierin der Irrung beschuldiget werden: so steht uns ja der Rückweg, wenn es nöthig, jede Woche offen. Auch haben wir von Hrn. Paganini selbst die erfreuliche Hoffnung, daß er uns auf seiner Rückreise den Genuß seines Meisterspieles gönnen wird."

Leipzig's Kunstfreunden wurde in der That das Vergnügen zu Theil, den Meister späterhin zu hören, und zwar am 5. Oktober zum ersten- und bald darauf zum zweitenmale, worüber man in der „Theaterzeitung" Nr. 129 meldete: „Schon hat uns der Ritter Paganini zwei übervolle Concerte gegeben, und heute Abends soll das dritte folgen. Der Beifall des Publikums ist allgemein; alle unsere Musikkenner sind darin einig, daß seine unverkennbar große Fertigkeit das Resultat sehr lange fortgesetzter Einübung seiner Vorträge ist, und daß seine Musik, wenn sie auch nicht durchgängig Neues darstellt, die Gewandtheit vieler früher schon gehörter Musiker vereint. Auch ergreift die Zuhörer die geisterartige Persönlichkeit des Mannes, der übrigens in seinem Aeußern anspruchloser als seine Collegen auftritt." — In Nr. 268 des „Hesperus" findet sich die Notiz aus Leipzig: „Paganini gab im Theater, das den dritten Theil der Einnahme bezog, vier Concerte. Die beiden ersten Male war das Haus übermäßig, das drittemal leidlich, und das letztemal gar nicht gefüllt. Daß er allgemeinen Beifall bei Laien und Kunstgenossen auch hier erntete, ist zu bemerken wohl unnöthig."

Uiber seine ersten drei in Leipzig gegebenen Concerte berichtet die dasige allgemeine musikalische Zeitung vom 21. Oktober 1829: „Im ersten Concerte, am 6., spielte er, außer einem Concerte seiner Composition (wenn wir nicht irren aus Es dur)

die militärische Sonate auf der G-Saite, in der wir nichts weniger, als eine bloße Spielerei, sondern ein sehr wirksames Bravourstück erkannten, das auch des allgemeinsten Beifalls sich mit dem größten Rechte erfreute. Eben so ausgezeichnet genial und in ganz anderer Art, war der reizende Vortrag eines Rondo von Kreutzer. In seinen Variationen, die er ohne alle Begleitung spielte, setzte er Kenner und Laien mit der vollkommensten Ueberwindung der unglaublichsten Schwierigkeiten in das freudigste Staunen. — Im zweiten Concerte, am 9., ließ er sein großes B-moll Concert hören, und regte durch die überaus gesangreiche, tiefe Klage eine Traurigkeit in uns auf, die uns auch selbst in dem Rondo mit dem obligaten Glöckchen nicht verließ. Die Sonate über das Gebet des Moses, auf der G-Saite, war höchst innig und bewies auf's Neue eine so ergreifende Tonkraft, daß man sich der Prinzessin Elise, die dem Meister den ersten (obgleich nicht völlig neuen) Gedanken beibrachte, ganze Stücke für die G-Saite zu schreiben, verbunden fühlen mußte. Mit der Caprice auf Mozarts Thema: „La ci darem la mano“ u. s. w. wurde dieser genußreiche Abend glänzend beschlossen. — Am 12. gab er mit bewährtester Kunst den ersten Theil eines Concerts von Rode, dann ein Cantabile spinato e Polacca brillante von ihm selbst componirt, mit gewaltigem Vortrage; darauf Recitativ und Variationen über drei Arietten, componirt und vorgetragen auf der G-Saite mit einem Tone und einer so ansprechenden Vollendung, daß wir kaum geglaubt hätten, es würden uns die darauf folgenden Variationen über die neapolitanische Canzonette: „Oh Mamma, Mamma“ in gleichem Grade, und doch in völlig anderer Art ergötzen können. Gleich der Vortrag des Thema's war so fein und fest durchgeführt, daß wir in die angenehmste Freude versetzt wurden. Es war, als ob ein schönes naives Mädchen mit allerliebster Stimme ihr Stückchen ganz nachlässig nett hinsingt. In derselben reizenden mitunter höchst possierlichen Naivetät und sorglos graciösen Wagsamkeit waren durchweg alle Variationen. Immer andere Stellungen, andere neckende Ausgelassenheiten, und doch immer die-

selbe stets wachende Charis. Es ist uns unmöglich, irgend einem Abend unter diesen dreien den Vorzug zu geben. — Heute gibt Paganini auf vielfaches Verlangen sein viertes Concert, worin wir unter Anderen auch seinen berühmten Hexentanz vernehmen werden. Wir wünschten ihn nur wenigstens einen Abend in unserm sehr akustisch gebauten Concertsaale gehört zu haben. Von hier reist er nach Magdeburg."

Nach seinen ersten beiden Concerten schrieb Hr. Hofrath Wendt in der „Zeitung für die elegante Welt" 1829, Nro. 202 und 204: „Gleich einem Frühlingswetter entlud sich der Beifallssturm unter den Hörenden, sobald der kühne Meister von seiner Luftfahrt einmal wieder auf festem Boden angelangt war, und die Banda, das zweckmäßigste Mittel, den Puls des Orchesters im sichern Gange zu erhalten, war kaum im Stande, durch das Geräusch der bewundernden Menge hindurch zu dringen. Noch tobender erhob sich dieser Sturm und rauschte noch lange fort, nachdem sich der Gefeierte schon mit bescheiden dankender Gebährde, doch so, als ob er so schnell als möglich über das Ceremoniell hinwegkommen wolle, hinter die Zuhörer auf der Bühne zurückgezogen hatte.— Paganini trat zuerst mit seinem großen Concerte aus B moll auf. In dem ersten Satze ist des Künstlichen sehr viel gehäuft, und eine Unruhe waltete in dem Ganzen, daß ich ungeachtet der hohen Virtuosität des Meisters nicht zu einem reinen Genusse kommen konnte. Um so tiefer sprach das Andante cantabile an, in welchem der Meister auch sein Talent im grandiosen Gesange auf seinem Instrumente vollkommen bewährte und um so mehr befriedigte, da zugleich die Composition sehr interessant ist. Nicht minder ist es das Rondo mit dem obligaten Glöckchen. Es ist nicht der Geist der reinen Fröhlichkeit, welcher hier herrschend ist, es ist ein unheimliches Wesen, welches sich einmischt und diesem Satze einen wunderbaren Reiz gibt. Das Glöckchen erscheint wie ein freundlicher Ruf, der uns aus den düstern Labyrinthen, in welche sich der Wanderer zu verirren in Gefahr ist, wieder herauslockt. Aber noch größern Zauber hat der Mei-

ster in seinen Händen, um die ihn umgebende Zuhörermasse zum Staunen zu bringen: das Staccato des fallenden Bogens, seine kühnen Harpeggios, welche zugleich die vollkommensten Harmoniefolgen bilden, seine mit der feinsten Genauigkeit fortschreitenden Octaven- und Decimengänge, die in eine schnell vorüberrollende Tonkette sich verbindenden Streich- und Pizzicatotöne, und die zauberhafte Sicherheit des schmeichelnden Flageolets, welches der Meister häufig als antwortendes Echo verwendet." In der „Abendzeitung" 1829, Nr. 268 schrieb man aus Leipzig: „Endlich wurde uns, was uns zu Anfang dieses Jahres verwehrt worden war, die Freude zu Theil, den Mann, der seit zwei Jahren bereits einen europäischen Ruf erworben, den König der Violinspieler, Paganini, zu hören. Er gab vier Concerte — jedoch nicht im Gewandhaussaale, sondern im Theater — bei dreifach erhöhten Preisen, wovon drei so zahlreich besucht waren, daß selbst auf der Bühne für mehr als hundert Zuhörer Raum geschafft werden mußte. — Was soll ich über Paganini sagen, das nicht schon erschöpft worden wäre? Und dennoch findet man sich getrieben, zu den Ausdrücken der Anerkennung, des Entzückens, der Begeisterung immer neue beizutragen. Paganini bleibt eine seltene, unerreichbare Erscheinung, in ihm hat die Kunst ihren Gipfel erreicht, und schließt sich in ihm ab. Ein Weiterschreiten ist nicht denkbar. Wie dem Dichter die Phantasie, so ist ihm neben dieser (der schöpferischen) auch das Talent für die staunenswürdigsten technischen Fertigkeiten angeboren, und diese nur theilweise durch Fleiß sich aneignen wollen, würden Manche vergebens ein Menschenalter daran setzen. Er besitzt Höhe und Tiefe, Kraft und Schönheit in gleichem Maße; Himmel und Hölle, möcht ich sagen, berühren sich in seinem Spiele; jener offenbart sich in dem Concerte mit dem Glöckchen, diese im Hexentanze, einem phantastischen, poetischen Erzeugnisse, das eben so einzig in seiner Erfindung, wie in seiner Belebung ist. Genug — denn ich wiederhole doch nur bereits Gesagtes! Mit einem Worte, er erregte Staunen hier, wie er es überall erregt hat, überall er-

regen wird. Der Eindruck aber, den er überall zurück läßt, ist kein vorübergehender, wie bei gewöhnlichen Leistungen; er ist ein unauslöschlicher."

„Paganini, — liest man in der „Wiener Zeitschrift" 1829, Nr. 151 — der große allgewaltige Meister, war auch bei uns, nachdem wir im vergangenen Jahre unsere Hoffnung, ihn zu hören, durch einige Mißverständnisse gestört gesehen hatten. Er gab im Schauspielhause vier Concerte, von denen die beiden ersten, trotz der dreifach erhöhten Preise, zum Erdrücken gefüllt waren, das dritte jedoch weniger, und das vierte noch weniger. Aber an diesem verminderten Besuche war keineswegs verminderter Beifall, sondern nur verminderte Casse Schuld. Alles war entzückt über Paganini's Spiel, selbst die größten Phlegmatiker geriethen zu seinem Lobe in Eifer, und einstimmig brach man in das Urtheil aus, nie etwas Aehnliches gehört zu haben."

---

c) Paganini in Berlin.

Paganini hat am 4. März d. J. — so liest man in einem Schreiben aus Wien an den Hrn. Redakteur der „Wiener Theaterzeitung" — sein erstes Concert gegeben. Die Berliner waren — Wiener. Sie waren eben so entzückt, enthusiasmirt, sie hörten, staunten, würdigten, applaudirten wie sie. Ihre öffentlichen Blätter sprechen dieselben Worte des Beifalls, der Bewunderung aus, wie sie — kurz Paganini selbst sagte, als er sein Concert zu Ende spielte und lärmend, rauschend, ja man kann sagen tumultuarisch gerufen wurde: „Jo son di nuovo in Vienna!" — „Questi sono gli stessi suoni d'applauso come in Vienna!"

Um Ihnen eine genaue Schilderung zu geben, wie Paganini hier entzückte, lege ich Ihnen ein Zeitungsblatt bei, dessen musikalischer Referent, Hr. Rellstab, hier als ein eben so competenter Richter, wie bei Ihnen Kanne, Blahetka,

geachtet wird. Die darin enthaltene Notiz lautet folgendermassen:

„In einer Gesellschaft, wo sich ein berüchtigter Geizhals befand, wurde für einen wohlthätigen Zweck gesammelt. Der Sammler kam aus Versehen zum zweiten Male an den Geizhals; da die Geschichte in Frankreich passirte, so antwortete dieser: Monsier! j'ai déjà donné. Der andere erwiederte: Pardonnez moi, je ne l'ai pas vu; mais je le crois. Sehr rasch fiel ein witziger Nachbar des Harpagus ein: Moi je l'ai vu, mais je ne le crois pas. So geht es mit Paganini; „wer es nicht gehört hat, glaubt es nicht!" sagten die Herausgehenden. Referent dachte: „Ich habe es gehört, aber ich glaube es doch nicht." In der That, Paganini leistet das Unglaubliche. Er überwindet keine Schwierigkeiten, denn es gibt keine für ihn. Er übertrifft keinen andern Violinspieler, denn er hat sich ein ganz neues Instrument geschaffen, auf dem er der Einzige in seiner Art; Doppelgriffe sind ihm Kinderspiel, er macht sie nur um auszuruhen; aber drei, vierstimmig spielen, das gi t etwas. Zweistimmige Sätze pizzicato, und zugleich eine Melodie mit dem Bogen spielen, das ist eines von den kleinen Zauberstückchen dieses alten Hexenmeisters. Aber was rede ich, was beschreibe ich viel? „Hört, hört!" dies ist das Losungswort. Aber bringt ein aufmerksames scharfes Ohr mit, denn Paganini löst und gibt Aufgaben, die man nicht obenhin betrachten darf. Ein ungemessener Beifall, wie er nie einem Virtuosen geworden, gab dem unbegreiflichen Künstler zu erkennen, daß man wenigstens einen Maßstab für seine Leistungen suchte."

Ebenfalls in der Wiener Theaterzeitung (Nr. 35) schrieb man aus Berlin vom 5. März: „Gestern hat Paganini zum erstenmale vor einem nicht ganz vollen, doch gut besetzten Saale gespielt. Er wurde mit mäßigem Applaus empfangen, und viele Gesichter verriethen nur zu deutlich Antipathie gegen den italienischen Virtuosen, den die Heroen des deklamatorischen Gesanges im Voraus verachten, weil er ein Landsmann ihres Feindes Rossini ist. Aber wie es oft geht, er nahm auch den Präoc-

cupirten' die Fassung weg, ehe sie es selbst merkten, und nach dem ersten Solo des Maestoso in dem von ihm selbst componirten Concert brach ein Lärm aus, gegen den aller Sonntags-Applaus schwach zu nennen ist*). Es war ein Jauchzen, wie ich es im Theater selten, im Saale nie gehört habe. Nun stieg die Theilnahme; das Adagio seines Concertes war so einfach, daß es ein Schüler ohne Schwierigkeit spielen könnte: nichts, als eine klagende einfache Melodie, welcher dann ein unheimliches düstres Anschwellen des ganzen Orchesters folgte, über das sich die Sologeige erhob. Niemals in meinem Leben hab' ich so weinen hören. Es war, als ob das zerrissene Herz dieses kranken Menschen sich ummendete und seinen Jammer ausschüttete. Uiber Pauken und Trompeten, die schmetterten und wirbelten, drang immer wieder diese klagende Melodie, als ob jemand erst allein klagte und nun vom Geräusch der Welt unterbrochen, in offene Thränen ausbräche. Was sind alle Töne, die man je auf Geigen gehört, gegen dieses Adagio! Ich habe

---

*) Aehnliches wird in der Leipziger „Hebe" 1829, Nr. 44 aus Berlin vom 5. März gemeldet: „Gestern war ich in dem Paganinischen Concerte; es konnten circa 900 Personen gegenwärtig seyn. Paganini hat alle Erwartungen übertroffen, und jeder Satz wurde stürmisch applaudirt. Ich gestehe, ich selbst war von seinen Tönen ganz entzückt; denn die gefürchtete Spiegelfechterei und Kunststückchen kamen nicht zum Vorschein; er spielt alles nach Noten, und seine Compositionen haben viel Originelles, man könnte sagen, Einziges; denn er verwebt das Lieblich-Angenehme mit dem Barocken. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie seltsam sein Spiel ist; seine Töne so rein, und seine Fertigkeit geht in das Unglaubliche. Das Orchester bestand aus 25 Personen, von welchen jeder 4 Thlr. bekommt; er hat nur diese wenigen nehmen wollen. Er wird hier viel Geld verdienen, denn der ganze Saal war entzückt. Adeliche Damen waren circa 80 da. Die Gesellschaft war auserlesen; der König und das ganze königliche Haus befanden sich zugegen. — Man glaubt, daß viele Fremde, und namentlich auch Leipziger, herkommen werden, um Paganini zu hören." (Die Redaction der „Hebe" bemerkt hiezu: „Diese Erwartungen sind schon zum Theil erfüllt; denn wie wir hören, sind bereits mehrere Leipziger aus der angeführten Ursache nach Berlin gereist.")

gar nicht gewußt, daß es solche Töne in der Musik gibt. Er hat gesprochen, geweint, gesungen, und alle Virtuosität ist nichts gegen dieses Adagio. Das Rondo war recht schön, machte aber wenig Eindruck auf mich, trotz aller Präcision in der Hexenmeisterei der unmöglichsten Griffe. Das Adagio konnte dadurch nicht überbothen werden. Aber als nun die Sonate mit Variationen über das Gebeth des „Moses“ kam und er die weiche sanfte Melodie erbeben ließ, faßte neue Theilnahme die Hörer. Daß er hiezu nur die G-Saite brauchte, vergaß man nach den ersten Strichen. Auch konnten es nur diejenigen glauben, die nahe bei ihm standen; denn die übrigen hörten ja fortwährend Doppelgriffe; was hilft es zu erfahren, daß dies auf akustischer Täuschung beruht, — man hörte sie ja einmal. Jetzt fing das Publikum an mitzuspielen. Einzelne Seufzer und Athemzüge des Bogens (denn, anders kann man es nicht nennen) wurden mit dumpfem Gemurmel von tausend Menschen begleitet, man vernahm sonst keine Regung. Als er endlich in Flötentönen die Melodie wiederbrachte, war es, wie wenn er allein im Saale wäre; jeder hielt den Athem an, aus Furcht dem Geiger könnte die Luft ausgehen. Wie nun aber endlich der Schlußtriller kam, da brach der Jubel durch, und nun war es, als hätte man den ersten Beifall gar nicht gehört; er konnte sich mit diesem gar nicht mehr messen. Die Damen legten sich über die Brüstungen der Gallerie heraus, um zu zeigen, daß sie applaudirten; die Männer stiegen auf die Stühle, um ihn zu sehen und ihm zuzuschreien; ich habe die Berliner noch nicht so gesehen; und dies waren die Wirkungen einfach vorgetragener Melodien. Daß er zum Schluß nel cor piu non mi sento, mit Variationen gab, vom Orchester unbegleitet, und daß er da vierstimmig Sätze gespielt hat, das hab' ich zwar gestern gehört, aber ich glaub' es heute nicht mehr. Ich weiß auch nicht mehr, was hernach geschehen ist; denn ich mußte hinausgehen, weil ich es nicht mehr aushalten konnte. Ein Genius, dem man nicht folgen kann, weil die technische Einsicht in die Möglichkeit fehlt, muß den Menschen von Herz und Verstand zuletzt so überwältigen, daß auch die

Phantasie die Bahn verliert. Du weißt, daß ich mich nicht ziere und doch kann ich dir ehrlich sagen: ich glaube nicht, daß ich ihn wieder hören werde. Der Totaleindruck, den er — sein Erscheinen mitgerechnet — auf mich gemacht hat, ist kein erfreulicher. Alle großen Geiger sind etwas, haben einen Styl, man kann ihnen folgen und der gewaltige Spohr, der süße Polledro, der feurige Lipinsky, der elegante Lafond haben mir bloß Bewunderung abgelockt. Paganini ist nicht er selbst, sondern er ist Lust, Hohn, Wahnsinn und glühender Schmerz, bald dies bald jenes; die Töne sind ihm nur ein Mittel, sich auszusprechen und selbst die Rührung, die er bereitet, zerstört er im Augenblicke durch grelle unschöne Striche, durch freche unpassende Capriccios. Er krazt und schabt manchmal ganz unerwartet, wie wenn er sich schämte, einem weichen edlen Gefühle so eben gehuldigt zu haben, und im Augenblicke, wo man sich unwillig abwenden möchte, hat er deine Seele schon wieder mit einem goldenen Faden umschlungen und droht sie dir aus dem Leibe zu ziehen. Seine Composition ist weder Zufall noch Absicht. Es ist die Folge eines gestörten wüsten Lebens, in dem eine ungeheure Natur untergeht. Ganz ohne Bildung, (??) fehlen ihm die Worte, ein Dichter zu seyn, deshalb sind die Töne seine Worte geworden. Aber nicht wie bei einem großen Componisten, zu erhabnen, wenn gleich milden, Schöpfungen vereinigt — sondern ohne alle Objektivität — nur ihn selbst durchdringend und zerstörend. Deshalb kann ihm seine Leistung keine Befriedigung geben; er sieht nichts Geschaffnes vor sich, woran er sich halten könnte. Seine Compositionen sind nur der Rahmen, in welchem er immer selbst erscheint, um sich auszurasen und dann erschöpft hinzusinken. — Nach der ersten Piece brachte man ihm einen Pelz, er hüllte sich, blaß wie der Tod, hinein, trocknete den Schweiß von der Stirn, und sank förmlich in einen Stuhl. Von seinen Hauptkunststücken hat er gestern nichts gespielt. Der Tenorist Binder, der in Prag sechs Concerte mit ihm gemacht hat, hebt als das Ungeheuerste: ein Rondo mit dem Glöckchen und Hexenvariationen, heraus."

Uiber dies erste, in Berlin gegebene Concert, findet sich in dem „Berliner Conversationsblatte“ Nro. 47, die Stelle: „Wie groß auch der Ruf war, der uns diesen neuen Orpheus als eine Erscheinung, einzig in ihrer Art, ankündigte, so hat er doch durch das, was wir gestern von ihm und durch ihn selbst gehört haben, alles vergessen gemacht, was wir bisher durch Andere von ihm hörten. Noch hat niemals in Berlin, dies war die allgemeine Uiberzeugung, ein Künstler so zur Bewunderung hingerissen, als Paganini; selbst die gefeiertesten Sängerinnen, die noch dazu durch Mittel bestechen, welche Herrn Paganini nicht zu Gebote stehn, gewannen sich niemals einen so stürmenden Beifall. Die Gewalt, die er ausübt, ist die Gewalt des Genie's; er ist gleichsam der Gott, der uns bei der Weltschöpfung zugegen seyn läßt, und vor der entzückten Seele und dem staunenden Auge bald ein brausendes Meer, bald einen stillen Sternenhimmel, bald den rollenden Donner, bald die mit Blumen bekränzte, rieselnde Quelle vorüberführt; und darüber schwebt er selbst, der Geist über seiner Schöpfung, die er in jedem Momente zu zerstören scheint, um sie immer wieder neuer und schöner aufzubauen. — Wenn eine neuere philosophische Schule als das höchste Prinzip der Poesie die tragische Ironie aufstellt, sich aber vergebens nach einem Repräsentanten dieses Prinzips umgesehen hat, so könnte man Paganini als einen solchen bezeichnen, der mit dem Höchsten, was er eben erschuf, nur zu scherzen scheint, indem er es selbst wieder zerstört, diese Zerstörung jedoch immer wieder zu einem neuen Kunstwerke zu gestalten weiß. Nur der Ton, der, indem er entsteht, auch vergeht, kann den Stoff für solche tragische Ironie geben, welches weiter auszuführen hier nicht am Ort wäre. — Was das Spiel selbst betrifft, so wird es unsern Meistern in dieser Kunst schwer werden, Bericht über das zu geben, was sie gehört haben; um wie viel mehr nicht dem Laien, der nur so viel sagen kann, daß Paganini in seiner Violine vier bis fünf Instrumente stecken hat, die er bald abwechselnd, bald zusammen spielen läßt, so daß man zugleich mit der Violine auch Flageolet, Cello, Harfe

und Flöte zu hören glaubt. Und dies alles leistete er nicht allein auf den gewöhnlichen Vier, sondern sogar auf einer, auf der G-Saite, auf welcher er ein Concertino vortrug. Er besitzt in dieser Kunst eine so große Fertigkeit, daß er, als er einst bei einem deutschen Musiker in Italien die Cramer'schen Etüden für das Pianoforte fand, dieselben auf einer Bratsche, die nur noch eine Saite hatte, mit der größten Fertigkeit spielte. — Diese Fertigkeit soll er sich in den Kerkern, in welchen er mehrere Jahre habe zubringen müssen, erworben haben, da ein böser Kerkermeister ihm drei Saiten zerschnitt und nur die mit Draht umsponnene G-Saite nicht zu vernichten vermocht habe! Ben trovato! — (Darüber folgt weiter unten das Nähere.) — Was er vortrug, waren seine eigenen Compositionen; er stand frei, ohne ein Notenblatt vor sich zu haben und so schien Alles was er gab, eine augenblickliche Improvisation zu seyn. — Über den Gehalt seiner Compositionen nachzudenken, läßt einem sein Spiel nicht Ruhe genug, es ist wohl zu glauben, daß Mozart und Beethoven größere Componisten waren; allein für Paganini kann nur Paganini componiren; das Instrument, welches er spielt, ist sein Eigenthum, er ist es selbst und kein anderer kennt es. Wie die französische Sprache mit demselben Worte (le Violon) den Violinspieler und die Violine bezeichnet, so sind auch Paganini und sein Instrument eine und dieselbe Person. — Schon seine äußere Erscheinung kündigt uns an, daß er auf der Welt nichts weiter weiß und will als seine Violine. Verlegen bis zur Unbeholfenheit (?) tritt er auf, man glaubt einen redlichen Dorf-Fiedler aus einem Bilde von Tenier wieder zu erkennen; nun faßt er sein Instrument und ohne besondere Grimassen führt er die gewagtesten Sprünge aus, er scheint selbst mit fortgerissen zu werden, und seine eigene Lust an dem Spiel zu haben, doch so, daß man dem Magier den Kampf mit den Elementargeistern, aber auch die Freude des Triumphs ansieht. — Der Saal war gefüllt, jedoch nicht überfüllt, weil man zu großes Gedränge gefürchtet hatte; Mad. Schulz sang eine bekannte Arie aus Titus mit obligater Klarinette; Herr Krüger sprach mit seiner klangvollen Stimme ein Gedicht: die Dioskuren von Franz Röder recht brav." —

„I fogli di Berlino, sagt vom 26. März, die Gazzetta di Milano, annunziano che Paganini diede in quella capitale la sua prima accademia il giorno 4 di marzo. L'entusiasmo ch'ei destò è indescrivibile, e pari con cui fu acclamato dal pubblico di Vienna.“ Zu deutsch: „Die Berliner Blätter verkündigen, daß Paganini den 4. März sein erstes Concert in dieser Hauptstadt gab. Unbeschreiblich ist das Entzücken, welches er erregte, und jenem gleich, womit er von dem Wiener Publikum herausgerufen ward.“ —

Politische Blätter schrieben aus Berlin vom 14. März: „Paganini gab gestern sein zweites Concert bei überfülltem Hause. Die strengsten Kunstrichter lassen ihm nicht nur als dem genialsten Meister auf seinem Instrumente, sondern auch als einem tiefdenkenden, charaktervollen Componisten, die vollste Gerechtigkeit wiederfahren.“ —

„Alle Karnevalsopern, Spiele und Gedichte, liest man in Nro. 77 des „Morgenblattes“ sind durch einen einzigen Strich der Vergessenheit übergeben worden, durch den Strich Paganini's. Er gab am 4. März in dem Saale des königl. Schauspielhauses sein erstes Concert. Wir harmonirten vollkommen mit den Wienern, außer etwa in so fern nicht, als Paganini hier noch mehr bewundert wird, als in Wien. Noch nie hat man ein Berliner Publikum zu so lautem und anhaltendem Jubel des Beifalls hingerissen gesehen, und es gehört wirklich alle Besinnung dazu, um, nachdem man ihn gehört hat, Rechenschaft über sein Spiel zu geben. Sein Instrument und dessen Ton läßt sich mit keinem ähnlichen vergleichen; nicht nur, daß er im Adagio einen so seelenvollen Gesang hervorlockt, daß uns das Herz im Tiefsten und Innersten gerührt wird, er weiß dann auch in dem Allegro durch die kühnsten Fugen und Sprünge, durch chromatische Läufe und Triller uns aus der Schwermuth, in die er uns versenkte, mit sich durch alle Himmel fortzureißen. Unsern größten Meistern auf der Violine sind die Sachen, die er ausführt, ein Räthsel; so läßt er uns z. B. hohe Doppeltöne auf dem Flageolet rein und vernehmlich und zu gleicher Zeit auch eine

tremulirende Mittelstimme und einen Pizzicato-Grundton hören. Diese unglaublichen Kunststücke führt er mit einer Leichtigkeit und Sicherheit aus, daß sie zu wirklichen Kunstleistungen werden. Paganini gab am 13. sein zweites Concert, diesmal vor einem ganz vollen Hause, denn das erstemal waren nur 800 Billets, diesmal gegen 1200 verkauft. Der Beifall war wieder ungemein groß, und er wurde, was hier in Concerten noch nie geschehen ist, sogar, nachdem er abgetreten war, noch einmal hervorgerufen."

„Der erwartete Fremde ist eingetroffen — berichtet ein Correspondent in der „Abendzeitung" Nr. 70, — und hat bereits zwei Concerte, das Billet für zwei Thaler gegeben. Daß nur von Paganini die Rede seyn kann, werden Sie leicht begreifen; denn nur ein außerordentlicher Mann kann eine außerordentliche Beilage veranlassen; und daß Hr. Paganini ein außerordentlicher Mann seyn müsse, ist aus dem angezeigten Preise der Billete deutlich zu entnehmen ꝛc. — Ich sage: „Paganini's Spiel kann niemand begreifen und ich nicht erklären! ꝛc. Gelehrte und wohl schreibende Musikkenner in Wien und Berlin, haben sich schon bemüht, allen jenen, welche diesen Meister, der an der linken Hand mehr Finger als Briareus Hände, und an jeder Fingerspitze ein Orchester zu haben scheint, selbst zu hören nicht Gelegenheit hatten, einen Begriff seiner Kunstfertigkeit zu geben; allein wer auch alle diese Abhandlungen zu lesen bemüht war, hat noch keinen Ton von Paganini's G-Saite gehört, so wie der, welcher die gelungensten Schilderungen eines Sonnenaufgangs auf dem St. Gotthard, oder der Fata morgana gelesen hat, noch von einem Sonnenaufgange machen kann. — Dergleichen Schilderungen sollte man daher, nach meiner Meinung, ganz unterlassen und sich nur beschränken, den Eindruck, welchen das Zauberspiel dieses Mannes gemacht, und was man sonst etwa gefühlt oder gedacht hat, zu erzählen; ich will und kann das in wenigen Worten thun. Mir war zu Muthe, wie irgend jemand zu Muthe seyn würde, der plötzlich ein Geräusch in der Luft hört, den Blick aufwärts richtet, und einen Menschen erblickt — der da spazieren geht; — so wie dieser Jemand stehen, starr nach oben gucken, die Augen

so weit als möglich, den Mund beträchtlich öffnen, nicht athmen, nur sachte den Kopf schütteln und ein leises: „Ei, ei, wie ist das möglich!“ aushauchen würde, so stand, so guckte, so öffnete, so athmete ich nicht, so hauchte ich ein leises: Ei, ei, wie ist das möglich! aus.“ rc. — „Der wandelbare April, — heißt es aus Berlin vom 3. Mai in der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nro. 22, — war in diesem Jahre besonders reich an seltenen, ausgezeichneten Kunst-Unterhaltungen. Oben an stehen die fortgesetzten Concerte des Violin-Tausendkünstlers Paganini, welcher am 6. April die Hälfte der Concert-Einnahme für milde Zwecke, am 29. aber den ganzen Ertrag des im königl. Opernhause veranstalteten Concerts (über 2000 Thlr.) den durch Uiberschwemmung in Preußen Verunglückten edelmüthig widmete. Außer diesem Concerte gab der seltene Virtuose im Laufe des verwichenen Monats drei Concerte im Opernhause, wo zwei Drittel der Einnahme dem Künstler, und ein Drittel der Theaterkassa zufloß. Noch nie hat hier ein Instrumentalist so anhaltende Theilnahme des Publikums gewonnen, als Paganini, der aber in der That auch höchst mannigfaltig und anziehend für die Menge, die, nur allein so vielseitiger Benutzung fähige Violine zu behandeln, meisterhaft versteht.“ rc. Ebendaselbst (Nro. 16) findet sich aus Berlin vom 31. Mai folgender Bericht: „Der berühmte Violinist Paganini entwickelte in vier Concerten, welche er im fast jedesmal gefüllten Saale des königlichen Schauspielhauses (welcher 1200 Personen faßt) zu 2 Thlr. Pr. Cour. Eintrittsgeld, mit enthusiastischem, gesteigertem Beifalle gab, die durchaus eigenthümlichen Eigenschaften seines Spieles und meisterhaften Vortrags in eben so originellen, zuweilen jedoch etwas barocken, eigenen Compositionen, unter denen sich seine großen Violin-Concerte in drei Sätzen in Es-dur, H-moll, und E-dur durch Charakteristik, Energie, südliches Feuer, effectvolle Instrumentirung und eine schwermüthige Leidenschaftlichkeit auszeichneten, die zuweilen an Bizarrerie streift, doch stets in den Grenzen des Erhabenen, Elegischen und Humoristischen bleibt. Die Individualität des Spielers spricht sich in diesen Phantasie-Gebilden deutlich aus: verhaltene Ironie,

tief und schmerzlich bewegtes Gemüth, die höchste Leidenschaft, verbunden mit dem gelungensten Streben, dem Kenner und sich selbst zu genügen, und doch dem Laien Bewundernswerthes darzubieten. Noch weiter in der Künstelei geht der Virtuos, an den der gewöhnliche Maßstab der Violinspieler nicht gelegt werden kann, im Vortrage der Musikstücke auf einer (wie es heißt von starker Seide verfertigten, mit Silberdrath besponnenen) G-Saite. So vortrefflich hier das Unerhörteste im sichern Ablangen hoher Töne, wie im Flageolet geleistet wird, so würde doch ein gleiches weit leichter auf vier Saiten auszuführen seyn, wenn nicht der Zweck zum Grunde läge, etwas durchaus Unnachahmliches hervorzubringen, welches dennoch den Stempel der Genialität und Vollkommenheit an sich trägt. Zum Schlusse des Concerts spielt Paganini gewöhnlich Variationen (zum Theil ganz ohne Begleitung), welche die ungemeinsten Schwierigkeiten in Doppelgriffen, abwechselnde Pizzicato- und Staccato-Läufe (mit und ohne Bogen) in der rapidesten Velocität, Triller-Ketten, vierstimmige Sätze mit verschiedener Stimmenführung, Decimen- oder Octaven-Läufe, Arpeggien, kurz — wie auch seine Cadenzen — das an das Unglaubliche Grenzende enthalten. Dabei findet stets eine angemessene Haltung des gewählten Styls im Vortrage statt; der Bogen wird sehr lang und frei, in perpendikulärer Richtung, mit weiter Zurückbiegung des rechten Arms, und überaus großer Oekonomie des Strichs geführt; der Ton ist nicht sehr stark, doch voll, weich und schön, besonders im piangendo, dolente und smorzando; die Intonation bleibt goldrein in den schwersten Sprüngen; unfehlbare Sicherheit und höchste Präcision bezeichnet den Meister. Vor allem aber ist es der Geist des Spielers, welcher sein Instrument beseelt; und bei so hoher Vollendung durchaus dem Vorwurfe der Charlatanerie keinen Raum gibt. Uiberschreitet auch manches im Vortrage Paganini's fast die Linie des Schönen und Edlen, so bleibt doch die Intention und Ausführung stets genial, effectvoll und originell."

(Nach Paganini's fünftem Concerte in Berlin): „Je öfter wir diesen wunderthätigen Magus des Südens hören, desto

unbegreiflicher wird er; denn jemehr man ihn kennen lernt, um so mehr sieht man ein, daß man sein Spiel nicht begreifen kann; ein geistreicher Mann sagte daher von ihm: wo unser Denken aufhört, da fängt Paganini an. — Womit er uns in diesem Concerte außer den schon früher gerühmten Zauberkünsten überraschte, war die Begleitung zu dem Gesange des Fräulein von Schätzel, deren Stimme er in den leisen Colloraturen, in einer höchst anmuthigen Weise nachahmte. — Die Einnahme des Concerts war zur Hälfte für die Armen bestimmt; der Saal war gefüllt, und die Theilnahme und der Beifall des Publikums waren so stürmisch, als ob Herr Paganini zum erstenmal aufgetreten wäre. — Die gute Ein- und Aufnahme haben den Künstler bestimmt, für diesmal nicht nach London zu gehn, sondern zunächst noch in Berlin zu verweilen.“ (Siehe Berliner Conversations-Blatt Nro. 71.) —

„Nachdem der seit einiger Zeit hier anwesende berühmte Violinspieler, Herr Paganini, sich bereits mehrere Male im Concert-Saale des königlichen Schauspielhauses mit so allgemeinem als verdientem Beifall hatte hören lassen, trat derselbe gestern in einem, von Seiten der General-Intendantur der königl. Schauspiele im Opernhause veranstalteten Concert auf, wodurch noch ein größeres Publikum Gelegenheit erhielt, die hohe Meisterschaft dieses Künstlers zu bewundern. Das Haus war im strengsten Sinne des Worts gedrängt voll, indem alle Billets schon Tags vorher vergriffen waren, und daher gar keine Tages-Kassa statt fand. Der gefeierte Künstler wird sich, wie man vernimmt, den 16. April noch einmal im Opernhause hören lassen.“ (S. Preußische Staatszeitung vom 15. April 1829.) —

„Herr Paganini, der uns schon so vielen Genuß gewährte, hat sich durch das gestrige Concert im königl. Opernhause, dessen ganzer Ertrag für die, durch Uiberschwemmung in Preußen Verunglückten bestimmt war, nur neue doppelte Ansprüche auf unsern innigen Dank erworben. Das schöne Bewußtseyn des wohlthätigen Zweckes seiner hohen Leistungen spiegelte sich auf das erfreulichste in den Zügen des trefflichen Künstlers, und wenn wir

früher an ihm den Ausdruck eines tief bewegten Innern nicht ohne die regste Theilnahme gewahrten, so entsinnen wir uns nicht, denselben je so heiter gesehen zu haben, als gestern. — Von seiner vollendeten Meisterschaft, und wie so ganz Herr des Instruments er ist, gab übrigens Herr Paganini einen neuen glänzenden Beweis, indem er, als ihm bei dem Vortrage der Rodischen, sehr hoch liegenden, Composition, plötzlich die Quinte riß, ohne sich im mindesten stören zu lassen, auf den drei übrigen Saiten zu spielen fortfuhr, und so den ganzen ersten Satz bis zu Ende vortrug. — Daß das Haus gedrängt voll war, bedarf kaum der Erwähnung." (S. Preuß. Staatszeitung vom 30. April.)

(Paganini's achtes und neuntes Concert.) „Zwei der neuesten und genialsten Schöpfungen Paganini's dürfen wir, so ausführlich wir auch bereits nach unsern Kräften das Spiel dieses großen Künstlers zu charakterisiren versucht haben, nicht unerwähnt lassen, und wie er selbst unerschöpflich ist, so möchte es eben so schwer halten, für irgend wen, der ihn hörte, zur Genüge über ihn Bericht zu erstatten. Zuerst von seinem Tanze der Hexen nach einem Ballet, welches von dem berühmten Vigano in Mailand herrührt, und unter dem Namen „la noce di Benevento" bekannt ist.

„Nach einem schauerlichen Eingange klärt sich diese gespenstische Hexennacht auf, der Tanz beginnt, von Gesang begleitet, der Wechselreigen einer Hexenmutter mit ihrem Kinde macht sich besonders bemerkbar. Etwas Groteskeres ist gewiß niemals, selbst nicht von Tartini in der Sonate, die ihm der Teufel des Nachts im Traume vorspielte, geleistet worden. —

„Die zweite große Ueberraschung, die uns Paganini bereitete, waren seine Variationen auf: Heil dir im Siegerkranz, welche er eigends für Berlin componirt und zum erstenmal in dem von ihm zur Unterstützung der Ost- und West-Preußen veranstalteten Concerte spielte. Es war dies sein neuntes Concert und dennoch wurden sämmtliche Billets des großen Opernhauses am Tage der Ankündigung verkauft." (Berl. Convers. Blatt.)

(Berlin den 13. Mai.) „Der Genuß Paganini's, der den Leipzigern so seltsam entging, wird uns hier im vollen Maße. Schon hat er neun fast überfüllte Concerte, theils für seine eigene Rechnung, theils für die der königlichen Schauspiele, welche ihm jedoch zwei Drittel des Ertrags erstatten, theils für milde Zwecke gegeben, und noch immer steigert sich der Enthusiasmus für seine bewundernswürdige Kunst, noch immer bleibt uns die Aussicht, dieses kaum noch zu entbehrenden Genusses wiederholt theilhaftig zu werden. Paganini ist der Mittelpunkt des augenblicklichen Berliner Lebens, das Tagsgespräch in höheren und niederen Kreisen, die Losung der Modewaaren und Galanteriehändler, das Thema der Journale und der Gegenstand der Dichter. Nur ein gewaltsames Naturereigniß, die Ueberschwemmung der Küsten Ost- und Westpreußens vermochte die Aufmerksamkeit theilweise nach einer andern Seite zu lenken ꝛc." — In den letzten Tagen des April, also kurz vor der Walpurgisnacht, trug Paganini Variationen über das Hexenballet von Vigano vor, die den Triumph seines Humors bezeichneten. Was er spielt, glaubt man Alles vor sich zu sehen, und mit Händen zu greifen. So sahen wir in diesen Variationen mehrere junge Hexchen um eine alte tanzen, und ganz deutlich war es, wie diese alte mit ihrer zitternden, meckernden Stimme in den Gesang einfiel, und die Hexchen belehrte, wie das wunderliche Thema recht in Hexenmanier zu variiren sey. Der Eindruck war unbeschreiblich reizend und zauberisch. In einem Gedicht läßt sich darüber Herr Dr. Förster von Paganini's Spiel auf den Blocksberg entführen, wo die Walpurgisnacht gefeiert wird, und jene ganze Scene vor seinen Augen sich ereignet. Zuletzt hat er nur geträumt, und beim Erwachen findet er sich im Opernhaus, im Concert Paganini's wieder. Die richtigste Auffassung von Paganini's künstlerischer Eigenthümlichkeit findet sich wohl in Ludwig Rellstabs Kritiken in der Vossischen Zeitung und der musikalischen Skizze in dem unter seiner Mitredaktion erscheinenden „Allgemeinen Oppositionsblatt." (S. Leipziger „Blätter für literarische Unterhaltung" Nro. 123).

Hr. Rellstab selbst aber schrieb aus Berlin den 25. März, an den Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ (1829, Nro. 75): „Ich schied von Ihnen, als Paganini sein erstes Concert angekündigt hatte; heute lesen wir die Ankündigung seines letzten in der Zeitung, und in der That mit wahrhaftem Bedauern. Wo werde ich Wendungen und Worte hernehmen, mich über diesen Orpheus der Violine auf's neue auszudrücken? Nicht, daß überhaupt gar keine Worte dafür zu finden wären, sondern nur mein Köcher ist ausgeleert. Wie sollte er auch nicht, da ich bereits sechs Rezensionen ex officio und darunter einige, wenn auch nicht gründliche, doch lange, über ihn habe schreiben müssen; und da ich mir doch noch einen kleinen Rest von Ausdrücken aufheben muß, um über das Abschieds-Concert des Virtuosen κατ' ἐξοχήν zu berichten. Wahrlich, diesen Namen verdient er. Es scheint zwar schwer, ja unmöglich, daß man ausübende Künstler, die verschiedene Instrumente cultiviren, mit einander vergleichen könnte; allein die Erfahrung gibt den Satz, den die Theorie verweigert, und so scheue ich mich nicht, auszusprechen, daß ich Paganini für einen ungleich größeren Violinspieler halte, als z. B. Romberg ein Cellospieler, Drouet ein Flötist, Hummel ein Clavirist u. s. w. ist. (Vergeben Sie die Kakophonie der Sylbe ist, die uns überhaupt im Deutschen mit ihrem Klange so viel zu schaffen macht, da der Henker ein ß von einem s (ißt und ist) unterscheide, und wäre sein Ohr so geläufig wie Paganini's Finger und Bogen.) — Wenn ich diesen Virtuosen aber mit andern Violinspielern vergleichen soll, so muß ich zuvörderst verkünden, daß ich die großen Männer, Rode, Lafond, Baillot u. s. w. nicht gehört habe; jedoch, ich gefalle mir einmal heute in Paradoxieen, ich kann mir sehr gut denken, wie sie spielen. Denn, wenn ich einen guten Violinspieler zum Grunde lege, z. B. Mayseder, und nun weiß, auch aus ihren Compositionen sehen kann, daß die oben Genannten ungefähr dasselbe spielen, was er, so brauche ich mir nur mehr Kraft, Ton und Feuer zu diesem zu denken, um Baillot, mehr Grazie, um Lafond, und beides in erhöhtem

Vortrage und durch edlen Geschmack beherrscht, vorzustellen, um einen Begriff von Rode's vielgerühmtem Spiele zu haben."

„Wenn Sie aber glaubten, damit bei Paganini fertig zu seyn, so würden Sie sich gewaltig irren. Die auf diese Art construirte Höhe, bisher der Chimborasso des Violinspiels, ist für Hrn. Paganini nur der obere Boden, auf dem er zu gehen gewohnt ist, den er mit Grazie, Anmuth, Hoheit und Würde betritt. Er bewohnt also das als ein Gebirgsplateau, was die andern Virtuosen als Gipfel erklimmen; von seinem Höhengebiete an aber nimmt er erst den rechten Flug und schwingt sich in Regionen, die man zuvor niemals gekannt hat. Daher ist sein Spiel ganz unbegreiflich, ja unglaublich. — Offenbar hat Paganini dem Instrumente ganz neue Bahnen gebrochen, die man nur vielleicht nach ihm betreten wird, da sie so schwierig und gefährlich sind, daß sich nicht leicht ein anderer dahin wagen dürfte. Um nur einige der unbegreiflichen Schwierigkeiten zu nennen, die er ausführt: Er spielt Pizzicato und mit dem Bogen zugleich in solcher Vollkommenheit, daß man zwei Instrumente zu hören glaubt, bei denen jedoch wieder diese äußerste Pünktlichkeit des Zusammenspiels unbegreiflich wäre. Ich habe ihn einen zweistimmigen Satz pizzicato und dazu die schönste Melodie auf das seelenvollste getragen mit dem Bogen spielen hören. Doppelgriffe spielt er dreißig, vierzig Takte glockenrein, was ich noch von keinem Virtuosen gehört. Und welche Doppelgriffe! Nicht bloß Terzen: sondern Octaven, ja Decimengänge. Er hat sich Variationen auf nel cor più non mi sento componirt, von denen eine durchgängig dreistimmig ist, indem er die Melodie durch ein tremulirendes Accompagnement begleitet. Dabei hat er eine Art den Bogen staccato zu führen, daß die Töne wie eine Perlenschnur abrollen; er spielt Doppelgriffe im Flageolet in der höchsten Höhe, — kurz er leistet Dinge, die selbst die fertigsten Spieler unserer Zeit nicht im Traume für möglich gehalten hätten. Daher hat er auch unter allen Violinspielern eine wahre Revolution verursacht; in den Theaterproben hat es förmlich verboten werden müssen, sich Paganini's Kunststücke einzuüben" rc. —

„Verzeihen Sie, wenn ich zu viel von diesem außerordentlichen Manne gesagt habe; aber sogar nur als Correspondent und Referent, der ein Spiegelbild des Residenzlebens liefern soll, hätte ich nicht minder ausführlich seyn können, da die ganze Stadt nur von Paganini und seinen musikalischen Wundern spricht.“ —

Der Redakteur der Berliner „allgemeinen musikalischen Zeitung“, Herr Marx, äußert sich in Nro. 16 seines Blattes über den angestaunten Meister: „Es ist schwer, das Räthsel dieser Erscheinung zu lösen, noch schwerer vielleicht, die Lösung auf zuläßige Weise auszusprechen. Denn, hier tritt entschieden die Unmöglichkeit hervor, die Person in allen Beziehungen von der Kunstleistung, das Aeußerlichste von dem Innerlichsten zu trennen. Wollte man von der Kunstfertigkeit dieses seltenen Mannes reden? Seine Flageolettöne in Doppelgriffen, seine Oktavengänge auf einer Saite (nämlich die untere Oktave in blitzschnellen Vorschlägen), seine Sprünge aus der höchsten Höhe in die Tiefe, seine fliegenden Laufer, deren Töne abwechselnd coll' arco und pizzicato gegeben werden, sein dreistimmiges Spiel, auf einer Saite getragene Melodie, auf der dritten gehaltene Baßstimme, dazwischen bewegte Figur [musical notation], sein unvergleichliches Staccato, seine endlos schattirten Bindungen, jene den zusehenden Violinspielern selbst unbegreifliche Spielart mit schlagendem und fortvibrirendem Bogen in schnellen Tonfiguren, — deren Klang und Charakter man mit Steingerülle vergleichen möchte, das vom Felshang hinabrollt: wollte man von alle dem reden — es ist nur nicht Paganini. Das Alles kann, wird ihm nachgeahmt werden; — und wenn es heute schon alle Violinspieler könnten, so würde er doch unvergleichbar dastehn.“

„Oder will man von seiner Composition reden und von dem Ausdrucke seines Spiels? Keiner wird ihn so begreifen. Man muß ihn im überfüllten Opernhause unter Tausenden von Zuhörern erwarten, von Bank zu Bank die seltsamsten Gerüchte laufen hören, und nun nach langer Pause den seltsamen krankverfallenen

Mann mit leisem, eiligem Schritt durch die Musiker hervorgleiten sehen, das fleisch- und blutlose Gesicht im dunkeln Locken- und Bartgewirr, mit der kühnsten Nase voll Ausdruck des wegwerfendsten Hohns (?), mit den Augen, die wie schwarze Edelsteine aus dem bläulichen Weiß glänzen; nun sogleich hastiger Anfang des Ritornells, in dem er mit einzelnen Tonfunken das Orchester leitet und durchblitzt, — ohne Vollendung einer Phrase, ja ohne Auflösung einer etwa ergriffenen Dissonanz; und nun der schmelzendste und kühnste Gesang, wie er nie auf einer Geige gedacht worden ist, der unbekümmert, unbewußt über alle Schwierigkeiten hinweg schreitet, in den sich die kühnsten Blitze eines höhnisch zerstörenden Humors werfen; bis sich das Auge zu tieferer, schwärzerer Gluth entzündet, und im Kreise um sich selbst funkelnd zu wälzen scheint, die Töne tiefer schneiden, stürzender rollen — daß man meint, er schlüge das Instrument, so wie in wahnsinniger Liebespein jener unglückliche Jüngling das Bild der Treulosen, Gemordeten zart formt, und grimmig zerquetscht und wieder unter Thränen zart formt. Dann ein Fußstampfen, — und das Orchester stürmt darein, und verhallt in dem Donner des beispiellosen Enthusiasmus, den der Künstler kaum gewahrt, oder mit einem tief hinab drückenden Blicke beantwortet, oder auch mit einem rundum schweifenden Lächeln, bei dem sich der Mund seltsam öffnet und die Zahnreihen hell zeigt; es scheint zu sagen: so müßt Ihr mir zujauchzen, welcher ich auch sey, welche Laune mir auch mein Leiden eingibt, welche Lasten sich auch meinem Fuß angehängt, und den jugendlich frohen, kühnen Schritt gelähmt haben. Ehe man dies denken kann, ist er dem Blick entzogen; und wer sein Bild in Auge und Geist gefaßt hat, begreift nur nicht, warum sie noch Musik machen, von Mozart nnd Mercadante, bis er wieder kommt!"

„Dann rollt er uns wohl ein Gemälde voller Lust auf. Aber welcher! So hat vielleicht vor Ferdinand und Isabella von Spanien, ein verkappter Maure den zerstörten Granatenhain, die Herrlichkeiten des zertrümmerten Alhambra gesungen, indem sein Volk, die Mutter und die Geliebte, die zarten Ge-

schwister, geschlachtet wurden, daß er nun ganz allein durch die Welt zieht, und über den glühenden Sand der Küste hinjagt, und auf Tod und Leben die Rückkehr wagt, und die alte frohe Zither mißhandelt und peinigt zu jenen Tönen der Lust, und dabei in Schmerz vergeht vor dem verlornen Paradiese. — Oder er zeigt uns anderer Menschen Freude, Mozart's, Rossini's Weisen. Aber wie ein tiefgeschliffener Spiegel erscheint der Himmel schwarz." —

„Ein großer Genius im Kerker des Virtuosenthums!" —

Ueber Paganini's letztes Concert, enthält ein Berliner Blatt Folgendes:

„Das Concert war geendet, ich sollte die Rezension schreiben, aber wo Worte finden für das Unbeschreibliche? Zehnmal hatte ich angesetzt, zehnmal strich ich aus. Endlich warf ich mißmuthig die Feder weg, und ging in die Gesellschaft, in welche ich noch eingeladen war. Als ich in den Salon trat, war man im lebhaften Gespräch über, nun wie kann es anders seyn, über Paganini. Denn, wovon sonst spricht man jetzt in Berlin? Ich hörte zu, und fand bald, daß die verschiedenen Urtheile fast einer Rezension gleichen würden; so theile ich denn folgendes Gespräch, welches ich als Stenograph sogleich aufschrieb, mit:

Der Wirth. Ich bin recht ernstlich erzürnt auf ihn. Kein einziger meiner Gäste ist vor halb zehn Uhr gekommen.

Ein Enthusiast. War denn das möglich? Konnte man einen Ton versäumen? Nicht um die Welt!

Ein jüdischer Banquier. Gott! er hat doch einen Ton! Rein wie Gold! Ich war ganz entzückt. Ich hab' immer geglaubt, es werden Louisd'or gezählt.

Der Enthusiast. (ironisch) Ich glaubte, es regnete Louisd'ors. Aber was sagen Sie, Herr Professor?

Der Philolog B. Nil mortalibus arduum!

Der Orientalist B. Er besitzt die Schätze des Morgenlandes. Wie die schönste Schnur orientalischer Perlen, reihet sich seine Tonleiter. Jussuph's und Suleika's Liebe hauchte sein „Reich mir die Hand!" aus; ich sah sie versunken in seliger Um-

armung. Wie des Euphrats Wogen rollten seine Passagen auf der G-Saite einher; der Blüthenduft Hindostan's umschwebte ihn, wenn er in süßer, schwärmerischer Klage dahin schmolz, die Donner Allah's zürnten in seinem feurigen Allegro.

Henriette. Das klingt allerliebst, o fahren Sie noch ein Weilchen so fort, bester Herr Professor.

Der Orientalist B. Unerschöpflich müßte ich seyn, wie das Meer, welches Stambul's Mauern benetzt, wenn ich das Spiel des Unbegreiflichen schildern sollte.

Der Philolog B. Sehr wahr! Quo non ars penetrat?

Henriette. Was heißt das?

Der Enthusiast. Ein Musikus ist unwiderstehlich.

Henriette. Ein solcher freilich.

Der Philolog B. Res est blanda canor.

Henriette. Lieber Herr Professor, sprechen Sie doch lieber deutsch. Was heißt denn das wieder?

Der Enthusiast. Der schmeichelnde Gesang der Sirene umstrickt jedes Herz. — Aber Sie schweigen ganz, schöne Pauline?

Pauline. Ich habe nur zweierlei Empfindungen bei seinem Spiele gehabt. Bei seinen unbegreiflichen Passagen glaubte ich, er zaubere, bei seinen süßen, sehnsüchtigen Tönen fühlte ich, er bezaubere.

Alle. Bravo! Vortrefflich gesagt!

(Ein großer Violinspieler tritt ein.)

Alle. Ihr Urtheil, Herr Concertmeister, Ihr Urtheil über Paganini. Geschwind, hier hat jeder seine Meinung gesagt. Wir erwarten ungeduldig die Ihrige.

Der Violinspieler. Ich habe ihm nur immer nach den Beinen gesehen, ob ich den Pferdefuß nicht entdecken könnte!" —

Der in Stuttgart bei Frankh erscheinende „Schmetterling, ein Flugblatt zum Spiegel" ließ in Nro. 2 Folgendes bekannt machen: „Paganini in Berlin. Der berühmte Künstler ist in der Hauptstadt Preußens, um, für den mäßigen Preis von

zwei Reichsthalern, Concerte zu geben. Wir zweifeln nicht, daß der Italiener, in jeder Rücksicht, zu Berlin sein Glück machen werde; schon, weil er ein Italiener ist. Bei dieser Gelegenheit jedoch müssen wir gestehen, daß Zweie Unrecht haben: Paganini, weil er dem witzsüchtigen Saphir kein Freibillet schickte; und der, immer noch siebenzehnjährige Freiherr von Praun, weil er mit seinem Concerte Paganini's Nachtreter geworden ist."

Mit Bezug auf das in vorstehender Andeutung bemerkte Faktum, schrieb Saphir in seiner „Schnellpost" den launigen Aufsatz:

„Paganini, 2 Thaler und ich.

Lieber Leser, kannst du einem Redacteur zumuthen, er soll zwei Thaler bezahlen, um ein Concert zu hören? Rechne nur, lieber mitleidiger Leser, wenn ich arme Redaction zu allen Concerten, Kunststücken und Gaukeleien die Billete kaufen sollte, wie viel ich Geld ausgeben müßte. Zum Spaß nur ein kleines Verzeichniß: für große Concerte 2 Thlr.; für andere Musik 1 Thlr. 20 Sgr.; Bauchredner Schremser 20 Sgr.; Deklamator Sturm 15 Sgr.; die große Riesin 71/2 Sgr.; Birnbach's Concert 20 Sgr.; Concert in Faust's Wintergarten 21/2 Sgr.; Vorlesung 20 Sgr.; Trompeter im Adler'schen Saale 5 Sgr.; Enslens Zimmerreise 10 Sgr.; Diorama 15 Sgr.; zusammen 7 Thlr. 15 Sgr. Also, lieber Leser, wöchentlich beinahe 8 Thaler für Kunst- und Gaukelgenuß bezahlen? Nein! fordere, was menschlich ist! Nein! zwei Thaler gebe ich für ein Concert nicht aus, und wenn der große Christoph vom Himmel herab stiege, und nicht nur ein Concert auf einer Saite, sondern was noch mehr ist, ein Concert auf gar keiner Saite gäbe, so gäbe ich auch keine zwei Thaler dafür aus! Zwei Thaler!

„Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen
Decket euch der Börse Unschuld-Kleid,

In der harten Thaler loses Schweifen
Waren Silbergroschen eingestreut!“

Was kann man nicht alles für zwei Thaler haben, lieber Leser! für zwei Thaler hab’ ich ein sehr gutes Mittagessen, und trinke eine Flasche sehr guten Rheinwein. Für zwei Thaler kann ich einen Armen die ganze Woche speisen; für zwei Thaler kann ich eine goldene Repetiruhr verlieren, und vom redlichen Finder zurückbekommen. Für zwei Thaler kann ich mit meiner Geliebten zwei Sitze zu „Oberon“ nehmen. Für zwei Thaler fahre ich mit einer Berliner Droschke einen ganzen Tag lang spazieren, und habe es auf ein Jahr satt. Für zwei Thaler abonnire ich auf einen Vierteljahrgang des „Berliner Conversationsblattes“ nicht, und habe den Doppelgenuß: kein Blatt und zwei Thaler. Für zwei Thaler kann ich während der ganzen Vorstellung von Alexis „die Rache wartet“ in der Conditorei bleiben. Für zwei Thaler bekomme ich fünfzig Pfannkuchen! fünfzig Pfannkuchen, no more?! Für zwei Thaler reit ich einen herrlichen Gaul drei Stunden lang, con amore. Für zwei Thaler bekomme ich ein Paar Schuhe, die auf der „Geh-Seite“ lang aushalten müssen. Für zwei Thaler Insertions-Gebühren in Zeitungen kann ich mich als Genie, als ein unübertrefflicher Vorleser, Dichter ꝛc. ausbiethen. Für zwei Thaler singt mir die Currende ein ganzes Jahr was vor. Für zwei Thaler kann ich, statt an einem einzigen Abend, zwei Monate lang mich barbieren lassen. — Du siehst also, verehrter mitleidiger Leser, daß die Redaction ihre zwei Thaler besser anzuwenden weiß, als zu Paganini’s Concert; daß aber Hr. Paganini seine Billete auch besser anzuwenden weiß, als zu Freibillets. Wir beide haben recht, er auf einer Saite, ich auf vielen Seiten.“

---

d) Paganini in Warschau.

Am 14. Juli 1829 gab Paganini zu Warschau sein letztes Concert, es war dies das zehnte, und doch fanden sich die Zuhörer zahlreich ein. Sein Spiel erntete den reichsten Beifall, am Schluße rief das Publikum den Künstler, um ihm Lebewohl zu sagen. Wie man hört, reist derselbe über Breslau und Berlin nach Ems. (Theaterzeitung Nr. 91).

Am Abend des 19. Juli 1829 verließ Paganini Warschau. Mehrere Künstler und Kunstverehrer, welche diesem Virtuosen einen neuen Beweis ihrer Verehrung darzubringen wünschten, hatten sich in einem zunächst an den Mauern der Hauptstadt liegenden Garten versammelt, und als Paganini vorüberfuhr, denselben eingeladen, in ihrem Kreise noch einige Augenblicke zu verweilen. Nachdem die Gesellschaft, welche aus mehr als 60 Personen bestand, die Gesundheit des Künstlers bei vollen Bechern ausgebracht, überreichte ihm der Rektor des Conservatoriums, Elsner, im Namen der Anwesenden, eine goldene Tabatiere mit der Aufschrift: „Dem Ritter Nicolo Paganini, die Verehrer seines Talents, Warschau am 19. Juli 1829." Paganini empfing das Geschenk mit tiefer Rührung und, keiner Worte mächtig, drückte er es an seine Lippen. Die Gesellschaft blieb noch bis spät beisammen, und geleitete den Scheidenden bis an den Wagen, den er unter den herzlichen Glückwünschen der versammelten Zuschauer bestieg, und seine Reise fortsetzte (a. a. O. Nr. 74).

Während Paganini's Aufenthalt in Warschau kam auch der berühmte Violinspieler Lipinsky dahin, um bei der Krönung seinen Posten als erster Violinist in der Kapelle einzunehmen. In einem Concerte, das Lipinsky gab, stimmte Paganini lebhaft in den Beifall ein, der dem heimischen Virtuosen zu Theil wurde. Nachdem alle Zeitungen sich im Lobe beider Herren erschöpft hatten, fiel es einer offiziellen ein, Paganini im Vergleich mit dem Lipinsky herabzusetzen. Paganini solte höchstens als Romantiker gelten, während L. Klassiker sey,

und was denn des Gefasels mehr war. Der Aufsatz wurde, wie er es verdiente, von mehreren Seiten angegriffen, nun wurde aber wieder der Ruhm Lipinsky's ungerechter Weise geschmälert. Dieser erklärte öffentlich sich gegen den Verdacht, als habe er Theil an jenem frühern Aufsatze gegen P., wobei er zugleich äußerte, daß er es sich nie habe einfallen lassen, einen Vergleich zwischen sich und dem fremden Meister anzustellen, da er sich in einer ganz andern Manier zu vervollkommnen strebe. Paganini hat indessen nicht den mindesten Antheil an diesen Streitigkeiten genommen, obgleich die Angriffe persönlich und unhöflich waren. —

Paganini soll sich, Warschauer Zeitungen zu Folge, mit einem Fräulein .... aus L. verheirathen. Sie hat sich in sein seelenvolles Spiel verliebt, und bringt ihm zum Hochzeitsgeschenk eine Summe von 138,000 Franken. Sie ist eigentlich eine geborene Florentinerin, reiste dem Meister seit drei Jahren nach, hat ihn aber leider erst in Warschau, ungünstiger Zwischenfälle wegen, hören können. Sie ist 21 Jahre alt und von einnehmender Schönheit (a. a. O. Nr. 88. Nicht übel erfunden!)

---

e) Paganini in Breslau.

„Paganini ist am 24. Juli 1829 in Breslau eingetroffen, und gab am 25. sein erstes Concert. Wie bei uns in Wien, in Berlin und Warschau, hat er auch dort Alles hingerissen, und die Zeitungen sind voll von Lobeserhebungen, worunter einige vor lauter Lob zum eigentlichen Lob nicht einmal gelangen. Der Eintrittspreis war 2 Thaler (3 fl. C. M.) für die Person. Es waren 800 Personen versammelt. Am 28. gab er sein zweites Concert, bei welchem 1200 Menschen (Eintrittspreis abermals 2 Thaler) versammelt gewesen seyn sollen. Es ergeht ihm also überall trefflich. Wie er selbst scherzhaft erzählt, haben ihm Berlin, Wien und Warschau so viel eingebracht, daß er fürs Geld wohl nicht mehr nöthig hätte, je wie-

der eine Violine in die Hand zu nehmen!" (S. Theaterzeitung Nr. 94.)

„Paganini geht es, wie es vormals der Madame Catalani gegangen ist. Während sie an einem Orte auf den Händen getragen wurde, mußte sie sich an einem andern große Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Paganini kam unerwartet in Breslau an, nachdem er früher daselbst schon längst erwartet worden war. Zufälle mancher Art haben verursacht, daß weder Paganini von Breslau noch Er in Breslau angenehme Erinnerungen hinterlassen hat. Er gab sein erstes und zweites Concert in der Aula, und fand den Saal bei der Probe sehr angefüllt. Er hielt zwar die Probe, aber er spielte nicht selbst. Die Anwesenden fanden dies unfreundlich, und lärmten so lange, bis Paganini den Bogen ergriff, und den Unmuth in den zügellosesten Jubel verwandelte. Sein zweites Concert in der Aula wurde gestört. Der Senat beschloß nun, kein Concert mehr daselbst zu gestatten, und Paganini spielte zum dritten mal im Theater. Ob man nun gleich die Kunst bewunderte, so war man doch sehr auf den Künstler erbittert. Er schied unbeklagt, und erschien bald darauf als Maske in einer Posse unter dem Jubel der Zuschauer. Hr. Just gab nämlich in der „falschen Prima Donna" den Sperling in Paganini's Maske, und spielte ein Concert à la Paganini unter schadenfrohem Gelächter." (S. den Wiener allgemeinen musikalischen Anzeiger, 1829, Nr. 43). Unter „schadenfrohem Gelächter?" Hoffentlich wird diese, Breslau's achtbaren Einwohnern angedichtete Verläumdung gehörige Widerlegung finden! —

In der Abendzeitung 1829 Nro. 286 schreibt man aus Breslau: „Zum Benefiz des pensionirten Regisseur Scholz wurde am 17. Oktober gegeben: Nicolo Zaganini (!!), der große Virtuos, melodramatisches Vaudeville in 1 Act, von Hrn. Campo. Die Prinzeß Harmonika von Technophile, soll sich, auf den Wunsch ihres Volkes, wieder vermählen. Ihr Hofnarr Leporio, der den Shakespeare gelesen zu haben scheint, vermag nichts über sie. Ein zweiter Bewerber, der

Ritter Agatho, auch nichts. Aber nun kommt der rechte, der reisende Violinspieler Nicolo Zaganini (Hr. Just). Die Prinzeß fällt ihm um den Hals, erkieset ihn zum ehelichen Gemahl und läßt das versammelte muselmännische Volk, worunter auch zwei Hofdamen, der Prinzeß angemessen, das Stück tanzend beenden. Hr. Just hätte um so mehr sein Gelüst unterdrücken können, ein Stück eigends für seine Paganini-Copie abgefaßt zu sehen, als er sich schon in dieser Maske treffend und auch zur Genüge in der falschen Prima Donna gezeigt hatte."

---

f) Paganini in Frankfurt am Main.

„Der Violinspieler Hr. Pani (Panny?) hat sich zu Frankfurt a. M. in einem Concerte hören lassen, wo mehrere verdienstvolle Sachen von seiner Composition gemacht wurden, wo er aber zuletzt in einem von ihm gespielten Solo à la Paganini (nach den Worten eines Berichtes aus Frankfurt) bewies, daß ihm zu einem Paganini noch mehr abgehe, als nur die Mittelbuchstaben des Namens." (S. Theaterzeitung Nr. 107.)

„Paganini — berichtet die Theaterzeitung Nr. 110 — ist in Frankfurt angekommen, und hat allda sein erstes Concert gegeben; der Erfolg war wie überall. Aus der in einem Frankfurter Blatte enthaltenen Rezension über sein Spiel heben wir folgende Stellen heraus: „Sobald er die Violine unter das Kinn setzt, sein Bogen die Saiten berührt, scheint ein höherer Geist über ihn zu kommen. Die Züge seines Gesichtes werden lebhaft, sein Auge sprüht, seine Bewegungen, die sich auf sein Spiel beziehen, werden bestimmt. Schon während der Tuttisätze greift er kühn und mit der Sicherheit des Meisters einzelne Accorde. In seinen Mienen scheint der innere Kampf, den er bestehen mag, sich abzuspiegeln; der tiefste Schmerz, das innigste Verlangen, der herbste Spott, ja ein zerschneidender Hohn wird sichtbar, und Alles erinnert in ihm an Hoffmann's Kapellmeister Kreisler oder Rath Krespel. Und nun diese Töne, dieser

Schmelz, dieses innigste Gefühl; dann die über Alles gehende kühne Ausführung der gewagtesten Ideen, des tollsten Humors. Ich konnte nicht sehen, ob er einen Ring am Finger trug; man hätte sonst glauben können, wie die Neapolitaner von Mozart, in dem Ringe läge die Zauberkraft dieses außerordentlichen Spiels. Die größten Contraste stellt er neben einander, und weiß sie innig zu verbinden; das Lieblichste und Schreckenvollste, das Ergreifendste und Neckische, das Erhabenste und Künstlichste verschmilzt er zu einem wundervollen Ganzen. Wer ihn nicht gehört, kann sich keinen Begriff von diesem Wunder machen, und wer ihn gehört hat, kann nur ausrufen:

„Ja die Erscheinung ist so riesengroß,
Daß jeder sich als Zwerg empfinden sollte!“

„Auch in Frankfurt a. M. wurde der 80. Geburtstag des großen Göthe durch mehrere Feste verherrlichet. Am Vorabende des 28. August ward im Theater (worin sich 24 Stunden früher Paganini vor Tausend entzückten Bewunderern hatte hören lassen) eine Reihe von Scenen aus dem Göthe'schen „Faust“ dargestellt. Der 28. August selbst wurde in vielen geselligen Zirkeln, namentlich aber von zwei großen Vereinen festlich begangen. Bei einem Gastmale war auch Paganini zugegen; er fand alles südlich aufgeregt und meinte, es sey ganz köstlich leben an den Ufern des Mains. Er will von Frankfurt nach Leipzig gehen, und unterwegs in Weimar Göthe seine Verehrung bezeigen.“ (a. a. O. Nr. 111).

„Am 26. August hatten wir den hohen Genuß, Hrn. Ritter Nicolo Paganini, Kammermusikus Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, ersten Concertgeber Sr. Maj. des Königs von Preußen, denselben, vor dem der Ruf bereits durch alle Welttheile mit schmetternder Trompete vorausgeeilt ist, im hiesigen Theater zu bewundern. Die Eintrittspreise waren bedeutend erhöht, der erste Rang kostete 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. preuß., und dennoch war das Gebäude überfüllt, Alles wogte und fluthete den Eingängen zu, und mit gespannter Erwartung harrte man der

Dinge, die da kommen sollten. Der Ersehnte trat auf, und die Einbildung, welche in ihm einen Apoll oder sonst einer Gottheit ähnliche Gestalt vermuthet, fand sich entsetzlich getäuscht; doch war sicher keine getäuschte Erwartung zu finden, als Paganini nun begann, und Sphärentöne aus dem kleinen Instrumente lockte, als jeder Augenblick neue, nie gehörte Schönheiten entwickelte. Das erregte Erstaunen der Menge löste sich in Bewunderung und Entzücken auf, und Paganini, der Unerreichbare, wurde zum Gegenstand aller Unterhaltungen." (S. Mitternachtsblatt, Nr. 154.)

„Die Gesammteinnahme der vier Concerte, die Paganini im hiesigen Schauspielhause gegeben hat, beträgt circa 9500 fl., wovon der Künstler zwei Drittel, und die Theaterkasse ein Drittel erhielt. Auffallend ist es, daß das letzte Concert nur 1500 fl., das zweite dagegen, als das am meisten besuchte, 3100 fl. ertrug. Dessenungeachtet wird derselbe noch ein fünftes Concert am nächstkommenden Montage geben." —

„Paganini hat durch sein seltenes Spiel auch hier alle Gemüther bezaubert. Die Einnahme seines ersten Concertes wird beiläufig auf 2100 fl. angegeben, wovon nach Abzug der Kosten, die etwa 100 fl. betragen mögen, der Künstler, in Folge Uibereinkunft mit der Theaterdirektion zwei Drittel erhält." — Vom 7. September las man aus Frankfurt in öffentlichen Blättern: „Hr. Paganini wird heute Abend hier sein drittes Concert, und am nächsten Montag sein viertes geben. Am Dienstage will er sich zu Darmstadt vor Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge hören lassen. Heute hatten sich sowohl von dort als von Manheim Abgeordnete hier eingefunden, um ihn zu Concerten an diesen beiden Orten einzuladen. Auch die Mainzer sind mit ihm in Unterhandlung getreten. — Paganini hat für sein Concert zu Darmstadt 2400 fl. erhalten. Der Großherzog fügte zu der Einnahme an der Theaterkasse noch 100 Carolin, und der Prinz Emil 20 Carolin hinzu. — Hr. Paganini hat sich erboten, in Düsseldorf ein Concert zu geben, wenn ihm eine reine Einnahme von 300 Friedrichsd'or garantirt wird."

„Am 7. dieses — schreibt man aus Frankfurt in der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nro. 38 — gab Paganini im Schauspielhause sein viertes Concert. Das Haus war überfüllt, und der ungeheuerste Beifall spricht sich immer noch zu matt aus. Wollte man ihn schildern, so müßte man dichten oder Mährchen erzählen. Es ist wirklich etwas Zauberhaftes darin, wenn der hagere Mann mit den langen schwarzen Haaren und dem blassen Angesichte dasteht, und uns in seinen Tönen eine Welt öffnet, die wir nur vielleicht in einem schönen Traume geahnet haben. Seine Erscheinung hat etwas so Dämonisches, daß man bald einen verborgenen Pferdefuß, bald zusammengefaltete Engelsschwingen an ihm sieht. Und doch ist er, lernt man ihn näher kennen, ein einfacher, kindlicher, von aller Eitelkeit gänzlich freier Mann. Auch seine Compositionen sind recht schön, und beurkunden eine recht musikalische Natur. Sie werden ihn bald in Leipzig hören." (Dazu bemerkt die Leipziger musikalische Zeitung: „Nun darauf freuen wir uns alle!")

„Paganini hat am 11. September in Frankfurt sein letztes, sechstes Concert gegeben. Er wurde am Schluß desselben hervorgerufen, und das Orchester begleitete den jubelnden Enthusiasmus durch einen Tusch mit Pauken und Trompeten."

Man meldet aus Frankfurt vom 26. September: „Paganini hat uns nunmehr verlassen, um sich nach Leipzig zu begeben. Die sechs hier von ihm im Schauspielhause gegebenen Concerte haben zusammen etwa 1200 fl. C. M. eingetragen, wovon auf seinen Antheil zwei Drittheile kommen. Er soll mit der Einnahme des letzten Concerts, die etwa nur 900 fl. im Ganzen betrug, wogegen sich die des zweiten Concertes, welches das besuchteste war, auf mehr als 3000 fl. belief, sein Mißvergnügen bezeigt haben. Allein, erwägt man die hohen Eingangspreise, — einen halben Kronenthaler bis zwei preußische Thaler der Platz, — und den Umstand, daß das letzte Concert in die dritte Meßwoche fiel, wo die Frequenz der Fremden schon sehr abgenommen hatte, so wird man nach diesem Ergebnisse unsere guten Frankfurter wohl nicht der Lauheit gegen die Leistungen dieses ausge-

zeichneten Künstlers beschuldigen wollen. Uiberdies haben ihm die Concerte, die er in der Zwischenzeit seines vierwöchentlichen Aufenthalts dahier zu Darmstadt, Mainz und Mannheim gab, auch noch circa 5000 fl. C. M. eingetragen, was denn zusammen ein recht artiges Sümmchen macht."

Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung enthält folgende öffentliche Danksagung:

„Der Unterzeichnete, durchdrungen von dem Gefühle innigster Erkenntlichkeit für die eben so freundliche als ehrenvolle Aufnahme, die er in Frankfurt a. M. gefunden hat, vermag kaum den Wunsch zu unterdrücken, nicht für immer von einem Publikum Abschied nehmen zu müssen, dessen gütigen Beifall er stets in der gerührtesten Erinnerung behalten wird. Es ist der Künstler höchster Stolz, von empfänglichen Kennern mit jener Theilnahme aufgenommen, mit jenem Enthusiasmus begrüßt zu werden, die ihn lehren, daß sein Streben nicht fruchtlos gewesen. Die frohe Empfindung haben die edlen Bewohner Frankfurt's in dem Unterzeichneten in den sechs Concerten, die er in ihrer Mitte zu geben die Ehre hatte, immer auf's neue und jedesmal tiefer erregt. Seinen Dank dafür können diese Zeilen nur unvollkommen aussprechen; doch durfte er nicht unterlassen, ihn vor seiner Abreise, im Bewußtseyn unabtragbarer Schuld, wenigstens anzudeuten."

Frankfurt am Main, den 26. September 1829.

Nicolo Paganini.

Uiber des Künstlers spätern Aufenthalt in Frankfurt, lese man den Schluß dieses Abschnittes nach. (Paganini reiste jetzt nach Leipzig; wie schon oben gesagt wurde.)

g) Paganini in Halle, Magdeburg, Dessau, Halberstadt, Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolstadt, Coburg, Bamberg, Regensburg, Augsburg und Nürnberg.

In der Theaterzeitung 1829, Nro. 45 liest man: „Aus Magdeburg hat man eine eigene Deputation an Herrn Paganini geschickt, um ihn aufzufordern, sich in dieser Stadt hören zu lassen. Wie man vernimmt, hat sich der Künstler zu zwei Concerten verpflichtet."

Paganini gab am 17. Oktober 1829 in Magdeburg ein Concert. Er hatte ein volles Haus und fand enthusiastischen Beifall. In Halle, wo Paganini am 14. Oktober ein Concert gab, und zwar zu dem Preise von 2 Thalern für die Einlaßkarte, soll er etwa 500 Thaler eingenommen haben. Er riß auch dort zur Bewunderung hin.

Aus Magdeburg liest man vom 24. Oktober 1829 in dem „Berliner Courier" (Nr. 823) nachstehenden Bericht: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, verehrungswürdigster Herr Courier, zu melden, daß Meister Nicolo Paganini im hiesigen Schauspielhause in Zeit von 8 Tagen drei Concerte gegeben, überdies während dieser Zeit auch noch in Halberstadt concertando aufgetreten ist. Wie die Preise succesive angemessen fielen, stiegen ungemessen die Bewunderung und die Begeisterung. Sie erreichten ihren Kulminationspunkt dato Sonnabend den 24. Referent hat nach Allem, was er so hin und wieder bei seiner zuweiligen Anwesenheit in Magdeburg über Theater, Concerte und alles dem mehr oder weniger Verwandten aus ziemlich intelligenten Quellen vernommen, auch nach dem, was er selbst gesehen und gehört, den Magdeburgern einen solch' reinen Kunstenthusiasmus nie zugetraut. Das dichtgefüllte Haus schien jedesmal ausgestorben. Mit dieser Todtenstille kontrastirten beim ersten Concerte die zu Geist und Herz dringenden Töne des draußen tobenden Sturmes auf eine höchst imposante Weise. Die Natur schien zu zürnen, daß Paganini ihr die schmel-

zendste Zartheit abgelauscht. Hatte er sich durch die bösesten Schwierigkeiten mit der ihm eigenthümlich größesten Leichtigkeit durchgewunden, und die Zuhörer auf eine unnennbare Weise ergriffen, dann erst wurde durch ein leises Ha! und der darauf erfolgende allerrauschendste Applaus, begleitet mit theilweisen französischen, chaldäischen und deutschen Redensarten kund, daß Paganini nicht vor einem Wachsfigurenkabinete seine Kunst und sich producirt hatte. Eine nähere Charakteristik seines Spiels erlassen Sie mir, denn fast alle Journale Deutschlands haben sich schon hieran versündigt."

„Am 23. Oktober sollten wir — liest man aus Dessau in der „Abendzeitung" 1829, Nr. 276 — aus unserm Schlummer geweckt werden, dieser Tag sollte ein festlicher seyn. Paganini wurde erwartet — blieb aber aus. Der Hofrath P. war in Magdeburg gewesen, um den Ritter zu bitten, sich auch in Dessau hören zu lassen, unter der Garantie unsers Herzogs, einer Einnahme von wenigstens 100 Friedrichsd'or. Hr. P. hatte nun bloß mit Paganini's Reisegefährten und Geschäftsführer, dem ehemaligen Lieutenant und Schauspieldirektor Herrn Couriol gesprochen, welcher versichert hatte, daß der Geigenfürst den 23. ein Concert hier geben könne, solle und werde. Es war daher Alles in der gespanntesten Erwartung, die Nachbarschaft hatte sich versammelt, mit Sehnsucht sah man dem Abende entgegen. Paganini kam nicht, und statt seiner Nachmittag um 4 Uhr die Nachricht, daß er, da er auf vieles Bitten noch ein Concert in Magdeburg geben wollte, erst den 26. Oktober hier spielen werde. Da gab es nun freilich, wie sie sich denken können, viel trübe Gesichter, Klagen und Lamenten, besonders war es wegen der zahlreichen Fremden unangenehm. Die Humanität des Herzogs gab der Sache eilig und schleunig eine gute Wendung, indem er denselben Abend ein Freiconcert im Theater veranstalten ließ, wo bei Vertheilung der Billets hauptsächlich auf die Auswärtigen Rücksicht genommen wurde 2c. — Am 26. Oktober traf nun Paganini versprochener Maßen wirklich ein und ließ sich im Schauspielhause hören. Das geräu-

mige und wohl eingerichtete Haus war kaum im Stande, die Menge der Gäste zu fassen, auch war der Herzog und die ganze fürstliche Familie zugegen. — Soll ich von Paganini's Spiel etwas sagen? Er ist in Ihrem Blatte schon so vielfach besprochen, daß mir nichts zu sagen übrig bleibt, als: er riß zur Bewunderung, zum Erstaunen hin, ja, größere Musikkenner als ich, versicherten, daß sie nicht einmal das Mechanische seines Spieles begreifen könnten. — Hr. Couriol sagte mir, daß sich die Gesundheit seines Reisegefährten jetzt merklich bessere, das Reisen bekäme ihm gut. Apollo und alle neun Musen mögen diesen seltenen Mann noch lange erhalten! Er wird in diesem Winter zwei Monate, Januar und Februar, nach Paris gehen."

Dem Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt" schrieb ein Berichterstatter aus Weimar den 22. Dezember 1829: „A Jove principium: wie könnte ich also meine Mittheilungen würdiger und gewichtiger beginnen, als mit dem gefeierten Kunstheros, dem vortrefflichen Paganini, der auch in Weimar einen wahren Enthusiasmus hervorgebracht hat. Wir haben ihn nur in Einem Concerte gehört, aber der Eindruck seines unvergleichbaren Spiels auf die begeisterte Zuhörerschaar ist noch jetzt lebendig und groß. Zu verwundern ist es nicht, wenn auch der Besonnenste von dem Zauber, den dieser merkwürdige Mann auf jedes nur einigermaßen mitempfindende Gemüth auszuüben versteht, hingerissen wird. Was von Wien, Berlin und Leipzig aus über Paganini gesagt worden ist, haben wir in hohem Grade bestätigt gefunden, und deshalb will ich nicht versuchen, mein Urtheil über ihn, das ja doch nur Wiederholung und Nachhall des vielfach Ertönten seyn würde und müßte, hier auszusprechen."

Ebenfalls aus Weimar wird vom 31. Oktober 1829 Folgendes gemeldet: „Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit! Auch wir haben Paganini gehört! Gestern Abend gab er in unserm Hoftheater, bei überfülltem Hause und doppelten Eintrittspreisen, mit Unterstützung unserer ausgezeichneten Hofkapelle, unter der Direktion Hummel's, ein Concert, zu wel-

chem sich Fremde aus weiter Ferne eingefunden hatten. Er spielte das Concert in Es-dur in drei Theilen, die Sonate militaria auf der G-Saite, und Variationen auf das Thema: „nel cor piú non mi sento", sämmtlich von ihm componirt. Der Beifall unseres sonst stets in den Grenzen der Mäßigung bleibenden Publikums stürmte wie brausende Meereswogen durch das Haus, und den Ruhigsten riß das Entzücken fort. Nicht allein die unglaubliche, nie gehörte und nie gesehene Kunstfertigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit versetzte uns in solchen Enthusiasmus; nicht allein das Eigenthümliche seines Spiels, sondern auch das Geistvolle, Großartige und Liebliche der Compositionen. So oft er auftrat, so oft er ruhte, so oft er ging, wogte der Jubel durch das Haus. Oefters hörte man beklagen, daß mit ihm, dem Hinfälligen, diese hohe Kunstfertigkeit bald vorüber seyn werde. In unserm kunstreichen, besonders musikalisch-kunstfertigen Jahrhunderte kann es aber nicht fehlen, daß Andere die von ihm eröffnete Bahn betreten werden, und daß vielleicht einer oder der andere die Stufe im Tempel der Kunst erreichen wird, auf der er jetzt fest und sicher steht. Schon heute Morgens hat uns Paganini verlassen, um am heutigen Abend ein Concert im Theater zu Erfurt zu geben. Viele der hiesigen Einwohner haben sich auch dort bereits Plätze bestellt, und reisen ihm nach.

Nachschrift. Paganini hat in Erfurt ein Concert gegeben, und daselbst eben so vielen Beifall gefunden, als überall."

Darüber liest man in dem „Hesperus" 1829 Nr. 300: „Auch wir haben nun diesen großen Künstler gehört, der das vielseitigste aller Instrumente, die Violine, auf eine ganz eigene, originelle Weise behandelt, und können uns nunmehr den auflodernden Enthusiasmus derjenigen, welche ihn gehört hatten, und wovon die öffentlichen Tagesblätter so viel gesprochen haben, leicht erklären rc.

„Dieser große Künstler unterläßt nichts, damit er Allen etwas gebe; sein Spiel ist mannigfaltig und allgemein. So verschiedenartig dasselbe ist, eben so mannigfach sind auch die Wir-

kungen desselben auf das Gemüth der Zuhörer. Durch das Neue und bis jetzt Ungekannte in seinem Spiele, was er ersonnen, versucht und geleistet hat, gibt er dem Instrumente einen ganz andern Sinn und eine vielfache Bedeutung. In seiner eigentlichen Bogenführung, im An- und Absetzen des Bogens, zeigt er eine Kunst, durch die er bald zu überraschen, bald zu imponiren weiß. In Doppelgriffen, sowohl in Terzen-, als auch in Sexten-, Oktaven- und Decimen-Läufen, so wie im Staccato, zeigt er eine Gewandtheit, welche zu bewundern ist. Das Flageolet spielt er mit einer Kunst, von der sich jeder Zuhörer hingerissen fühlt; denn er wendet es nicht nur in den schnellsten Notengattungen, sondern auch in Doppelgriffen und Doppeltrillern mit unglaublicher Schnelle und unfehlbarer Sicherheit auf eine unerklärliche Weise an. Er bringt die lieblichsten Klänge so nahe am Stege hervor, daß der Bogen zwischen diesem und dem Finger kaum noch Platz finden kann. Das Wundervollste ist, daß er mit der linken Hand ein überraschendes Pizzicato greift, während er das angefangene Spiel nebst allen dabei vorkommenden Schwierigkeiten ungestört fortsetzt; ja er trug sogar in einigen der schnellsten, von der Höhe bis zur Tiefe gehenden Läufen, abwechselnd immer drei Noten im Pizzicato, und immer mit kurzen Bogenstrichen, mit spielender Leichtigkeit vor. In den Variationen der drei Arietten: Nel cor più non mi sento etc. zeigte er seine vollendete Meisterschaft, denn Form und Geist hatten den Culminationspunkt erreicht, über welchen hinaus die kühnste Phantasie sich nichts Höheres denken kann. Das öftere, hörbare Umstimmen der G-Saite beweist die große Sicherheit des Meisters im feinsten Gehör, so wie in den selbstgeschaffenen Applikaturen. Um das Flageolet in den entferntesten Tonarten anwenden zu können, stimmt er in einem Nu, auf eine kaum erklärbare Art, die Saiten zu einer andern Tonart um. Eben so stimmt er in einem, aus einer mit mehreren b vorgezeichneten Tonart gehenden Concertstücke, die Saiten ganz anders, um das Flageolet gehörig anwenden zu können; so hatte er z. B. in dem Largo und in den Veränderungen über das Rondo aus der

diebischen Elster die G-Saite in B, die D-Saite in Es, die A-Saite in B, und die E-Saite in F beinahe mit der Schnelligkeit des Blitzes gestimmt. — Daß Paganini nach seiner Art die Violine so spielt, daß man fast nicht begreifen kann, wie er so spielen und darauf die größten Schwierigkeiten überwinden könne; daß in seinem Spiele Ernst und Scherz, Tiefsinn und Tändelei, tragische Zerknirschung und gaukelnder Humor mit einander sehr schön abwechseln; daß die schöpferische und darstellende Kraft bei ihm in einer überraschenden Vollkommenheit vereiniget ist, wird gewiß ein Jeder zugestehen. — Das Concert selbst war überaus zahlreich besucht, und die hiesigen Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen des Erfurter Musik-Vereines wetteiferten in ihren Kunstleistungen, und unterstützten so dieses seltene Concert mit ihren gemeinschaftlichen Bemühungen auf die uneigennützigste Art."

Die „Flora" berichtet: „Paganini wird in Bamberg erwartet, um sich daselbst hören zu lassen. Obgleich er die Preise dreifach zu erhöhen pflegt, so hat er doch überall volle Häuser. Jedermann will ein Kenner seyn und sagen können, er habe den großen Geiger gehört."

„Der berühmte Violinspieler Paganini hat sich seit zehn Tagen zu Erfurt, Gotha, Weimar, Rudolstadt, Coburg, Bamberg und natürlich überall mit dem größten Beifall hören lassen. Gegenwärtig ist er in München bereits eingetroffen. Man hat berechnet, daß er bloß in diesen wenigen Tagen 17 bis 18000 Gulden eingenommen hat." (S. Theaterzeitung Nr. 142).

„Paganini hat auch in Regensburg und Augsburg mit ungeheurem Beifall gespielt. Die Zeitungsschreiber geben bereits den ferneren Laufzettel über Stuttgart u. s. w. aus, und legen in allen Städten Relais für den Triumphwagen des Künstlers, und bestellen die Füchse zum Vorspann, aber, meint ein Münchner Blatt, alles Loben helfe am Ende doch nichts, denn in Berlin habe der Künstler den Journalisten nicht einmal ein Freibillet gegeben, und doch hätten die deutschen Journalisten den Paganini erst so zu Ehren gebracht." (a. a. O. Nr. 147)

Man liest über seinen Aufenthalt zu Nürnberg in dem „Hesperus“ 1829, Nr. 283:

„Nürnberg, im November.

„Der hochgefeierte Künstler, Ritter Nicolo Paganini, hat auch in hiesiger Stadt Alles zur Bewunderung hingerissen, indem er in zwei Concerten, am 9. und 12. November, viel des Trefflichen aus seinem reichen Schatze gegeben hat. Ihr geschätztes Blatt, die musikalische Zeitung von Leipzig, die Zeitung für die elegante Welt und viele andere Blätter, haben bereits ausführlich über ihn berichtet; ich verweise auf sie alle, denn was sie über das Gediegene und Große seines Vortrages, über das unbeschreiblich Liebliche seines Tones sagten, beruht auf Wahrheit. Nur darf ich noch hinzufügen, daß man hier auch das Gediegene seiner Compositionen nach Verdienst anerkannte. — Viele Künstler auf der Violine haben eine hochachtbare Stufe erreicht, und werden mit Recht, jeder in seiner Art, verehrt; bei Paganini finden wir Alles vereinigt; kann es befremden, daß er täglich Triumphe feiert? Triumphe aber muß man es nennen, wenn der Sturm des Beifalls so losbricht, wie es hier der Fall war, wo man sonst (und nicht selten oft aus unverwerflichem Grunde) gar nicht verschwenderisch damit ist. — Angenehm war die Erfahrung, daß der musikalische Triumphator sich des gemachten großen Eindrucks sichtlich erfreute, sein Dank dafür sich eben so herzlich aussprach, als für die gute Haltung des Orchesters, und für die Aufmerksamkeit, welche ihm mehrere Freunde der Kunst während seines Aufenthaltes in persönlichem Umgange bewiesen, und daß sich denn so Alles vereinigte, „die alte Kunst-Stadt dem Andenken des neuen Orpheus“ werth zu erhalten. Neben äußerer Anerkennung und Ehre fehlte aber auch der verdiente finanzielle Erfolg nicht, denn die beiden Concerte ertrugen nahe an 2200 fl. roh und über 1600 fl. rein, und es würden sich diese Summen noch bedeutend erhöht haben, wenn nicht die ganz schlechte Witterung und die für das erste Concert eingetretene verspätete Ausführung (es war schon für den 7. November angekündigt) viele Fremde an der Theil-

nahme abgehalten hätte. — Möge Paganini nach seiner Zusage Nürnberg recht bald wieder besuchen!"

In der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nr. 49 heißt es: „Nürnberg, den 16. November 1829. Ritter Nicolo Paganini kam am 6. November hier an, gab am 9. sein erstes, und am 12. sein zweites Concert im Theater, beide zahlreich besucht. Den seltenen Meister begrüßte bei seinem Auftreten lauter Beifall; er folgte nach jedem Stücke und endete in dem zweiten Concerte, unter dem Klange aller Instrumente des Orchesters, mit wahrem Jubelrufe. Seine Vorträge bestanden aus seinen oft genannten herrlichen Compositionen, durch deren Vortrag er alles entzückt und hinreißt. Alle waren in Gehalt und Vortrag des Meisters würdig, wenn gleich den Variationen über „Cara Mamma" und „le Streghe" von Allen, die sie hier hörten, der Preis zuerkannt werden will. — Paganini fand hier Anerkennung vom größern Publikum in vollem Maße. Einsender freut sich dessen um so mehr, da seit geraumer Zeit kein günstiges Geschick über Concert-Unternehmungen waltete. Er fand aber auch besondere Theilnahme bei einer Anzahl von Kunstfreunden, welche sich lebhaft bestrebten, ihm theils zu guter Ausführung seiner Concerte beförderlich zu seyn, theils ihm seinen Aufenthalt, so viel es die Jahreszeit zuließ, angenehm zu machen. Unter ersteren ist besonders der Theater-Musik-Direktor, Hr. Dittmeyer zu nennen, der das stark besetzte und vom besten Geiste beseelte Orchester so trefflich leitete, daß Paganini sich sehr zufrieden über dasselbe und über sein Accompagnement aussprach, was um so mehr galt, als man ihm, ehe er Nürnberg besuchte, davor bange gemacht hatte. Trefflich führte dies Orchester die Ouverturen zum Oberon, Anakreon, zur Zauberflöte und zum Freischütz aus, und sah sich durch allgemeinen Beifall dafür belohnt. Dieser wurde auch mit Recht den Gesangpartien gewidmet, welche Mad. Steinert, geb. Backofen, Hr. Hansen und Hr. Geißler vortrugen. — Zu dem Vereine, der sich für würdige Förderung der Unternehmungen Paganini's bildete, gehörte auch unser kunstsinniger Hr. Dr. Campe, der

es über sich nahm, auf eigene Kosten in seiner ausgezeichneten Officin das Programm von Paganini's zweitem Concerte zu liefern. Es gelang ihm auch so, daß Paganini wohl kein zweites von ähnlicher typographischer Schönheit aufzuweisen hat."

„Uibrigens hat Paganini's anspruchloses Benehmen in Nürnberg, seine dankbaren Aeußerungen im öffentlichen Blatte, als er von Nürnberg schied, so manche übelwollende Kunde über ihn niedergeschlagen und bewiesen, daß, wo man ihm mit Achtung und Vertrauen entgegen kommt, er solche aufrichtig und gern erwiedert."

Die Münchner Blätter zeigten bald darauf Paganini's bevorstehende Ankunft daselbst an, wobei eines derselben die richtige Bemerkung machte: er werde auch ohne Freibillets die Hände in Bewegung zu setzen wissen.

---

h) Paganini in München.

Aus der „Münchner politischen Zeitung" vom 23. November entlehne ich folgende Mittheilung:

„München, den 22. November.

Gestern hatte, gleichfalls im k. Hof- und Nationaltheater, Paganini's zweites Concert statt. Auffallend für eine Stadt wie München war die große Leere in den Logen und zum Theile auch im Parterre. Die Preise waren zwar erhöht, aber bei weitem erhöhter die Leistungen des Künstlers, so daß man für einen so außerordentlichen Kunstgenuß ein Paar Gulden mehr oder minder wohl nicht so ängstlich berechnen durfte. Wenn man erwägt, was oft im Spiele, für Luxus- und Modewaaren, Leckerbissen u. dgl. darauf geht, so darf man freilich nicht annehmen, daß sich der vermögendste Theil des Publikums aus Sparsamkeit eine der geistreichsten Unterhaltungen versagt; und man redet, liest und schreibt ja in unserer Stadt über Kunst so viel, daß man auch nicht wohl denken kann, es gebreche in einer Stadt, wo sich so viele zu dem gebildeten Stande rechnen,

an Kunstsinn, Geschmack und ästhetischer Einsicht. Zudem darf man ja nur den allgemeinen, enthusiastischen Beifall, das rauschende Empfangen, das vielmalige stürmische Hervorrufen gehört haben, womit Paganini vorgestern und gestern ausgezeichnet wurde, um in dem Allen hinreichende Belege für die Behauptung zu finden, daß dieser einzige Meister auf seinem Instrumente in München die glänzendste Anerkennung seines Werthes gefunden. Vielleicht waren gestern in einigen Privatgesellschaften besondere Unterhaltungen, und wer das Theater fleißig besucht, weiß in der That nur zu gut, welch großen Eintrag die vielen Concerte, Bälle, Deklamatorien und theatralischen Unterhaltungen in den zahlreichen hiesigen Privatgesellschaften unserer großen Hof- und Nationalbühne machen. — Genug, das Haus war gestern für ein Concert des Hrn. Paganini viel zu wenig besucht, die Ursache mag nun liegen wo sie will. Der aller Orts bewunderte Künstler spielte wieder lauter Stücke von eigener Composition und ohne Noten vor sich zu haben, nämlich ein Concert in B minor, aus einem Allegro maestoso, einem Andante cantabile und einem Rondo allegretto mit obligatem Glöckchen bestehend; dann zu Anfang der zweiten Abtheilung eine Sonate über das Gebet aus der Rossinischen Oper „Mosé“ mit Variationen auf der G-Saite, und zuletzt ein Adagio cantabile spianato und Variationen über die Canzonetta: „o mamma, mamma cara.“ Er wurde eben so vielmal hervorgerufen, als er abtrat, eben so oft empfangen als er erschien, eben so oft applaudirt, als er in seinem Spiele inne hielt. Seine Kunst ist so unbeschreiblich, als die Stimmung, in die sie uns versetzte. Wer sich darüber aussprechen wollte, käme an kein Ende, und mit bloßen Exclamationen wird nichts Neues, noch viel weniger Erschöpfendes gesagt. Paganini wird Jedem, der ihn auch nur einmal gehört, unvergeßlich bleiben!“

Der Münchner Correspondent für die „Abendzeitung“ berichtet in diesem Blatte (1829, Nro. 300): „Ich entlehne jetzt, um ja nicht zu säumen, aus der Correspondenz für den Monat November einige Worte über das Wunder unserer Zeit, über Pa-

ganini, der hier drei Concerte, und zwar das dritte am 25. November bei offenen Thüren gab, denn das Haus faßte den Strom der Zuhörer nicht mehr, die auch noch die Corridore füllten. Der Concertzettel des Tages zeigte an, daß Herr Paganini dreimal an diesem Abende auftreten werde; da er jedoch dem Publikum das Vergnügen gewähren wollte, in diesem seinem letzten Concerte viermal aufzutreten, so wurde noch Abends eine Veränderung in der Eintheilung der Musikstücke durch eine gedruckte Nachricht angezeigt. Er spielte 1) ein großes Concert in zwei Theilen aus E major, a) Cantabile mit Doppelgriffen, b) Polacca brillante; 2) eine maestuosa suonata sentimentale und Variationen auf ein Thema von Haydn auf der G-Saite; 3) Variationen über den Contretanz le streghe, oder der Herentanz unter dem Nußbaume zu Benevento, und 4) zum Schlusse (auf vieles Verlangen) Cantabile spianato und Variationen auf die neapolitanische Canzonetta: O mamma, mamma cara! sämmtliche Musikstücke „von eigener Composition." Es versteht sich, daß er, so oft er auftrat, wie in den ersten zwei Concerten, jubelnd empfangen und eben so oft gerufen wurde. Der Herentanz war die Krone der Originalität in Hinsicht auf Composition und Vortrag. Als er am Schlusse des Concertes noch einmal hervorgedonnert wurde, erhob sich das ganze Parterre, um den Meister aller Meister würdig zu ehren; aus der Höhe flatterte ein Gedicht in zahllosen Abdrücken, und der königl. Kapellmeister Hr. Stunz, setzte ihm, unter dem unaufhörlichen Jubel des gedrängt vollen Hauses, einen prächtigen Lobeerkranz auf das Haupt. Diese unerwartete und doch so sehr verdiente Auszeichnung überraschte Paganini in solchem Grade, daß er Thränen der innigsten Rührung vergoß, und den Herrn Kapellmeister Stunz, den Direktor Moralt umarmte und küßte. Der allgemeine Eindruck dieser Scene läßt jede Schilderung weit hinter sich zurück! Im Parterre leuchtete das Echo seiner Thränen in tausend Augen!"

„Um Kunstkennern, welche vielleicht keine Gelegenheit finden, Paganini selbst zu hören, einigermaßen einen Begriff von

seiner Kunsthöhe zu geben, will ich einige technische Andeutungen versuchen. Octaven- und Terzenläufe von der einen zur andern Octave, oder auch von zwei, betrachten wir als wenig bedeutende, von andern Violinspielern schon gehörte Sachen. Allein Octaven- und Terzenläufe, deren Läufe mit Decimen verbunden, Octavenläufe mit den Semitonien, von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe, und von dieser bis zu jener mit der größten Fertigkeit und Reinheit, haben wir nur von Paganini gehört. Er hält ein Thema auf der E-Saite, während er sich zugleich auf der A-, D- und G-Saite dazu accompagnirt. Er hält auf einer Saite den Ton einen, zwei und drei Takte hindurch, während er zugleich Läufe und Pizzicati auf den andern Saiten vorträgt. Doppeltriller in der höchsten Höhe, solche ganze Octaven hinab und hinauf zu laufen, Flageolet-, Flöten- und andere auf der Violine noch nie gehörten Töne entlockt der Meister aller Meister seinem Instrumente mit bewunderungswerther Leichtigkeit. — Hätte ich es nicht mit eigenen Ohren gehört, daß Paganini Oktaven- und Terzenläufe auf Einer Saite machte, ich würde es nimmermehr glauben. Paganini ist unstreitig der erste Violinspieler auf der Welt, obgleich sein Name selbst in der neuesten Ausgabe des Brockhaus'schen Conversation-Lexikon's nicht zu finden ist." —

Es hatte die „Theaterzeitung" die Nachricht aufgenommen, Paganini habe in München nicht gefallen; worauf man in demselben Blatte Nro. 155 las: „Die Flora enthält Folgendes, das wir gerne als eine Berichtigung aufnehmen: „Wenn die Wiener Theaterzeitung sagt: Paganini habe in München auffallend schlechte Geschäfte gemacht, so erlauben wir uns, dieser Nachricht zu widersprechen. Herr Paganini hat in drei Concerten auf seinen Antheil, nach Abzug aller Unkosten, die bei dem großen Theater bedeutend sind, 5500 und etliche Gulden erhalten, und dies scheint denn doch eine bedeutende Summe zu seyn, mit der er immerhin zufrieden seyn kann."

„Als Paganini in dem Schlosse Tegernsee vor J. M. der verwittweten Königin von Baiern sich hören ließ, vernahm man

in der Nähe des Concertsaales ein leises Gemurmel. J. Majestät ließ sich darnach erkundigen und vernahm, daß mehr als hundert Landleute den berühmten Violinspieler zu hören wünschten und darum baten, die Thüre öffnen zu lassen, um nur von außen zuhören zu dürfen. Die gütige Fürstin befahl sogleich, den Saal zu öffnen, die Leute traten ein, und machten sich durch ihr anständiges ruhiges Verhalten während des Concertes dieser fürstlichen Gnade würdig.

Das „Morgenblatt“ vom 21. Dezember bringt nachstehende Dichtungen aus München:

Ein Druck von seinem Finger,
Und diese Glocken all'
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,
Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben kann.

(Das Wunderhorn).

An Ritter Paganini.

Bringt mir so Helm als Lanze
Zu muthigem Turnei,
Zu kühnem Waffentanze
Bringt Schild und Schwert herbei!

Bin ich denn Ritter worden
In wundersamem Land,
Seit mir in den Accorden
So Erd' als Hölle schwand?

Seit sich die Himmelspforten
Der Kunst mir aufgethan,
Schau' ich an allen Orten
Nur Einen Rittersmann.

Ich möcht', ein Ritter, reiten
Zu lust'gem Kunstturnei,
Ich möcht' in Tönen streiten
In Tönen kühn und frei.

Ey laßt uns singen, sagen
Vom hohen Rittersmann,
Ihr Sänger! laßt uns wagen,
Ein Lied zu heben an!

Ein Lied, ein jubelnd Preisen
Dir, Klang- und Sanges-Held! —
Von Paganini's Weisen
Durchtön' es Stadt und Feld!

Jedweder Mund mag melden,
Jedwedes Auge sag':
Wie er, der Held der Helden,
Herauf führt hellsten Tag!

Wie er der Erde Dünste
Der Hölle grause Macht
Durch Himmels-Wunderkünste
Zu Schanden hat gemacht!

2.

Ich weiß ein Wunderbergwerk,
Das birgt viel Edelstein;
Doch bringen wen'ge Knappen
In seine Tiefen ein.

In seinen Tiefen funkelt's,
In seinen Tiefen rollt's,
Und von krystall'nen Wänden
Helltönend wiederhallt's.

Des Busens Tiefen sind es,
Die thut mein Wort euch kund,
Wo wen'ge niedersteigen
In seinen reichsten Grund.

Doch Du bist eingefahren
Mit rüst'gem Knappenlauf,
Und aus den Tiefen klang es:
„Zum Licht! Glück auf! Glück auf!“

3.

Der Frühling ist erstanden!
In buntem Zauberkleid
Durchwandert er die Auen;
Jedwedes Herz wogt weit,

Wogt weit in heller Freude;
Das Auge blinkt und winkt,
Dieweil Dein zaub'risch Walten
Mild auf uns niedersinkt.

Und Blumen streust Du nieder;
Es tönet die Schalmei;
Von Schmerzen und von Klagen
Jedwedes Herz wird frei.

4.

Es klagt in mächt'gen Tönen
Ein düst'rer Rittersmann,
Schaut nur im Trauerkleide
Berg', Au' und Wälder an.

Es liegt die Welt so öde
Vor seinem dunkeln Blick;
Starrt trostlos in die Weite,
Sucht das verklungne Glück.

Da lacht er ob der Wehen,
Da lacht er ob dem Leid;
So steht er fest, ein Felsen,
In rüst'ger Männlichkeit.

Ach! wohl im tiefsten Grame
Lacht auf manch Menschenherz,
Und springt, wie lust'ge Buben,
Und überspringt den Schmerz.

So hast du Schmerz und Freuden
Geleitet Hand an Hand,
So hast Du klagend und scherzend
Geführt in's Zauberland!

J. N. K—mm.

Die „Flora" sagt über des reisenden Künstlers zweites Concert in München (in ihrer Nummer 234): „Das Rondo Allegretto bei seinem großen Concerte war mit jenem obligaten Glöckchen begleitet, womit Hr. Paganini in Wien und Berlin so viel rauschenden Beifall eingeerndtet hat, daß noch lange nachher die elegante Welt dieser Hauptstädte von Paganini-Glöckchen und Paganini-Walzern bezaubert war. München, als die dritte größere Hauptstadt in Deutschland, ist hierin nicht zurückgeblieben, und hat dies Rondo mit gleichem Beifalle gehört. Die Walzer mit Glöckchen wird man hoffentlich auch tanzen ꝛc. Hr. Paganini ward, wie man sich denken kann und kaum zu sagen braucht, auf's Lebhafteste applaudirt, und dankte mit der ihm eigenthümlichen lebhaften Art, worin ein Ausdruck von Freude und Vergnügen liegt, daß Er gefalle. Uibrigens ist Hr. P., wie diese Blätter schon bei Erwähnung seines Concertes in Mainz erzählt haben, ein Mann mit blassem Gesichte, ziemlich lang herabhängenden schwarzen Haaren, mager, von ganz kunst- und anspruchloser Haltung und sehr einfacher Kleidung ꝛc. Die schnelle Abwechslung in seinem Spiele, die Uebergänge von den rührendsten Accorden in das heiterste Allegro über-

raschten die Zuhörer auf's Lebhafteste, und beweisen, wie sehr Paganini seine Zeit und ihren Geschmack kennt. Mit dem größten Beifall überschüttet, wurde der Tonkünstler noch nach jedem Musikstücke hervorgerufen, und dankte mit der ihm eigenen schmucklosen Haltung für diese Anerkennung. Ihre Majestät die Königin und die königl. Familie wohnten diesem Concerte bei. Zum Bedauern des Publikums werden Se. Majestät der König noch durch Ihre Unpäßlichkeit im Zimmer zurückgehalten. — Er wird heute (Sonnabends) ein zweites Concert geben, und dann, wie man sagt, nach Tegernsee gehen, um sich daselbst vor Ihrer Majestät der verwittweten Königin hören zu lassen. Von hier begibt er sich sodann nach dem kunstliebenden Augsburg, wo ihm neue Lorbeeren grünen werden."

"Holtey sang von ihm (sagt die „Flora" in Nr. 237):

„Aus deinen Klängen spricht kein heitres Glück!"

Doch warum nicht? Wenn in seinem Adagio schmachtende und sanfte Töne aus den Saiten wie Perlen hervorquellen, warum soll es sein Unglück andeuten, eine „zerrissene Seele" bezeichnen? Sein Gefühl mögen sie andeuten, und in einem fühlenden Herzen ihren Ursprung haben; aber es ist nichts in seinem Leben, was man ein großes Unglück nennen könnte, vielmehr ist sein Leben nur Genuß, der höchste Genuß, den ein Mensch haben kann, vielen Tausenden zu gefallen und den glänzenden Ruf vor seinem Namen vorhergehen zu sehen, der von Stadt zu Stadt fliegt. Und wie heiter ist sein Scherz auf den Saiten, wie tanzt der Bogen auf ihnen, leicht, wie die Libelle die kleine Welle des Baches berührt; es ist nicht möglich, etwas Zarteres zu hören, als neapolitanische Liedchen, mit tausend neuen Wendungen auf seinen Saiten wiederkehrend, und von dem Anschlage der Saiten des Violoncelle's begleitet. Die Tausende, welche ihn an diesem Abende hörten, drückten in lang anhaltendem Beifallsrufe ihren Dank aus, und mitten in diesem weit hallenden Applause schmückte Herr Kapellmeister Stuntz das Haupt des Künstlers mit einem Lorbeerkranze, und dankend und

gerührt wandte Er sich an die große Versammlung, und verbeugte sich mit der ihm eigenen naiven und kunstlosen Art, die an einen Vers erinnert, den wir irgendwo gelesen haben:

„Er hat uns freundlich angelacht,
Und uns sein Compliment gemacht!“

Ihre Majestät die Königin und die königl. Familie, J. k. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, Se. k. H. der Prinz Carl rc. beehrten dieses Concert mit Ihrer Gegenwart. Alle Logen waren besetzt, das Parterre ganz gefüllt und auf der Gallerie kein Plätzchen mehr frei. Es sind über 3000 fl. eingegangen, und unsere Gazette wird zufrieden mit dem Publikum seyn. Während der Bekränzung des Virtuosen fielen auch Gedichte herab, wovon hier eines folgt:

„Phantastisch fährt dein Spiel empor
Aus diesem kleinen Saitenholz,
Gestalten schwirren d'raus hervor,
Als fliegen kühn und ernst und stolz
Nachtgeister auf bei Feensang,
In nie geseh'ner Tänze Reigen,
Nach nie gehörter Weisen Klang
Ihr schaurig Weben uns zu zeigen.“

Heute, Freitags, reiset Hr. Paganini nach Augsburg ab.“

„Paganini hat uns Münchner verlassen und als Vergißmeinnicht unser Geld mitgenommen. Tausend Andere hätten es gerade so gemacht, wenn sie könnten. Es ist doch ein herrlicher Beruf, die schönsten Städte der Welt, mitunter auch unbedeutende, wenn nur ihre Zahlfähigkeit etwas bedeutet, wie im Fluge zu besuchen, den Leuten einige Stunden etwas vorzuspielen und somit spielend das Geld aus der Tasche zu spielen, ohne deswegen als Taschenspieler zu reisen. Paganini ist fort, und doch lebt er noch immer in unsern Augen und Ohren, und wenn er bald wieder käme, dieser Orpheus unserer Zeit, so

griffen wir gleichwohl wieder in die Tasche, um die Zaubersteuer zu entrichten." (S. Abendzeitung 1830, Nr. 2).

---

i) Paganini in Augsburg.

Aus Augsburg schreibt man in der „Flora" vom 7. Dezember 1829: „Unter Trunkenen kann es dem einzelnen Nüchternen leicht geschehen, für etwas mehr als ein Sonderling gehalten zu werden; wie aber möchte es gar dem Armen ergehen, der sich erkühnte, im weiten Kreise der Paganini=Begeisterten auf eigenen Füßen stehen zu wollen! Ein Antiorpheus dürfte er von Mänaden zerrissen werden. Immerhin! Wer einmal vom bösesten aller Geister, dem leidigen Widerspruchsgeiste, besessen ist, der kann eben nicht anders; er muß Opposition wagen, und wäre es selbst gegen Damen. „Erlauben Sie also, exaltirtes Auditorium — so beginne ich, den Fuß auf der Thürschwelle zu schnellem Rückzuge bereit, und das Haupt bedeckt von dem Schilde der Anonymität — devotest zu bemerken, daß mir Ihr angebeteter Paganini, weder wie Ihnen, als ein vollkommener Abgott, noch wie Hrn. v. Holtey, als der leibhaftige Gottseybeiuns, sondern als ein Künstler, und zwar ein ausgezeichneter, aber menschlicher, der neben großen Vorzügen auch entschiedene Mängel hat, erschienen ist. „Mängel? zum Beispiel?" (So lärmt es in der Runde; unterdessen werden Steine aufgehoben, und man schickt sich an, thätlich den verwegenen Kritiker zu widerlegen, welcher, einen Schritt zurückweichend, ausruft:) Zum Beispiele erlaubt er sich ein Concert von Rode vorzutragen, welches ihm nicht gelingen kann, da eine Rode'sche Composition seiner Spielweise nicht entspricht; bringt er hier und da Verzierungen an, welche an der Stelle nicht passen, ist sein Ton weder überhaupt kräftig genug, noch immer schön. — „Halt, das ist nicht wahr, das ist zu viel!" tobt es rings, und wenig wird mehr von den folgenden Worten des Kritikasters vernommen."—

„Am 30. November war hier in Augsburg das zweite und letzte Concert des Hrn. Paganini, welches an Ergiebigkeit dem erstern um die Hälfte nachstand. Der ungefähr reine Betrag von beiden Concerten war 1600 fl.; eine recht artige Summe für eine Provinzialstadt, besonders wenn man bedenkt, daß hier die Eintrittspreise höher waren, als in München, und daß die fortwährend recht zahlreich besuchten Vorstellungen der Oper: „die Stumme von Portici“ doch auch manche ungewöhnliche Ausgaben herbeiführten: wir glauben daher, Hr. P. könne eben so zufrieden mit uns seyn, als wir es mit ihm waren. — Uiber den künstlerischen Werth seiner Leistungen etwas zu sagen, mangelt uns beinahe die Lust; denn es ist eine höchst undankbare Mühe, über einen schon seit Jahren so häufig besprochenen, beschriebenen und gefeierten Gegenstand auch noch post festum etwas zu sagen. So wie es noch Allen ging, die durch irgend etwas Neues allgemeine Aufmerksamkeit erregten, so geht es auch Hrn. Paganini: von den Enthusiasten, die mit jeder neuen Erscheinung eine oft ärgerliche Abgötterei treiben, über die Gebühr erhoben, und von der Gegenparthei, welche es sich zum Grundsatze gemacht, mit vornehmer Kälte Alles geringschätzig zu behandeln, unter die Gebühr herabgesetzt, halten Wenige nur die goldne Mittelstraße. Hr. Paganini steht allerdings durch die ganz eigne Behandlung seines Instrumentes, durch welche er sich einen neuen Weg zur Uiberwindung der größten Schwierigkeiten gebahnt hat, bis jetzt noch unerreichbar da, und mit Recht bewundert man den Mann, der solche Dinge möglich macht; aber man begeht durch Ueberschätzung seiner Leistungen gegen Rode, Spohr, Mayseder und andere große Künstler, die Hrn. Paganini im Vortrage und großartiger Behandlung ihres Instrumentes übertreffen, eine Ungerechtigkeit. Lächerlich ist die Behauptung: Hr. Paganini werde durch den Vortrag seiner Concertstücke, von denen Reisende schon vor zehn Jahren in Genua hörten, so angegriffen, daß ihn ein Delirium anwandle. Hier haben wir von einer solchen Exaltation nichts wahrgenommen, vielmehr gab uns Hr.

Paganini durch die kräftigen Fußtritte, mit denen er den manchmal wankenden Takt seiner Begleitung wieder in's Gleiß brachte, den überzeugendsten Beweis seiner Geistesgegenwart. — Freibillete theilte Hr. Paganini hier mehrere aus; der Vorwurf der Knauserei hierin kann ihm also von Augsburg aus nicht gemacht werden."

„Paganini findet schon Nachahmer auf der G-Saite; wahrscheinlich werden sie ihm bald Concurrenz bieten? — In Folge eines Gastmahls wird Hr. P. so gefällig seyn, vor seiner Abreise einen Ton von der G-Saite zurück zu lassen, welcher dann neben jenem der Mad. Catalani ebenfalls in Glas aufbewahrt werden soll." (S. „Flora," Nr. 241.)

„Hr. Paganini hat am Montage sein zweites Concert in Augsburg gegeben, und ist dann nach Stuttgart abgereist. Es ist auch ein Gedicht auf ihn gemacht worden, im Geiste des Rudelstädters, das in einer Nürnberger Zeitung stand." (Eben daselbst.) —.

Das „Morgenblatt" enthält in seiner Nro. 297 vom 12. Dezember 1829 folgenden Aufsatz:

k) Paganini in Stuttgart.

Hic fidibus magnus,
Cui par nemo fuit, forte nec ullus erit.

„Von Corelli an bis auf unsere Tage hat Italien in der Kunst des Violinspiels stets den Vorzug vor allen andern Nationen, durch Corelli, Veracini, Tartini, Nardini, Pugnani, Viotti und deren Schüler behauptet. Vor Corelli war das wahre Violinspiel gänzlich unbekannt. Die Ausübung desselben war der Routine einzelner unwissender Musiker überlassen, deren Namen die Geschichte nicht gewürdigt hat, uns aufzubewahren. Corelli war der Erste, welcher entdeckte, welche geheime Kräfte in der Violine liegen, und was man mit und aus ihr machen könne; sein Genie wies ihm die Stelle an, die er nachher unter den Instrumentisten stets behauptete, das heißt,

die erste. In der Rotunde zu Rom sieht man seine Büste mit der Inschrift: Corelli princeps musicorum. Er war es, der die wahre Stellung der Hand und die Art gelehrt hat, sich des Bogens mit Geschicklichkeit und Grazie zu bedienen. Aus seiner Schule gingen Locatelli, Geminiani, die beiden Somis und von diesen wieder viele andere berühmte Violinisten hervor, die auch auf den Florentiner Veracini vorzüglich Einfluß hatten. Diesen hörte Tartini im Jahre 1714 in Venedig spielen, und sein kühnes und neues Spiel setzte ihn so in Erstaunen, daß er, statt eine Konkurrenz mit ihm zu wagen, Venedig sogleich wieder verließ, sich nach Ancona zurückzog, und dort unablässig dem Studium seines Instruments sich hingab. Dieses Studium ließ ihn eine ganz neue Spielart und auch das Phänomen des dritten Tones entdecken, nämlich der dritten Note des Accords, wenn man die beiden höheren Noten tönen läßt. Im Jahre 1728 errichtete er in Padua eine Musikschule, welche Frankreich, Deutschland und England die besten Violinisten geliefert hat, und überhaupt als die Hauptschule aller spätern Violinspieler, bis auf unsere Tage, anzusehen ist. Denn die deutsche Violinschule, unter Anführung von Johann Stamitz und Leopold Mozart, von denen Ersterer die berühmte Manheimer Schule gründete, und Letzterer Vater des berühmten Mozart war, so wie die französische, unter Anführung von Leclair und Gaviniez, haben sich nur nach der Tartini'schen gebildet, ohne ihr übrigens sklavisch zu folgen und nicht auch ihre Eigenthümlichkeiten im Großen und Glänzenden des Vortrags zu behalten. Aus Tartini's Schule gingen in gerader Linie Nardini, der auch vom Jahre 1762 bis 1767 bei der Capelle des Herzogs Karl von Würtemberg neben andern großen Künstlern aus Italien angestellt war, Pasqualino Bini, Alberghi, Ferrari, Pugnani, Carminati und die als Sängerin, Tondichterin und Violinspielerin gleich ausgezeichnete Madame Sirman aus Venedig, so wie die größten Violinvirtuosen unserer Tage, Viotti, Pagin, Gaviniez, Rode, Baillot, Lafond, Alday, Libon, la Barre, Cartier, Vacher, Cramer, Salo-

mon, Kreuzer und viele Andere hervor, die alle nicht nur ihr Instrument sprechen lehrten, sondern ihm auch Gefühl und Anmuth einzuhauchen wußten.“

„Alle diese Meister ihrer Kunst haben Europa mit ihrem Spiele entzückt, und schon glaubte man allgemein, daß die Kunst des Violinspiels nicht weiter gehen könne, als sie besonders Viotti durch sein kühnes, schwieriges, kraftvolles, brillantes und doch zugleich anmuthvolles Spiel gebracht hatte, und daß ein ausgezeichneter Violinspieler jetzt nach weiter nichts zu ringen habe, als einen Viotti, Rode, Baillot oder Lafond zu erreichen.“

„Auf einmal aber fängt nun mit Paganini eine ganz neue Epoche für die Kunst des Violinspiels an. Dieser läßt urplötzlich alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück; er steht, als weithin glänzendes Meteor, vor ganz Europa als der Einzige da, das ihn nur bewundern und anstaunen kann. Auf neuen Bahnen, die sein Genie und seine Beharrlichkeit ihn entdecken ließen, erreichte er den Gipfel seiner Kunst, den sein Genius nur ihn allein ahnen ließ. Er steht allein da, als der Unerreichte für alle Zeiten; er steht vor unsern Augen als derjenige da, der seiner Kunst ihre letzten und äußersten Grenzen gesteckt zu haben scheint, die nur Er erreichen konnte und — quos ultra nequit consistere rectum.“

„Die geschicktesten Violinisten unserer Zeit gestehen willig ein, daß sie von einem solchen Spiele früher gar nie auch nur eine Idee gehabt hätten. Mehr bedarf es nicht, um von Paganini’s hoher und einziger Kunst sich einen würdigen Begriff zu machen; dieses sagt mehr, als alle Hyperbeln von Lobpreisungen, die überhaupt durch ihre Trivialität wenig geeignet sind, das Genie und die erhabenen Talente eines großen Meisters würdig zu ehren. Wer Paganini nicht gehört hat, mag sich sein Spiel auch noch so vortrefflich und einzig in seiner Art vorstellen, stets wird er dieses, sobald er ihn gehört hat, in der Wirklichkeit weit über seiner Vorstellung und Erwartung finden; denn wovon man keinen Begriff hat, davon kann man sich auch unmöglich eine ge-

nügende Vorstellung machen. Eben deßwegen ist auch eine Zergliederung seiner Kunst nicht nur jetzt schon ganz unmöglich, sondern sie würde auch, wenn sie möglich wäre, zu gar nichts führen, weil man, mit aller Zerlegung des Ganzen in seine Theile, demjenigen, der ihn nicht selbst hört, doch nichts sagen würde, was er verstehen, und sich zu Nutzen machen könnte. Alle bisher versuchten Beschreibungen und anatomischen Prüfungen von Paganini's Kunst sind höchstens für diejenigen verständlich, die diesen großen Meister selbst gehört haben; aber auch diese haben von diesem unendlich mehr und Größeres vernommen, als jede Feder nachher erzählen kann. Wozu also eine Zergliederung? hören und sehen muß man den einzigen Mann, wenn man einen, wahren und würdigen Begriff von seinem außerordentlichen Spiele haben will." rc.

„Wohl uns, daß dieser neue Orpheus mit seiner tönenden Leyer auch zu uns gekommen ist; denn wir haben nun das Höchste in der Kunst gehört, die der Einzige übt. Wie einst, nach der schönen Mythe, die Lyra des thrazischen Orpheus nach Lesbos schwamm, so wird die des neuen Orpheus jetzt auch bald in Paris ertönen und von dort nach London schwimmen, in diesen beiden Hauptstädten Europa's gewiß Aug und Ohr aller gebildeten Männer und Frauen auf sich ziehen, und dieselbe Bewunderung, denselben Enthusiasmus, und dasselbe Staunen erregen, das er in Deutschland bisher überall erregt hat, weil er auch dort Töne und Kunstwerke hören lassen wird, wie sie noch nie und nirgends gehört worden sind." rc.

„Bei welchem Volke der Erde Paganini auftreten mag, überall wird sein Erscheinen ein Phänomen für Andere und ein neuer Triumph für ihn selbst seyn; überall wird sein Genius sich hoch gefeiert zeigen; überall wird er die Verzweiflung der geschicktesten jetzt lebenden Violinspieler werden." —

Aus Frankfurt endlich, berichtet man in der Münchener „Flora" vom 25. Dezember 1829: „Von einem Triumphzuge durch Deutschland zurückgekehrt und hier von bewährten Freunden herzlich aufgenommen, hat der Ritter Paganini sich einige

Tage Ruhe gegeben, die nach dreißig rasch auf einander gefolgten Concerten ihm wohl zu gönnen war. Von Frankfurt aus wird er den Weg nach Paris einschlagen, um diese Weltstadt und später ihre mächtige Rivalin an der Themse mit seinem Ruhme zu erfüllen. Allgemein war der Wunsch unter Frankfurts Kunstfreunden, den „Heros der Geige," bevor er den Rhein überschreite, noch einmal zu hören, um den Eindruck aufzufrischen, den seine herrlichen Kunstleistungen zwar unvergänglich, aber doch immer verknüpft mit dem Sehnen nach Erneuerung zurückgelassen haben. Mancherlei Rücksichten — worunter eine sehr zarte, die wir nur andeuten dürfen — standen der Gewährung dieses Wunsches im Wege. Der Vorstand des Museums — einer Anstalt, die ihrem Wahlspruche: „Das Schöne zum Guten", stets treu zu bleiben bemüht ist — glaubte sich ein kleines Verdienst zu erwerben, wenn er den Versuch machte, dem verehrten Künstler wenigstens einen öffentlichen Vortrag abzulocken. Gelang der Versuch, so war das Verdienst schon um Vieles größer. Er ist gelungen. Der Ritter Paganini hat sich durch den an ihn gekommenen Antrag des Museums-Vorstandes geschmeichelt gefühlt; er hat sich auf die liebenswürdigste Weise bereit finden lassen, die Mitglieder des Museums und ihre Freunde mit seinem Talente zu entzücken. In der Sitzung vom 18. Dezember, nachdem unser blühender „Liederkranz" die Gemüther durch ernsten Gesang empfänglich gestimmt hatte, trat Paganini unter einem Applause, der um so lauter war, als das Auditorium durch sein Erscheinen überrascht wurde, auf, und spielte ein Potpourri über verschiedene Thema's nebst Variationen auf der G-Saite. Aufs Glänzendste entwickelte er darin alle pikanten Eigenheiten seines Vortrags, und seine eminente Fertigkeit in Abwechslung der gewöhnlichen Spielart mit den Flageolet-Passagen. Die stille Bewunderung, womit die Gesellschaft dem Zauber der Kunst gehorcht hatte, ging, als der letzte Ton verklang, in einen Beifall über, der Anerkennung und Dank aussprach. Dem Virtuosen aber näherte sich nun der Sekretär des Museums, Hr. Dr. Clemens, und überreichte unter passender Anrede die Urkunde, wo-

durch Paganini zum Ehrenmitgliede des Museums ernannt wird. In der heitersten Regung wandte sich der Künstler nach dem Publikum, hielt die Rolle hoch in der Hand, und gab zu erkennen, wie es ihn freue, dem versammelten Kreise anzugehören. Paganini, nunmehr dem Museum verpflichtet, hat nicht gesäumt, einen statutenmäßigen Beitrag zu den Arbeiten des Vereins zu geben. Nach kurzer Pause wieder auftretend, spielte er noch Variationen über eine Barcarole, die sich nicht sowohl durch schwierige Stellen, als durch netten und graziösen Vortrag auszeichnete. Najaden umschwebten ihn, und das trunkene Ohr ward zum Auge — denn man sah sie auf- und niedertauchen."

II. Paganini als Mensch.

1) Des Künstlers europäischer Ruf.

„Alle Zungen reden von ihm, und schwache Augen nehmen Brillen, um ihn wahrzunehmen. Die geschwätzige Amme läßt ihren Säugling sich krank schreien, indeß sie von ihm schwatzt; die Küchenmagd steckt ihr bestes Tuch um ihren räucherigen Hals, und klettert die Mauern hinan, um ihn zu sehen; Ställe, Buden, Fenster sind vollgestopft, die Treppenstühle angefüllt, und der Häuser Gipfel beritten von allerlei Leutchen, die in der Begierde ihn zu erblicken, insgesammt übereinstimmen. Selten gesehene Gelehrte drängen sich durch die Haufen des Volks, und stoßen sich hindurch, um einen Platz unter dem Pöbel zu bekommen. Unsere verschleierten Damen geben den Streit der Röthe und Weiße auf ihren heitern, reizenden Wangen dem üppigen Raube der brennenden Küsse des Phöbus Preis. Man macht solchen Lärm von ihm, als ob der Geist, der ihn regiert, — wer er auch seyn mag — sich heimlich in seine menschlichen Kräfte eingeschlichen und ihm ein merkwürdiges Ansehen gegeben hätte.“

Dies, gerade dies, was Shakespeare von Koriolan sagt, oder auch eine andere bekannte Stelle, welche Tristram Shandy von des Pfarrers Yorick Steckenpferde so anziehend erzählt, läßt sich auf Paganini anwenden, der jedesmal wahre Belagerungen auszuhalten hat, sobald diese oder jene Stadt von seinem Eintreffen durch stets aufgestellte Lärmtrompeter der Journale Kunde erhält, die dann sogleich noch lauter in die Posaune stoßen, als Karlsbad's Thurmwächter beim Eintreffen eines neuen Brunnengastes. Alles drängt sich dann bald um ihn her, so daß man mit Herder ausrufen könnte:

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber!

Während der Künstler seinen Triumphzug durch Deutschland noch nicht gänzlich beendigt hat, schreibt man bereits im Januar 1830 aus Italien: „Ganz Rom, ja wie ich höre und lese, ganz Italien schwimmt in Entzücken wegen des ungemessenen Beifalls, den Paganini im Auslande, besonders in Deutschland erhält. Alles triumphirt und die Italiener fühlen sich von dem Ruhme, den der Meister überall einerndtet, auf eine Weise geschmeichelt, als würde er ihnen selbst ertheilt."

Paris, d. h. also Frankreich zur Hälfte und Frankreichs diktatorische Tonangeberin, ruft mit dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830 aus: „Schon länger als ein Jahr läßt man uns die Ankunft Paganini's hoffen; und wahr ist es auch, daß dieser bewundernswerthe Violinist nach unserer Hauptstadt unterwegs ist; die vor seinen Wagen gespannten Rosse traben eben so schnell, als Courierpferde, und dennoch

„Will immer noch der Theure nicht erscheinen!"

So klagen unsere bereits ungeduldigen Dilettanten. Die Kronen vertrockneten schon in ihren Händen, gleich dem Blumenstrauße der wahnsinnigen Nina. Der Frühling wird neue Rosen hervorsprießen lassen, und der Lorbeer frische Zweige treiben, bevor Paganini's Bogen die Pariser Zuhörer entzückt. Hätte dieser Pilger die gerade Straße verfolgt, als er die Mauern von Wien oder Berlin verließ, so müßten wir ihn seit langer Zeit besitzen, da er sich unseren Gegenden nähert; aber er macht ganze Pausen auf dem Wege, und seine Fermaten vervielfältigen sich dergestalt, daß für uns keine mehr übrig zu bleiben scheint. Er hatte sich vorgenommen, in den größeren Städten seiner Tour jedesmal nur ein oder zwei Concerte zu geben, doch bald mußte er diese musikalischen Vereine verdoppeln und verdreifachen. Die Einwohner kleiner Städte gaben ihren Wohnsitz für Residenzen aus, um den reisenden Troubadour zu hören, sie entführten und geleiteten ihn feierlich in ihre Mauern; selbst die Landleute bemächtigten sich seiner, und Landjunker, Schloßbesitzer und Burgherren blieben nicht zurück, sich in Paganini's Gunst zu empfehlen und die Beweise derselben nachzusuchen." u. s. w.

England läßt einen Artikel nach dem andern über den Künstler in seinen Blättern erscheinen, und plündert nach Art und Weise der London Litterary Gazette, selbst unsere Biographie, bevor sie noch vollständig erschienen ist. In Petersburg fragt man sich bereits: kommt Paganini nicht endlich auch zu uns, nachdem er London verlassen? In Stockholm und Kopenhagen hofft man ihn bald zu bewundern; während Madrid und Lissabon behaupten, der Stammverwandte durch heißes Blut und durch des Klimas Gluth, werde die Ufer des Tajo und Ebro früher besuchen als die Küsten des baltischen Meeres; und überall erzählt man von diesem Amphion Wunderdinge, der gleich seinem Landsmanne Columbus eine neue Welt entdeckte, aber diesmal freilich nur im Gebiete des Violinspieles.

Fama trägt sich mit tausend Gerüchten über ihn, welche das poco di più und poco di meno (etwas zu viel und etwas zu wenig), diese Grenzlinie aller Kunst und alles Geschmackes, nicht selten ebenso überschreiten, als es die Ultra's seiner Kunstfreunde und Kunstgegner ebenfalls unzähligemale thaten. „Das Urtheil des Volkes mißt das Große wie das Kleine!“ sagt Antonio Perez; wie, auf welche Weise es jedoch geschieht, das ist die große Frage! Uiberall, wo Paganini sich zeigt, scheint er alle sonstigen Verhältnisse für längere Zeit in den Schatten zu drängen; dies ist im Verlaufe meines Werkes schon hinlänglich erwiesen worden; und was von Wien, Berlin und andern größeren Städten über ihn verlautete, wiederholte sich unter andern auch in Leipzig, woher man in der „Abendzeitung“ schrieb: „Es ist natürlich, daß des gefeierten Mannes Erscheinung auch im Privatleben Sensation machte, daß man sich drängte, ihn zu sehen, daß alte Gerüchte (lächerliche Märchen mitunter) auch hier laut wurden, und eine Unzahl von Abbildungen des Künstlers in den Kunsthandlungen ausgeboten ward.“ — Man erzählt Anekdoten, die oft wunderlich und romanhaft genug klingen, und zwar nicht immer so silberrein, als dies von seinen Tönen gilt. Man gefällt sich in den auffallendsten Uibertreibungen jeder Art, und scheint nicht selten zu vergessen, was schon Seume sagte:

„Kein Mensch ist so groß als sein Name, weder im Guten noch im Schlimmen!" — Obzwar der vorliegende Versuch über Paganini kein Panegyrikus seyn soll, wie die übrigens sehr geistreiche Broschure des Hrn. v. Laphalèque*); obzwar die Meinungen seiner Gegner in dieser meiner Biographie volle Berücksichtigung fanden: so wird man dem Verfasser doch den Wunsch nicht verdenken, den Meister in den Beziehungen als Mensch ebenfalls billig beurtheilt und das Bürger'sche Wort stets auch hier berücksichtiget zu sehen:

„Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise!"

Daß Paganini sogar ein liebenswürdiger Mensch ist, wofür ihn alle halten, die ihn näher kennen lernten und ihn unbefangen beobachteten, dürfte manchem Leser vielleicht als eine zu gewagte Bemerkung erscheinen; auch ich nehme jedoch keinen Anstand, sie zu äußern, obzwar das homo sum! Paganini'n eben so gut trifft, als den Schreiber dieser Zeilen. Sollten allein die bittersten Tadler des genuesischen Meisters ein homo sum niemals auf sich selbst anwenden können? Fast scheinen sie freilich ihr eigenes Ich für völlig tadellos zu halten, sonst würde ihr Urtheil weniger übereilt und verdammend lauten! — Sah sich doch auch Hr. Hofrath Rochlitz genöthiget, in Bezug auf manche Schwächen Mozart's öffentlich zu äußern: „Dürfen wir einen Mann von so eigenen Kräften und so eigener Thätigkeit, einen Mann, der so einzig in seiner Ideen- und Phantasien-Welt lebte, einen Mann, dessen Geist, eben weil und damit er das werden und seyn konnte, was er ward und war, nur in seiner Kunst weben, nur hier Befriedigung, nur hier wahres Interesse finden konnte, dagegen Alles, was im weitesten Sinne des Wortes Verhältniß heißt, vernachlässigen, verachten mußte, — dür-

*) S. Notice sur le célèbre Violiniste Nicolo Paganini par G. Imbert de Laphalèque. Paris 1830, chez Guyot, editeur, et chez Levasseur.

sen wir einen solchen Mann nach dem Maßstabe beurtheilen, der mit Recht für uns mittelmäßige Leutchen zum Richtscheit dient? Duo dum faciunt idem, non est idem."

Mit Haug könnte man ausrufen: „Dein Ruf, Paganini, gleicht deinem Schatten. Oft geht er dir voraus, oft nach; zuweilen ist er größer, zuweilen kleiner als du!"

Doch man wünscht endlich zu den Charakterzügen und Anekdoten aus Paganini's Leben zu kommen, und hat es satt, von ihm nur immer zu hören, was man von Jupiter sagte: Cui nihil par, nihil secundum! Ich beginne demnach mit etwas rein Menschlichem, d. h. mit dem Bericht über ein festliches Essen, wobei es an Geist und Saft nicht fehlte; der Himmel gebe nur, daß die Leser mit der gegenwärtigen Schaukost eben so zufrieden seyn mögen, als es jene Beisitzer mit ihrem Koche waren!

Bekanntlich herrscht in Berlin die gute Sitte, daß die Geburtstage der berühmtesten Gelehrten und Künstler aller Zeitalter und Zonen durch ein gutes Mittagmahl öffentlich gefeiert werden. Wie hätte Paganini'n diese Huldigung entgehen können? Seine Anwesenheit in Berlin, — lesen wir in einem dortigen Blatte — die Rückkehr mehrerer Freunde aus dem glücklichen Italien, die Erinnerungen derer, die dort waren, die Hoffnungen anderer, welche dahin streben, führten eine fröhliche Gesellschaft zu einem Mittagsessen im Caffée Royal zusammen, und il Sgn. Valentini, Professor der italienischen Sprache, in welscher Küche und Literatur wohl bewandert, hatte die Anordnung übernommen und geschmackvoll, im vollsten Sinne des Wortes ausgeführt. Der Saal war in einen Oliven- und Orangenwald oder Wäldchen umgeschaffen, und zur Bedienung die vornehmsten Masken der italienischen Comödie zur Hand.

Von den Scherzen dieses Pranzo italiano, von den Trinksprüchen zu Ehren Paganini's und Aehnlichem der Art mehr, kamen auch mir mancherlei Freundes-Berichte zu; aber sie sind nicht erschöpfend genug, um für ein Ganzes gelten zu können, deshalb wurden sie bereits seit längerer Zeit ad Acta gelegt.

Dafür aber hoffe ich meine Leser durch nachstehende Schilderung einer Liedertafel en miniature entschädigen zu können, die während Paganini's Aufenthalt im Januar 1829 zu Prag statt fand, und welche zahlreich genug besucht war (selbst für einige Augenblicke, von dem Verfasser dieser Vita di Paganini), um durch ihre Gäste die Zahl der Grazien, nicht aber die der Musen übersteigen zu lassen, wie es ein Fest erheischt, wobei die Fröhlichkeit den Zepter führen soll. Der Verfasser des folgenden, eigentlich in italienischer Sprache geschriebenen Aufsatzes, ist Herr Gordigiani, Professor des Gesanges, den man hoffentlich mit Vergnügen erzählen hören wird, da ein geistreicher Gesellschafter ja stets willkommen ist. Mit Bezug auf seine Schilderung schrieb er mir*):

„Mein theurer Freund!

„Du wolltest, daß ich etwas über Paganini schriebe, Du wolltest es, — nun wohl, ich schrieb.

„Ob diese Kleinigkeit Dir genügen kann, weiß ich freilich nicht; ich spreche nicht von Paganini als Künstler, sondern ich beschrieb ihn nur in Gesellschaft anderer Italiener, wie er hier

*) Das Original des Briefes lautet:

Mio caro amico!

Tú hai voluto ch'io scriva sopra Paganini, tú l'hai voluto .... ebbene ho scritto.

Io non so se questa bagatella ti potrà servire; non parlo di Paganini Artista, ma lo descrivo in società d'altri Italiani senza soggezione, e alla buona. Tú già nel tradurre questa pazzia saprai ben correggere la debolezza del mio Stile, e spargerai la Luce, dove or son le Tenebre; Paganini a te dando l'inconbenza di scrivere la sua Biographia ha fatto molto bene, perché chi si avrebbe dato tante pene e disturbi per indagare la Verità come Tú hai fatto, facendoti venire non solamente da Genova, ma da tante altre città d'Italia Lettere, Memorie e Documenti, onde renderla giusta, imparziale e interessante?

Addio mio caro, viemmi a trovar ben presto, e restami com' Jo Ti sono Amico!

Giovanni Gordigiani.

Praga li 30. Agosto 1829.

ganz ohne Zwang sich zeigt und heiter sich gehen läßt. Du wirst bei der Uebersetzung dieses Scherzes Manches thun müssen, um die Schwäche meines Styls zu verbessern und dort noch Licht zu verbreiten, wo gegenwärtig Dunkelheit herrscht.“ (War in der That nicht nothwendig, und hätte auch meine Kräfte überstiegen.) „Indem Paganini Dich mit der Abfassung seiner Biographie beauftragte, that er sehr wohl daran; denn wer würde sich so viele Mühe gegeben haben, die Wahrheit zu finden, wie du es thatest, indem Du nicht nur von Genua, sondern auch aus so vielen andern Städten Italiens Briefe, Memoiren und Dokumente kommen ließest, um Dein Werk gerecht, unpartheiisch und interessant zu machen?“ (Ich that zwar mein Möglichstes, aber auch mir genügt das Geleistete noch keineswegs!), „Lebe wohl, mein Theurer, besuche mich bald und bleibe, wie ich es Dir bin, mein Freund!

Giovanni Gordigiani.

Prag den 3. August 1829.“

Nun zur Sache!

---

2) Das Mittagmahl der Italiener in Prag.

Es war ein Januar-Morgen, als ich und der Poet zwischen halb erfrorenen Bauern, zwischen gefrorenen Gänsen und zwischen den Leuten uns hindurchdrängten, die zu erfrieren Gefahr liefen, indem sie Vorräthe für ihre Küche einkauften. Das Ziel der Morgen-Promenade bestand darin, für den Poeten Wachsleinwand einzuhandeln, die ihm fehlte, sein Bündel zu schnüren, das er auf den Schultern trug, als seine einzige Habe, als sein Omnia sua secum portans: denn mein Poet reiste zu Fuß; und indem er sein ungeheures Glück profanen Augen nicht zur Schau stellen wollte, wiederholte er mir beständig, ein Doktor hätte ihm diese Art zu reisen dringend empfohlen, und er würde sie beim Himmel! nicht gewählt haben, wenn sich anders der Schlagfluß vermeiden ließe, der ihn den Lebenden sonst unfehlbar entreißen müßte.

Mit dem Munde, doch nicht im Herzen gab ich ihm Recht. Eben wollten wir in einen Laden treten, als mir Francesco, begleitet von seinem Koch, nach italienischem Gebrauche mit einem Tone zupfiff, den ich kannte. Ich wende mich, erkenne bei den Bergen von Gänsen, Hasen, Hühnern u. s. w. den forschenden Freund und führe den Venetianer ihm nun entgegen. Mit „Oh Sior Compare!“ und dem antwortenden „Evviva Sior Compare!“ war die Bekanntschaft geschlossen, die dem Poeten bald noch interessanter wurde, als Francesco betheuerte: „Sior Compare, die Wachsleinwand erhältst du von mir; sie kostet Nichts! Nicht bald hatte Apollos Priester ein freudigeres Benon!! ausgestossen, der nach Beseitigung dieser Haupt- und Staatsaktion, jetzt nichts Wichtigeres zu thun hatte, als mit dem Korbe des Koches zu liebäugeln, woraus die steif gefrorenen Köpfe von Tauben und Kapaunern hervorsahen; tiefer unten gewahrte er Kalb- und Rindfleisch, Eyer auf einer Seite aufgehäuft, und hie und da Grünzeug mancherlei Art, ein Anblick, der unserem Freunde einen Parnaß, einen Helikon, ein Paradies aufwog. Er sah in kühner Phantasie all' diese Herrlichkeiten bereits gekocht, gebraten und duftend, und schon wässerten ihm die Zähne darnach.

Indessen trafen wir in Francesco's Hause ein. Alles war in Bewegung, um ein gutes Mahl zu bereiten. Dem Poeten schwindelte es fast, als er in der Küche Salami, Schinken, Parmesankäse und mehrere Weinbouteillen erblickte; von diesem Orte konnte er sich kaum trennen. Die Wachsleinwand lag bereits vor ihm, doch würdigte er sie keiner Beachtung. Er hatte nur für die Eßwaaren Sinn; und während seine Blicke darauf herumspazierten, zog sich sein Mund bis zu den Ohren, die Augen schloßen sich allmählig, und von uns gerufen, taumelte er wie aus süßer Lethargie auf, und nahm, tief seufzend, die Wachsleinwand in die knochigen Finger.

Francesco erbarmte sich des schöngeistigen Landsmannes, der jetzt ganz Appetit zu seyn schien, und an ihm einen heiteren Gesellschafter hoffend, lud er ihn ein, mit uns zu speisen, indem er

hinzufügte: Auch Paganini kommt! „Paganini? sprach der Poet mit denkender Miene, reist er nicht nach Dresden?“ Ja, sagte ich, und Sie könnten die Gelegenheit benützen, mit ihm zu fahren, um sich die Strapatzen der Fußreise zu ersparen. „S'ist wahr, s' ist wahr! Schön, wir wollen sehen!“

Somit vergaß der gute Mann schnell des Doktors Rath, und nahm das Anerbieten an; doch nur unter der Bedingung, daß ihn Francesco die nächste, vielleicht auch die zweite oder dritte Nacht, ja so lange endlich beherberge, bis Paganini wirklich abreise, was auch zugestanden wurde. —

Ich besuchte nunmehr Paganini in seiner Wohnung, um ihn zum Mittagsmahle abzuholen. Alles war bei ihm in gewöhnlicher Unordnung: hier lag eine Geige, da eine andere; eine Dose auf dem Bett, die zweite unter dem Spielzeuge seines Sohnes. Musik, Geld, Mütze, Briefe, Uhren und Stiefeln waren bunt durch einander geworfen; die Sessel, Tische und sogar das Bett von ihrem eigentlichen Platze verrückt; er selbst befand sich mitten in diesem Chaos. Die schwarzseidene Schlafmütze bedeckte seine noch schwärzeren Haare; eine gelbe Halsbinde war nur leicht um den Hals geschlungen, und eine lange chokoladenfarbene Jacke hing ihm schlotternd um die Schultern. Auf seinen Knien hielt er Achillino, das vierjährige Söhnlein, diesmal sehr übel gelaunt, weil es sich eben die Hände waschen lassen mußte.

Wie viel Liebe und Geduld zeigt sich in diesem Manne! Der Knabe ist oft unruhig, doch er geräth darüber niemals in Eifer, sondern äußert nur gegen die Anwesenden: „das arme Kind langweilt sich; ich weiß nicht was ich thun soll, ich bin schon ganz erschöpft durch das viele Spielen mit ihm. Ich habe den ganzen Morgen mit ihm gefochten; ich trug ihn herum, machte ihm Chokolade, doch jetzt weiß ich mir nicht mehr zu helfen*).“—

---

*) Es war zum Todtlachen, Paganini in Pantoffeln mit seinem Sohne fechten zu sehen, der ihm nicht an die Knie reichte. Bisweilen gerieth der kleine Achillino in Wuth und zog auf den Vater den Säbel; er wich immer mehr zurück, rufend: Genug, genug! ich bin

„Wie spät ist's?“ Mittag! “Essen wir Risotto?“ — Ja, in Gesellschaft neuer Ankömmlinge aus der Heimath. „Wer sind sie?“ Ein Neapolitaner, der die Mandoline spielt, der Andere ein Dichter. „Gut, charmant, Musik und Poesie werden sich also heute schwesterlich die Hand bieten!“

Paganini hatte den Aufputz seines Achillino geendet; aber er selbst war noch im tiefsten Negligée, und hier begann nunmehr die große Schwierigkeit, d. h. seine Toilette. Wo seine Halsbinde, seine Stiefeln und seinen Rock finden? Alles war versteckt; und durch wen? durch Achillino. Der Kleine lachte, indem er seinen Vater mit langen Schritten durch das Zimmer steigen sah, die suchenden Blicke hin und her werfend. Und auf die Fragen: „Wo hast du meine Sachen hingegeben?“ spielte der kleine Schalk den Erstaunten und Stummen; er zuckte mit den Schultern, neigte das Köpfchen, und deutete mit der Miene an, nichts zu wissen. Nach langem Suchen waren die Stiefel entdeckt, unter die Kissen verborgen, die Halsbinde lag in einem derselben, der Rock im Koffer, und die Weste in einer Tisch-Schublade. Jedesmal nachdem Paganini einen dieser Gegenstände gefunden hatte, zog er ihn im Triumph an, nahm eine große Priese Tabak, und ging mit neuem Eifer an das Aufsuchen der übrigen Sachen, stets von dem Kleinen begleitet, der sich herzlich freute, den Hrn. Papa immer an Orten suchen zu sehen, wo nichts versteckt war. Endlich gingen wir! Paganini schloß die Zimmerthür, ließ jedoch auf Tischen und Schränken Ringe, Uhren, Geld und, was mich am meisten wunderte, seine köstlichen Violinen offen zurück. Er kümmerte sich um Nichts: ein Glück für ihn, daß es in dem Gasthofe, worin er wohnte, nur ehrliche Leute gab*).

---

schon blessirt! aber der Kleine war nicht eher zufrieden, bis er seinen riesenhaften Gegner wanken und auf das Bett niederfallen sah.

*) Der Wirth dieses Hôtel's, d. h. des schwarzen Rosses, Hr. Hübsch, machte Paganini'n wiederholt den Vorschlag, sein Geld zu verschließen, und überhaupt etwas vorsichtiger mit seinen werthvollen

Der Tag war kalt, deshalb hatte unser Freund einen ungeheuren Pelz über sich genommen, und weil er fürchtete, Achillino könne sich erkälten, nahm er ihn auf die Arme, und bedeckte ihn ganz und gar. Der Kleine aber, der sich Luft machen wollte, steckte bald den Kopf heraus: es war wie ein schöner Frühlingstag in den Armen des Winters. Die langen Schritte Paganini's durchmaßen sehr bald den Platz, der ihn von Francesco's Hause trennte. Bei der Ankunft hatte er keinen Athem mehr; denn der Kleine, obzwar jung, war doch schwer genug: alle eingeladenen Italiener befanden sich bereits gegenwärtig; nur, was mich staunen ließ, Mastro Poeta fehlte.

Um die Zeit zu vertreiben, schlug ich Raphaelo, dem Neapolitaner, vor, eine Suonatina auf der Mandoline zu spielen. Paganini, sehr gut gelaunt, versprach, ihn auf der Guitarre begleiten zu wollen.*) Nachdem sich Raphaelo lange bitten ließ, nahm er endlich das Instrument und begann eine große Sonate, die nicht endigen zu wollen schien. Paganini berührte die Saiten ganz leicht, und jedem von uns verging der Appetit durch jenes langweilige Spiel. Endlich bat ich den neuen Vimercati, diese ernste und schwere Musik zu lassen, und uns die Tarantella zu spielen. Freilich machte Raphaelo zu diesem Vorschlage eine ächt neapolitanische Grimasse; seine Augen zogen sich zusammen, die Nasenlöcher hoben sich, die Unterlippe wurde rund; er

Effekten zu verfahren, um unvorhergesehenen Zufällen vorzubeugen. Der Künstler jedoch blieb bei seiner Weise, die er diesmal auch nicht zu bereuen hatte. Aber nicht überall dürfte er ein „schwarzes Roß" treffen; daher wäre ihm wohl etwas mehr Vorsicht zumal in Gasthöfen zu empfehlen, die ein solch' gerechtes Lob weniger verdienen, als es bei Prag's erstem Hotel der Fall ist.

*) Paganini spielt die Guitarre vorzüglich gut; er macht Akkorde von sehr großer Schwierigkeit und von sehr schönen Arpeggien. Auch wendet er auf diesem Instrument einen ihm ganz eigenthümlichen Fingersatz an. Die Begleitung seiner Concerte, wenn er ein Accompagnement hat, ist stets auf der Guitarre aufgefunden; sonst schreibt er bei keinem andern Instrumente. Er komponirt singend oder pfeifend.

trat einen Schritt zurück und sagte mit dieser stummen Gebärde: Wie, ihr glaubt, ich solle die Tarantella spielen? Doch Alle vereinten sich mit Paganini, den Tanz zu fordern und endlich gab er nach.

Der erste Theil wurde ziemlich phlegmatisch vorgetragen, der zweite hatte mehr Feuer; die Wiederholung verrieth noch erhöhtere Lebhaftigkeit, und am Schlusse zeigten sich endlich vor Raphaelo's Phantasie das Meer, die reine Luft, der Vesuv, seine Landsleute und nicht minder auch seine Jugendgefährtinnen, so daß er jetzo sich einem wahrhaft vulkanischen Feuer überließ. Er lachte aus voller Brust, die weißen Zähne zeigend; sein Körper konnte sich nicht mehr gerade halten, man glaubte, der letzte Tag sey für sein armes Instrument angebrochen. Paganini sekundirte ihm: wir selbst geriethen in Extase, so daß ich Einen bei der Hand faßte und zu tanzen begann. Die Andern folgten dem Beispiele: das Speisezimmer verwandelte sich in einen Tanzsaal; und Francesco, der dieses Toben gewahrte, ließ die Tafel bei Seite rücken, um ihr Umstürzen zu verhüthen. Si ballò, si gridò! (Man tanzte, man schrie!)

Jeder von uns glaubte sich in das schöne Italien zurückversetzt; jeder sah sich in diesem Augenblicke wieder in den süßen Tagen der Freude, die nicht mehr sind. Aber diese Magie der Phantasie wich endlich der Wirklichkeit, so wie das Interesse des Publikums schwindet, sobald der Vorhang fällt. Der Tanz endete, und wir exotische Pflanzen kehrten auf den festen Boden der Prosa zurück!

Paganini lobt, theils um sich ein wenig lustig zu machen, theils aus Artigkeit, gewöhnlich auch den schwächern Künstler oder Dilettanten; ich hörte ihn Personen rühmen, die keine Beachtung verdienten. Mehrere hatten so viel Klugheit und Einsicht, ihm nicht unbedingt zu glauben; Andere wieder waren schwach genug, sich der Uiberzeugung hinzugeben, dies Lob sey verdient; und so ging es auch unsrem Naporiello.*) Er glaubte Paganini'n

*) Als Naporiello bezeichnet, weil Raphaelo ein Neapolitaner war.

und hob sich stolz empor, verlängerte sich merklich und zog die Halsbinde in die Höh; er wurde mit Paganini weit vertraulicher, mit allen Übrigen mehr zurückhaltend.

Man hatte Hunger. Der Koch kündigte an, Alles sey in Ordnung, nur der Poet fehlte immer noch! Endlich entschloß ich mich, ihn aufzusuchen; ich durchstreifte die angrenzenden Straßen, ohne ihn zu sehen; endlich höre ich das Gelächter der Straßenbuben, wende mich, und erblicke den Vermißten. — Er war in Wuth; seine große Nase glühte wie Scharlach; die kleinen grauen Augen brannten und die Stimme brüllte wie die eines Stiers. Er schimpfte italienisch, und die junge lachende Brut antwortete böhmisch. Ich darf annehmen, sein Zorn hatte sich so gesteigert, weil es halb zwei Uhr war, und er sehr gut wußte, man wolle um Eins bereits speisen. Furcht, die seltene Gelegenheit zu verlieren, der langen Nüchternheit los zu werden; Wuth, sich verspottet zu sehen, noch mehr aber der Hunger hatten ihn in den traurigsten Zustand von der Welt versetzt. Ich rief ihn, er kehrte sich eilig um, hob die auf die Erde geschleuderte Mütze wieder auf und schüttelte die Schneeballen ab, die wie Kanonenkugeln groß, ihn an Brust und Hüfte verwundet hatten; Mastro Poeta lief, ja flog vielmehr auf mich zu, und folgte mir, wie eine Leue brüllend.

So betraten wir das Haus; und beim Eintritt wollte er noch gegen die Prager Straßenjungen eine Philippika ausstoßen; aber der Geruch und der Anblick des gelben geschmackvollen Risotto, den man so eben in's Zimmer trug, besänftigte ihn plötzlich und gänzlich. Er setzte sich und verschlang seinen Parnaß von Risotto; entfernte mit verächtlicher Gebehrde den Krystallsaft der Hypokrene von sich, und mit Freude erfüllt, ergab er sich dem Weine, um damit seinen Flug auf dem Pegasus zu beginnen.

Paganini machte dem Risotto Ehre und allen andern Gerichten, die er zu käuen vermochte; doch seufzend mußte er die besten Bissen an sich vorüber gehen lassen, weil sie ihm zu hart waren. Er sah sich genöthigt, um Brot zu essen, es in Stücke zu zerbrechen und im Wasser aufzuweichen. Beim Poeten und Naporiello aber war dies nicht nöthig; vor ihnen verschwand Alles,

sie sprachen wenig, aber aßen um so mehr. Zur Hälfte des Mahles etwa, löste sich endlich bei Allen die Zunge. Einer erzählte dies, der Andere Jenes. Das sämmtlich Gesprochene will ich zwar nicht wiederholen; doch einige Anekdoten Naporiello's und Paganini's scheinen mir der Mittheilung werth. Paganini hatte wohl Zeit zu erzählen, da er bereits zu essen aufhören mußte.

Man kam unter andern auf die seltsamen Zufälle, nähere Lebensverhältnisse anzuknüpfen und Paganini schlug vor, uns zu erzählen, auf welche Weise er die Bekanntschaft einer von ihm sehr geliebten Dame machte. Wir verfolgten unsere Arbeit im Zerkäuen, waren ganz Ohr, und er begann folgendermaßen:

„Ich befand mich in Mailand, und zwar in der übelsten „Laune, und nicht eben bei der besten Gesundheit; keine Art von „Vergnügen hatte Interesse für mich. Mein Herz war leer, und „aus dieser Leere entstand meine Melancholie. Eines Tages be„gegnete ich einem Freunde, der mir sagte, die schöne Rosina, „meine Landsmännin, sey zu Mailand angekommen. Das Blut „kochte, wie ich's vernahm; meine Nerven wurden erschüttert, und „von der trägsten Existenz ging ich augenblicklich in die regsamste „über. Wo wohnt sie? „Ich weiß es nicht, aber heut nach Ti„sche sollst du's erfahren, und zwar im Caffè de Servi, wo ich dich „treffen will!“ Wir trennten uns. Die Zeit währte ewig, sie „wollte nicht verschwinden; ich ging hin und her; eilte von Caffé „zu Caffé, von Corso zu Corso. Nach Tische wollt' ich schlafen, „aber Rosina ließ mich die Augen nicht schließen. Ich kannte „und liebte sie schon längst, und gerade in der Zeit, wo ich der „Liebe so sehr bedurfte, kam sie, die Schöne, die Graziöse, nach „Mailand, und versprach mir den lang entbehrten Trost. Wie „konnte ich auch schlafen, mit meinem nahen Glück stets vor Au„gen? Ich betrat abermals das Kaffeehaus, und noch war der Freund „nicht da. Aus Langerweile, ja aus Verzweiflung spielte ich Bil„lard, trank Kaffee über Kaffee, sah auf meine Uhr und die des „Gastzimmers, ja auf alle der Anwesenden, und so endlich ging „oder schlich die Zeit vorüber und der Freund trat ein. Mitten „in der Parthie verließ ich das Spiel und eilte ihm entgegen.

„Wo wohnt sie? „Hier in der Contrada della Passerella." In „welcher Nummer? „O, das weiß ich nicht." In welchem Stock? „Im zweiten." Addio!

„Nun war ich in der Gasse! Ich eile von Haus zu Haus, „suche und suche wieder, aber Rosina ist nicht zu finden. Schon „quält mich die Unruhe, ich beginne zu verzweifeln, sie zu entde- „cken: die Zeit war verflossen; ich hatte die Straße schon ganz „durchstreift, stand aber doch jetzt vor einem Hause, das ich mich „besann, noch nicht besucht zu haben. Neue Hoffnung, neuer Muth! „Ich eile in den zweiten Stock hinauf, klopf' an die Thüre, Nie- „mand antwortet; ich versuche zu öffnen, öffne, und befinde mich in „einem Vorzimmer. Mehrmals wiederhole ich: Si puole? (ist's „erlaubt?) Alles still und ich trete vor; im zweiten Zimmer seh „ich nichts, und öffne ganz leise ein drittes, das halbdunkel er- „scheint. Nicht wußte ich, ob ich vorschreiten sollte, und war schon „im Begriff umzukehren, als ich eine etwas matte Stimme ver- „nahm. Wär' es eine männliche gewesen, so hätte mich nichts „aufgehalten, aber es war die einer Dame und noch dazu klang „sie jung und frisch. In einem durch Vorhänge halb verdeckten „Bette lag eine schöne Frau, die mich fragte, ob ich der Doktor „sey? Ich bejahte es, ermuthigte mich, und trat näher; richtete „jetzt die gewöhnlichen Fragen der Aerzte an sie, fühlte ihr den „Puls und that überhaupt mein Möglichstes, um die schnell angenom- „mene Rolle gut zu spielen. Ihre schöne Hand ruhte in der Mei- „nigen, die ich, mir selb unbewußt, immer inniger drückte, so daß „die Dame endlich mich schärfer anzublicken begann und ausrief, „indem sie die Hand zurückzog: „Ich wußte nicht, daß nunmehr „Herr Paganini auch ein Doktor ist!" Da ich mich erkannt „sah, ihr jedoch die wahre Ursache meines Hierseyns nicht verra- „then wollte, betheuerte ich: daß ich meine Maske wohl für Un- „recht, ja für sträflich halte, daß ich sie, die Schöne, aber irgend- „wo gesehen und gleich heftig lieb gewonnen habe, daß mich nur „wahre Leidenschaft zu dieser Kühnheit verleitete; — und schon war „ich im Begriff, ihr noch mehr zu eröffnen, als ich jemanden ein- „treten hörte. Die liebenswürdige Dame ließ schnell meine Hand

„los, und ich trat einige Schritte zurück. Ein alter Herr nahte sich,
„blieb stehen, fixirte mich, und fragte die Kranke, ob ich der Signor
„Dottore sey? Auf die bejahende Antwort bat mich der gute Mann
„Platz zu nehmen; auch er setzte sich, und begann mich nun aus=
„zufragen, was ich von der Kranken oder vielmehr von ihrer Krank=
„heit dächte? Meine Verlegenheit kann man sich leicht vorstellen!
„Ich, der nichts von Medizin versteht, außer was eine trübe Er=
„fahrung mich in späteren Jahren gegen meinen Wunsch davon er=
„fahren ließ, ich fand mich nun in einem Tête-à-Tête mit einem
„Menschen, der an Krankheit und Tod glaubte, unzählige Rezepte
„hatte, viele lateinische und griechische Worte vorbrachte und
„selbst wie ein Arzt sprach! Natürlich ließ ich stets nur ihn reden,
„nickte bloß bejahend mit dem Kopfe, und gab ihm immer Recht.
„Aber endlich sollt' es doch zu irgend einem Schlusse kommen.
„Schon lag das Papier zum Rezept bereit, und der Inquirent griff
„bereits zur Brille, um zu sehen, was ich verordnen würde. Ich,
„um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sagte endlich: es ist
„das Beste, die Natur wirken zu lassen, und sollte das Übel am
„folgenden Tage nicht gewichen seyn, dann erst wollen wir zur
„Kunst unsere Zuflucht nehmen! Kaum hörte dies der Alte, so
„fiel er mir beinah um den Hals, und rief: Ja, dies ist die beste
„Methode; ich liebe es gar nicht, gleich Rezepte verschrieben zu
„sehen, ohne daß der Arzt vorher nicht bloß die Krankheit, sondern
„auch die eigentliche Gemüthsart und die Neigungen des Kranken
„gründlich erforscht! — Dann folgten neue Komplimente und
„neue Bitten, mich zu setzen. Ich war in der Hölle, und fürchtete
„einen meiner Bekannten zu sehen, ja was noch ärger gewesen
„wäre, gar die Ankunft des eigentlichen Doktors. Um meine
„Qualen auf's höchste zu steigern, begann nun der Alte ein lang=
„sam sich fortschleppendes Gespräch über seine eigenen Uibel. Da
„endlich! um mich aus dieser peinlichen Lage zu reißen, da endlich
„schlug es sieben Uhr. Schnell erhob ich mich; der Unermüdliche
„wollte noch die Beschreibung all' seiner Uibel vollenden; wollte
„mir noch erzählen, wie man ihn behandelt habe, und mich schlüß=
„lich um meine Ansicht fragen; aber ich, mit dem Hut in der

„Hand, versicherte, daß eine sehr kranke Dame mich erwarte, und „versprach, den nächsten Tag wieder zu kommen. Er bat mich, „um 4 Uhr nach Tische einzutreffen, da er den ganzen Vormittag „außer dem Hause sey und meiner Gesellschaft doch genießen möch„te. Gern sagt' ich Alles zu, und hätte ihm vielleicht die Schätze „des großen Mogul versprochen, um nur los zu kommen; ge„schwind, geschwind drückte ich noch einmal den Puls der Kran„ken, wischte mir den Schweiß von der Stirne und eilte davon. „Beim Hinaustreten traf ich im Vorzimmer einen Bedienten. „Sind Sie der Herr Doktor?“ Allerdings! „Also haben Sie das „Billet erhalten, das ich in der Apotheke für Sie zurückließ?“ „Freilich! — Der Bediente öffnete die Thür, und ich eilte, mit „wahrer Freude und Behendigkeit, die Stiege hinab, indem ich „den Augenblick nicht erwarten konnte, auf der Straße und meiner „Doktor-Würde wieder überhoben zu seyn.“

„Es war freilich nicht Rosina, aber sie erschien mir eben „so schön wie Rosina, und wirklich noch geistreicher als sie! „so sprach ich lachend für mich hin, gerade als ich jenem Freunde „begegnete, der mir die Ankunft der Landsmännin verkündigt hatte. „Nun, hast du sie gesehen?“ Nein, sie nicht, aber eine Andre, ei„ne Andre: höre, ich muß dir eine außerordentliche Geschichte er„zählen! „Jetzt find' ich keine Zeit, denn ich habe eine kranke Da„me zu besuchen!“ In welchem Hause? Er zeigte mit der Hand „darauf. Ich hielt ihn zurück: Ein anderer Doktor war bereits „da! „Was, ein anderer Doktor?“ Ja, ich selbst bin der Arzt! „Du?“ Komm, du sollst Alles hören. Wir traten in das Caffè „delle Colonne, und hier, bei einer Semata (Mandelmilch) erzählte „ich ihm den ganzen Hergang. „Was willst du jetzo thun?“ rief „mein Freund. Morgen geh ich hin; ist sie wohler, so trag ich die „Ehre ihrer Genesung; geht's ihr schlecht, so hast du die beste „Entschuldigung, hinzueilen, um sie noch kränker zu machen! — „Bis zu den Scalini del Duomo begleitete ich ihn, er wünschte „mir Glück auf den folgenden Tag und verließ mich. Ich aber, „nunmehr von aller üblen Laune befreit, begab mich auf den Cor-

„so di Porta Orientale, von da in die Giardini publici, und end„lich in's Theater alla Scala."

„Den folgenden Tag gegen 8 Uhr besucht' ich meine Kranke. „Sie war aufgestanden, und wollte, als sie mich sah, die Ernst„hafte spielen. Ich aber sagte: da der Zufall mich einmal zu ih„rem Arzte gemacht habe, so wolle ich nun nicht mehr auf diesen „Ehrenplatz verzichten, weshalb sie mich den Puls fühlen lassen „müsse. Zu gelegener Zeit trat der Bediente ein, und sie mußte sich „wohl fügen, um keinen Verdacht auf mich und sie zugleich werfen „zu lassen. Täglich stattete ich ihr mehrere Besuche ab, und zwar „gerade dann, wenn der alte Schwätzer nicht zugegen war; die „Kranke ward nach und nach geschmeidiger und sagte mir, wie sie „mich schon in einem Hause zu Reggio gesehen, daß sie Wittwe sey, „und ihr Vater sie, eines Prozesses wegen, nach Mailand beglei„tet habe. Mit der Gesundheit und der Jugendfrische, kam die „Liebe zugleich, und ich fühlte mich zum ersten und vielleicht zum „letztenmale, Aeskulap zum Dank verpflichtet!" —

Diese Erzählung Paganini's brachte uns alle zum Lachen; jeder theilte nun seine auffallendsten Liebesabentheuer mit, und die Reihe kam endlich auch an den Poeten. Er wollte aber keinen Ton berühren, der für ihn stets ein Mißton war. Mit wenigen Worten sagte er uns jedoch, daß er, durch einen Nebenbuhler verfolgt, von der Rialtobrücke in den Canal hinabgesprungen wäre, um seinen außerordentlichen Muth zu beweisen; — vielmehr, ergänzten wir im Stillen, um seine enorme Furcht zu beweisen.

Der friedfertige Dionisio, warm von süßen Rückerinnerungen, unterbrach ihn seufzend mit dem Ausrufe: „Oh tempi passati! Oh tempi passati! Ich und Sie Paganini, wir können keine Eroberung mehr machen!" Paganini schien mit dieser mehr als naiven Anrede nicht sonderlich zufrieden zu seyn. „Haben Sie (fragte der Künstler) auch jemals geliebt? Und was bewegt Sie denn „zu der Meinung, daß wir beide auf dies Glück verzichten müssen? „Der Mann bleibt so lange jung, als sein Kopf in Ordnung „ist." Ah! ma la gioventù, la gioventù (aber ach, die Jugend, die Jugend), erwiederte der trübe Dionisio, è partita! (sie ist vor-

über). Nè torna più! (sie kehrt nicht mehr zurück), nahm der Poet das Wort, um schnell wieder einen Reim zu schmieden. — „Ich könnte Euch Allen meine letzte Geliebte nicht besser schildern, als indem ich die trefflichen Verse von Porta, meinem berühmten Landsmanne declamire; sie war ganz so, wie der Dichter sie beschrieb. Jetzt erhob sich Dionisio, rieb sich die Stirn, um sein Gedächtniß dadurch gewissermaßen aufzufrischen, und begann nachstehende Verse im Mailändischen Dialekte vorzutragen:

La gh'eva su on corsett
De velù ross scarlatt, strengiuu sui fianch,
Con sott on percall bianch
Ch' el rivava domà al fior di colzett.

El sen bianch com'el lacc, comdř, grassott
L' eva dent voltiaa in d' on panettin
Insci suttil e fin,
Ch' el diseva si e nò tra el quattaa e el biott;
I cavij a la zoeura,
Spartii in duu su la front, negher e folt;
Che faven pari el vòlt
On rosin li per li per derviss foeura.

Quij duu popoeu de foeugh, luster, strion,
Che in dove varden lassen el sbarbaj,
Spionaven de duu taj
Bislongh come la sferla di maron;
E di lavritt rident
Compariva ona fira de deneitt
Bej, ingnaj, piscinitt,
Come ona fira de perlinn d' argent.

Oder, um es deutsch zu sagen: „Sie trug ein Leibchen von scharlachrothem Sammt, das sich eng an die Hüften anschloß. Unter ihm ein weißpercallenes Kleid, das jedoch nur bis zur Blume (dem Zwickel) der Strümpfe hinabreichte. Ihre Brust war weiß wie Milch, voll und durch ein leichtes, so durchsichtiges Tuch ver=

hüllt, daß es Ja und Nein zwischen Bedecken und Nichtbedecken zu sprechen schien. Die schwarzen dichten Haare zeigten sich auf der Stirn gescheitelt, unter denen das Antlitz wie eine Knospe hervorglänzte, die sich eben öffnen will. Die beiden Feuerpunkte, die Augen, funkelten zauberisch und blendeten nach allen Seiten, wohin sie sich immer wandten. Sie spionirten aus ihren länglichen, gleich dem Einschnitt in eine Marone, (die edelste Kastanie, geschlitzten Spalten; und zwischen den lächelnden Lippen zeigte sich eine Reihe schöner, gleicher, kleinwinziger Zähnchen, gleich einer Schnur der feinsten Silberperlen." —

Jetzt war das Erzählen an Naporiello, der uns, nachdem er einige seiner gewöhnlichen Gesichter geschnitten hatte, versicherte: zu Neapel ein schönes und junges Mädchen gekannt zu haben, welche ihm gewisse Liebeszeichen gab Oft kehrte er zu der ihm interessant gewordenen Stelle zurück und die Schöne wiederholte stets dieselben aufmunternden Winke, so daß ein zweiter Vesuv im Herzen des scheinbar Beglückten entbrannte, der jetzt auf nichts weiter, als auf die Eroberung des Engels dachte. Weder Regen noch Sturm, weder heftiger Sonnenbrand noch irgend ein anderes Hinderniß war groß genug, seine Ausdauer zu ermüden, denn stets blieben die einladenden Blicke auf ihn gerichtet und schienen ein: „Komm herein!" ihm zuzuwinken. Da sich Naporiello durch's Fragen nicht bloß geben wollte, so erfuhr er nichts Näheres über die Königin seines Herzens, nahm sich jedoch endlich vor, das Haus unter irgend einem Vorwande zu besuchen. Deshalb versah er sich mit verschiedenen kleinen Hörnchen von Korallen, mit Ringen und mancherlei Steinchen,*) insgesammt

*) Unser Naporiello glaubte mit den Meisten seiner Landsleute, daß man, mit solchen Herrlichkeiten in der Tasche, vor allem Einfluße der Zauberei frei bleibe. Deshalb trug er immer eine große Menge davon in den Taschen seiner Weste und Beinkleider; und wenn er einer alten Frau begegnete, die ihn scharf betrachtete, nahm er stets seine Zuflucht entweder zu den Hörnchen, zu den Ringen oder den Steinchen.

treffliche Schutzmittel gegen die Verzauberung; und indem er seine rothen Haare mit einer schwarzen Perücke bedeckte, und sich als Lazzaroni nicht ver- sondern entkleidete, trat er den Weg zur Wohnung seiner Erkohrenen abermals an. Wie er hier nun in die Höhe blickte, gewahrte er abermals, daß ihn die schönen Augen zu verschlingen schienen. Doch nicht wenig fiel es ihm auf, daß er, trotz seiner Entstellung, eben so feurig begrüßt wurde, wie gewöhnlich. Die Liebe hat gute Augen! sprach er zu sich selbst, und trat ein. Er stieg in den zweiten Stock empor, darauf gefaßt, wenn jemand ihn fragen sollte, zu antworten: daß er Frau N. N. suche. So durch Entschuldigungen und Amulette gehörig geschützt, eilte er kühn weiter; und einer Thüre gegenüber angelangt, vernahm er Seufzen und Stöhnen, das von dieser Seite zu kommen schien. Durch's Schlüsselloch sah er jetzt seine Schöne, und beobachtete in gebückter Stellung ihre Reize, in Staunen ganz versunken, woraus er jedoch plötzlich erwachte, und zwar unsanft genug, da er einen kräftigen Stock, von noch kräftigerer Hand geschwungen, auf seinem Rücken herumtanzen fühlte. Diese Jagd, dieser kleine Krieg, ward auf der ersten und zweiten Treppe fortgesetzt, und weder Korallen, noch Steinchen oder Ringe wollten auch nur das Geringste fruchten." — Keiner von uns hatte den tragischen Ausgang vermuthet; und auf allgemeines Fragen hob Naporiello noch einmal an zu erzählen: „der Vater seiner Schönen habe jenes schwere Gericht über ihn deshalb ergehen lassen, weil sie eines jungen Lazzaroni wegen, den Verstand verloren hatte. Das Costum, welches Naporiello wählte, ließ den Vater ihn für die Ursache seines Hauskreuzes halten, und ihn auf die vernommene Weise behandeln." —

Wir lachten herzlich, Paganini aber erhob die Hand und sagte, er wolle uns ein anderes Abentheuer erzählen, das ihm eben wieder in's Gedächtniß gekommen, weil es an das Raphaelo'sche auffallend erinnere.

„Mit Geld und Jugend ausgestattet, doch ohne Geliebte, „befand ich mich zu Lucca; und weil mir dieser öde, einsame „Zustand damals höchst zuwider erschien, so bemühte ich mich,

„aufzusuchen, was das Schicksal selbst mir nicht anbieten wollte.
„Indem ich die Straßen forschend durchzog, richtete ich den
„Blick auf jedes Fenster, um eine Schöne nach meinem Sinne
„auszumitteln; und in der That sah ich, nach mehreren Ent-
„deckungsreisen dieser Art, auf welchen ich leicht einen steifen
„Hals hätte davon tragen können, ein Gesicht, dessen Augen an
„Naporiello's Göttin mahnten, denn sie waren glänzend und
„feurig. So wie er sich als Lazzaroni verkleidete, wollte ich die
„Maske eines Gypsfiguren-Händlers wählen. Aber endlich schien
„mir dies Alles zu umständlich, ich wandte mich geradezu an
„meinen Friseur, da diese Leute als Postillons d'amour ja aller
„Welt seit langer Zeit bekannt sind. Eifrig fragte ich ihn, ob
„er das Mädchen kenne? Und der Schuft, der entweder von dem
„unglücklichen Zustande der Armen nichts wußte, oder mich viel-
„leicht betrügen wollte, um die versprochene Belohnung zu er-
„haschen, sagte mir dreist in's Gesicht, er wisse allerdings eine
„schickliche Gelegenheit, mich in das Haus einzuführen. In der
„That suchte mich dieser Götterbote eines Abends auf, als ich eben
„im Begriffe stand, mich anzukleiden und an den fürstlichen Hof
„zu gehen, um dort ein Concert zu dirigiren. Die pudernde Iris
„schwor hoch und theuer, mich heut Nacht um 11 Uhr erwarten
„zu wollen, um mich dem Ziele meiner Wünsche zuzuführen.
„Hocherfreut eilte ich an's Geschäft, und weiß heute noch nicht,
„wie ich spielte; die Biscrome waren für mich Semibrevi, das
„Presto ein Largo u. s. w. Nach beendigter Musik flog ich
„auf den Flügeln der Hoffnung und Liebe an den bestimmten
„Ort, wo der Friseur an der Thür meiner bereits harrte; eine
„Frau empfing und führte mich in das Zimmer zu ebener Erde,
„worin das Mädchen sich befand. Alles war ruhig, eine Lampe
„brannte düster, das Fenster stand offen. Ich eilte nun meiner
„Schönen entgegen, die mich jedoch nicht bemerkte, denn ihre Au-
„gen sahen starr in den Vollmond. Die Frau, die mich nicht
„verließ, nahte der Gedankenvollen, und sagte ihr einige mir
„unverständliche Worte; da wandte sich die junge Dame plötz-
„lich, und indem sie mich betrachtete, begann sie so heftig zu

„schreien, daß ich im ersten Augenblicke gleichsam versteinerte.
„Die Alte suchte sie zu besänftigen, und der Friseur, der seinen
„Posten auf der Straße bezogen hatte, rief mich hinaus. Eine
„donnernde Stimme vereinigte sich mit den Schmerzenslauten
„der Jungfrau; ich war ganz verwirrt und wollte das Zimmer
„verlassen; doch hörte ich in demselben Augenblicke jemanden sich
„nähern. Die Lampe verlöschte, Alles befand sich in der größ-
„ten Verwirrung, und ich, der noch Aergeres befürchtete, sprang
„zum Fenster hinaus, das zum Glück niedrig genug war, und
„eilte nun nach Hause. Den nächsten Tag erwartete ich den
„Friseur, um mir dies Räthsel zu lösen, aber er kam nicht;
„daher entschloß ich mich, ihn aufzusuchen. Die Sache hing
„übrigens so zusammen: Aus Liebe war die Arme närrisch ge-
„worden, und der Friseur, welcher glaubte, sie würde mich für
„jenen Geliebten halten, den sie im Monde wähnte, versprach
„der Hausmagd die Hälfte seiner Belohnung, wenn sie mich ein-
„führte. Sie ließ sich verleiten, und bereitete die Wahnsinnige
„vor, ihren zurückkehrenden Freund zu empfangen. Deshalb
„hielt sie ihre Blicke auf den Vollmond gerichtet da ich eintrat,
„um zu bemerken, wenn der ersehnte Geist aus ihm heraustre-
„ten würde, den sie dann umarmen wollte. Erstaunen und
„Freude waren die Ursache ihrer Ausrüfe, die mich so erschreck-
„ten, die aber dennoch weit weniger gefährlich waren, als die
„der Rialtobrücke, und weniger lärmend, als die Treppenfahrt
„unsers Raphaelo." —

Jetzt war die Tafel abgedeckt, und eh' der Kaffee kam, spielten wir zu Vieren eine Partie alla mora. Im größten Spieleifer öffnete sich indeß die Thür, und begleitet von meinem werthen Freunde Julius Max, trat die geistreiche und gefühlvolle M. Gräfin v. W – t ein, um den großen Meister kennen zu lernen. Unter dem Vorwande, einige kostbare Seidenstoffe in Augenschein nehmen zu wollen, hatte sie sich an den Freund angeschlossen, und fand somit volle Gelegenheit, ihre verzeihliche Neugier zu befriedigen.

Paganini zeigte sich augenblicklich galant, und die Unterhaltung würde sehr glänzend und angenehm gewesen seyn, wenn unser Anakreon mit seinen freien Versen und noch glühenderen Blicken nicht die Bescheidenheit der beredten Sappho gekränkt und eingeschüchtert hätte. Sie erhob sich, ging davon, und entführte uns zugleich den heiter gestimmten Freund.

Indem wir merkten, daß der Poet jetzt in Feuer gerathen, ersuchten wir ihn, uns einige Verse zu improvisiren. Auf der Mandoline von Naporiello begleitet, zerriß er seine Lunge, die durch ein gutes Mittagmahl gestärkt war, um mit einer näselnden Stimme Gedichte hervorzuschreien, die eigentlich für Rossini bestimmt waren; statt des Namens des pesaresischen Maëstro, setzte er nun, mit Verstümmelung des Versmaßes, jenen von Paganini, weil beide sich auf ni endigen. Er wollte uns glauben machen, es sey augenblickliche Inspiration; aber zu seinem Unglücke kannte ich das Gedicht und endigte den Lobgesang an seiner Statt. Endlich kam der Kaffee, und zufälliger Weise warf jetzt einer von uns die Bemerkung hin, daß wir drei Söhne der drei größten Seehafen Italiens unter uns hätten: Paganini von Genua, Raphaelo von Neapel und den Dichter von Venedig. Das Gespräch bekam somit unter den drei Seemächten eine noch lebhaftere Wendung. Der Poet schrie: Venedig sey unstreitig die schönste und glänzendste aller italienischen Städte, und nannte den und jenen (und er hatte viele aufzuführen) jener Heroen und Weisen, die mitten unter den Fischen geboren worden waren. Paganini zeigte sich sehr unterrichtet in der Geschichte seines Vaterlandes, er führte uns eine Liste der berühmtesten Männer Genua's auf, und endigte mit dem Panegyrikus auf Columbus; Raphaelo wollte auch Einiges sagen; doch sein Gedächtniß versagte ihm den Dienst, kein Held Neapel's fiel ihm ein, und er begnügte sich nur von Zeit zu Zeit auszurufen: Vedi Napoli e poi mori! (siehe Neapel, dann stirb!), und endigte schnell mit dem Lobe der Maccharonni con lo sughillo.

Auf diese Art war der Abend angebrochen, und die Kerzen standen bereits auf der Tafel. Noch hatte man einige Stunden

auszufüllen; daher ward der Vorschlag gemacht und angenommen, Tresette zu spielen. Unser Poet, der sich für einen großen Spieler ausgab, wollte auch von der Partie seyn. Man spielte so niedrig, daß man es sehr glücklich thun mußte, um den ganzen Abend hindurch einen Zwanziger zu gewinnen. Die Theilnehmer waren der lustige Francesco, der ruhige Dionisio, der aufwallende Poet und der gleichmüthige Paganini. Ich, der ich das Spiel nicht kannte, rückte dem Ofen näher, den kleinen Achillino auf den Knien schaukelnd. Raphaelo ergriff dicht an meiner Seite sein Instrument, und harpeggirte darauf so eintönig, daß er mich und den Kleinen einschläferte. In diesem süßen Schlummer der Siesta war ich zu Neapel: der Vesuv stieß Rauchsäulen aus; ich näherte mich dem Orte, wo der Rauch immer dichter wurde, und nahe am Krater angelangt, entstand plötzlich ein dumpfes Geräusch, das einen Ausbruch befürchten ließ: in der That fand er auch statt. Edmondo, der Dichter, wüthete gegen Paganini, weil dieser in Gedanken einen Stich übersehen und somit seinem Mitspieler entzogen hatte, indem er weniger an das Spiel, als an sein nächstens zu componirendes Concert dachte. „Paganini, was machen Sie? schrie der Poet, wollen Sie durchaus verlieren?“ Der Verlust betrug 6 Kreuzer. — Paganini entschuldigte sich damit, daß er ein großes Spiel machen wollte, daß sein Unglück ihn aber auf Francescos Aß treffen ließ. Allmälig besänftigte sich Edmondo; Naporiello nahm das Instrument abermals zur Hand und ich schlummerte wieder ein. — In einer schaukelnden Gondel befand ich mich jetzt auf den ruhigen Lagunen, und der nächtliche Planet spiegelte seine zitternden Strahlen in den Wellen; der Horizont jedoch war mit einem schwarzen Mantel bedeckt, den der Sturm gegen den Mond immer mehr hintrieb. Schon erreichte, schon bedeckte er ihn; die Wellen erhoben sich und stöhnten. Ein schrecklicher Sturm! — und fürwahr der Sturm zeigte sich in der That auch schrecklich. Der Venetianer befand sich mitten im Zimmer, seine aufgestreckten Arme, seine geballten Fäuste würden einem Callot das Carricatur-Modell zu einem

Gladiator gegeben haben. Die kleinen Augen glichen einem glühenden Ofen, die Nase einem Blasebalg, der Mund einem Abgrunde, aus welchem schreckliche Töne hervorquollen und noch schrecklichere Verwünschungen. Er schrie, als wollte man ihn berauben und vernichten. Umsonst gab sich der ruhige Dionisio alle Mühe, ihn zu besänftigen; er ereiferte sich immer heftiger. Diese Sortita (Uiberraschung), statt uns in Zorn zu bringen, machte uns lachen, denn wer hätte bei solch einem Auftritte ernsthaft bleiben können? Achillino glaubte, man wolle eine Komödien-Scene aufführen, deshalb war er von meinen Knien herabgesprungen, näherte sich dem Rasenden, und versuchte seine Bewegungen nachzuahmen; es war eine Taube neben einem Geyer. Ich zog den Kleinen zurück, denn unser Held schien zum wüthenden Orestes geworden, dem jedoch sein Pylades fehlte. Allmälig fingen die Verwünschungen an, uns zu mißfallen, und unsere Geduld ging zu Ende. Paganini antwortete auf all' seine schönen Sachen nichts, als: er sey ein Narr; bald indeß schien auch er sich zu ärgern, und ein heftiger Husten überfiel ihn. — Der Wüthende gebärdete sich immer unbändiger, doch verging ihm endlich der Muth, sein Schreien noch länger fortzusetzen; die Thüre war offen, und wir standen im Begriffe ihn hinauszuwerfen. Diese Vorbereitungen erblickend, suchte er eilig seine Kleidungsstücke zusammen; über seinen schwarzen zerrissenen Frack zog er einen noch mehr zerrissenen Rock; darüber einen nicht besseren, und zuletzt bedeckte er Alles dies mit einem Kalmuck-Mantel. Sein schöner Kopf war mit einer großen Pelzmütze verwahrt, und so sah er in der That einem förmlichen Ungeheuer ähnlich. Er näherte sich der Thüre, um die letzte Beleidigung zu äußern; wir traten auf ihn zu, er sprang in die Höh', und dabei fielen ihm die großen Uiberschuhe von den Füßen, die er im Stiche ließ. Die Furcht gab der schrecklichen Maschine Flügel, und sie verlor sich im Dunkel der Nacht; Edmondo entschwand zwar den Augen, aber noch lange hörte man die rauhen Töne seiner Stimme und das Trappen seiner plumpen Füße.

Nach so vielem Lärm kehrte endlich die Ruhe und das Lächeln auf unsere Lippen zurück. Ein Anderer nahm den verlassenen Platz am Spieltische ein, Naporiello sein Instrument und ich den Kleinen.

Um 9 Uhr begleiteten wir Paganini'n in sein Hôtel, stets über das verwahrloste Kind Apollo's scherzend. Somit endigte sich dieser Tag, der am Morgen lachend, gegen Sonnenuntergang aufgeregt, und des Abends ruhig gewesen war.

---

3) Paganini als Knabe und Jüngling, und ein Wort über seine Familie.

The proper study of mankind is man.
Pope.

„Ich wurde — erzählte Paganini dem Verfasser dieses Werkes — im Februar 1784 zu Genua als der zweite Sohn meiner Eltern geboren; weiß jedoch von den Vorfahren nicht viel zu erzählen, am wenigsten, ob sie von jenem Paganini abstammen, dessen eine Grabdenkmal-Inschrift in der St. Annenkirche zu Capua mit den Worten erwähnt:

Hic, Paganine, jaces Musarum gloria, Luci,
Grammaticae pariter Rhetoricaeque decus,
Cujus jam meritis tantum Campania debet,
Varroni quantum maxima Roma suo!*)

„Mein Vater Antonio Paganini, war ein nicht besonders bemittelter Geschäftsmann und keineswegs ohne einiges musikalische Talent, das jedoch seiner Neigung zur Musik selbst nicht

---

*) Man sehe Keyßler's Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, Seite 743. Eigentlich wurde Paganini erst durch den Verfasser dieser Zeilen auf jene Inschrift aufmerksam.

gleich kam. Bald erkannte er meine Naturanlage, und ihm habe ich die Anfangsgründe in der Kunst zu verdanken. Seine Hauptleidenschaft ließ ihn sich viel zu Hause beschäftigen, um durch gewisse Berechnungen und Combinationen Lotterie-Nummern aufzufinden, von denen er sich bedeutenden Gewinn versprach. Deshalb grübelte er sehr viel nach, und zwang mich, nicht von seiner Seite zu weichen, so daß ich vom Morgen bis zum Abend die Violine in der Hand behalten mußte. Man kann sich nicht leicht einen strengeren Vater als ihn denken; schien ich ihm nicht fleißig genug, so zwang er mich durch Hunger zur Verdopplung meiner Kräfte; so daß ich körperlich viel auszustehen hatte, und die Gesundheit zu leiden begann. Was Sie mir über den kleinen Sigmuntowsky mittheilten, fand damals auch auf mich volle Anwendung*); doch hätte es solcher rohen Antriebe wahrlich nicht bedurft, da ich selbst für

*) Nach der Leipziger „musikalischen Zeitung" 1806, Nro. 26, wo es in den „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines praktischen Musikus" heißt: „Es gibt für mich kaum einen traurigeren Anblick, als die Virtuosen in frühen Kinderjahren, die man, wie Paviane und Meerkatzen zur Schau umherführt und die — mit so wenigen Ausnahmen, daß sie kaum in Betrachtung kommen — traurige Schlachtopfer der Eitelkeit, Habsucht u. s. w. werden. Die erstaunungswürdigste von allen solchen Wunderpuppen, die mir vorgekommen sind, war der kleine Sigmuntowsky. Als ein Kind von vier Jahren spielte er schon auf der Violine und noch besser auf der Viola, die ihm eingelernten Stücke wahrhaft meisterlich. Man setzte das blasse schwächliche Kind gewöhnlich auf einen Tisch, damit man's nur sah. Es nahm nun seine Geige, wie ein Violoncell zwischen die Knie, und nur über dem Spiel blühte es ein wenig auf und die Augen bekamen Leben. Gewöhnlich jauchzten alle Anwesenden vor Entzücken, und mir that es in der Seele wehe: denn ich wußte, daß der Vater das Kind erzog und behandelte, wie kaum der roheste Kosak seinen Hund. Nicht unwiderstehlicher Trieb, wie er sagte, sondern Hunger und Prügel hatten den größten Antheil an dieser frühen Entwicklung ungemeiner Talente. Wollte der Knabe nicht alle Tage gleich früh stundenlang und immer die nämlichen Stücke spielen, so bekam er den ganzen Tag nichts als Wasser und Schläge. Was war die Folge? Er starb bereits mit eilf Jahren."

das Instrument begeistert war, und unaufhörlich darauf studirte, um mir neue und sonst noch ungesehene Griffe zu erfinden, deren Zusammenklingen die Leute staunen ließ. Man glaubte schon damals in den engeren Kreisen meiner Bekannten allgemein: ich würde einst großes Aufsehen erregen, was den Leuten noch mehr durch einen Traum meiner sehr frommen Mutter Theresa (einer geborenen Bocciardo) einleuchtete. Im Schlafe sollte ihr nämlich, zufolge ihrer aufgereizten Phantasie, ein Genius erschienen seyn, an welchen sie die Bitte gerichtet haben wollte, ihren Sohn einen großen Violinspieler werden zu lassen. Ein bejahendes Zeichen, so träumte sie fort, entsprach ihren Wünschen; und jetzt wurde dem bloßen Traume von der guten Mutter mehr Gewicht beigelegt, als er verdiente. Ich fühlte mich nun auf's neue begeistert, und durch dies Lob, das mir wie Musik klang, immer mehr angespornt; denn jener Alte (Xenophon) sprach vollkommen die Wahrheit: „Ehrliebende Gemüther werden auch durch Lob geschärft: es hungert einige Seelen nach Lob, gerade wie andere nach Speise und Trank!“ Schon vor meinem achten Jahre hatte ich unter der Leitung des Vaters eine Sonate geschrieben, die aber nicht mehr vorhanden ist, sondern eben so zerrissen wurde, wie unzählige andere meiner Versuche dieser Art. Wenn ich mich mit Mozart, das heißt, das Kleine mit dem Großen einmal zusammen zu stellen wagen darf, so muß ich gestehen, daß mich die späterhin erfahrene Nachricht überraschte: der kaum sechsjährige Mozart habe bereits ein Clavierconcert mit Trompeten, Pauken und Allem, was sich geigen und blasen läßt, besetzt, geschrieben; aber so schwer, daß es kein Mensch spielen konnte. Auch meine Musik ließ sich nicht aufführen, doch war bei ihr wohl nur Mangel an dem Erforderlichen, das Hinderniß der Exekution.“

„Immer mehr und mehr breitete sich mein Ruf in Genua aus; und fast möchte ich sagen, daß sich folgende Stelle von Rousseau damals auch auf mich anwenden ließ, wo er von

dem jungen Pariser Boisgelon spricht, der späterhin den musikalischen Theil der Pariser königl. Bibliothek in Ordnung brachte und 1806 starb: „J'ai vu, chez un magistrat, son fils petit bon homme de huit ans, qu'on mettait sur la table au dessert, comme une statue au milieu des plateaux, jouer là d'un violon presque aussi grand que lui et surprendre par son exécution les artistes mêmes." Ich spielte fast jede Woche dreimal in den Kirchen und in mehreren Gesellschaften, und kam öfters mit meinem ausgezeichneten Landsmanne Francesco Gnecco zusammen, der einigen Einfluß auf meine musikalische Bildung äußerte, der 1811 starb, und dessen Opern in den Theatern zu Neapel, Venedig, Mailand, Rom, Genua, Padua und Livorno mit unaussprechlichem Vergnügen gehört wurden, weil sie in einer leichten und ungezwungenen Manier geschrieben sind, die aber nicht in das Triviale fällt; weil er die Arien angenehm, das Accompagnement brillant und die Instrumentalsätze meistens gut zu schreiben verstand, wodurch er den Kennern und Nichtkennern zugleich gefiel*)."

„Bald fand ich, im neunten Jahre, auch Gelegenheit, in dem großen Theater öffentlich aufzutreten. Marchesi war in Genua angekommen, den ganz Europa als einen der ersten Sopransänger kannte, und der bis jetzt nur wenige seines Gleichen fand, was Umfang der Stimme und Mannigfaltigkeit des Vortrags anbelangt. Er ist mit Marchesi von Bologna nicht zu

*) Chladni behauptet von ihm in der Leipziger musikalischen Zeitung (1812, Nr. 2) nach dem Giornale Italiano und dem Reduttore del Reno: „Gnecco war sehr geschickt, mehrere Bogen- und Blasinstrumente zu spielen, und beschäftigte sich auch mit der Dichtkunst, so daß er selbst die Poesie zu den Opern le nozze di Lauretta, Filandro e Carolina und la prova d'un' opera seria gemacht hat, wie auch kurz vor seinem Tode jene zu der Oper la conversazione filarmonica." Chladni schließt: „Ich stimme mit völliger Uiberzeugung in das vortheilhafte Urtheil über Gnecco ein. Selbst die von ihm verfaßte Poesie, wenn man sie auch eigentlich nicht für gut anerkennen kann, ist, meines Erachtens, doch weit leiblicher, als die von so mancher andern Oper."

verwechseln, der Operndirektor war, und die meisten Kirchenmusiken schrieb und dirigirte; seine Compositionen für die Kirche jedoch im Opernstyle setzte, und seine Theatermusik der Kirchenmusik möglichst zu nähern suchte. — Jener Marchesi, mit der ausgezeichneten Sängerin Mad. Albertinotti damals in Gesellschaft, ersuchte meinen Vater, mich in seiner Benefice-Einnahme spielen zu lassen, wofür er denn wieder in dem Concerte singen wolle, was ich mir vorgenommen hatte, bald nachher zu geben. Beides geschah; ich spielte Variationen von meiner Composition über die Carmagnola, ein bekanntes französisches Volkslied, und Marchesi schien mit meiner Leistung vollkommen zufrieden zu seyn."

„Mein Vater überzeugte sich nunmehr, daß er mich weiter nichts lehren könne, und vertraute mich daher Genua's erstem Violinspieler Costa an, welcher mir in sechs Monaten dreißig Lectionen gab, wofür er jedoch insgesammt nicht mehr und nicht weniger als einen Dukaten erhielt. Mit Vergnügen erinnere ich mich an die Sorgfalt des guten Costa, dem ich jedoch insofern kein sonderliches Vergnügen machen mochte, als mir seine Gesetze nicht selten widernatürlich erschienen, und ich keine Lust bezeigte, seine Bogenführung zu der meinigen zu machen."

„Endlich faßte mein Vater den Entschluß, mich zu dem ausgezeichneten Componisten Rolla zu bringen, und wir reisten nach Parma ab. Da er jedoch eben krank und bettlägerig war, führte uns seine Frau in ein Nebenzimmer, wo ich eine Violine und das neueste Concert des Meisters auf einem Tische fand. Es bedurfte nur eines Winkes meines Vaters, das Instrument in die Hand zu nehmen, und das Concert a Vista herabzuspielen. Der kranke Compositeur wurde auf einmal heiter, fragte: wer sich auf diese Art hören ließe, und wollte durchaus nicht glauben, daß es ein Knabe seyn könne. Wie er sich jedoch davon überzeugte, rief er aus: „Hier kann auch ich nichts mehr lehren, geht nur in Gottes Namen zu Paer; hier verliert ihr eure Zeit nur fruchtlos."

„Paër, der damals dem Conservatorium der Musik zu Parma vorstand, empfing mich sehr gütig, und wies mich an seinen eigenen Lehrer, den alten aber viel erfahrenen neapolitanischen Kapellmeister Ghiretti, der mich nun förmlich in die Lehre nahm, und mir ein halbes Jahr lang, jede Woche dreimal Unterricht im Contrapunkte gab. Ich componirte bei ihm 24 Fugen zu vier Händen als Studien, und zwar ohne Begleitung jedes Instrumentes, nur bei Tinte, Feder und Papier. Ich machte bedeutende Fortschritte, weil eigene Neigung mich vorwärts trieb; und bald interessirte sich nun Paër selbst so sehr für mich, daß er mich lieb gewann und durchaus haben wollte: ich solle jeden Tag zweimal zu ihm kommen, um mit ihm zu arbeiten. Nach etwa vier Monaten trug er mir die Composition eines Duetto auf, das er dann heiter lächelnd durchsah, dabei erklärend, keinen Fehler gegen den reinen Satz anzutreffen. Kurze Zeit darauf reiste er nach Venedig, um dort eine Oper zu schreiben; wir trennten uns demnach für längere Zeit, doch kehrte ich späterhin immer mit Vergnügen zu diesem großen Meister wieder zurück, als dessen dankbarer Schüler ich mich mit Freude bezeichne."

„Die allzugroße Strenge meines Vaters schien mir nun immer drückender zu werden, jemehr sich mein Talent und meine Kenntnisse entwickelten. Gern hätte ich mich von ihm los gemacht, um allein zu reisen; aber der harte Mentor wich mir nicht von der Seite, sondern begleitete mich durch die meisten oberitalienischen Städte, besonders durch Mailand, Bologna, Florenz, Pisa, Livorno u. s. w., wo ich überall Concerte veranstaltete und vielen Beifall erhielt. — Ich war damals etwa vierzehn Jahre alt, und gefiel mir sehr in meinem Wirkungskreise, bis auf die erwähnte harte Oberaufsicht des Vaters, der endlich wieder mit mir nach Genua zurückkehrte."

„In jener Zeit herrschte zu Lucca die Gewohnheit, alljährlich am Feste des heiligen Martin ein großes Musikfest zu veranstalten, wozu man Fremde aus allen Gegenden einlud und zahlreiche Reisende aus eigenem Antriebe herbeiströmten. Bei

dem nächsten Herannahen desselben suchte ich den Vater zu bewegen: mich in Begleitung meines Bruders ebenfalls dahin reisen und auftreten zu lassen. Nach langem Weigern erlaubte er es endlich, und nun fühlte ich mich von der hemmenden Fessel befreit. Ich trat öffentlich als Solospieler auf, und der erworbene Beifall ermuthigte mich, nun auf gut Glück meine früheren Streifzüge zu wiederholen, wobei ich manches kleine Abentheuer erlebte."

„Man suchte mich in verschiedenen Städten zu fesseln, theils als Concertspieler, theils als Orchester-Direktor; mein feuriger, ja ich will sagen ungezügelter Sinn scheute indeß jede feste Stellung; das Reisen gefiel mir und es war mir unmöglich, geraume Zeit an einem Orte zu verweilen."

„Auf einer dieser artistischen Wanderungen kam ich, gerade zur Zeit der französischen Revolution, abermals nach dem Freihafen Livorno, mit Empfehlungen an den englischen Consul, der mich auch sehr gütig empfing, mir einen Saal anweisen ließ und für ein zahlreiches Publikum sorgte. Doch Livorno hatte, gleich so vielen anderen Städten, seine eigene abgeschlossene Musikgesellschaft, die sich beleidigt fühlte, nicht an sie empfohlen zu seyn, und es nun dahin zu bringen verstand, daß mir die gewöhnlichen Orchester-Mitglieder untreu wurden. Das Concert sollte um 8 Uhr beginnen, der Saal war gefüllt, und noch ließ sich kein fremder Spieler blicken. Endlich fanden sich drei oder vier mittelmäßige Geister ein; natürlich mußte ich andere Stücke als die angesetzten wählen. Mein erwachter Ehrgeiz ließ mich aber Alles aufbieten, beinah drei Stunden lang, die Versammlung durch das jugendlich lebendigste Spiel zu unterhalten. Man erkannte mein Bestreben mit dem lautesten Beifalle an, tadelte eben so lebhaft die gehässigen Gegner, und wußte es dahin zu bringen, daß mein nächstes Concert im Theater bei gedrängt vollem Hause und mit voller Orchesterbegleitung gegeben wurde; bei welcher Gelegenheit sich die feindliche Partei damit entschuldigte, sie hätte mich für zu jung gehalten, um das Versprochene auch wirklich leisten zu können."

„Wenn es mit meinen Gewohnheiten übereinstimmte, ein Tagebuch zu führen; wenn ich Rezensionen sammelte, die in früherer oder späterer Zeit über mich geschrieben wurden, oder wenn ich auch nur einen Theil der unzähligen Briefe mit mir führte, die ich aus allen Gegenden und von mehr oder weniger vertrauten Bekannten erhielt, — so würde ich leicht im Stande seyn, Ihnen (so fuhr Paganini fort) unzählige Anekdoten aus meinem Jugend- und Künstlerleben zu erzählen, die nicht ohne Interesse seyn dürften, da meine Kreuz- und Querzüge oft den Irrfahrten des Ulysses glichen. Aber, wie ist es mir gegenwärtig möglich, mich so zu sammeln, um, wenn auch nicht auf alle, doch wenigstens auf die nöthigsten Fragen des Biographen genügend antworten zu können? Kaum von der heftigsten Krankheit einigermaßen genesen, stets durch zahlreiche Concerte übermäßig angestrengt, durch meinen kleinen Sohn Achillino, wie durch viele Besuche fortwährend gestört und dabei den Kopf voll Gedanken über mancherlei Compositionen, die ich nothwendig noch schreiben muß, um am Ende nicht monoton zu werden, — wie ist es unter solchen Umständen möglich, Ihren Anforderungen, lieber Freund, genügend zu entsprechen? Wenn Sie nun auch auf einige Vollständigkeit bei meiner Lebensskizze rechneten, so muß ich Sie beklagen; dazu gehörte eine Reise, die Sie selbst durch Italien machen müßten, um hie und da von Menschen und aus Journalen Nachrichten über mich einzuziehen, die meinem Gedächtnisse selbst bereits entfremdet sind. Ihr Publikum wird sich bescheiden müssen; doch vielleicht ist ihm bereits dies Wenige schon zu Viel, was ich von mir gegenwärtig zu erzählen weiß: denn ein Künstler bleibt doch immer nichts weiter als ein Künstler, und in unserem Zeitalter der ausgezeichneten Männer darf ich nicht darauf rechnen, daß solche skizzenartige Notizen aus meinem Leben ein zahlreiches Lese-Publikum finden könnten. Wollen Sie rhapsodische Sätze, ist Ihnen mit Aphorismen gedient, und haben Sie Muth genug, solche an den Mann zu bringen, so bin ich jedoch gern bereit, die Falten meines Gedächtnisses ein wenig auseinander zu ziehen, und

darin aufzusuchen, was eigentlich für immer darin begraben seyn sollte. Also zur Sache!"

„Einer meiner Ausflüge, der keine Kunst- sondern nur eine Lustreise war, führte mich einst auch wieder nach Livorno, wo man mich zu einem Concerte nöthigte. Der kunstliebende reiche Kaufmann, Herr Livron, lieh mir eine Guarnieri, da ich keine Violine bei mir hatte; nach geendigtem Spiele jedoch lehnte er es ab, sie zurückzunehmen: ich will sie nicht profaniren, rief er aus, daher behalten Sie, lieber Paganini, das Instrument und bleiben Sie meiner eingedenk!"

„Auf ähnliche Weise erging es mir zu Parma: Herr Pasini, ein ausgezeichneter Maler, hörte von meiner Fertigkeit, Alles a Vista zu spielen; er legte mir ein sehr schwieriges Concert mit der Aeußerung vor, mir eine geschätzte Geige als Geschenk zu geben, wenn ich die Aufgabe genügend löste: Die Violine wurde mein Eigenthum."

„Für längere Zeit zog ich mich von Parma nach Genua wieder zurück, wo ich mehr den Dilettanten als den Virtuosen machte; und zwar viel, doch größtentheils nur in geschlossenen Zirkeln spielte. Dafür aber beschäftigte ich mich ziemlich fleißig mit Compositionen, und schrieb auch Zahlreiches für die Guitarre."

„Gegenwärtig, als Mann, an dem ein vielbewegtes Leben oft stürmisch genug vorüberzog, darf ich es wohl gestehen, daß meine Jugend keineswegs frei von den Fehlern aller jungen Leute war, die, längere Zeit fast sklavisch erzogen, sich dann plötzlich jeder Bande los und sich selbst überlassen fühlen, und nun für lange Entbehrung, Genuß auf Genuß zusammen drängen wollen. Mein Talent fand von allen Seiten außerordentliche, ja für einen jungen, feurigen Mann zu große Anerkennung; das ungebundene Umherreisen; der Enthusiasmus, den fast jeder Italiener für die Kunst empfindet; ein genuesisches Blut, das ein klein wenig schneller zu strömen scheint, als das deutsche, — alles dies, und so manches andere der Art mehr, ließ mich oft in Gesellschaften gerathen, die in der That nicht die besten waren. Ich muß es aufrichtig sagen, daß ich mehr als einmal in die Hände solcher Leute fiel, die

weit fertiger und glücklicher spielten als ich, aber freilich weder die Violine noch die Guitarre. Ich verlor oft an einem Abende die Frucht mehrerer Concerte und sah mich nicht selten durch Leichtsinn in Verlegenheiten, woraus mich nur die eigene Kunst immer wieder zu retten vermochte."

„Aber diese Perioden waren zum Glück vorübergehend; ich bedaure es, daß sie statt fanden, will aber durchaus nicht glänzender erscheinen, als ich es bin, und bitte Sie auch, die einfache Wahrheit Ihren Lesern mitzutheilen, unter denen es doch vielleicht Einige gibt, die den Stein nicht gegen mich aufheben, die in ihren eigenen Busen greifen, oder doch nicht Lust haben, geradezu zu verdammen, bevor sie nicht in die andere Wagschaale legten, was Klima, mangelhafte Erziehung, italienische Sitte und die Art und Weise des Künstlerlebens überhaupt verschuldeten."

„Doch, um jetzt noch ein Wort von den Verwandten zu sprechen! Daß ich meine Familie nach Möglichkeit, nach meinen besten Kräften unterstützte, kann ich heilig betheuern, aber ich schuf dadurch freilich nur Undankbare. Nachdem ich längere Zeit am Hofe von Lucca gelebt hatte, wo die geringe Besoldung meinen Wünschen jedoch nicht entsprechen konnte, so beschloß ich, wieder selbstständig aufzutreten, und als ungebundener Künstler zu reisen. Ich hatte die Summe von 20000 Franken baar gesammelt, und nahm mir vor, einen Theil derselben den Eltern als Unterstützung anzubieten. Mit einigen tausend Franken wollte sich mein Vater jedoch nicht zufrieden stellen; er verlangte das Ganze und drohte mir selbst mit dem Tode, wollte ich seinem Begehren nicht willfahren. Er war mit den Interessen nicht zufrieden, wie ich es wünschte, sondern verlangte den Gesammtbetrag auf seinen Namen in die Gerichtsakten eingetragen zu sehen. Um Frieden zu behalten, opferte ich wenigstens das Meiste davon auf; und unterließ es nicht, weil ich die Pflichten eines Sohnes ehre, meine Mutter unausgesetzt zu unterstützen, als der Vater (vor etwa zwölf Jahren) gestorben war. Einer Schwester, welche einen Glashändler zum Manne hat, machte ich ein Darlehn von 5000 Franken, das aber bald verschwendet war; die Zweite, deren

Mann sich dem Spiele ganz ergeben hatte und von ihm zu wiederholtenmalen verlassen wurde, blieb ihm dennoch mit blinder Liebe zugethan; und wußte die Mutter, als deren Liebling sie erschien, dahin zu bewegen, von mir sehr beträchtliche Summen zu fordern, die ich auch stets übersandte, in der Meinung: meine Mutter bedürfe das Geld; während sie es stets dem Schwiegersohne einhändigte, der es bald verspielt hatte. Mir wurde Alles verheimlicht; ja, als die Mutter sogar sieben Monate nacheinander bei mir allein lebte, sagte sie mir kein Wort davon; bis ich in Genua alle Verhältnisse von fremden Menschen erfahren mußte. Dieser Mangel an Zutrauen und die gewonnene Uiberzeugung, daß man mich nur als Mittel zu habsüchtigen Zwecken betrachte, empörte mich auf das äußerste; und ich beschloß, mich einige Zeit von all' diesen Undankbaren loszusagen, die keine andere Liebe, als die eigennützige kennen." — (Zu größerer Bekräftigung dieser Aeußerungen, legte Paganini mir jetzt in Beiseyn des Herrn Marco Berra jene Rechnungen vor, welche ihm sein Advokat, Herr Luigi Germi, im Jahre 1826 aus Genua nach Neapel gesandt hatte, woraus hervorgeht, daß der Familie des Künstlers von seinem baaren Vermögen binnen kurzer Zeit über 5000 Franken für Hausbedürfnisse gezahlt worden waren, und zwar nicht als Vorschuß, sondern als freies Geschenk).

„Unwandelbar jedoch — nahm Paganini wieder das Wort — ist meine Liebe zu meiner Mutter, die mir erst vor kurzer Zeit einen herzlichen Brief schrieb, dessen Mittheilung Ihnen vielleicht willkommen ist. Er lautet:

„Theuerster Sohn!

Endlich hatte ich, nach ungefähr sieben Monaten, wo ich meinen Brief nach Mailand an dich abschickte, den Trost, eine Zuschrift vom 9. dieses Monats durch Vermittlung des Herrn Agnino zu erhalten, die mir große Freude verursachte, da ich deine gute Gesundheit daraus ersah, und mich außerdem noch die Nachricht freudig überraschte, daß du nach deinem Aufenthalte in Paris und London Willens bist, dich nach Genua zu begeben, um mich wieder zu umarmen. Ich versichere dich, alle Tage

Gott zu bitten, mich eben so gesund zu erhalten wie dich, um unsere Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen. Der Traum ist wahr geworden; was der Himmel mir voraussagte, ist auch eingetroffen. Dein Name fliegt von Mund zu Mund, und die Kunst hat dir, mit Gottes Beistand, ein bequemes Leben geschaffen. Geliebt und geachtet von deinen Landsleuten, und in den Armen deiner Freunde genieße endlich der Ruhe, welche deine Gesundheit erheischt. Dein Porträt, welches du mir in dem Briefe übersandtest, machte mir große Freude; und schon las ich alle Einzelnheiten in unserer Zeitung. Leicht kannst du glauben, daß solche Nachrichten einer Mutter außerordentliches Vergnügen gewähren. Mein theurer Sohn, nichts wünsche ich sehnlicher, als stets recht oft von dir Mittheilungen zu erhalten; denn mit solcher Aussicht glaube ich noch länger leben und mich der Hoffnung überlassen zu können, einst das Glück zu genießen dich an mein Herz zu drücken. Wir Alle befinden uns wohl, und im Namen deiner Anverwandten sage ich dir für die übersandten Summen Dank. Trage Sorge und thue dein Möglichstes, daß dein Name unsterblich bleibt; hüthe dich vor dem Einflusse des bösen Klima's jener großen Städte, und erinnere dich daran, eine Mutter zu haben, die dich von Herzen liebt; die nichts so sehr als deine Gesundheit und dein Glück wünscht, und niemals unterlassen wird, den großen Gott für dein Heil zu bitten. Ich ersuche dich, deine liebenswürdige Begleiterin (Madame Bianchi) in meinem Namen zu umarmen, und den kleinen Achille zu küssen. Liebe mich, so wie ich dich herzlich liebe! Stets deine dir treu ergebene Mutter

Teresa Paganini*).

Genua den 21. Juli 1828."

---

*) Oder mit den Worten der Urschrift:

Carissimo Figlio!

Finalmente dopo sette circa mesi che v' inviai una mia in Milano, ebbi la consolazione di ricevere una vostra in data dei 9 corrente per mezzo del Sig. Aguino, la quale

4) Paganini's allmälige Kunst-Entwickelung und Anekdoten aus seinem Künstlerleben.

„Wie ungemein angenehm und nützlich würde es nicht seyn, wenn denkende Künstler uns den Gang ihrer Kunstbildung treu und umständlich erzählten! Die Erlernung eines jeden Instruments würde dadurch erleichtert, und der dunkle Pfad

---

mi è estata di giubilo assai nel sentire la vostra buona salute; altrettanto mi è stato caro il sentire che dopo il viaggio di Parigi e quello di Londra, siate intenzionato portarvi in Genova per riabbracciarmi. Jo vi protesto che prego tutti i giorni l' Altissimo accio mi dia salute, non che a Voi perchè possasi effettuare ambi i desiderj.

Il sogno s' è verificato, quello che Dio mi disse è succeduto, il vostro nome è grande, e l' arte v' ha procurato con l' ajuto di Dio un comodo stato; amato e stimato dà vostri concittadini, fra le mie braccia, e fra quelle dè vostri amici, godetete del riposo che la vostra salute domanda.

Mi sono stati pure di piacere i rittrati che mi mandaste nella vostra lettera, e gia' avevo inteso tutto quanto dettagliò la nostra gazzetta sul vostro conto; potete credere che per una madre furono estremamente di gioja tali nuove. — Caro figlio altro non desidero che mi continuate sempre vostre notizie, perchè con una tale fiduccia sembrami di poter campare più lungamente, ed essere certa di avere un giorno il bene, e la contentezza d' abbracciarvi.

Noi tutti stiamo bene, e a nome de vostri parenti vi ringrazio per le Somme mandate. Abbiate cura e fate si, che il vostro nome si renda immortale. Guardatevi dalle intemperie di quelle vaste città, e sovvenitevi che avete una madre che vi ama di cuore, e che non desidera che la vostra salute e la vostra felicità, e che non tralascierà giammai di porgere voti al sommo Iddio per la vostra conservazione. Pregovi di dare un' abbraccio alla vostra amabilissima compagna, non che un bacio al piccolo Achille. Amatemi che siete di cuore corrisposto.

Sempre vostra affezzionata madre
Teresa Paganini.

Genova li 21. Luglio 1828.

des Unterrichts oft durch ein sicheres Licht der Erfahrung erhellt! Zu einer solchen Biographie, die den Künstler, in wiefern er Mensch ist, als wesentlich ausschlöße und sich bloß mit seiner Kunstbildung beschäftigte; zu einer solchen Biographie, die am besten von ihm selbst, dem Künstler, aufgesetzt werden könnte, möchte etwa gehören: Charakteristik der Lehrer, der Beschaffenheit, Auswahl und Stufenfolge der Uibungsstücke; Angabe der Beschaffenheit der Instrumente; Bestimmung der Uibungszeit, der allmäligen Bildung des Vortrags, des Genre, zu dem der Musikus vorzüglich Neigung und Anlage verspürte ꝛc. Thäten dies vorzüglich große Componisten, so würden sie sogar auf weit richtigern Vortrag ihrer Compositionen rechnen können."

So schrieb bereits im Jahre 1804 Herr Gottmann in der Leipziger musikalischen Zeitung (Nro. 47), und seine Ansichten dürften für zweckmäßig anerkannt werden. Hätte sich Paganini bis jetzt entschließen können, Nachrichten über seine künstlerische Laufbahn eigenhändig niederzuschreiben: so würde ich meinen Lesern weit Besseres anzubieten haben, als alles Nachstehende es ist, das nicht ohne einige Anstrengung zusammengetragen wurde, weil der literärische Verkehr mit Italien, bei der mangelhaften Beschaffenheit des italienischen Buchhandels, ungemein erschwert ist und ich zur Einsicht mehrerer Blätter bis jetzt durchaus nicht gelangen konnte, in denen sich, allem Vermuthen nach, anziehende Beiträge über des Künstlers Entwickelung finden dürften.*)

Ich gebe nichts weiter als Einzelnheiten, als eine Mosaik; bin mir dabei aber sorgfältiger Forschungen und des Eifers bewußt, den Lesern nicht inhaltleere Floskeln, sondern Nachrichten vorlegen zu wollen, die auf selbstständige Prüfung begründet sind.

---

*) Z. B. die seit dem April 1823 in Bologna erscheinenden Supplemente zur dasigen politischen Zeitung: ein Corriere degli spettacoli italiani, (Nachrichten über Opern, Schauspiele, Ballete, Concerte); und die ebenfalls zu Bologna gedruckte Poliunia Europea, ossia Biblioteca universale di musica (alle 14 Tage ein Heft von zwei Bogen).

Göthe sagt irgendwo: „Wer kann sich von seinem Kinde versprechen, daß es in der Musik vortrefflich seyn wird? Zehntausend gegen Eins, es wird nur ein elender Saitenkrazer werden." Aber er behauptet auch an einem anderen Orte:

Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirst seh'n, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird jedes Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar dir in die Hand!

So geschah es auch bei Paganini, dessen Uibungen ein strenger Mentor leitete, wie wir bereits durch den Künstler selbst erfuhren. Dem „Morgenblatte" (1829 Nro. 298) ist indeß vollkommen beizustimmen, wenn es hier noch etwas mehr als bloße Uibung voraussetzt: „Daß Paganini's vollendeter Kunst ein langes, unablässiges und tiefes Studium vorangegangen seyn mußte, ist Jedem, der ihn hört, sogleich klar. Aber wie viele berühmte und talentvolle Violinspieler vor ihm und zu seiner Zeit haben sich nicht auch schon Jahre lang, Tage und Nächte auf ihrem Instrument abgemüdet, und keinen Tag ohne Linie an sich vorüber gehen lassen, und doch Paganini's schwindelnde Höhe nicht erreichen können? Wenn daher Buffon sagt: Le génie c'est la patience, und wenn auch Helvetius ihm darin beistimmt, so ist dieses doch nur von der Beharrlichkeit desjenigen wahr, in den die Natur selbst schon Großes gelegt hat. Ist dieses nicht, so werden auch die angestrengtesten Bemühungen und jahrelange Nachtwachen doch nie einen Paganini hervorbringen können."

Dies mögen sich gelegentlich Paganini's Nachahmer gesagt seyn lassen, denen es allenfalls gelingen mag, ihm gewisse Passagen täuschend ähnlich nachzuspielen, die aber ein solches

Ganze schwerlich schaffen werden, wie es bei dem genuesischen Künstler der Fall ist, der nicht durch viele aneinander gereihte Künstlichkeiten (diese lassen sich vielleicht einüben) das Volk in Staunen und in Entzücken gerathen läßt, sondern Jung und Alt durch jenen Strom dahin reißt und mit sich fortwirbelt, der aus seinem tiefsten Innern hervorquillt und sich nicht als Artefakt, sondern als Naturgeschenk laut und überall geltend macht!

Allerdings mußte er seine Kunst mit dem Fleiße eines niederländischen Künstlers einüben; denn

> Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
> Sich durch Natur und durch Instinkt allein
> Zum Ungemeinen aufzuschwingen.
> Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
> Der darf sich keinen Künstler nennen;
> Hier hilft das Tappen nicht: eh' man was Gutes macht,
> Muß man es erst recht sicher kennen. *)

Aber bald konnte Paganini sich als den Herrn und Meister aller Violinen-Schwierigkeiten begrüßen lassen; denn wer nur erst über einen Anstand hinaus ist, kommt auch über tausend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille! Bereits in der frühesten Jugend war ihm das Instrument so völlig unterthan, daß ihn diese Sicherheit zu Produktionen verleitete, die freilich als Versündigung an allem guten Geschmacke zu betrachten waren. Herr von Laphalèque äußert zwar in seiner Notice sur Paganini: „Bei dem ersten Auftreten gestattete er sich nicht selten wahre Taschenspielerkünste, die er sich jedoch wohl hüthete, dem Publikum öffentlich anzubieten; nur in Freundeszirkeln oder geschlossenen Gesellschaften überließ er sich seinem Spiele von außerordentlicher Gewandtheit und überspannter Künstelei." Ich aber glaube volle Ursache zu der Behauptung zu haben, daß sich diese Zauberstückchen nicht immer auf ganz enge Kreise beschränkten;

*) Göthe.

sondern hie und da wohl auch einmal, nach Art und Weise des deutschen Scheller, dem Publikum dargeboten wurden, das an dem Nachahmen des Hahngeschrei's, des Hundebellens, Thüren-Knarrens u. s. w. kein geringes Vergnügen fand. Vollkommen unterschreibe ich dagegen eine andere Bemerkung meines französischen Collegen (er wird diesen Gruß wohl gestatten!), die mit seinen Worten also lautet: Paganini paraît aujourd hui dèdaigner ces badinages d'un temps dont il aime sans doute à se souvenir, mais qu'on ne lui rappelle pas sans lui déplaire. Aussi, l'interoge-t-on sur quelque particularité de ce genre, presque toujours il s'abstient de répondre, et s'il ne garde pas le silence, il change immédiatement la conversation."

Brachten diese artistischen Jugendsünden auch keinen andern Vortheil, so war es doch der, ihn auf eine so merkwürdige Weise seines Instrumentes zu versichern, daß er späterhin Jahrelang die Violine bei Seite legen, und dennoch überzeugt seyn konnte, nach mehr tägiger Uibung wieder öffentlich und zwar unter dem früheren Furore auftreten zu können. Bei dem Zusammenseyn mit Paganini versicherte er mich: „Wenn Sie glauben, ich übe mich sehr viel, so irren Sie; seit drei Monaten, d. h. während meiner Krankheit, nahm ich die Violine fast kein einzigesmal in die Hand." Natürlich war die Menge nicht geneigt, seinen Worten Glauben beizumessen; ihr erschien es unerhört, daß der Künstler nicht wenigstens die halben Nächte mit der Geige in der Hand zubringen müsse; denn daß er am Tage nicht spiele, davon mußte man sich wohl überzeugen. Man wandte ein, Lolly habe ebenfalls ein solches Nicht-Uiben affektirt; und Paganini werde in dieser Beziehung um kein Haar besser seyn!*) Mir bleibt nichts weiter

*) In der Leipziger musikalischen Zeitung 1799 Nro. 42 liest man von Lolly: „Unter allen Virtuosen, die mir jemals vorgekommen sind, war er, als Virtuose, der größte Egoist. In Neapel hat er damals, wie Mehrere erzählten, dafür angesehen seyn wollen, daß er sich gar nicht mehr übe. Er soll sogar einen Bogen und eine Violine, der seinigen ganz ähnlich, oft Wochen lang und länger außerm

übrig, als nochmals zu versichern, daß alle von mir eingezogenen Nachrichten die Wahrheit der Paganini'schen Behauptung rechtfertigen; indeß steht es den Lesern natürlich frei, auch in diesem Punkte ihre eigene Meinung zu bewahren, wenn sie ihnen die richtigere zu seyn scheint. —

Man könnte sagen: Paganini's Glanzmoment ist nicht der Tag; denn dieser zeigt ihn von seinen weniger günstigen Seiten; wohl aber der Abend, wo er beim Lampen- oder Kerzenschimmer das Licht seines Genie's glänzen läßt. Er erinnert an die Tuberose, die am Tag nicht riecht, auch durch ihre bescheidene weiße Farbe nicht Aufsehen erregt, aber gleich mit einbrechender Nacht ihren Wohlgeruch verbreitet, und alsdann die Aufmerksamkeit reizt. — „Für's Erste will ich nur gleich zugestehen, sagt Hofrath Wendt, daß sich Paganini nicht beschreiben läßt; wer ihn kennen will, der muß ihn selbst hören und sehen; — ja, auch sehen, denn seine Kunst ist so ganz an seine Individualität geknüpft, daß sie nur mit der vollen Erscheinung dieser ganz aufgefaßt und verstanden werden mag."

In einem, vor etwa 50 Jahren zu Cölln herausgekommenen Werke wird ein moderner Tonkünstler der damaligen Zeit geschildert. Von ihm heißt es unter andern: „Er befleißigt sich einer galanten Aufführung, läßet sich nach der neuesten Mode frisiren, riechet nach Eau de Luce, kleidet sich wie ein Hofjunker, führet ein paar goldene Tabatieren en Compagnie, trägt zwei Uhren, hat kostbare Ringe, suchet nur mit Personen vom Stande umzugehen; ist höflich, wohlerzogen, geschmeidig; spricht von Comödien, Opern, Redouten, Concerten, Piqueniques, Spazierreisen und angenehmen Gärten; läßet nichts auf sich sitzen und

Hause haben liegen lassen, und sich beim Üben, um von Niemanden gehört zu werden, eines stark mit Unschlitt oder Seife bestrichenen Bogens bedient haben. Die Herren Romberg, die diese ganze Erzählung für eine bloße Sage hielten, haben dennoch bei ihm selbst zufällig eine Entdeckung gemacht, wodurch diese Sage einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt."

schläget sich zierlich mit dem Degen nach den Regeln der Fechtkunst“

Von all' diesem (die Höflichkeit und gutmüthige Anerkennung allein ausgenommen) ist bei unserem Künstler keine Spur aufzufinden; und wenn Göthe die Meinung aufstellt: „Der Musikus muß immer in sich selbst gekehrt seyn, sein Innerstes ausbilden, um es nach Außen zu wenden. Dem Sinne des Auges darf er nicht schmeicheln. Das Auge bevortheilt sehr leicht das Ohr, und lockt den Geist von Innen nach Außen:“ — so scheint Paganini beinah unserem Altmeister im Gebiet der Poesie, strenge Folge leisten zu wollen; denn Niemand kann leicht unbesorgter für seine Toilette seyn, als dieser „Gott der Violine.“

Mehrmahls traf ich ihn, wie er sich vorhinein mit dem Gedanken abquälte, bald eine Einladung annehmen und sich deshalb aus seiner gewöhnlichen Bequemlichkeit herausreißen und etwas sorgfältiger ankleiden zu müssen. War dieser gefährliche Tag wirklich hereingebrochen, so ging es mit seiner Toilette mehr oder minder so unglücklich, wie Gordigiani es in dem „italienischen Gastmahle“ beschrieb: stundenlang währte das Ankleiden, indem immer wieder unzähliges Andere dazwischen vorgenommen wurde, bis endlich der Augenblick drängte, und dann in einer halben Minute zu Stande kam, wozu früher gar keine Aussicht zu seyn schien. „Die Kunst, die Halsbinde zu legen,“ dies Noth- und Hülfsbüchlein so vieler Männer von Ton und Welt, hat unser Freund niemals gelesen; dies zeigt sich auf den ersten Blick; aber Paganini liebt reine und feine Wäsche, und auch dies ist alsogleich zu erkennen.

Von Paganini's äußerer Erscheinung will ich hier nicht sprechen; denn es geschah bereits auf den ersten Seiten dieses Werkes und noch mehrmals weiter unten bin ich fast genöthigt, darauf zurückzukommen. Nur so viel vor der Hand, daß man Unrecht hat, und daß also auch ich Unrecht hatte, ihn in dieser Beziehung bloß nach seinem Auftreten auf dem Theater oder in dem Concertsaale beurtheilen zu wollen. Man muß ihn persönlich näher kennen, ihn unter seinen Freunden und im Ge-

spräch über interessante Gegenstände beobachtet haben, um mit Grund zu behaupten, daß seine Züge geistvoll und nicht ohne wahren Seelenausdruck sind. Seine langen Locken, die, um mit Ossian zu reden, wie Rabenflügel im Windstoß wallen, tragen ebenfalls dazu bei, dem blassen, charakteristischen Kopfe, dieser hypokratischen Maske, ein eigenthümliches Interesse zu geben; was man freilich nicht finden dürfte, wenn man das vor Laphalèque's Broschure befindliche Portrait vergleicht, welches in französischen Blättern un portrait d'une ressemblance parfaite genannt wird, obwohl es auch keinen Zug des Originals enthält und den persönlichen Bekannten des Künstlers schon vorhinein keine sonderliche Meinung von dem kritischen Inhalte der Schrift überhaupt beibringt, wiewohl sie ihr Verfasser in der Vorrede für „la plus complète et la plus exacte" erklärt, „qui ait paru jusqu' à ce jour." Unmöglich kann man von dem Laphalèque'schen Steindrucke sagen, was auf einen Kupferstich des Kapellmeisters Guillaume Alexis Paris angewendet wurde:

> Aux traits d'un grand Artiste on devait cet hommage,
> Et la main du talent, qui nous les a transmis,
> Semble avoir consulté le coeur de ses amis
> Pour mieux exprimer son image.

Es scheint nach einem der früheren Portraite gearbeitet zu seyn, worüber man in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 29. October 1813 aus Mailand liest: „Das Portrait Paganini's, der nächstens (aus diesem „nächstens" wurden fünfzehn Jahre!) eine Reise nach Wien machen will, existirt mehrmals; das, welches kürzlich bei Artaria hier herausgekommen, ist ihm am ähnlichsten, und um eine italienische Lira zu haben." Ein zweiter um das Jahr 1815 verfertigter Kupferstich des Künstlers hat die Unterschrift: „Nicolo Paganini. Dieser berühmte Professor der Violine ist seines Instrumentes in solchem Grade mächtig, daß er ihm die außerordentlichsten, überraschendsten und lieblichsten Töne zu entlocken versteht. In allen Theilen groß, welche den

ausgezeichneten Virtuosen bilden, hinterläßt er überall den lebhaften Wunsch, ihn wieder zu hören*).“

Es ist keine Übertreibung, zu behaupten, Paganini's Portrait sey während seines Aufenthaltes in Deutschland mehrere Hunderttausendmal verkauft worden, theils in Kupfer, theils in Stein gearbeitet; dann auf Etui's, Dosen, Hüthen, auf Kleiderstoffen, Tüchern, Pfeifen, Stockknöpfen u. s. w. Da sein Gesicht stark hervortretende Züge hat, mithin leicht zu treffen ist, so ist fast in all' diesen Abbildungen mehr Wahrheit, als in der uns aus Paris zugekommenen. In Betreff jener, welche der vorliegenden Biographie beigegeben wurde, glauben wir den Vergleich mit dem Urbilde durchaus nicht scheuen zu müssen; ja man dürfte sie sogar für die bis jetzt am sorgfältigsten gearbeitete halten, die durch des Künstlers, für dies Werk eigends gewähltes Motto, noch ein besonderes Interesse erhielt. — —

Doch ich komme jetzt auf Paganini's mündliche Eröffnungen zurück, die jenen Gesprächen zu verdanken sind, welche mich oft bis nach Mitternacht mit mehreren Freunden vereint, oder auch allein in seiner Nähe festhielten: Stunden, die mir für alle Zeiten unvergeßlich bleiben werden!

„Sie haben Recht — wandte er sich nach einer von ihm gegebenen Akademie an mich — ich spiele in meinen Concerten mehr, als es bei manchen andern Künstlern der Fall ist; aber ich thue es mit Vergnügen, und würde es noch lieber thun, wenn es mich nicht so sehr angriffe, daß meine Brust und mein Unterleib dabei leiden, was ich besonders heut fühle, indem ich kaum von meiner großen Krankheit genesen bin. Dreimal wurde ich operirt, doch glaube ich wie Mutius Scävola den Schmerz überwunden

---

*) Oder mit den Worten der Urschrift: „Nicolò Paganini. Questo celebre Professore di Violino possiede a tal segno il suo istromento, che ne tragge i suoni più straordinari sorprendenti, e piacevoli. Sublime in tutte le parti che costituiscono l'egregio suonatore lascia ovunque di sè vivo desiderio.“

zu haben; und Ruhe that bei dieser Gelegenheit wahrlich auch Noth, weil selbst die Aerzte fürchteten, einen Nerv so sehr zu verletzen, daß ich auf das linke Auge völlig erblinden könnte; indeß Gott sey Dank, die Gefahr ging glücklich vorüber! — Sie rühmen mein Gedächtniß, und in der That ist es nicht das schlechteste, da ich Alles, ohne Noten vor mir zu haben, mithin auswendig spiele. Mein Larghetto auf das Mozart'sche Thema aus Don Juan: „Reich mir die Hand mein Leben!“ war mir noch den Tag meines letzten Concertes fast ganz entfremdet; aber eine Stunde Nachlesen in der Partitur machte Alles wieder gut; und überdies erinnert mich während des Spielens die Begleitung der Instrumente immer wieder an das Folgende, so daß ich mit Sicherheit auftreten kann.“ —

Bei meinem ersten Besuche, den ich Paganini'n machte, sah ich eine Guitarre auf dem Bette liegen, und da man auch von seinem Guitarrenspiel Vieles gesprochen hatte, fragte ich ob er jetzt niemals öffentlich sich darauf hören ließe? „Nein, gab er zur Antwort, ich liebe dies Instrument nicht, sondern betrachte es nur als einen Gedankenleiter; ich ergreife es zuweilen, um meine Phantasie für die Composition anzuregen, oder eine Harmonie hervorzubringen, was ich auf der Violine nicht kann; sonst hat es keinen Werth in meinen Augen. Übrigens, fuhr er fort, componirte ich Vieles für die Guitarre: Sonaten, Variationen und Concerte; doch ist alles nur handschriftlich vorhanden und hie und da zerstreut.“

(Man sah den Künstler — versichert Hr. v. Laphalèque — sich bisweilen einer Bratsche statt einer Violine bedienen, und glänzende Wirkungen darauf hervorbringen; doch ein noch weniger lohnendes Instrument entwickelt unter seinen Händen bewundernswerthe Effekte: Paganini ist auf der Guitarre ungefähr dasselbe, was auf der Geige, obwohl er nicht die Spielmethode Giuliani's, des geschicktesten Guitarristen unserer Epoche hat. Trefflich erscheinen die Quartette, die er für Guitarre, Violine, Violoncell und Bratsche componirte; in ihnen spielt er die Violine und Guitarre abwechselnd: die letztere hängt ihm am

Bande über die Schultern, und spielt er darauf, so hält er die Geige zwischen den Knien, und wechselt mit beiden Instrumenten so außerordentlich schnell, daß die Pausen dem Ohre kaum bemerkbar werden. Diese entzückenden Quartette ließ er niemals öffentlich hören, da er auf's Guitarrenspiel, das er seiner unwürdig erachtet, keinen Werth legt; nur dem Vergnügen der Freunde sind jene Spiele bisweilen geweiht*)." —

„Da ich so manchen Tag in Paganini's Nähe zubrachte — so schreibt mir mein Freund Gordigiani in italienischer Sprache — ward mir der Genuß zu Theil, ihn sowohl auf der Violine als Guitarre, welch' letztere er ebenfalls entzückend schön spielt — phantasiren zu hören. Diese Phantasien könnte man mit Recht den Wiederhall seiner Seelenstimmung nennen; indem sie abwechselnd bald den raschen Flug einer glühenden, schnell entflammten Einbildungskraft, bald wieder die leisesten Regungen des Gefühls ausdrückten, je nachdem sie von dem Eindrucke des Momentes erweckt und geleitet wurden. Mehr als gewöhnlich spielte er an den zu seinen Concerten gewählten Tagen, jedoch nie dasselbe, was er für den Abend dem Publikum bestimmt hatte, sondern ganz fremdartige Melodien seiner eigenen Schöpfung, die erst nach Jahren an's Licht treten sollen, und der Welt einen neuen herrlichen Genuß darbieten werden.— Unvergeßlich wird mir ein Tag bleiben, an welchem Paganini sich der Zaubermacht seiner Phantasie ganz hingab! — es war an einem trüben Wintertage, als ich Nachmittags zu ihm eintrat und ihn schlafend fand; bald darauf erwachte er; jedoch

---

*) In der „Wiener Zeitschrift" vom 10. April 1828 liest man die richtige Ansicht: „Wir bemerken, daß es scheint, als sey die linke Hand dieses großen Meisters durch irgend einen zufälligen Einfluß auf so eminente Weise ausgebildet worden, daß der Künstler damit so große Wunder wirken kann. Wir kommen auf die Vermuthung, daß er vorher auf einem andern Instrumente viel geleistet haben müsse, welches etwa durch Unterbindung der Töne die große Kraftäußerung der Finger der linken Hand nöthig machte. Vielleicht führte ihn die Mandoline oder Laute auf diese Stufe der Vollendung?"

so düster gestimmt (seiner Aeußerung gemäß: durch die Abwesenheit seines Sohnes und meine Verspätung, da ich Mittags anderwärts eingeladen war), daß ich ihm zur Ermunterung die Violine reichte; lächelnd nahm er sie auf und begrüßte sie mit den lieblichsten Accorden! doch nicht lange währte es, da sanken die Töne und wurden immer herber, bis sie endlich sich zur erschütterndsten Klage gestalteten, und so heftig, so wirrend und dennoch so melodienreich in einander klangen, daß ich mit schaudervollem Entzücken ihrem Zauber horchte! und, als sie längst schon verhallt waren, immer noch ihren Nachklang in mir zu vernehmen wähnte. Auch Paganini schien in stilles Sinnen versunken! — Es war ganz dunkel geworden; und draußen stürmte es so heftig, daß es wild durch die Straße pfiff, und Fenster und Thüren zu sprengen drohte. Da wendete sich plötzlich Paganini mit den mich nicht wenig befremdenden Fragen zu mir: „Was bedeutet dieses Getöse? wo bin ich? wo ist mein Sohn? O, ich sehe mein Kind nicht mehr!! Wo ist es, wo ist es?“ — Diese angstvollen Ausrufe wiederholten sich trotz all' meiner beruhigenden Versicherungen, immer heftiger; ich eilte nach Licht, und bewirkte endlich doch, daß er etwas ruhiger ward; ja daß ich ihn dann beredete, sich von mir in das Theater zu seinem auf diesen Abend festgesetzten Concerte geleiten zu lassen, wo uns zum Glück gleich beim Eintritte sein lieblicher Knabe entgegen eilte, dessen Anblick auch jetzt wieder mildernd, die finstern Vorstellungen einer überreizten Phantasie bewältigte.“ — —

„Wenn ich in meinen Concerten auftrete, bin ich ein ganz anderer Mensch als im Umgangsleben mit Freunden, wo mich die Heiterkeit fast niemals verläßt;“ (so versicherte Paganini den Verfasser dieses Werkes zu wiederholten Malen). „Es überfällt mich ein Ernst, den ich nicht zu bemeistern weiß, bis die Töne endlich mich fortziehen, denen ich dann willenlos folgen möchte, wenn der Verstand nicht ebenfalls seine Rechte zu üben hätte.“ Herr v. Laphalèque bemerkt: „Paganini ist trotz seines schwachen Körperbaues eines der auffallendsten Beispiele von fast übermenschlicher Stärke, welche durch die vom Genie ge-

schaffene Aufregung in's Leben gerufen wird. In dem Augenblicke, wo er die Violine ergreift, scheint ein Gestirn sich auf ihn herabzusenken und ihm das göttliche Feuer einzuhauchen. Plötzlich entflieht er seiner Schwäche, ein anderes Leben, ein anderes Seyn verkündigt sich in ihm, und während der musikalischen Leistung ist seine Kraft mehr als verfünffacht. Nach Vollendung eines großen Stückes verräth er ganz dieselben Symptome als ein Mensch, der einen Anfall von Epilepsie hatte; seine feuchte und kalte Haut ist mit Schweiß bedeckt; man fühlt den Puls kaum, und frägt man ihn über irgend einen Gegenstand, ja selbst über seinen gegenwärtigen Zustand, so antwortet er nicht, oder geschieht es ja, so sind's nur einzelne Sylben, die noch dazu der Frage nicht entsprechen. Während der, seinen Concerten folgenden Nacht flieht ihn der Schlaf und er bleibt in heftiger Aufregung, die bisweilen zwei oder drei Tage anhält." —

Nicht selten traf ich Paganini'n beim Componiren, oder vielmehr nur beim Aufzeichnen einzelner Ideen an, die er späterhin in ein größeres Ganze vereinigen wollte. Seine Notenschrift ist oft sehr flüchtig, wie dies bereits aus dem Facsimile der ersten Takte des berühmten Concertes mit Glöckchenbegleitung erhellt, welche der Künstler in das Stammbuch des Verfassers schrieb und die unserer Biographie in treuer Nachbildung beigegeben sind. So wie Lichtenberg über Studentenzöpfe und Schweineschwänze, Lavater aber über Handschriften der Gelehrten physiognomische Fragmente schrieb, so ließe sich dies auch in Betreff der Notenschrift ausgezeichneter Componisten thun, und vielleicht geben selbst Paganini's Federstriche einem neueren Lavater noch Veranlassung, daraus Schlüsse auf seinen Charakter zu machen*). —

*) Johann Sebastian Bach schrieb auf starkes Papier und in großem Format, weit, dick und sehr groß; lauter dicke und sehr große Köpfe: sie stehen da, alle einander so ähnlich, wie eingeschlagene Nägel; insgesammt dicke und große Schwänze, wie Pfähle mit der ausgereckten Hand an der Landstraße. Uibrigens keineswegs elegant, oft sogar et-

„Mir — äußerte der Meister sich einst — mir geht das Componiren keineswegs so leicht von statten, als Mancher glauben dürfte. Mein großes Gesetz heißt Varietà e Unità in arte

---

was unsauber, schlechte Tinte u. dgl., jedoch gar nichts hinein korrigirt; noch eher radirt.

Mozart schrieb auf Papier, wie es ihm eben zur Hand war, kleine Notenköpfe, aber verhältnißmäßig große Schwänze. Die Noten sind einander sehr gleich, recht deutlich, ohne alle Abkürzungen (selbst das f oder p schrieb er durch alle Stimmen der breiten Partituren ganz genau bei) nicht selten mit Verbesserungen, wo er denn das eben Geschriebene gleich mit der Hand auswischt, oder das schon Getrocknete mit einem dicken Kreuz verdammt. Radirt hat er wohl nie; nachgetragen, eingehenkt hat er schwerlich etwas.

Joseph Haydn schrieb auf sauberes Papier, sehr kleine Notenköpfe und auch dünne Schwänze, alle ziemlich eng zusammengerückt. Die Noten sind einander im Einzelnen etwas ungleich, obschon das Ganze der Hand sich ähnlich bleibt. Sie lesen sich nicht immer gut, auch mochte er sich zuweilen der Abkürzungen bedienen. Er hatte selten etwas von den Abkürzungen zu vertilgen, und dann that er's sauber und vollständig; öfters fand sich etwas einzuhängen und hinzuzusetzen.

Gluck hatte die seltsame Eigenheit, daß er sehr schwer zum Schreiben zu bringen war. Er konnte große Compositionen Note für Note ausarbeiten und lange Zeit Note für Note im Kopfe tragen, ehe er sich zu entschließen vermochte, sie aufzuschreiben. Kam es aber dazu, so schrieb er sehr sauber, auf großes und schönes Papier, etwas große Noten und verhältnißmäßige Schwänze, alle einander gleich, alles weit, alles genau untergesetzt, keine Abbreviatur, die Ausdruckszeichen durch alle Stimmen ausgeschrieben, selten Vieles, aber oft Weniges verändert, und, wo dieses möglich, radirt; nachgetragen weit seltener, als weggelassen.

Hiller schrieb gern, schrieb auf starkes, aber nicht schönes Papier große, deutliche, fast elegante Noten, einander sehr gleich, alles genau ausgeschrieben und untergesetzt. Er änderte oft, gern und Vieles, radirte selten, sondern strich aus in großen, doch fast regelmäßigen Kreuzen; setzte im Ganzen sehr selten, aber in einzelnen Stimmen desto öfter hinzu, ließ noch öfter ganze Stellen des Ganzen weg, und schrieb, nach Verhältniß der Größe, sehr eng.

Zumsteeg schrieb auf so kleines Format, als die Gattung der Musik, in welcher er eben arbeitete, es nur eben zuließ, etwas kleine, einander ganz gleiche Noten, nicht nur sauber und reinlich, sondern elegant und sehr hübsch in's Auge fallend, ohne Abkürzungen,

und dies ist schwer zu vereinen. Meine Musik ist ganz eigenthümlich und nicht so leicht hinzuschreiben, als man glaubt; das Publikum verlangt von mir stets etwas Ungewöhnliches, etwas Uiberraschendes, und wünscht längere Stücke zu hören: das kostet Ueberlegung und viel Hin- und Herdenken, eh' ich zum Niederschreiben komme. Auch will ich meine Compositionen mir selbst und keinem Andern zu verdanken haben; deshalb mußte ich mich auch von Herrn Panny trennen, der „den Sturm" für mich componirte; um das Gerede zu vermeiden, als brauche ich eben so, wie die Catalani, einen Tonsetzer für mich allein, und als verstünd' ich es nicht, mir meine Musik selbst zu componiren."

„Hie und da ist es mir zum Vorwurfe gemacht worden, die lärmenden Instrumente, die türkische Musik, wie man bei Ihnen in Deutschland sagt, in meinen Concerten zu oft eintreten zu lassen; doch glaube ich diese Rüge nicht zu verdienen, da ich dieses Hilfsmittel nur zur Ausfüllung der Pausen anwende, die nothwendigerweise zwischen meinen Solosätzen statt finden müssen, um mich selbst wieder zu Athem kommen zu lassen. Mir ist die treffliche Satyre des Marchese Gargello, sein Brief genannt „Inno alla musa Etnea" an Zingarelli sehr wohl bekannt, worin des Dichters Muse als Tochter des Vesuv's erscheint, und er sie beschwört, Alles aufzubieten, durch den musikalischen Lärm die ganze Welt zu betäuben, und das Möglichste zu thun, damit

Sgombri la prisca italica
Melode, e per gli azzurri
Campi suoi modi tenui
Fra gli augellin susurri;

---

alles genau untergesetzt, viele Veränderungen, bald durch Zusetzen, bald durch Wegstreichen, am öftersten durch Verbessern einzelner Stimmen. Er ließ aber die erste Handschrift selten unter die Leute kommen, sondern schrieb seine Compositionen vorher ins Reine, und zwar that er das selbst." (S. Leipziger musikalische Zeitung 1802, Nro. 11).

auch mir ist es um den Zauber der Melodie zu thun, und schon aus diesem Grunde verehre ich Mozart und Beethoven mit aufrichtiger Hochachtung."

„Für den General Pino componirte ich sehr viel, und einen großen Theil meiner Compositionen für die Violine, Guitarre und das Clavier legte ich bei ihm nieder, der auch bei dem Tode des Generals in Beschlag genommen wurde; doch hoffe ich ihn bei meiner Rückkehr nach Italien wieder zu finden."

„Einen anderen Theil meiner nur handschriftlich vorhandenen Musik hatte ich in Parma gelassen, der mir leider gestohlen ward, während ich mich auf einer Kunstreise befand."

„Um noch einmal auf Pino zurückzukommen, auf diesen meinen väterlichsten Freund, der ebenfalls die Violine spielte, und ganz in die Manier meines Vortrages eingegangen war! Während ich in Neapel krank darnieder lag, hatte ich binnen kurzer Zeit 36 Nummern componirt, deren erste ein für Pino bestimmter Todtenmarsch war, da er den Tod sehnlichst herbeiwünschte, der ihn auch erreicht hatte, gerade als mein Marsch fertig war. Ich sandte ihn also einem zweiten Freunde zu, dem Genueser Antonio Botto, einem gelehrten, sehr beliebten und berühmten Manne; doch bevor das Manuskript sich noch in seinen Händen befand, hatte auch ihn der Schlag getroffen. Nun verwünschte ich den heillosen Trauermarsch und warf ihn in den Winkel; dies geschah ein Paar Jahre früher, bevor ich nach Wien abreiste."

„Schon längst war es meinen Plänen entsprechend, eine Oper zu componiren, das auch geschehen soll, sobald meine Kunstreise vollendet ist; aber vielleicht dürfte sie, insbesondere dem Orchester, ihres schweren Satzes wegen nicht willkommen seyn, der leicht einige erhöhtere Aufmerksamkeit erfordern würde, als man sie hie und da zu lieben scheint." *) —

---

*) Zu den jetzigen activen Maestri Italien's, welche Opern schreiben, zählt man: Simon Mayr, Rossini, Mercadante, Generali, Nicolini, Orlandi, Pacini, Coccia (abwesend), Dori-

Aus Herrn von Laphalèque's Broschure entnehme ich hier noch folgende, hieher gehörige Stelle: „Man hätte Unrecht, Paganini's Compositionen nach seinen früheren Versuchen zu beurtheilen, obwohl sich Funken des wahren Genie's auch schon in ihnen zeigen; diese Jugendarbeiten sind nicht mit denen zusammenzustellen, worin sich die ganze Reife seines Talentes wiederfindet. Eine große Menge jener Produkte ließe sich wohl noch sammeln, da Paganini's Gefälligkeit mit den Proben seiner geistigen Fruchtbarkeit nicht geizte, sondern er sogar für Familienkreise und Privatzirkel bereitwillig schrieb. Während General Millot zu Genua commandirte, verfertigte Paganini, der sein Haus täglich besuchte, oft die ganze Musik für die Abendunterhaltungen des Gouverneurs: Contretänze, Zwischenstücke u. s. w. Leider hinderten wichtigere Sorgen den General, diese ersten Unterpfänder einer so glänzenden Zukunft zu sammeln. Paganini bewahrt ungemein viele und eben so berühmte Musikalien in seinen Heften auf; doch macht er sie nicht bekannt, um ihnen den Reiz der Neuheit nicht zu rauben, der ihnen in den gegenwärtigen Concerten bleibt. Uibrigens sind seine Quartette für erste und zweite Violine, für Bratsche und Violoncell, bereits seit fünfzehn oder achtzehn Jahren in Italien bekannt. — Obwohl er gewöhnlich keinen allzuhohen Werth auf seine Compositionen zu legen scheint, so hörten ihn doch Personen, die sein volles Vertrauen besitzen, mit großer Vorliebe von einem Concerte sprechen, dessen Allegro er erst vor einigen Monaten vollendete. Es enthält, nach seiner Aussage, neue Effekte und Schwierigkeiten, die einer ganz ande-

---

zetti und Carafa, zu welchen man noch die beiden deutschen Componisten Meyerbeer und Stunz rechnen kann; seltener schreiben: Basily, Bigatti, Pavesi, Paini, Fioravanti, Farinelli, Melara, Mosca und Trento. Zu den nicht aktiven gehören: Asioli, Federici und Soliva; die unbedeutenden übergehe ich. Uiberhaupt leben gegenwärtig in Italien ungefähr 30 Operncompositeurs, wobei noch zu bemerken ist, daß diese in Mailand und Neapel am besten bezahlt werden.“ (S. Leipziger musikalische Zeitung 1820, Nr. 30).

ren Sphäre entnommen sind, als es bisher der Fall war. Er wollte es noch in Deutschland vollenden, und zeigte sich, zum erstenmale, mit seiner Arbeit so zufrieden, daß ihn die neugierigen Freunde mit der Bitte bestürmten, sie Etwas davon hören zu lassen; doch vergebens! er blieb dabei: „Lo voglio sverginare a Parigi!“ in Paris soll es zum erstenmale erklingen! und damit mußte man sich begnügen.“ —

In Bezug auf jene Musik anderer Tonsetzer, welche der Künstler bisweilen in seinen Concerten vorträgt, sagte er mir zu wiederholtenmalen: „Ich habe es schon oft verschworen, fremde Compositionen zu spielen, und hatte bereits alle meine fremden Noten zerrissen; aber in Wien suchte man mich wieder dahin zu bewegen, meinem Vorsatze untreu zu werden. Es ist meiner Natur entgegen, Entlehntes vorzutragen; nicht als ob ich das Vorliegende nicht zu spielen vermöchte. Man weiß es sehr gut, daß ich das schwerste Solo a vista spiele; aber ich will meine Eigenthümlichkeit behaupten: ein Wunsch, dessen Verwirklichung mir um so weniger verdacht werden sollte, als er ja auch den Forderungen des Publikums vollkommen zu entsprechen scheint.“ —

Daß Paganini den übrigen ausgezeichneten Violinspielern Italiens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, beweist sein oft wiederkehrendes Lob eines Festa und Mercieri und der früheren Pugnani, Geminiani, Giardini, Tartini, Jomelli, Lolly, Nardini u. s. w., deren Verdienste ihm viel zu gut bekannt sind, als daß er sich solcher Vorgänger nicht aufrichtig erfreuen sollte.*)

*) In der Leipziger musikalischen Zeitung 1809, Juli Nro. 43, liest man von einem kunstfertigen Deutschen, welcher sich viele Jahre in Italien aufgehalten hatte, über jene Meister: „Von italienischen Geigern kann ich mit Uiberzeugung nur einen einzigen ohne Einschränkung rühmen; nämlich Luigi Festa in Neapel, den Bruder einer sehr guten Sängerin. Er hat sich in Frankreich vervollkommnet, und ist wirklich ein verdienstvoller Musiker. Francesco Mercieri in Neapel, in früherer Zeit Festa's Lehrer, verdient aber auch mit Auszeichnung genannt zu werden. Er ist zwar schon ein sehr bejahrter Mann, lebt aber ganz für seine Geige, und kennt und will

Sehr oft kam Paganini in seinen Gesprächen mit mir darauf zurück, daß er der Welt einst, nachdem er seine Reisen

---

keine andere Welt, als die kleine mit vier Därmen bezogene. Er besitzt große Fertigkeit, liest und spielt das Schwerste gleich richtig weg, ist aber in einen besondern Geschmack versessen, aus dem er nun nicht mehr heraus kann. In Neapel, besonders unter dem Volke, gilt er für einen anstaunungswürdigen Ausbund musikalischer Talente. Wenn es heißt: in dieser oder jener Kirche spielt Mercieri heute ein Solo — d. h. die obligate Violine zu einer Arie, — so strömt alles hin, das Wunder zu vernehmen. Dann macht er oftmals Cadenzen, so lang, — so lang, daß die andern Musiker nach der Fermate auf dem benachbarten Kaffehause ein Frühstück einnehmen und doch noch zum Triller zurückkommen könnten. Seine Fertigkeit und Uibung überhaupt, geht oder vielmehr ging sonst, so weit, daß da einst der berühmte Pugnani in einem Privathause ein Concert gespielt und es für sein schwerstes erklärt hatte, das ihm Niemand leicht nachspielen würde, Mercieri sich ausbat, dies gleich auf der Stelle zu thun. Ah, lei scherza! sagte Pugnani. Ma nò, erwiederte jener, che non scherzo! io dico da vero! und nun ging's auch gleich drüber her, und er spielte so brav, daß ihn Pugnani umarmte, und jener Aeußerung wegen förmlich um Verzeihung bat. Mercieri ist übrigens sehr von sich eingenommen, und wenn er spielt, so spiegelt er sich, mit recht italienischer Verzückung, gleichsam in sich selbst." —

In Betreff der übrigen ehemaligen Geigen-Virtuosen Italien's äußerte sich, der bereits auf Seite 52 erwähnte Baron Ernst von Bagge, der in Paris ein großes Haus machte, während eines Besuches in Berlin, um das Jahr 1790 gegen einen jüngeren Geigenspieler (man vergleiche die Leipziger musikalische Zeitung 1819, Nro. 10): „Corelli, so sprach der Baron, bahnte zuerst den Weg. Seine Compositionen können nur auf Tartinische Weise gespielt werden, und das ist hinlänglich, zu beweisen, wie er das Wesen des Violinspielers erkannt. Pugnani ist ein passabler Geiger. Er hat Ton und viel Verstand, doch ist sein Strich zu weichlich bei ziemlichem Appaggiamento. — Was hatte man mir Alles von Geminiani gesagt! Als ich ihn vor dreißig Jahren zum leztenmal in Paris hörte, spielte er wie ein Nachtwandler, der im Traume herumsteigt, und es wurde einem selbst zu Muthe, als läg man im Traume; lauter Tempo rubato ohne Styl und Haltung. Das verdammte Tempo rubato verdirbt die besten Geiger, denn sie vernachläßigen darüber den Strich. Ich spielte ihm meine Sonaten vor, er sah seinen Irrthum ein und wollte Unterricht bei mir nehmen, wozu ich mich willig verstand. Doch der Knabe war schon zu

vollendet und sich gleichsam in die Ruhe zurückgezogen haben werde, ein musikalisches Geheimniß*) mittheilen wolle,

---

vertieft in seine Methode, zu alt darüber worden. Er zählte damals ein und neunzig Jahre. — Gott möge es dem Giardini verzeihen und es ihn nicht entgelten lassen in der Ewigkeit, aber er war es, der zuerst den Apfel vom Baum der Erkenntniß fraß und alle nachfolgende Violinspieler zu sündigen Menschen machte. Er ist der erste Schwebler und Schnörkler. Er ist nur bedacht auf die linke Hand und auf die springfertigen Finger und weiß nichts davon, daß die Seele des Gesanges in der rechten Hand liegt, daß in ihren Pulsen alle Empfindungen, wie sie in der Brust erwacht sind, alle Herzschläge ausströmen. Jedem Schnörkler wünscht' ich einen tapferen Jomelli zur Seite, der ihn aus seinem Wahnsinne weckt durch eine tüchtige Ohrfeige, wie es denn Jomelli wirklich that, als Giardini in seiner Gegenwart einen herrlichen Gesang verdarb durch seine Sprünge, Läufe, närrische Triller und Mordenten. – Ganz verrückt gebehrdet sich Lolly. Der Kerl ist ein fataler Luftspringer, kann kein Adagio spielen und seine Fertigkeit ist allein das, weshalb ihn unwissende Maulaufsperrer ohne Gefühl und Verstand bewundern. — Ich sage es, mit Nardini und mir, stirbt die wahrhafte Kunst der Geige aus. — Der junge Viotti ist ein herrlicher Mensch voll Anlagen. Was er weiß, hat er mir zu verdanken, denn er war mein fleißiger Schüler. Doch was hilfts? Keine Ausdauer, keine Geduld! Er lief mir aus der Schule. — Den Kreuzer hoff' ich noch anzuziehen. Er hat meinen Unterricht fleißig genützt und wird ihn nützen, wenn ich zurückgekehrt nach Paris. Mein Concert, das Ihr jetzt mit mir einübt, Haack, spielte er neulich gar nicht übel. Doch zu meinem Bogen fehlt ihm immer noch die Faust. — Der Giarnovichi soll mir nicht mehr über die Schwelle, das ist ein unverständiger Hasenfuß, der sich erfrecht, über den Meister aller Meister die Nase zu rümpfen und meinen Unterricht zu verschmähen. — Mich soll nur verlangen, was aus dem Knaben, aus dem Rode werden wird, wenn er meinen Unterricht genossen. Er verspricht viel und es ist möglich, daß er Herr wird meines Bogens."

*) Somit dürfte jener Wunsch in Erfüllung gehen, welcher bereits in der „Theaterzeitung" vom 24. April 1828 geäußert wurde: „Ein wehmüthiger Gedanke drängt sich uns auf: Von alle dem, was uns hier jetzt in der Gegenwart entzückt, sollen nur matte, unglaubliche und nicht zu beglaubigende Berichte auf die Nachwelt gelangen? Hierin thut die Kunst eine mächtige, nicht zu überhörende Anforderung an diesen Künstler, wie er vielleicht nach Jahrhunderten erst wieder geboren wird: „An Paganini ist es, dafür zu sorgen,

was in keinem Conservatorium der Musik zu lernen sey; und durch dessen Besitz sich dann ein junger Mensch binnen dem Zeitraume von höchstens drei Jahren völlig ausbilden könne, während er sonst vielleicht zehn Jahre bedürfen würde. Ich fragte ihn wiederholt, ob er nicht scherze, ob es ihm wirklich mit dieser Versicherung Ernst sey, worauf er jedesmal erwiederte: „Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich die Wahrheit sage, und berechtige Sie, dies in meiner Biographie ausdrücklich zu erwähnen. Nur ein einziger Mensch, der jetzt etwa 24 Jahre alt ist, Herr Gaetano Ciaudelli zu Neapel, kennt mein Geheimniß. Er spielte schon längere Zeit das Violoncell auf eine höchst mittelmäßige Art, so daß sein Spiel für alltäglich galt und mit Recht ohne Beachtung blieb. Da mich der junge Mann aber interessirte, und ich ihn begünstigen wollte: so machte ich ihn mit meiner Entdeckung bekannt, welche so vortheilhaft auf ihn wirkte, daß er in dem Zeitraume von drei Tagen ein ganz anderer Mensch wurde, und man über die plötzliche Umschaffung seines Spiels Wunder über Wunder rief. Während er früher kratzte, daß es den Ohren wehe that, und er die schülerhafteste Bogenführung hatte: war sein Ton jetzt rein, voll und lieblich; er hatte den Bogenstrich ganz in seiner Gewalt und brachte auf seine erstaunten Zuhörer den bedeutendsten Eindruck hervor.“ — Man

---

daß die Elemente seiner Kunstmittel nicht mit ihm einst zu Grabe gehen!“ — Hierunter ist nicht zu verstehen, daß er Schüler bilde, die auf seine Art spielen, denn ein solcher Schüler müßte auch seinen Geist wenigstens in einem annähernden Grade besitzen; und wer weiß, ob unter unsern Zeitgenossen ein solches approximatives Talent sich herannaht; allein Paganini muß Compositionen von sich, mit ganz deutlicher Bezeichnung der Art und Weise, wie er sie spielt, hinterlassen, damit einem ähnlichen Geiste es möglich wird, durch ihr Studium seinen Mechanism zu adoptiren. So wird Paganini für alle Zeiten gelebt haben, und die Instrumental-Musik, ja sogar das ganze System der Musik, wird sich zu einer noch unbekannten Potenz steigern. Dies ist Paganini seinem Ruhme und der Kunst schuldig! Die von ihm bereits herausgegebenen Compositionen sind durchaus nicht in dem angedeuteten Sinne edirt.“

wird mir leicht glauben, daß auch ich zu dieser Erklärung ungläubig den Kopf schüttelte, da sie wenigstens mein Fassungsvermögen übersteigt. Da mich Paganini jedoch fortwährend über den Ernst seiner Behauptungen zu versichern suchte, so erklärte ich ihm, diese Anekdote dem Publikum zu beliebiger Beurtheilung vorlegen zu wollen, was er vollkommen gut hieß, und mir noch, zu größerer Bekräftigung, nachstehende Worte eigenhändig niederschrieb, welche ich Herrn Compositeur Tomaschek zu Prag als Geschenk in sein Stammbuch übergab: „Gaetano Ciaudelli di Napoli per la magia comunicatagli da Paganini divenne primo Violoncello dei R. R. Teatri Colà, e potrebbe essere il primo d'Europa.“

Nicht minder erwähnte der Künstler oft des jetzt etwa sechszehnjährigen Camillo Sivori, Sohn eines Genuesischen Kaufmannes. Unter andern meinte er von ihm: „Dieser junge Mensch, welcher freilich das feinste Gehör von der Welt hat, zählte kaum sieben Jahre, als ich ihm die ersten Begriffe von Skala beibrachte. Binnen drei Tagen spielte er bereits mehrere Stücke, und alle Welt rief: Paganini hat ein Wunder zu Stande gebracht! denn schon nach 14 Tagen ließ er sich öffentlich hören. — Mein Geheimniß, wenn ich es so nennen darf — fuhr Paganini fort — dürfte den Violinspielern die Wege andeuten, um die Natur des Instrumentes besser zu ergründen, als es bisher geschehen ist, und welches sich weit reicher zeigt, als man gewöhnlich annimmt. Nicht dem Zufalle, sondern ernstem Studium verdanke ich diese Entdeckung, bei deren Anwendung man nicht mehr nöthig haben wird, täglich 4 — 5 Stunden zu üben; sie muß die gegenwärtige Lehrmethode, worin sich's mehr um's Erschweren als um's Lehren zu handeln scheint, verdrängen; doch für einen Irrthum muß ich's erklären, wenn man dies Geheimniß, dessen Ausführung Geist erfordert, nur in meiner Geigenstimmung oder wohl gar im Bogen allein finden will.“*) —

*) Ein erklärter Gegner des Künstlers schrieb im Januar 1830 aus Rom in das „Morgenblatt“: „Ueber die Art, seine Geige zu stim-

Daß die Herren Guhr, Blumenthal, Wlczek und Andre mehr, denen wir Schulen des Paganinischen Spieles zu danken haben, des Künstlers eigene Bekenntnisse entbehrlich machen und ihnen zuvorkommen dürften, läßt sich schwerlich annehmen. Aber das redliche, uneigennützige Streben dieser Männer verkennen, und ihnen solche Beweggründe unterschieben zu wollen, wie es Laphalèque in Bezug auf Guhr thut, — wird gewiß jeder humane Leser mißbilligen, und es gereicht dem französischen Biographen nicht zur Ehre, Ansichten aufzustellen, deren Beweis er zu führen schwerlich im Stande seyn wird*)! — Uebrigens erheischt es die Pflicht jedes denkenden Kopfes, seine Meinung nicht blindlings gefangen geben zu lassen; deshalb nehme auch ich keinen Anstand, meine Furcht zu gestehen: selbst Paganini werde durch die Enthüllung seiner Kunstmittel keine Paganini's schaffen. Handelte es sich beim Vortrage bloß um rein mechanische Fertigkeit, dann wohl! aber wie ist den Jüngern seiner Spielmethode zugleich jener Geist, jene Originalität beizubringen, welche allein doch nur dem Genuesischen Meister enthusiastische Zuhörer und Anhänger verschaffen konnten! — —

---

men, sind in Italien, und wie ich lese, jetzt auch in Deutschland, die lächerlichsten Gerüchte verbreitet worden; man staunt es wie ein Wunder an, daß er auf einer verstimmten Geige spielt. Seine Geige ist aber nicht verstimmt, sondern im Gegentheile mit großem Fleiße gestimmt, und zwar auf eine Art, wie sie von ihm ausgesonnen und seit einem Dutzend von Jahren, Behufs eines oder des andern Stückes eingeübt worden ist. In Rom hat er, um das Taschenspielerstückchen unter die Leute zu bringen, den Kunstgriff gebraucht, in der Probe während des Spiels mit Fleiß eine Saite von der Geige zu reißen und dann ein Orchestermitglied zu bitten, sie ihm wieder aufzuziehen. Als die Saite saß, wollte sie natürlich mit den übrigen keine Quinte stimmen, und der erstaunte Musiker verkündete seinen Gefährten, Paganini spiele auf einer verstimmten Geige."

*) Indem er sagt: „Malheureusement le livre de M. Guhr prouvera au public qu' il n'a rien découvert; c'est une mystification conçue dans un intérêt purement mercantile, et contre laquelle il est de notre devoir de prémunir les personnes qui cultivent la musique."

Paganini entschloß sich in einem Freundeszirkel, auf mein Ersuchen, als Unterschrift zu dem seiner Biographie beigegebenen Portrait, ein Motto zu wählen. Lange sann er darüber nach; mehrere Aussprüche von Dante und Tasso wurden von ihm verworfen, bis er endlich, mit nachdenkender Miene, in die Worte ausbrach!

„Bisogna forte sentire per far sentire!“ 

„Man muß selbst stark fühlen, um Andere fühlen zu lassen!“ Diese, dem Künstler persönlich gehörende Ansicht, schien mir sehr passend zu seyn, und noch jetzt ziehe ich sie dem zweiten Wahlspruche vor, der statt des ersten von der Mehrzahl der Anwesenden nur deshalb auserkohren wurde, weil Eifersucht und Neid sich damals gerade gegen ihn verbunden zu haben schienen, um seine Künstlerschaft öffentlich herabzuwürdigen. Ja wohl! Bisogna forte sentire per far sentire! Dies läßt sich jedoch bekanntlich weder lehren noch lernen; und schon deshalb kann Paganini's Geheimniß, und wenn es auch zum öffentlichen wird, nie und nimmermehr den Stümper zum Meister umwandeln. —

Eines Tages kamen wir auf Violinen und ihren verschiedenen Wohlklang, je nachdem sie dieser oder jener Meister gebaut hatte, zu sprechen. Paganini äußerte: „Ich besitze einen wahren Schatz kostbarer Instrumente, von denen ich jedoch nur den geringsten Theil mit auf die Reise nahm. Meine in Italien befindliche Stradivari möchte ich für den Papa aller Geigen halten, ihr Ton ist fast der eines Contrabasses, so sehr ist sie durch Stärke ausgezeichnet, und für keinen Preis wäre sie mir feil, daher auch nicht für jene 3800 Franken, welche man 1824 für Viotti's Geige bezahlte. Ihr stelle ich mein kostbares Violoncell vom trefflichsten Tone zur Seite; in Mailand ließ ich ebenfalls eine herrliche Amati und eine Guarneri zurück, die zwar klein aber dennoch von reizendem Wohlklange ist. Man erzählte mir viel von den seltenen und werthvollen Violinen des Hrn. von Bossitio zu Laibach, und von den köstlichen Exemplaren eines Antonio Stradivari, Nicola und

Geronimo Amati, Jacob Stainer u. a. m., die sich in der Sammlung des Wiener Hofsekretärs, Herrn von Rzehaczek, befinden sollen: aber dennoch weiß ich nicht, ob ich sie mit meinen Instrumenten vertauschen möchte, die ich seit länger als dreißig Jahren Gelegenheit fand, in Italien, und zwar in jenen Städten zu sammeln, wo ihre Erbauer selbst gelebt hatten; wiewohl nicht jede meiner Violinen so kostbar seyn dürfte, gern geb' ich's zu, wie jenes Instrument von Stainer, dessen merkwürdige Geschichte Sie mir eben erzählten*)." —

*) Graf Wenzel v. Trautmannsdorf, Kaiser Karls des VI. oberster Gestütmeister in Böhmen, erkaufte nämlich um das Jahr 1730 von einem reisenden, ziemlich bejahrten Virtuosen, eine Geige von Jakob Stainer, unter folgenden Bedingungen: 300 fl. für die Geige. — Alle Jahre ein Kleid mit goldenen Treffen. — Officianten-Tafel. — Täglich eine Maß Wein. — Zum Nebentrunk zwei Fässer Bier. — Freie Wohnung, Holz und Licht. — Monatlich 10 Gulden an Geld. — Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte. Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte, und endlich so viele Hasen, als er für seine Küche nöthig hatte.

Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Stainer'schen Geige noch 16 Jahre, und bezog also aus der Kasse des Grafen:

	fl.	kr.
Baares Geld für die Geige	300 fl.	— kr.
Geschenke	100 —	— —
Monatlich 10 Gulden	1920 —	— —
Für ein Kleid jährlich 100 Gulden	1600 —	— —
Die tägliche Tafel à 30 kr.	2952 —	— —
Eine Maß Wein täglich zu 12 kr.	1168 —	20 —
Jährlich 2 Fässer oder 800 Maß Bier à 4 kr.	853 —	20 —
Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 fl.	288 —	— —
Jährlich 6 Klafter Holz à 4 fl.	324 —	— —
Licht täglich zu 1 kr.	97 —	20 —
Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Tasciana, und bezog an Frucht 6 Scheffel à 3 fl.	72 —	— —
Ihretwegen bezog eine arme Wittwe im Städtchen eine halbe Klafter Holz und 4 fl. Hausmiethe	22 —	— —
Noch zog diese fromme Frau alle Monate 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für ein Nonnen-Scapulier	78 —	— —
Rechnet man noch dazu jährlich 6 Hasen à 20 kr.	32 —	— —
so beträgt es im Zwanzig-Gulden-Fuß die Summe von	9797 fl.	

Diese Violine kam an Georg Stezitzky, dann an den Churpfälzischen Hofmusikus Zart, nach dessen Tode endlich an den berühmten Concertmeister Fränzel in Mannheim.

5) Charakteristische Einzelnheiten aus dem früheren und spätern Reiseleben des Künstlers.

An jenen Abenden, wo Paganini während seines längeren Verweilens zu Prag nicht durch Concerte in Anspruch genommen war, versammelte sich regelmäßig ein Kreis von vier, fünf oder mehr Freunden bei ihm, um durch heitere Gespräche die Langeweile zu verscheuchen, die den Reisenden sonst wohl in einem Lande überfallen hätte, dessen Sprache sogar er nicht im geringsten versteht. Man führte das Gespräch italienisch oder bisweilen auch französisch, da die täglichen Gäste größtentheils Italiener waren; und natürlich betraf es fast immer den Künstler selbst, der manchen heitren Schwank zum besten gab, und am liebsten bei jenen Tagen verweilte, die einer oder der andere seiner hiesigen Freunde, mit ihm selbst im Vaterlande verlebt hatte. Dies war unter andern auch mit Professor Gordigiani der Fall, dessen vor fünfzehn Jahren begonnene Tagebücher eine interessante Anekdote enthalten, welche Paganini'n, dem sie vorgelesen wurde, noch in der Rückerinnerung abermaliges Vergnügen gewährte, und die auch mir anziehend genug erschien, um sie zu übersetzen und meinen Lesern sogleich mitzutheilen. Ich lasse meinen Freund Gordigiani selbst sprechen:

„Di pensier in pensier, di monte in monte
Mi guida Amor."*)

Ja, mein Theuerster, die Liebe hat mich zu ihrem treuesten Sklaven gemacht! du wirst staunen, diesen Brief aus Ferrara geschrieben zu sehen; aber so ist's! Länger konnte ich nicht widerstehen; die schöne, liebenswürdige Pallerini reiste ab, was

*) „Von Gedanke zu Gedanke, von Berg zu Berg
Führt Amor mich!" — (Petrarka.)

sollt' ich also noch in Mailand? Vor ihrem Hause auf- und absteigen, um ihre Fenster stets verschlossen zu finden, und meinen Athem mit unnützen Seufzern zu verschwenden? Nein! ich folgte ihr. Gestern Abend kämpfte ich für Antonietta, indem ich Hände und Füße in Bewegung setzte; doch, wie süß wurde ich dafür belohnt! Welches Lächeln, welch' — Aber du staunst über meinen Kampf für die Holde; und damit dieser Brief nicht wie das Medusenhaupt auf dich einwirke, dich nicht versteinern lasse, so sollst du sogleich in Giovani's Geheimniß eingeweiht werden.

„Freund Paganini hatte mir den Vorschlag gemacht, ihn nach Ferrara zu begleiten, wo er ein Concert geben wolle; und ich, der sehr gut wußte, daß meine Herzensdame, daß Pallerini sich dort befand, ich nahm das Anerbieten an und reiste ab. Leicht kannst du dir denken, daß unsere Fahrt lustig genug erschien, denn Paganini hat Geist, und die Zeit kann in seiner Gesellschaft Niemanden lang werden. Kaum angekommen, stellte der Impressario sich auch sogleich bei dem unübertrefflichen Künstler ein; und man bestimmte die Akademie auf den folgenden Tag. Paganini eilte nunmehr zu Madame Marcolini, um sie zu ersuchen, in seinem Concerte zu singen; ich aber traf meine Maßregeln, um die Wohnung der Tänzerin aufzufinden. Stelle dir mein Entzücken über die Nachricht vor, daß sie in demselben Hôtel wohnte, worin wir abgestiegen waren, und zwar dicht neben meinem Zimmer. Ich nehme die Guitarre des Freundes und beginne zu spielen, oder, richtiger zu sprechen, um einzelne Sachen aus jenen Balleten zu klimpern und zu trällern (a strinpellare e a cantarellare), worin die geliebte Antonietta ihre Person glänzen ließ. Nach einem, nach zwei, drei, vier gesungenen Stücken, hör' ich mir mit einer schwachen, aber süßen Stimme, aus dem benachbarten Zimmer antworten; fast vor Freude närrisch, beginn' ich von neuem, und abermals antwortet die Holde. Ich stand mit der Guitarre in der Hand, das Ohr an die Thür gelehnt, die meine Wohnung barbarischer Weise von der ihrigen trennte, als Paganini eintrat. Paganini ist mein Freund; und doch gesteh' ich, daß ich mich schämte, in dieser Stel-

lung überrascht zu werden. Und auf die Frage: Cosa fai in quella posizione? stotterte ich, ich weiß nicht was, hervor. Der schalkhafte Orpheus begann, nachdem er mich mit seinen kleinen schwarzen Augen fixirt hatte, zu lachen. Ich hielt ihm den Mund zu und bat ihn um des Himmels zu schweigen; aber der Barbar wollte nur unter der Bedingung aufhören, wenn ich ihm ohne Rückhalt die Ursache des sonderbaren Musicirens gestehen würde. Was war zu thun? Ich beichtete Alles! „Du hast gut daran gethan, mir die Wahrheit zu sagen! nahm Paganini das Wort; denn ich kenne sie und verspreche dir, dich bei ihr aufzuführen! Und um diese Versicherung sogleich wahr zu machen, so komm augenblicklich mit!" Meine Freude kannst du dir leicht vorstellen; beim Hinaustreten warf ich noch einen Blick in den Spiegel und begann zu hoffen. — Man klopft an die benachbarte Thüre; ein „Avanti!" süßer als Honig, ladet uns ein, näher zu treten. Sie saß auf dem Kanapee, das an der Thür meines Zimmers stand, und, — vielleicht that es meine erhitzte Phantasie, aber fast schien es mir, als würde sie durch uns ganz auf dieselbe Weise überrascht, wie Paganini mich überrascht hatte. Aeußerst einfach war sie gekleidet; aber auf diesem reizenden Körper verwandelt sich selbst der bescheidenste Anzug in ein königliches Gewand:

Non copre abito vil la nobil luce! *)

„Damit will ich nicht sagen, daß sie wie eine Hirtin gekleidet war, nicht wie Herminia; aber sie erschien nicht mit jenen Fronzoli, mit jenem Aufputz überladen, den so viele Armen von den Modehändlerinnen erkaufen müssen, welchen Mutter Natur ihre schönsten Gaben entzog. Sie empfing Paganini'n, wie man einen alten Freund empfängt; und mich grüßte sie mit einem Liebreiz, mit einem certo non so chè, das ihr ganz eigenthümlich angehörte; o gäbe doch der Himmel, daß es so eigenthümlich auch mein geworden wäre! Von verschiedenen Sachen ward ge-

*) „Nicht ist die Anmuth durch ein ärmlich Kleid zu decken!" (Tasso)

sprochen, unter andern auch von einem gewissen Original, das im Nebenzimmer sich mit Gesängen fortwährend unterhalte; — „und dies Original" fiel ich mit lebhafter Stimme ein, — „hat das Glück, ein Echo zu hören, dessen Klang weit reizender ist, als alle Guitarrentöne der ganzen Welt!" Hier betrachtete mich die Schöne mit wahrhaft zauberischen Blicken, ein Moment des Stillschweigens trat ein, und dann begann Alles zu lachen und Keiner fand sobald das Aufhören. Ich war der Erste, der wieder ruhiger ward, und Paganini schlug einen Spaziergang vor. O Freude, o Wonne! ich reichte ihr den Arm, und drückte diesen Arm fatto al tornio, (so rund wie abgedrechselt), den Solomo mit, ich weiß nicht was, verglichen hätte, mit Säulen oder mit den Zedern des Libanon! Mir aber erschien er über allen Vergleich erhaben; doch ich bin freilich kein Salomo."

„Nach dem kleinen Spaziergange waren wir bei ihr zum Mittagmahl geladen; und ich verlebte den Tag zwischen den Qualen, der Freude, der Hoffnung, zwischen dem Süßen und Bittersüßen einer wachsenden Leidenschaft."

„Am Abend besuchten wir das Theater; ich aber war, um es aufrichtig zu gestehen, keineswegs zufrieden: aber kann neben Antonietta noch etwas Anderes gefallen? Erst sehr spät trennten wir uns. Am folgenden Tage erwachte ich schon mit der Morgenröthe; und fand die Wahrheit der Verse Metastasio's bestätigt:

Oggi è pur lento
Nel corso il sole;
Ogni momento
Mi sembra un dì.*)

„Aber so wie die Stunden der Lust verschwinden, so enden auch jene der Qualen, und weder Freude noch Schmerz können den Augenblick zurückhalten,

Che in mostrarsi presente, è già passato.*)

*) „Heut ist die Sonne viel zu träg in ihrem Lauf; jeder Augenblick scheint ein Tag zu seyn." (Metastasio.)

**) „Sobald der Augenblick erscheint, gehört er der Vergangenheit sogleich." (Guarini.)

„Paganini war zur Probe gegangen und ich suchte auch die meinige zu bestehen, indem ich der liebenswürdigen Nachbarin einen Besuch abstattete: sie war noch reizender als den Tag vorher. Sehr langweilige Gäste stellten sich ein; jeder wollte der holden Dame den Hof machen, Jeder! aber keiner that es so stürmisch, als ich. Die Thür geht auf, Paganini tritt ein; seine Haare waren in Unordnung und die Miene ganz verdüstert. „Costei mi vuol' fare arrabbiare! Sie will mich rasend machen! Ich weiß es, daß man mich in Verlegenheit setzen will, aber sie sollen es nicht so weit bringen!“ Was hast du denn? fragte ich; – was ist geschehen? rief Pallerini. Da erzählte uns Paganini nun, daß Marcolini plötzlich anderen Sinnes geworden sey und nicht singen wolle; und daß er wirklich sehr verlegen erscheinen würde, hätte er nicht bereits an jemanden gedacht, der Alles auszugleichen vermöge. Wir alle fragten, wer dies denn sey? Hier wandte der Genuese sich sehr artig gegen unsere Schöne, denn er konnte äußerst artig seyn, wenn er nur wollte, und sagte uns in majestätischem und deklamatorischem Tone: „diese hier, sie ist die Person!“ Antonietta erwiederte erstaunt: wer, ich?! Lieber Paganini, ich glaube Sie wollen scherzen! ich singen, ich und in Ihrem Concerte und zwar statt der geschickten Marcolini; man würde mich nur auslachen: nein, nein!“ „Ja, ja!“ schrien wir Alle. Sie vertheidigt sich; Paganini wirft uns einen Blick zu; wir beginnen den Angriff, die Bresche ist gemacht, und nach heftigem aber vergeblichem Widerstand, ergibt sich die Veste tamburo battente, e bandiera spiegata.“

„Nun beginnt der Meinungskampf über die zu singende Arie. Dieser: „sie liegt zu hoch!“ Jener: „sie liegt zu tief!“ ein Anderer wieder: „sie ist zu schwer!“ — „Versuchen wir diese?“ Bei diesem letzten Vorschlage richtete Antonietta auf Paganini einen bejahenden Blick, und gab mit dem schönen Kopfe das zustimmende Zeichen. — Nun mußte studirt werden, Alles zieht sich zurück und Paganini ladet die ganze Gesellschaft ein, nach dem Concert als seine Gäste sich einzufinden. Ich aber, von dem Recht der Nachbarschaft Gebrauch machend, ich bleibe; Paga-

nini ergreift die Guitarre und beginnt die gewählte Arie zu begleiten, welche kurz, leicht, aber anmuthig und der schwachen, schwachen aber lieblichen Stimme der Künstlerin angemessen war. Was mich betraf, so hatte ich die Rolle des Parterres übernommen, und gab von Zeit zu Zeit die erforderlichen Zeichen der Zustimmung. Antonietta lachte und konnte nicht weiter singen; darüber war unser Freund freilich ungehalten; man begann abermals und endigte mit neuem Gelächter. So schlossen wir unter Singen und Lachen das Mittagmahl; — indeß, mit dem Sinken der Sonne, war auch die Heiterkeit und das Lachen zugleich gesunken! Die Furcht allein schwang jetzt ihren Zepter; denn Antonietta, die sich zum erstenmal als Sängerin öffentlich zeigen sollte, wußte nur allzugut, daß Madame Marcolini viele Freunde hatte, die sich schnell zu ihren Feinden umwandeln würden; sie begann sich Vorwürfe über das zu leicht gegebene Jawort zu machen, aber freilich war es jetzt zu spät. Wir zogen uns zurück, um sie ihre Toilette in Ordnung bringen zu lassen. Paganini hatte die seinige im Augenblick vollendet: er sprang in die schwarzen Beinkleider, tappte in die Schuhe, umwickelte sich den Hals mit einer großen Binde, schlüpfte in die Weste und den Rock und so war er vorbereitet. Noch schneller machte sich die Toilette der Violine, indem er ihr nur den Staub abwischte. Ein Wagen fährt vor; Antonietta, Paganini und ich steigen ein und schon sind wir im Theater, das sich gefüllt zeigt. – Nach der Ouverture tritt Paganini vor, er bezaubert und entzückt; ich eile auf die Bühne; die arme Freundin zittert wie ein Espenlaub, ich spreche ihr Muth zu, Paganini muntert sie auf, ergreift ihre Hand und führt sie vor das Publikum hinaus. So wie Thetis durch ihre Gegenwart die stürmischen Meereswogen augenblicklich besänftigt; so wie beim Erscheinen des Regenbogens, dieser glänzenden Iris, der Donner verhallt: ebenso plötzlich wird das Parterre, das fortwährend Paganini! Paganini! rief, nun ruhig, sobald die schöne Pallerini erscheint. Das Ritornello beginnt; ich, zwischen den Coulissen, ich sah's, wie der Armen das Herz schlug, aber auch das meinige pochte wie ein Hammer. Sie

beginnt; ihre zitternde Stimme verräth, wie sehr sie die Zuschauer fürchtet, die sie jedoch aufmuntern; allmälig ermuthigt sich Antonietta; doch war die Arie kurz, und wie der volle Muth zurückkehrte, zeigte er sich bereits als überflüssig."

„Paganini trat hinaus, um sie zurückzuführen; aber er war jetzt nicht ihr einziger Begleiter: ein ungeheures Pfeifen ließ sich vernehmen, das sie bis hinter die Coulissen verfolgte. Vor Wuth bleich, wandte sich der Künstler, und die bestürzte Antonietta fiel beinah in meine Arme. Ja, ich fühlte diese warmen Thränen auf der Hand; ja, ich vernahm diese Seufzer und ihr Herzschlag an dem meinigen. Hätte ich ihn jetzt vor mir gehabt, der diese Grazie, diese verkörperte Anmuth beleidigen konnte, beim Himmel! es wäre zum Aeußersten gekommen. Doch noch Viele theilten die Empörung, den Zorn mit mir zugleich: im Parterre erhob sich das Murren der Mißbilligung, und der versteckte Pfeifer, feig wie seine That selbst, hielt unstreitig jetzt das Schnupftuch vor das schamlose Gesicht, das vor Furcht weißer als die Wand seyn mochte. Wahrscheinlich mochte er nunmehr die Größe seines Schlüssels verwünschen, wodurch er, mit dem pfeifenden Tone zugleich, auch seine Schande und den Unwillen aller Anwesenden erregt hatte, vor allen Dingen aber leider die Thränen jener Augen, die nicht zum Weinen, sondern nur zur Lust all' derjenigen geschaffen sind, die in diesen Himmel blicken dürfen."

„Die so hoch beleidigte Freundin nahm meinen Arm und begleitete mich in ein Camerino.*) O wie glücklich war ich hier! Und wäre in diesem Augenblicke Apollo selbst mit seiner Lyra herniedergestiegen, um die Welt zu entzücken, — für mich hätt' es keinen Reiz gehabt! Bald weinte Antonietta, bald zürnte sie; doch immer blieb sie reizend. Ich versuchte sie zu trösten; und

*) In den italienischen Theatern gibt es mehrere kleine Gemächer (Camerini) auf der Bühne selbst, welche für die Tänzer, Sänger oder Schauspieler bestimmt sind, um sich hier anzukleiden, oder in den Zwischenakten Besuche zu empfangen; diese Zimmer sind größtentheils elegant meublirt.

so ruhten ihre schönen Hände in meiner Hand, und ihre Blicke trafen bisweilen dankend mein Auge, das sich am Zauber der aufgeregten Züge nicht zu sättigen vermochte. Nunmehr näherte das Concert sich dem Ende; da trat Paganini in das Camerino und sprach: „Theure Pallerini, meinetwegen that man Ihnen diese Beleidigung an, die einzig da steht, da sie sicher nicht wiederholt werden soll und auch ohne Vorgänger war. Für mich litten Sie, daher ist es an mir, Sie so schnell und so gut ich eben kann, zu rächen. Haben Sie die Güte zwischen die Coulissen zu treten; denn eben beginne ich mein letztes Stück; und hoffentlich bin ich glücklich genug, Ihnen die Uiberzeugung zu verschaffen, daß Paganini gegen seine Freunde nicht als Undankbarer erscheint, sondern auch ihre Rechte zu vertheidigen sucht.“ Sowohl Antonietta als auch ich, suchten den Künstler zu bewegen von seinem Vorhaben abzustehen; aber er gab uns wenig Gehör, sondern rief nur und zwar schon beim Hinaustreten: Venite e sentirete! Neugierig, Paganini's Rache zu sehen, folgten auch wir jetzt seinem Beispiele und standen bald zwischen den Coulissen.“

„Unser Freund begann, seinem Versprechen auf dem Anschlagzettel zu Folge, jetzt ein Scherzspiel, indem er die Stimmen mancher Thiere auf der Violine täuschend nachahmte; zuvor jedoch ersuchend, diesen halben Carnevalsspaß nicht kritisch zergliedern, sondern für ein Intermezzo betrachten zu wollen, das nur dem Mißmuthe den Krieg erklären solle. Er ließ durch sein magisches Spiel das Krähen der Hähne, das Zirpen der Grillen, Hundeheulen, Thüre-Knarren und Aehnliches mehr vernehmen. All' diese Spielereien wurden trefflich ausgeführt, obgleich sie gegen die früheren Vorträge seines heutigen Concertes ungemein abstachen; aber wo blieb die Rache? Sie naht bereits! Paganini wendet mit einem aufmerksam machenden Blick sich uns zu, und schreitet dann gegen das Parterre vor. Dicht an den Lampen macht er eine Bewegung, welche das Publikum verstummen und etwas Außerordentliches erwarten läßt. Von der Rechten zur Linken streicht er die feinste, d. h. die E-Saite hinter dem Geigenstege mit dem Bogen; und springt dann plötzlich von der Lin-

ken zur Rechten mit Kraft auf die starke G-Saite empor, eine täuschende Nachahmung des bekannten I—a! „Questo è per quello che ha fischiato! Dies ist für den Pfeifer!“ rief er laut. Heftiges Siffliren, Zischen, Scharren und Schreien tönt jetzt durch einander; doch Paganini ist dadurch nicht aus der Fassung zu bringen, sondern wiederholt sein I—a! noch mehrmals, und zieht sich mit diesem stark hervorgehobenen Tone endlich hinter die Coulissen zurück. Der Sturm beginnt jetzt immer heftiger zu toben; unser Freund jedoch eilt wie ein Sieger triumphirend uns entgegen, und ist im Begriff, noch einmal vor dem Publikum zu erscheinen, um dies Compliment zum dritten oder viertenmale an den Mann zu bringen. Pallerini aber hält ihn zurück, und zwar durch eine Umarmung; und haucht auf seine Wangen einen dankbaren Kuß, der den süßesten Zephyr seiner Violine an Milde und Zauber unendlich überbietet. Für einen solchen Preis ließe ich mich nicht nur einen Moment, nein die ganze Nacht hindurch auspfeifen! Helena war die Ursache von Troja's Zerstörung; Antonietta jedoch, nicht minder lieblich und fürwahr weniger schuldig als die griechische Schönheit, hätte beinah zur Zerstörung des Ferrara'schen Theaters Veranlassung gegeben. Die Sache schien ernsthaft zu werden; und mehrere der Rasenden machten bereits Miene, auf die Scene zu stürmen; andere schlugen heftig an die Thür, welche aus dem Parterre zwischen die Coulissen führte, die aber glücklicherweise verschlossen war. Die Orchestermitglieder schrieen und nahmen den Reißaus; wir sahen uns von allen Seiten belagert und jeder Ausgang zeigte sich bald von feindlichen Schaaren blokirt. Paganini hielt die Geige wie ein Schild, den Bogen wie ein Schwert in die Höh; ich, ein zweiter Patroklus, wich nicht von Achilles Seite und verlor die zitternde Briseïde keinen Moment aus den Augen. Die Freunde verließen uns ebenfalls nicht; doch auf welche Art und Weise sie eigentlich jetzt heraufkamen, weiß ich zwar nicht, so viel aber ist sicher, daß mit ihnen zugleich ein Magistratsbeamter erschien, der, wie Calcante, allmälig die Wuth der Schreier und die Unruhe unserer und der fremden Damen be-

schwichtigte. Allerdings sagte der Hr. Commissär Paganini'n bittere Sachen; dieser aber bemerkte: er glaube nichts Übles gethan zu haben, da ja bereits auf dem Concertzettel die Nachahmung mehrerer Thierstimmen angekündigt worden sey, und daß die so sehr angefochtene Stelle ja nur auf den unverschämten Pfeifer allein bezogen werden könne*). — Man untersagte ihm, ein zweites Concert zu geben; doch unser Meister erwiederte, wie er dies auch dann unterlassen haben würde, hätte man ihn mit tausend Bitten deshalb bestürmt, und daß ihn weit interessantere Städte, als Ferrara, besser zu würdigen verständen. Fast, fast hätte es hier einen neuen Kampf gegeben; da sich jedoch bekanntlich Alles endigt, so ging auch dieser Sturm gemach vorüber und die Gemüther besänftigten sich allmälig. Mit großer Vorsicht verließen wir das Theater durch eine Hinterpforte; denn auf der entgegengesetzten Seite gab's noch übelgesinnte Gruppen. Wir kehrten in den Gasthof zurück, von der Parthei der Freunde begleitet. Guter Wein ließ die überstandenen Leiden vergessen; die Wuth wandelte sich in Gelächter um; Antonietta's Augen glänzten auf's neue vor Freude; Friede kehrte in alle Herzen zurück, und nur ich allein blieb seiner noch für längere Zeit beraubt!" — —

Mit besonderer Vorliebe sprach Paganini stets von Mailand, wo er in drei verschiedenen Epochen 37 stark besuchte

*) Man kennt den Ursprung einer falschen, doch vorgefaßten Meinung nicht, welche die Einwohner der um Ferrara gelegenen kleineren Ortschaften gegen diese Stadt hägen. Sie behaupten von den Ferraresen, sie seyen Leute ohne Talent und nennen sie I — a! Und aus jener Stadt zurückkehrend, antwortet man auf die Frage: Di qual luogo vieni? (Aus welchem Orte kommst du?), nicht, wie sich's erwarten ließe: Da Ferrara! (aus Ferrara!), sondern bloß I — a! Dies war die eigentliche Ursache des heillosen Tumultes; indem Alles glaubte, Paganini habe sämmtliche Bewohner der Stadt beleidigen wollen, was ihm indeß, der das Sprichwort nicht kannte, gar nicht in den Sinn gekommen war. Ferrara gab Männern von ausgezeichnetem Talente das Daseyn, z. B. einem Ariost, Gudrini, Monti; ein neuer Beweis, daß nicht jedes Sprichwort ein Axiom ist.

Concerte veranstaltete und sich der ausgezeichnetsten Anerkennung zu erfreuen hatte. Und dies will allerdings Viel sagen, wenn in Erwägung gezogen wird, was man bereits im Februar 1812 aus jener Stadt in die Leipziger „musikalische Zeitung" Nr. 8 einsandte: „Die Kritik ist hier in Mailand weit mehr zu Hause, als in den meisten andern italienischen Hauptstädten, wo man sich nur zu begnügen pflegt, im Allgemeinen Beifall oder Mißfallen zu äußern, oft sogar ohne Unterscheidung des Sängers und des Componisten; was hier, zum Ruhme sey es gesagt, ganz anders ist, so daß man wohl z. B. den Componisten eines Stückes auspfeift, den Sänger auszeichnet, und nun auch den Einen wie den Andern nach bestimmten Ansichten zu beurtheilen versucht. Selbst wenn diese Ansichten zuweilen schief wären und mithin falsche Resultate gäben, bleibt es doch immer zu achten."

Das Jahr darauf, als diese Notiz geschrieben ward, gab der Künstler in Mailand zahlreiche Concerte; und ohne Zweifel dürfte es die Leser interessiren, ein kritisches Urtheil über Paganini zu vernehmen, das älter als sechzehn Jahre ist und sich in dem obengenannten Blatte vom 6. April 1814 findet. Es lautet: „Den 29. Oktober 1813 gab Herr Paganini aus Genua, der in Italien allgemein für den ersten Violinspieler unserer Zeit gehalten wird, im hiesigen Theater alla Scala eine musikalische Akademie, worin er ein Violinconcert von Kreuzer (E moll) und zu Ende Variationen auf der G-Saite spielte. Der Zulauf war außerordentlich: alles wollte diesen Wunderthäter sehen und hören, und Alles wurde auch wirklich auf die frapanteste Weise überrascht. Herr Paganini ist ohne Zweifel in gewisser Hinsicht der erste und größte Violinspieler der Welt. Sein Spiel ist wahrhaft unbegreiflich. Er hat gewisse Gänge, Sprünge und Doppelgriffe, die man noch von keinem Violinspieler, wer er auch sey, gehört hat; er spielt (mit einer ganz eigenen Applikatur) die schwersten zwei-, drei- und vierstimmigen Sätze; ahmt viele Blasinstrumente nach; er gibt in den allerhöchsten Tönen ganz dicht am Steg die chromatische Scala so rein zu hören, daß es beinahe unglaublich

scheint; er spielt zum Erstaunen die schwierigsten Sätze auf einer Saite, kneipt auch wohl, im Scherze, auf den andern den Baß dazu: oft überzeugt man sich kaum, daß man nicht mehrere Instrumente höre; kurz, er ist — was auch ein Rolla und andere berühmte Männer behaupten, einer der künstlichsten Violinspieler die je die Welt gehabt hat. Ich sage künstlich; denn im einfachen, gefühlvollen und schönen Violinspiele gibt es wohl allenthalben mehrere seines Gleichen, und gewiß hin und wieder, selbst nicht allzuselten, solche, die ihn übertreffen — wie hier Herr Rolla*). — Daß Paganini in seiner Akademie Furore gemacht, werden Sie sich denken. Einige unpartheiische Musikkenner bemerkten jedoch mit Recht, daß er das Kreuzer'sche Concert gar nicht in dem Sinne des Componisten gespielt, ja Manches darin fast unkennbar gemacht habe. Hingegen haben seine Variationen auf der G-Saite (die er wegen des lauten Geschreies: Bis! wiederholte), Jedermann in Verwunderung gesetzt: denn wahrlich eben so was hat noch Niemand gehört. — Freilich befriedigte dieser in seiner Art einzige Künstler mit einer Akademie das hiesige Publikum nicht, und so gab er denn in einem Zeitraume von sechs Wochen eilf Akademien, theils in der Scala, theils im Teatro Carcano. Besondern Beifall erhielten seine Variationen, betitelt le Streghe (die Hexen)**). Paganini hat auch mehrmals am hiesigen Hofe gespielt." ꝛc. —

*) Alessandro Rolla, der auch in Deutschland nicht unbeliebte, jetzt 75jährige Componist, ist Musikdirektor und Schauspieler auf dem Theater alla Scala. Er galt sonst in Italien für den ersten Violinspieler, und mochte es vor Paganini wohl auch seyn. Wer Viotti, Kreuzer, Rode, Spohr und mehrere andere Violinisten Frankreich's und Deutschland's nicht kannte, nannte ihn wohl gar den ersten Geiger der Welt. Bei vielen Vorzügen des wahren Virtuosen war sein Ton doch etwas spitz, und seine Fertigkeit zwar groß, aber auch nicht immer präcis genug. Noch meisterhafter spielte er sonst die Viola.

**) Aus Vigano's Ballet: „Il noce di Benevento" (die Zauberschwestern vom Beneventer Walde), mit Süßmayer's herrlicher, ja klassischer Musik. Eine Scene desselben, die jener mit den

In derselben Zeitschrift (vom 6. Juli 1814) wird aus Mailand geschrieben: „Auch Herr Paganini gibt seit Anfang Mai's 1814 beständig Akademien im Teatro Ré. Es ist zum Verwundern, daß dieser große Künstler immer an einem Orte bleibt, und nicht schon Reisen in's Ausland gemacht hat, wo er gewiß die größte Bewunderung erregen und Gold finden muß. Vielleicht sieht er seine Zeit ab. rc. —

Musikalische Akademien sind in dieser Stagione wenige zu Stande gekommen. Den 24. März 1814 gab die 16jährige Virtuosin Siga. Calcagno aus Genua, Schülerin des berühmten Paganini, im hiesigen Conservatorio ein Violinconcert. Ich war nicht zugegen; hörte aber ihr Spiel ziemlich loben. — Der berühmte Violinspieler Paganini ist noch immer in Mailand; warum er keine Reisen unternimmt, das weiß Niemand." (ebenda, vom 21. Sept. 1814).

„Der wunderbare Flötist, Herr Vogel (eigentlich Graf Poligny, wie ihn Gerber nennt, und wie er selbst bei meiner Frage mich versicherte), hat sich im Teatro Carcano, im k. k. Conservatorium und in einem Privattheater hören lassen. Da die Ideenassociation der Mailänder bei einem sehr großen Concertspieler sogleich den Namen Paganini erweckt: so nannte man Herrn Vogel den Paganini auf der Flöte; was ihm zum größten Lobe gereicht." (ebenda, vom 3. Sept. 1817).

„B. Romberg's Erscheinung in Mailand bildet eine eigene musikalische Epoche für diese Hauptstadt. Man nannte ihn allgemein den Paganini auf dem Violoncell, und das will in Italien soviel sagen, als etwas Unerhörtes, etwas Unglaubliches" (ebenda, 1820, Nr. 17).

---

drei Grazien im zweiten Akte der Zauberflöte sehr ähnlich ist, und welche man in der musikalischen Zeitung (1822 Nr. 32) eingeschaltet findet, scheint Paganini die Idee zu seiner Composition gegeben zu haben; denn auch die Stellen der Hoboe, welche das Näseln der vorkommenden alten Hexen komisch ausdrücken, ahmte er für die Violine nach.

Zu jener Zeit hatte sich in Mailand eine musikalische Gesellschaft gebildet, deren Uibungen Paganini leitete; eine Bemerkung, die mehr für seine musikalische Bedeutsamkeit spricht, als hundert alltägliche Lobphrasen es vermöchten *). —

Im März 1816 fand zwischen Paganini und Lafond zu Mailand ein interessanter Wettkampf statt, der mir einen ähnlichen zwischen Lipinski und Mazas lebhaft in das Gedächtniß zurückruft, welchen ich selbst das Vergnügen hatte, im Jahre 1823 in Posen zu veranlassen. Davon sey jedoch nicht die Rede, wohl aber möge der Mailänder Töneſtreit hier mit Paganini's eigenen Worten geschildert werden:

„In Genua, wo ich damals verweilte — so erzählte der Künstler — hörte ich, daß Lafond zu Mailand Concerte veranstalte, und machte mich demnach augenblicklich dahin auf den Weg, wo mir seine Leistungen in der That Vergnügen gewähr-

---

*) „Seit verwichenem Winter existirt hier in Mailand eine philharmonische Gesellschaft unter dem Namen Gli Orfei, deren Zweck (wie die Statuten sagen) darin besteht, den wahren musikalischen Geschmack einzuführen, den Dilettanten beiderlei Geschlechts die Mittel an die Hand zu geben, sich den schönen italienischen Gesang eigen zu machen, die wahren Vorzüge der Instrumentalmusik kennen zu lernen, dabei sich anständig zu unterhalten. Jeden Freitag, mit wenigen Ausnahmen, wird daher wechselweise eine Akademie von Vocal- und Instrumentalmusik mit großem oder kleinen Orchester gegeben. Ferner, heißt es in den Statuten, werden außer der alten und auserlesensten neuen Vocalmusik, welche die Akademien von der ersten Ordnung bilden, auch in jenen von der zweiten Ordnung andere nicht instrumentirte Meisterstücke der Klassiker Jomelli, Galuppi, Leo, Porpora, Pergolesi, Durante, Gluck, Händel, Marcello, Haydn, Mozart u. s. w. aufgeführt werden. Einmal des Jahrs wird eine Cantate, ein Oratorium oder auch eine ganze Oper gegeben, und alle zwei Jahre eine von diesen neu componirt. Uiberdies befinden sich im Locale dieser Gesellschaft zwei Fortepiano's, an welchem sich die Dilettanten, unter dem Beistande zweier zu diesem Behufe besoldeten Meister, im Singen üben und zu den Akademien vorbereiten können. Die übrigen Artikel sprechen von der Administration u. s. w. Das Ganze leitet Herr Paganini, Compositeur." (S Leipziger musikalische Zeitung 1829, Nr. 17).

ten, und ich selbst, acht Tage nach ihm, eine Akademie im Theater alla Scala gab, um auch von ihm gekannt zu werden. Lafond schlug mir hierauf vor, gemeinschaftlich zu spielen, was ich jedoch mit den Worten abzulehnen suchte: „solche Zusammenstellungen sind stets gefährlich, da sie das Publikum für ein Duell hält; und dies im gegenwärtigen Falle um so mehr, als Sie der erste Violinspieler Frankreich's sind, und man mir, obwohl viel zu gütig, die Ehre anthut, mich als Italien's ersten Geigenspieler zu bezeichnen.“ Lafond ließ diese Gründe nicht gelten; und es blieb mir nichts weiter übrig, als den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen, und ihm die Anordnung des Zettels zu überlassen. Um mit gleichen Waffen zu kämpfen, verzichtete ich freiwillig, auf Einer Saite zu spielen; ich begann mit einem meiner Concerte, dann trug Lafond ein größeres Stück vor, dem ein gemeinschaftliches Concert von Kreuzer folgte, welches Kreuzer und Rode einst zu Paris vereint ausgeführt hatten. Wo beide Violinen zusammengehen, blieb ich dem ursprünglichen Satze Note für Note treu, so daß Lafond darauf wetten wollte, wir müßten aus ein und derselben Schule seyn; in den Solo's aber überließ ich mich der Phantasie und spielte in meinem Genre als Italiener, das mir nun einmal naturgemäß ist. Freilich schien diese Weise dem freundschaftlichen Gegner nicht ganz zu gefallen, der jetzt Variationen folgen ließ, welche mit ähnlichen Variationen meiner Composition durch mich beantwortet wurden, nach welchen die Akademie endete. Lafond konnte vielleicht auf einen stärkeren Ton als ich, Anspruch zu machen haben; aber daß auch ich nicht den Kürzeren gezogen hatte, ließ mich der Applaus des Publikums wohl vermuthen, obwohl ich keinen Anstand nehme: Lafond für einen großen, höchst ausgezeichneten Künstler anzuerkennen!“

So weit Paganini selbst; nun wollen wir hören, wie sich ein Pariser, ein Landsmann Lafond's, vor wenigen Wochen über diesen Wettkampf aussprach; ein Franzose, dem man doch wohl Nationalgefühl genug zutrauen darf, um nicht gegen das eigene Fleisch zu wüthen! Herr Laphalèque also

erzählt: „Alle Künstler, die sich mit Paganini messen wollten, ohne ihn früher vernommen zu haben, zögerten nicht, ihren Leichtsinn zu bedauern. Wir beklagen es, von unserem vortrefflichen Violinspieler Lafond berichten zu müssen, daß auch er in dieser Hinsicht eine sehr grausame Erfahrung machte. Er befand sich zu Mailand, wo er als seine erste Gastrolle in Italien, ein Concert zu veranstalten gedachte; kaum vernimmt er, daß auch Paganini anwesend ist, so beeilt er sich ihn zu besuchen, und sey's aus Artigkeit oder in der Hoffnung, sich einen Triumph zu bereiten, ihn dringend auffordert, ein Doppelconcert mit ihm zu spielen. Paganini nimmt es an; in der Probe hüthet sich der boshafte Genuese wohl, all' seine Mittel zu verrathen; kaum deutet er die Phrasen an, so daß Lafond des Erfolges sich für gewiß hält. Das Publikum aber, welches den großen Saal der Scala überfüllt, kann den Augenblick nicht erwarten, dem Sieger den Preis zuzuerkennen. Lafond spielt zuerst, und die Versammlung bezeigt ihre Zufriedenheit; jetzt aber kommt an Paganini die Reihe, und nun wird das Entzücken allgemein; es ist nicht mehr dies anmuthige Spiel, worin er nur eine relative Vollkommenheit besitzt, es ist eine Macht des Bogens, die empor hebt und zu gleicher Zeit bezaubert. Paganini spielt in Doppelgriffen, was sein Gegner sich glücklich schätzte, durch einfache zu erreichen; gewisse Gänge, die dieser in Zehnteln ausgeführt hatte, wiederholt er in Vierzehn- und Sechszehntheilen. Endlich ist seine Ausführung so dahin brausend (foudroyante), daß Lafond, der sich mit Recht eines sehr schönen Talentes rühmen konnte, von diesem Augenblicke nicht länger daran zweifelte, den kühnen Genuesen bis zum Unmöglichen gelangen zu sehen; er steht von dem Versuche ab, seine Niederlage noch mehr zu offenbaren, und verzichtet darauf, einem so mächtigen Gegner das Feld überlassend, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern. Zu Lafond's Lobe müssen wir jedoch bemerken, daß dies Abentheuer, worin er offenbar weniger geschlagen wurde, als es der eitelste seiner Mitbrüder zu befürchten Grund hätte, durchaus keinen Groll in ihm

zurückließ. Vielmehr gewann er die Uiberzeugung daraus, seine Methode einigermassen umbilden zu müssen; und alle Kenner bemerkten, daß seit jener Epoche sein Spiel an Breite und Kern zugenommen habe. Lafond macht aus diesem Begebniß mit Paganini durchaus kein Geheimniß; vielmehr spricht er stets in den unzweifelhaftesten Ausdrücken der Bewunderung von dem ersten Violinspieler der Welt."

Ich enthalte mich aller Anmerkungen zu solchen, uns aus Paris, man merke wohl, aus Paris! zukommenden Bekenntnissen; muß jedoch mit jener Offenheit, die eine Erbtugend oder ein Erbfehler der Deutschen zu seyn scheint, unverholen gestehn, daß Lafond durch seinen Landsmann vielleicht zu stark in das Hintertreffen gedrängt wird. Weit gerechter dürfte der Bericht eines deutschen Ohren- und Augenzeugen erscheinen, der über jenen interessanten Wettstreit zweier großen Künstler, im Jahre 1816 in der musikalischen Zeitung erschien und in der Note nachzulesen ist. *)

---

*) „Den 7. März 1816 gab der berühmte Violinspieler Paganini aus Genua, eine musikalische Akademie im Theater alla Scala, worin er ein Violin-Concert in Es, und Variationen auf der G-Saite, beides von seiner Composition spielte. Ich müßte hier wiederholen, was ich vor zwei Jahren von diesem wunderbaren Künstler Ihnen mitgetheilt habe; und füge bloß hinzu, daß Paganini seit dieser Zeit auch im schönen Violinspiel zugenommen habe; im künstlichen Spiele aber von allen, einheimischen und fremden Musikern, worunter ich nur Herrn Krommer nenne, als unerreichbar anerkannt wird. So spielt er z. B. auch die schwersten beethoven'schen Quartetten prima vista. Sollte dieser Künstler einst eine Reise nach Deutschland unternehmen, so halte man ja nicht das Charlatanmäßige, was einige mit seinem Spiele verbunden wissen wollen, für das, was es scheint. Paganini macht Gebehrden und Kindereien bei seinem Spiele, die so zu sagen, mit dem Künstlichen desselben, identisch sind, und sich nun einmal nicht davon trennen lassen, aber keineswegs als Charlatanismus zu betrachten sind. Er erregte wie gewöhnlich, furore. — Einige Tage nachher gaben die Herren Paganini und Lafond zusammen eine Akademie. Ersterer spielte ein Violin-Concert in E dur von Kreuzer; letzterer aber eins von seiner Composition, womit er sich hier schon früher hören ließ. Dann spielten beide ein Doppelconcert auf der Violin aus F von Kreuzer, und endlich Lafond noch Variationen seiner

Stets sprach sich Paganini nicht nur über Lafond, sondern auch über die neueren großen Violinspieler überhaupt, vortheilhaft aus; und mehr als einmal erzählte er uns, wie sehr es ihn gefreut habe, im Herbst 1816 auch den trefflichen Künstler Ludwig Spohr, zu Venedig persönlich kennen zu lernen, und seinen Vortrag zu hören, den er als vortrefflich bezeichnete. Diese Aeußerungen werden den Lesern noch mehr als völlig ungeheuchelt einleuchten, wenn sie nachfolgende Stelle der musikalischen Zeitung (vom 23. Juli 1817) beherzigen, wo aus Venedig berichtet wird: „Der hier zu Lande berühmte Violinspieler Paganini, ist endlich aus Venedig, wo er sich über ein Jahr befand, abgereist, und ging dieser Tage über Mailand nach seinem Geburtsorte Genua. Er versicherte mich, er wollte von da aus eine Kunstreise nach Rom und Neapel, nachher aber eine nach Deutschland unternehmen. Auch Paganini ist für Spohr's Violinspiel sehr eingenommen; er nennt ihn den ersten und trefflichsten Sänger auf diesem Instrumente.“*)

Composition über ein russisches Thema, die nicht viel sagen wollten, und Paganini ebenfalls Variationen über den bekannten Hexentanz, welche ihrer Schwierigkeit und Originalität wegen gewiß von Niemand andern als von ihm gespielt werden. Der Zulauf zu dieser Akademie war sehr groß; Jedermann wollte Augenzeuge vom Wetteifer beider Künstler seyn, und der Ausgang entschied, wie natürlich, daß Paganini im künstlichen und schweren Spiele nicht seines Gleichen finde, und Lafond in dieser Hinsicht weit hinter ihm stehe: daß beide aber im schönen Spiele einander ziemlich gleich zu achten, und Lafond hierin Paganini'n eher übertreffe. Beide Künstler erhielten ungemeinen Beifall und sind nun von hier abgereist.“

*) Ludwig Spohr gab im März 1817 zu Neapel mehrere Concerte mit großem Beifalle. In der politischen Zeitung Neapels erschien eine Rezension derselben, worin es heißt: Signor Luigi Spohr fa da gran tempo la delizia della Germania e particolarmente di Vienna; in Napoli ha sorpassato la riputazione della quale era stato preceduto. Il suo metodo è eccellente, il suo stile largo, la sua maniera grande, melodiosa, piena di espressione. Egli conosce le vere bellezze dell' arte, le quali non consistono in operose difficoltà superate; ma nel rendere la musica strumentale emola della musica vocale.

Auf der hier erwähnten Kunstreise traf Paganini im Jahre 1818 auch in Turin ein, worüber man a. a. O. 1819, Nr. 8, die Bemerkung findet: „In der Fasten 1818 gab Paganini zwei Concerte im Teatro Carignano. Voller ist das Theater wohl nie gewesen, und in solchen Enthusiasmus hat die Violine wohl nie ein Publikum versetzt. Hätte er noch zehn Concerte der Reihe nach gegeben, so wäre das Haus eben so voll geworden. Es ist die Rede schon öfter in Ihrer Zeitung von seinem so ganz außerordentlichen Violinspiele gewesen, und ich habe weiter nichts hinzu zu setzen."

„In demselben Jahre 1818 traf ich — erzählte uns Paganini — zu Piacenza den Polen Lipinski an, der mich hier in sechs Akademien hörte, der ein Doppelconcert mit mir im Theater und außerdem noch öfters mit mir spielte, da ich diesen ungemein geschickten und angenehmen Mann wirklich herzlich lieb gewann, der mich in Venedig, Verona und Mailand vergebens gesucht hatte. Erst kürzlich, — fuhr er fort — überraschte es mich recht angenehm, einen öffentlichen Beweis seiner Freund-

---

Rendendo omaggio al sapere ed al valore del Signor Spohr, noi dobbiamo renderne altro all' intelligenza ed al gusto degli uditori da' quali fu vivamente applaudito. — Aus Leipzig schrieb man einige Jahre später (a. a. O. 1820, Nr. 3) über denselben Künstler: „Sein Spiel fanden wir, seitdem wir ihn nicht gehört (es mögen etwa fünf Jahre seyn) noch edler, gesangvoller, sicherer, kräftiger und auch wieder zarter; und an vollkommener Besiegung der größten Schwierigkeiten kennen wir auf diesem Instrumente nichts ähnliches, obgleich im Lauf der Jahre fast alle berühmten Geiger bei uns eingesprochen haben. Auch eine kräftige, effektvolle und sehr gründlich ausgearbeitete neue Ouvertüre fand lauten Beifall." Und ganz ähnlich berichtete man über Spohr aus Amsterdam, wo er 1817 Concerte gab (s. a. a. O. 1818 Nr. 2): „Einen geistreichern, ausdrucksvollern, und auch übrigens vollendeteren Geiger hörten wir hier nie. Alle Arten des Vortrags sind ihm geläufig, das Große und Brillante eben so, wie das Angenehme und Zarte; besonders übertrifft sein Cantabile alles, was wir hier in dieser Art von andern großen Künstlern hörten; auch sein Staccato in einem Bogenstrich ist einzig."

schaft zu erhalten.“*) — Bereits weiter oben, auf Seite 186, war von dem abermaligen Zusammentreffen der beiden Künstler in Warschau die Rede; wo auch der Partheienkämpfe für Einen oder den Anderen dieser Meister gedacht wird, die über jede Eifersucht erhaben sind, da beide zwar Freunde, niemals jedoch Rivalen seyn können.

---

*) Paganini deutete damit auf das Werk Nro. 10 von Lipinski hin, welches dieser 1827 in Leipzig bei Probst mit der Zueignung herausgab: Tre Capricci per il Violino, dedicati al esimio Professore di Violino Signore Nicolò Paganini da Carlo Lipinski.“ Diese Huldigung erinnert an Mozart, welcher im Jahre 1785 sechs Quartette im Stich herausgab und sie seinem Freunde Haydn mit einer italienischen und deutschen Zuschrift versehen dedicirte. Die Deutsche lautet:

„Meinem theuren Freunde Haydn.

Ein Vater, der bestimmt hatte, seine Kinder in die große Welt zu schicken, glaubte sie dem Schutze und der Leitung eines damals sehr berühmten Mannes vertrauen zu müssen, der glücklicher Weise noch dazu sein bester Freund war. Sieh hier, berühmter Mann und theuerster Freund, meine sechs Kinder. Sie sind, es ist wahr, die Frucht einer langen und mühsamen Arbeit; doch die Hoffnung, welche mehrere Freunde mir geben, diese Arbeit zum Theil wenigstens vergolten zu sehen, gibt mir Muth und schmeichelt mir, daß diese Kinder mir einst zu einigem Troste gereichen. Du selbst, theuerster Freund, hast mir bei Deinem letzten Aufenthalt in dieser Hauptstadt, Deine Zufriedenheit bezeigt. Dieser Dein Beifall ermuthigt mich vor Allem, sie Dir zu empfehlen, und läßt mich hoffen, daß sie Deiner Gunst nicht ganz unwürdig seyn werden. Es möge Dir daher gefallen, sie gütig aufzunehmen und ihr Vater, Führer und Freund zu seyn. Von diesem Augenblicke an trete ich Dir meine Rechte über sie ab, bitte Dich aber, mit Nachsicht die Fehler zu betrachten, welche das parteiische Auge des Vaters mir verborgen haben kann, und ungeachtet derselben Deine edle Freundschaft dem zu erhalten, der sie so sehr schätzt.

Indessen bin ich von ganzem Herzen

Dein aufrichtigster Freund

W. A. Mozart.

Wien den 1. September 1785.“

Man verbreitete über den angeblichen Neid dieser Meister eben so Irrthümliches, als es jener römische, bereits erwähnte Correspondent des „Morgenblattes“ that, der in Nro. 21 (Jahrgang 1830) schrieb: „Paganini hat von 1815 bis 1822 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Neapel gelebt, ohne, so viel ich weiß, ein einziges Mal öffentlich aufzutreten.“ Dagegen berichtete man bereits in Nro. 32, Jahrgang 1819 der „musikalischen Zeitung,“ aus Neapel vom Juli desselben Jahres: „Der berühmte Violinspieler Paganini gab in dieser Hauptstadt mehrere Concerte mit vielem Beifalle.“ Und im „Morgenblatte“ selbst (1821, Nro. 290) meldet Herr Kandler aus Neapel: „Endlich habe ich in dem Teatro Fondo, Italien's ersten Violinspieler Ercole Paganini gehört und bewundert. Dieser Herkules unter den italienischen Geigern gab hier zwei Akademien: die erste am 20. Juli, die zweite am 1. September, so wie eine Dritte im Teatro nuovo gegen die Mitte desselben Monats. In der ersten spielte derselbe nach einer ziemlich leeren Einleitungssymphonie von seiner Composition, 3 tempi eines alten aber nicht gehaltlosen Concertes von Kreuzer, in denen, einige bei den Fermaten überwundene coups d'hazard abgerechnet, auch die strengen Kenner sich zufrieden gestellt sahen. Vorzüglich überrascht die beinahe unbegreifliche Reinheit, womit er die chromatische Stelle in den allerhöchsten Tonregionen ganz dicht am Stege zu hören gab, und der seelenvolle Vortrag zwei-, drei- und vierstimmiger Sätze. Wenn ihm das Adagio nicht besonders gelang, so scheint dieß wohl in seiner Künstler-Individualität zu liegen, auch pflegt das hiesige Publikum jenes Tempo wenig oder gar nicht zu würdigen. Doch wurde ihm auch nach Endigung dieses Stückes ausgelassener Beifall. Nachher folgte der erste Akt von Amor marinaro von Weigl. Dann spielte Paganini drei Arien mit Variationen auf der G-Saite, und die sogenannten Hexenvariationen, und dies schien mir das non plus ultra mechanischer Fertigkeit auf diesem Instrumente. Die schönen, sanften Flageolet-Töne, die sonderbaren Pizzicato's, welche er mit einer und derselben Hand in einer ziemlich

langen Tonreihe scherzend kneipt, und das Mystische in Besiegung der allergrößten, ja unbegreiflichen Schwierigkeiten sowohl im Striche, in der Handstellung, Bogenleitung, so wie im Vortrage von Doppeltönen, Doppeltrillern, und in allen Arten von Doppelgriffen überhaupt; die ganz eigene Applicatur, das Nachahmen verschiedenartiger Blas-Instrumente und Stimmen (besonders in den Hexenvariationen, wo er öfters die Stimmen von zwei und drei alten Weibern neben einander in falschen Intonationen hören läßt): Alles dies qualificirt Paganini zu einem Künstler ganz eigener Art, der keiner Schule unterthan, eine selbstständige, wenn auch nicht immer von Apoll geheiligte, Bahn wandelt." — Und nicht minder findet sich a. a. O. (1823, Nr. 5) aus Neapel die Bemerkung: „Am 11. December 1822 ließ sich Herr Giuseppe Rastrelli aus Ancona mit einem Violinconcerte im Theater de Fiorentini hören, und hatte ungemein vielen Beifall, obschon sein Vorgänger, der berühmte Nicolo Paganini, noch in sehr frischem Andenken der Neapolitaner lebt. Herr Rastrelli ahmt auf der Violine die schönste menschliche Stimme, die Flöte, die Harfe und andere Instrumente nach, macht wunderbar schnelle chromatische Läufe u. dgl. Relata refero."

Auch während des Jahres 1825 befand sich der Künstler in Neapel und besuchte von hieraus die Insel Sicilien, ohne jedoch besonders volle Akademien zu haben, wenn man der Notiz in der „musikalischen Zeitung" vom 7. Juni 1826 anders Glauben schenken darf. Aus Palermo wird daselbst geschrieben: „Paganini scheint sich (nach dem Carneval 1826) noch immer hier aufzuhalten. Wie Referent hört, wurden seine Concerte, von denen die Palermitaner überhaupt keine großen Liebhaber sind, wenig besucht." —

Nicht nur bei italienischen Kunstfreunden erregte Paganini, sonst in allen übrigen Städten seines Vaterlandes Staunen und Enthusiasmus; auch deutsche Künstler wurden daselbst seine lebhaftesten Anhänger, und folgten ihm nicht selten von Ort zu Ort, um seinen Concerten beiwohnen zu

können. Herr Castil-Blaze erzählt in dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830, Meyerbeer habe sich gegen ihn geäußert: „Imaginez les effets les plus étonnans que l'on puisse produire sur un violon; rêvez les prodiges de l'archet et de la mélodie; Paganini va surpasser encore votre attente." Und eben so bemerkt Herr v. Laphalèque in seiner „Notice sur Paganini": „Ein berühmter Tondichter, Herr Meyerbeer, der einzige unter den großen Meistern Deutschland's unserer Epoche, welcher die melodiöse Eigenthümlichkeit der Stimme erkannt hat, und sich auf Gesang im eigentlichen Sinne des Wortes verlegt, empfand bei Paganini's Spiel denselben Reiz, wie der Schwan von Pesaro (Rossini). Eben stand er im Begriffe, Florenz zu verlassen, um sich nach Neapel zu begeben, wo er eines seiner Werke zur Ausführung bringen wollte. Diese Stadt, die er noch nicht kannte, zieht ihn doppelt an, er ist ungeduldig, den schönsten Himmel der Erde zu schauen; aber er hört Paganini, und denkt nicht ferner weder an Neapel noch an seine Oper. Paganini durchreist ganz Toskana; er verläßt ihn nicht mehr, folgt ihm überall und hört ihn achtzehnmal, ohne sich von ihm trennen zu können. In einem Lande, wo jeder Mensch ein Musiker ist, wo man jeden Augenblick des Tages Musik macht, und man folglich nach Concerten nicht sehr begierig seyn sollte, sieht er, wie Paganini aller Orten die Menge an sich zieht und allgemeinen Enthusiasmus erregt. Zu Mailand veranstaltet er neunzehn Concerte schnell hinter einander, und dennoch wird man nicht müde, sie immer wieder zu besuchen."

Etwas ganz Aehnliches erzählt die „musikalische Zeitung" (1824, Nr. 35) mit folgenden Worten: „Genua den 30. Juni 1824. Am 14. und 21. Mai erfreute uns Paganini mit seinem unvergleichlichen Violinspiele im Teatro Sant' Agostino. Jedes der beiden Concerte bestand aus zwölf Stücken, in drei Abtheilungen zu vier und vier, und währte drei volle Stunden, ohne dem Zuhörer — Langweile zu verursachen, was hier, wenn von Concerten die Rede ist, nicht wenig sagen will; im Gegen-

theil wurde besonders das Spiel des Concertgebers mit immer erneutem Enthusiasmus aufgenommen, und selbst die andern Stücke fanden größtentheils, obgleich nur als Intermezzi, gebührenden Beifall ꝛc. — Wie Paganini seine Musikstücke vortrug, das mag ich nicht unternehmen zu beschreiben. Wer ihn nicht gehört hat, der kann sich keinen Begriff davon machen, wie er, das Instrument in allen Theilen unumschränkt beherrschend, durch sein zur Melancholie sich etwas neigendes, dabei ausgelassenes, witziges, durchaus originelles und genialisches Spiel, Orchester und Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortreißt. Diese Gewalt seines unvergleichlichen Spieles erstreckt sich sogar bis auf hundert italienische Meilen, so daß ein nordischer Reisender und leidenschaftlicher Musikliebhaber, Herr Wilh. Bergmann, der zufälliger Weise die Ankündigung des zweiten Concertes in der Zeitung liest, augenblicklich Livorno verläßt, und glücklicher Weise noch eine halbe Stunde vor dem Anfange desselben hier ankömmt. Er erwartete viel, aber seine Erwartung wurde, seiner eigenen Aussage nach, himmelweit übertroffen. Der kunstliebende und liebenswürdige Reisende konnte selbst hier ohne Paganini nicht rasten, sondern reiste, so ungern er auf den Genuß des prachtreichen Genua Verzicht that, mit ihm ein paar Tage darauf nach Mailand ab, um seinen dasigen Concerten beiwohnen zu können." —

„Rossini — so versichert Herr v. Laphalèque seine Leser — Rossini, dessen Urtheil in Bezug auf Musik fast immer anzuerkennen ist, hägt für Paganini die höchste Bewunderung, und zögert nicht, ihn für den größten Violinspieler zu erklären. „Was ihn betrifft, hörte man ihn sagen, als sich der Ruf verbreitete, der Künstler wolle nach Paris kommen, so weiß ich nicht, was sie ihm vorwerfen könnten!" — Rossini und Paganini, fährt Herr v. Laphalèque fort, sind zwei Menschen, die sich zufolge ihrer Uebereinstimmung des Geschmackes und ihrer musikalischen Bildung einander vielfältig nähern. Seit sie sich kennen lernten, war ihre Freundschaft unwandelbar; doch begnügte sich Rossini nicht allein damit, sich ihm anzuschlie=

ßen, sondern er konnte den berühmten Genuesen nicht hören, ohne sein Talent leidenschaftlich zu bewundern. Dies ging so weit, daß er sich fünf Monate hindurch unablässig auf der Violine nach Paganinischer Methode übte und wirklich die merkwürdigsten Fortschritte machte. Erwägt man nun, daß Herr v. Beriot, den selbst die größten Künstler einstimmig als den ersten Violinspieler Frankreich's anerkennen, es erst nach langer Zeit und Geduld dahin brachte, Paganini's „Etudes" spielen zu können, so muß man über Rossini's schnelle Erfolge billiger Weise in Staunen gerathen. — Bekannt ist auch die Aeußerung des Pesaresischen Meisters: „er fühle sich glücklich, daß Paganini sich nicht ausschließlich auf lyrische Compositionen verlegt habe, weil er sonst einen gefährlichen Nebenbuhler an ihm gefunden hätte." —

Paganini besitzt eine merkwürdige Fertigkeit im Notenlesen, so wie im a Vista-Spielen; und erzählte uns manche sich darauf beziehende Anekdote: „Auf alle meine Concertzettel ließ ich — dies sind seine Worte — in früherer Zeit die Bemerkung hinzufügen: es stehe jedermann frei, mir beliebig ausgewählte Musikstücke vorzulegen, die ich vom Blatte spielen wolle. Bei einer Kirchenmusik, die ich einst dirigirte, fiel mir der Part vom Chore in die Kirche hinab, man brachte ihn zurück, stellte ihn aber zufällig verkehrt auf mein Pult, was mich jedoch nicht hinderte, die Noten eben so zu treffen, als stünden sie aufrecht. — Vor längerer Zeit ging ich die Wette ein, die nächste Oper von Pavesi (L'aviso ai gelosi) bei ihrer Production nur auf zwei Saiten spielen und dirigiren zu wollen, und die Wette war gewonnen." — Eine ganz ähnliche Geschichte wie jene mit der Kirchenmusik, erzählt Laphalèque, wo Rolla ausdrücklich ein sehr schweres Concert componirt hatte, um es Paganini'n zur Ausführung vorzulegen, der es ebenfalls bei verkehrt stehendem Manuskripte, meisterhaft spielte. — Dies läßt sich allenfalls glauben; aber nachstehender Schwank, den man ebenfalls der „Notice sur Paganini" zu verdanken hat, klingt doch allzu mährchenhaft, als daß man dem Publikum

im Ernst zumuthen sollte, ihn auf Treu und Glauben anzunehmen; auch entsinne ich mich keiner Aeußerung Paganini's, welche die Laphalèque'sche Anekdote zu unterstützen vermöchte, die übrigens folgendermaßen lautet*): „Wie Paganini 1817 in Verona war, äußerte der Musikdirektor des großen Theaters daselbst, Valdabrini, ein sehr tüchtiger Violinspieler, daß Paganini nur als Charlatan erscheine; er sey allerdings in einigen Sätzen recht wacker; aber eines von den Concerten, die er, Valdabrini, componirt habe, nicht im Stande zu spielen. Paganini erfährt es, und läßt Valdabrini melden, daß er recht gern einen Versuch machen und das Meisterstück desselben vortragen wolle; er wünsche aber die Sache, da das Publikum dadurch angezogen würde, bis zum letzten Concert aufzusparen. Der Tag kam; Paganini fand sich zur Probe ein, mehr, um die Mode mitzumachen, als sich vorzubereiten, denn statt die Sätze durchzugehen, die er Abends vortragen wollte, gab er nur eine Menge improvisirter Passagen an. Namentlich war dies auch mit Valdabrini's Concert der Fall. Wie die Probe zu Ende gegangen, kommt dieser ganz verstört zum Künstler. „Lieber Freund," sagte er, „das ist ja nicht mein Concert, was Sie gespielt haben? Es steht ja fast keine Note davon da!" — „Ei, seyn Sie nur ruhig," erwiederte der Hexenmeister; „heute Abend sollen Sie's schon wieder erkennen. Nur bis dahin gedulden Sie sich!" — Die Versammlung ist zahlreich, Paganini spielt eins, zwei, drei Stücke; Valdabrini's Concert soll zuletzt bleiben. Jedermann ist gespannt. Wird er's denn geben, wie es gesetzt ist? Wird er nur die Thema's daraus ergreifen, um sie nach Lust und Laune zu verarbeiten und mit ihm spielen, indessen er es spielt? Da — jetzt tritt er auf. Was? ohne Bogen? Ein spanisches Röhrchen in der Hand? — Nicht anders! Er nimmt das Instrument und spielt das Concert mit dem Röhrchen statt des Bogens, vom Anfange bis zum Ende;

---

*) Diesmal nach der Uibersetzung in der „Zeitung für die elegante Welt."

ein Concert, das Baldabrini nur nach den mühsamsten Vorübungen für ausführbar hielt, in das er noch eine Kraft, ein Feuer, einen Zauber zu legen weiß, die dem Tonsetzer selbst nicht in den Sinn gekommen waren." —

Es liegen mehrere Anschlagzettel zu Akademien vor mir, welche der Künstler noch in Italien veranstaltete. Einer davon (in den Pfingstfeiertagen 1824 zu Pavia gedruckt) beginnt mit den Worten:

PAGANINI

farà sentire il suo Violino.

(Paganini wird seine Violine hören lassen). Auf den Ankündigungsblättern seiner im August desselben Jahres zu Venedig gegebenen Concerte, bezeichnet er sich als Filarmonico, welcher Ausdruck zu ernsthaften Debatten Anlaß gab. Einige legten es als allzugroße Bescheidenheit, Andere in weniger günstigem Sinne aus. — In einem Mailändischen Berichte vom 23. März 1822 liest man in der musikalischen Zeitung Nr. 16: „Der berühmte Violinspieler Paganini befindet sich nach einer langen Abwesenheit wieder hier in Mailand, und gedenkt nächstens ein Concert zu geben, sodann aber eine Kunstreise nach Deutschland zu unternehmen. Ich fragte ihn dieser Tage scherzweise, ob er auf seinem Instrumente seither Fortschritte gemacht habe? er antwortete mir: „Ja! und ich kann jetzt sogar die Begleitung des Orchesters entbehren!" In der That vernahm ich sowohl von ihm als von andern, daß er sehr schwere Variationen mit eigenem Accompagnement spielt."

Während des Frühjahres 1819 hörte man den Meister zu verschiedenenmalen in Florenz; und an den Redacteur der eben genannten Zeitung wurde darüber berichtet (s. Nr. 16): „Hier haben Sie das allgemeine Urtheil über Paganini. Er ist keiner Methode irgend eines Meisters gefolgt; seine Manier ist ihm ganz eigenthümlich*); sein Vortrag ohne Gleichen; kurz alles,

---

*) Darüber sprach man sich in demselben Blatte (1829, Nr. 7) auf beachtenswerthe Weise folgendermassen aus: „Gewiß liegt in der Er-

was Ergötzung und Bewunderung bewirken kann, steht ihm zu Gebote. Jedoch darf man seinem Spiele nicht zusehen; denn bei der sonderbarsten Bogenführung erscheint seine Violine einen Augenblick gefällig, bald darauf aber, so zu sagen, furchtbar, wegen der Schwierigkeiten, die er nun überwindet.“ ꝛc.

Sein Aufenthalt zu Florenz veranlaßte damals einen geistreichen, jungen Mann, Herrn Amati, der sich gegenwärtig für kurze Zeit in Mailand aufhält, ein Paar Worte niederzuschreiben, die bis jetzt noch ungedruckt sind, und mir von ihrem Verfasser mit nachstehendem Briefe eingesandt wurden:

---

wägung seiner Nationalität zum Theil der Aufschluß, warum er eben diese Spielart erwählt habe. Paganini ist dem Vernehmen nach ein Schüler des alten hochverdienten Alessandro Rolla, und verrieth zeitig die entschiedensten Anlagen zum Geigenvirtuosen. Er hat dann später ein schicksalvolles, sturmbewegtes, oft wohl auch sehr trübes Leben gehabt. Sollte nicht der unvermeidliche Contrast zwischen dem Künstlergemüthe und dem dürren praktischen Leben eine tief begründete Ironie hervorgebracht haben können, die sich auch in den tonkünstlerischen Productionen gleichsam zwischen den Künstler und seine Leistung drängt, und ihnen eben das Gepräge des Scharfen, Grellabstechenden gibt? Oder so: In Italien lacht man über Melancholie, Sehnsucht, Gemüth als poetische Narrheiten (?), und liebt und achtet nichts als solide Genüsse, Geld, gute Tafel, brillante Equipage, einen tüchtigen Scherz. Dazu neigt sich, wie wir an allen scenischen Formen der italienischen Comödie, am Pantalon, Arlechino, am Buffo caricato u. s. w. sehen, der italienische Nationalcharakter sehr zum Uibertreiben des Komischen, also zu dem, was wir im jetzigen Sprachgebrauche grotesk nennen. Paganini mochte recht gut fühlen, daß er durch regelmäßige Schönheit seines Spieles, genau so wie sein Landsmann und Zeitgenosse Rossini, doch nur eine kalte Bewunderung und eine gleichgiltige Anerkennung erreichen würde. Seine Individualität oder Stimmung, gleichviel wodurch erregt, führte ihn auf's Bizarre, Kecke, ja Fratzenhafte. Mit Geist ergriff er es, mit reicher Genialität bildete er es in allen Formen aus, und so entwickelte sich eine Gattung von Verzierungen, die neben dem Tiefempfundenen von Paganini's Adagio und dem großartigen Kühnen seines Allegro brillante wunderlich genug, aber immer höchst pikant und reizend, weil vollendet im Technischen, hervortritt.“ ꝛc.

„Verehrtester Herr Professor!

Indem ich in mehreren Blättern die Nachricht fand, daß Sie den Vorsatz faßten, die Biographie des berühmten Ritters Paganini zu schreiben, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen diese kleine Erzählung (I cinque Rincontri) zu übersenden, welche nicht erfunden sondern wahr ist. Vielleicht verleiht ihr die wirkliche Sonderbarkeit des Ereignisses einiges Interesse! Ihr lege ich noch die treue Abschrift einer Skizze bei, die aus den Papieren eines bereits gestorbenen Freundes genommen wurde; sie enthält einige Scenen aus des Künstlers Leben, daher dürfte sie Ihnen vielleicht willkommen seyn. (Sie folgt weiter unten). Gestatten Sie ꝛc.

Alessandro Amati *).

Mailand den 15. August 1829."

Hoffentlich wird meinen Lesern die folgende Uebersetzung dieser „cinque Rincontri" willkommen erscheinen, für welche ich Herrn Amati herzlichen Dank weiß:

Fünfmaliges Begegnen.

Unfern des Thores Pitti erhebt sich ein ziemlich bedeutender Hügel, auf dessen Gipfel man die alte, nun aber zerstörte Nebenbuhlerin des lieblichen Florenz, Fiesole, erblickt. Die weit ausgedehnten starken Mauern dieser Stadt, zeugen noch jetzt von

*) Der Originalbrief lautet:

Stimatissimo Sigr. Professore!

Avendo letto in varii Giornali che Lei si accinge a scrivere la Biographia del Celebre Cavaliere Paganini, mi prendo la libertà d'inviarle questo piccolo Racconto (I cinque Rincontri) che non è inmaginato, ma vero. La singolarità del fatto forse lo renderà interessante. Troverà anche qui incluso, varii cenni sopra Paganini, fedelmente copiati dà manoscritti d'un mio defunto Amico.... forse che gli possono servire.

Mi scusi la libertà, e mi creda......

Alessandro Amati.

Milano li 15. Agosto 1829.

ihrer vormaligen Größe und Macht; dort athmet man reine Luft und genießt eine Aussicht, die eher das Gebilde glühender Phantasie als bloße Wirklichkeit zu seyn scheint.

Es war ein herrlicher Mai-Morgen, Blumen und Grün lächelten dem gold'nen Strahl der Sonne entgegen. Alles athmete Freude! und der Silberblick der schönen Zeit, das Siegesfest der Jugend schien sich zu nahen. Ich erstieg den Hügel auf der steilsten Seite, weil nur dort die schönste Aussicht sich dem Auge darbietet. Vor mir schritt ein Fremder; mehrmals stand er still, um aus voller Brust zu athmen und die entzückende Gegend zu bewundern: man sah es deutlich, wie die Begierde nach dem vollen Genuße dieses Zaubers ihn aufwärts trieb und ihn die ziemlich starke Anstrengung nicht beachten ließ.

Allmälig hatte ich mich indeß dem Unbekannten genaht, der sich allein wähnte und ein Selbstgespräch führte, mit Gebehrdenspiel und Lachen begleitet. Plötzlich hielt er inne! es hatten seine Luchsaugen in der Ferne einen Gegenstand erspäht, den jetzt auch ich gewahrte. Leichten Schrittes kam nämlich eine junge Bäuerin uns von der Höhe entgegen; ein Strohhut bedeckte ihren edelgeformten Kopf, und reiches Haar, schwarz und glänzend wie Ebenholz, umwallte die hohe Stirn. Sie trug einen Blumenkorb und erschien wie Flora, welche den Zephyr sucht. Der Anblick dieser lieblichen Jungfrau wandelte des Fremden ganzes Wesen plötzlich um. Stolz richtete sich die eingesunkene Gestalt empor; es hob sich das vorwärts gebeugte Haupt, und eine blendend weiße Hand strich das schwarzgelockte wirre Haar, ordnend von den Schläfen. Je mehr das Mädchen sich nahte, desto freundlicher ward sein Aeußeres; er schien nicht mehr derselbe! Dicht kam nun das Kind an ihm vorüber; ich sah ihr schönes Gesicht plötzlich erbleichen ob der in diesem Bezirke fremdartigen Erscheinung; die Schritte beflügelten sich und Blumen und Korb drohten ihr zu entfallen! — Lange und forschend sah der Unbekannte nach ihr zurück; es dünkte mir, sein Auge müsse dort, worauf es sich geheftet, eine Spur zurücklassen; solch' ein Blick, schien es, müsse den reißenden Strom hemmen! Seine Augen

hatten sie verschlungen! Doch — ein Felsenabhang entzog die Jungfrau endlich ähnlicher Verfolgung. Staunend betrachtete ich den Fremden! nie war ich solch lebhafter, ungewöhnlicher Gesichtsbildung begegnet. Auch er sah flüchtig auf mich hin; schien nunmehr ob der entflohenen Bäuerin zu lächeln und setzte seinen Weg dann ruhiger fort. —

Ganz verändert war am folgenden Tage der Anblick der Natur! Aus den dunklen Wolken, die, vom heftigen Wind übereinander gepeitscht, wie Meereswogen sich fortwälzten, brach nur selten ein Sonnenstrahl hervor; doch des drohenden Wetters ungeachtet, eilte ich in's Freie, um während dieses Kampfes der Elemente mich selbst zu bekämpfen.

Ich ging über die Brücke delle Grazie aus dem Thore zur Linken, und wandte mich dann rechts dem Berge zu, auf dessen Gipfel ich schon von fern seitwärts das zerstörte Schloß mit seiner Zugbrücke gewahrte. Jetzt näherte ich mich der Ruine; wild pfeifend bald, bald wieder in düsteren Tönen durchzog der Wind das zerfallene Gemäuer und durchschüttelte brausend die hohen Bäume in seiner Nähe, — Alles trug der Zerstörung Gepräge.

Lange betrachtete ich das schauerlich schöne Gemälde und lauschte den Trauermelodien des unbändigen Orkans; da traf plötzlich auch menschliche Klage mein Ohr! mir schien's, als dränge sie aus einem zerstörten Gewölbe herauf und schnell trieb es mich ihm entgegen. Bleich und verstört lag ein Mann dort in's Moos hingestreckt, und mischte seine Klage in des Sturmes wild' Gestöhn. Ich sah — und staunte! denn in ihm erkannte ich den Fremden wieder, der Tags vorher dem schönen Landmädchen eine höchst überraschende Erscheinung gewesen seyn mochte. Forschend ruhte sein Blick auf mir; doch als ich sah, daß er keiner Hilfe bedürfe, entfernte ich mich wieder, um den Einsamen seiner Ideenwelt nicht zu entreißen. —

Am nächsten Abende wandelte ich, begleitet von den zitternden Strahlen des aufsteigenden Mondes, am Ufer des Arno auf und ab. Der Nachtigallen süßer Gesang, das leise Zwitschern der zur Ruhe sich sammelnden Vögel, begrüßten die nun wieder sanft

gewordenen Lüfte, die erfrischend Zweig und Nest umspielten. Doch ein ganz besonderer Laut durchdrang diese Melodien; mit ihnen harmonisch und dennoch wieder voll Eigenthümlichkeit! Ich folgte diesem Ton und erblickte unter einem Baume abermals den Sonderbaren! heiter indeß waren jetzt seine Züge, und wie Tags vorher dem Sturme, so schien er nun, scherzhaft gestimmt, dem Gesange der Vögel zu lauschen und ihn durch leises, aber äußerst geschicktes Pfeifen nachahmen zu wollen. So traf ich denn immer mit diesem Wesen der verschiedenartigsten Gestalt zusammen und wußte nicht, was davon zu denken sey. —

Schon beim Sternenlicht kehrte ich des andern Tages vom weiten Spaziergange zurück: und immer mehr verlängerten sich die Schatten unter den Loggie degli Uffizi, wo ich, ein wenig auszuruhen, mich niederließ, und wo eine fröhliche Gesellschaft nun an mir vorüber zog. Alle lachten hellauf über die Erzählung des Einen und nahmen auf dem nächsten Marmorsitze Platz. Ein Himmelslaut schallte nun zu mir herüber! ihm folgten Akkorde und Melodien, die wechselnd in Scherz und Lust, wie Jubel und Klage aus Meisterhand ertönten. Höchst begierig, den Künstler und sein Instrument zu errathen, beschloß ich den Aufbruch der Gesellschaft hier abzuwarten, und ihr dann so lange zu folgen, bis meine Neugierde Befriedigung gefunden. Wirklich erhoben sich die Nachbaren jetzt, und schweigsam, als wage es Niemand, den Nachhall der Zauberklänge zu stören, führten sie den Meister in ihrer Mitte mit sich fort. So zogen sie über den Platz des Palazzo Vecchio hin, und traten dann in ein Speisehaus; ich folgte. Dort erst fanden alle die Sprache wieder; doch mehr als bei ihnen galt dies von dem Meister; ich nahte, und sah mit Staunen in dem räthselhaften Instrument eine Guitarre, in dem Künstler aber meinen Unbekannten! — Nicht ruhige Heiterkeit, sondern die regste, lebhafteste Freude, bezeichnete jetzt sein ganzes Wesen; von lustiger Rede überfloß der immer lachende Mund, während die frohblitzenden Augen unstät im Kreise umherschweiften: es schien, als ob siedend Blut seine Adern schwelle, und weit geöffnet war Rock und Weste, so wie die Halsbinde gelöst.

Mit hoher Neugierde erbat ich mir von einem Mitgliede der Gesellschaft Kunde über den seltsamen Fremdling. „Keiner von uns weiß seinen Namen!“ lautete Ferdinando's Antwort. „Ich ging, — fuhr er fort — mit meinen Freunden unfern der Loggie degli Uffizi; spielte zum Zeitvertreib die Guitarre und sang dazu. Da stürzte dieser Sonderbare auf uns ein; entriß meinen Händen das Instrument und begann sein Spiel ohne ein Wort zu sprechen. Durch dies unerhörte Benehmen gereizt, wollten wir ihn unterbrechen; doch vergebens war alles Drohen, ihn störte es nicht! Der Genius der Musik stand ihm schützend zur Seite; und schnell besiegten die lieblichen Töne unsern Zorn. Wie er darauf begütigend sich zu uns wandte; uns bald merkwürdige Abentheuer erzählte, bald wieder anmuthige Lieder sang, so fühlten wir uns wie festgebannt bei ihm; doch fragten wir nach seinem Namen, dann griff er in die Saiten, und immer war nur entzückendes Spiel seine Antwort!“

Gerne hätte ich noch länger verweilt; hätte gar zu gerne noch mehr von dem Zauberer gehört und erforscht; doch es war spät und ich mußte fort. —

Nach einigen Tagen vernahm ich, daß Paganini diesen Abend ein Concert geben werde. Höchst begierig, den unvergleichlichen Künstler zu hören, dessen Name so viel gepriesen, eilte ich dem Theater zu, das ich noch niemals von Zuhörern so überfüllt gesehen hatte! die lebhafteste Ungeduld zeigte sich in den Gebehrden jedes Anwesenden. Es beginnt die Symphonie, die, obgleich von gutem Meister, heut dennoch langweilig erscheint. Jetzt endlich wird zur allgemeinen Freude der Vorhang aufgezogen! Alles erhebt sich, um den außerordentlichen Mann zu betrachten, der ganz einfach sich darstellt. Auch mein Blick sucht ihn; ich forsche, sehe — und erkenne den räthselhaften Fremdling, dem ich bei Fiesole, in der Ruine, am Arno und endlich unter den Loggie begegnet war.

Wie soll ich ihn preisen, den Unvergleichlichen! welches Lob wäre solchem Verdienst entsprechend? — In seinem Zauberspiel hörte ich des Sturmes Toben bei der Ruine, den Gesang der Vö-

gel am Ufer des Arno, den Jubellaut der Freude unter den Loggien und sah endlich auch des schönsten Maientags strahlende Sonne! —

So wie Paganini in fast allen größeren Städten Italiens zu verschiedenen Epochen sich hören ließ: so geschah dies auch in Rom im Februar 1821, worüber man im „Morgenblatte“ Nr. 63 liest: „Paganini gab ein ziemlich besuchtes Concert mit großem Beifall. Er besitzt wirklich ungeheure Fertigkeit in Handhabung seiner Violine. Auch wollte man diesmal mehr Ausdruck in seinem Adagio finden als vor zwei Jahren.“ Und während des Carnevals 1827 veranlaßte er ebenfalls zahlreiche Akademien zu Rom, die solchen Enthusiasmus erregten, daß sich Seine Heiligkeit Pabst Leo der XII. bewogen fühlte, ihn durch die Verleihung des Spornordens eben so auszuzeichnen, als dies in früherer Zeit bei den deutschen Tonkünstlern Gluck und Mozart der Fall gewesen war.*)

---

*) Das unter dem Fischerringe in dieser Angelegenheit erlassene Breve, dessen Urschrift ich in Händen hatte, lautet in treuer Abschrift folgendermaßen:

Dilecto Filio Nicolo Paganini.

Leo PP. XII.

Dilecte Fili salutem, et Apostolicam Benedictionem. Non indecorum sane existimandum est, Romanos Pontifices propensam erga eos gerere voluntatem, qui alicujus liberalis artis praestantia maximam sibi comparant laudem. Quum igitur tu fides egregie movens, eorumque sonos modo intendens, modo remittens, dulcem adeo temperas strepitum, ut in pluribus Europae Civitatibus, et hic in Urbe, in qua saepenumero versatus tuae in arte fidicina peritiae specimina praebueris, nemini secundus duearis, ipse autem suppliciter a Nobis postulaveris, ut te insignibus Auratae Nostrae Militiae decoremus, postulationibus ac votis ejusmodi hand gravate obsecundamus. Peculiari ergo te prosequi honore volentes, teque a quibusvis excommunicationis, et interdicti, aliisque ecclesiasticis censuris, sententiis ac poenis quovis modo, et quacumque de causa latis, si quas forte incurristi, hujus tantum rei gratia absolventes, et absolutum fore censentes, te

Gleiche Auszeichnung wie in Rom, fand der Künstler ein Jahr darauf in Wien, wo ihn Seine Majestät mit dem Titel Höchstihres Kammer-Virtuosen, beehrten, wie dies Wiener öffentliche Blätter nachstehend bekannt machten: „Se. k. k. Majestät haben dem Tonkünstler Nicolaus Paganini, in gnädigster Anerkennung jenes seltenen Talentes, das diesen Meister auf der Violine vor allen übrigen Professoren dieses Instrumentes auszeichnet, und wovon er im Beiseyn des Allerhöchsten Hofes so bewunderungswerthe Proben gab, den Titel Höchstihres Kammer-Virtuosen, taxfrei zu verleihen geruhet, ihm dieses öffentliche Merkmal der höchsten Gnade durch ein eigenes, von dem k. k. Oberstkämmerer, Grafen von Czernin, ausgefertigtes Hof-Decret beurkunden, und durch denselben ihm zugleich eine geschmackvolle goldene Dose verabreichen lassen."

Dies, mir von dem Empfänger zur Einsicht und Bekanntmachung mitgetheilte Hof-Decret lautet:

Sua Maëstà l' Imperatore d' Austria, volendo darle un pubblico Segno della particolare sua grazia, in riconoscenza

---

Auratae Nostrae Militiae Equitem leginus, et Equitum aliorum illius Militiae coetui splendido inferimus. Quare ut insignia ejus Ordinis, nempe torquem aureum, et ensem, et aurata calcaria gestare possis, utque utaris fruaris, privilegiis, juribus, indultis, quibus alii Equites ejus militiae utuntur, fruuntur, vel uti frui possunt, ac poterunt (citra tamen facultates, ac jura abrogata per Tridentinum Concilium hujus Apostolicae Sedis Auctoritate confirmatum) concedimus, et indulgemus, non obstantibus Constitutionibus, et Sanctionibus Apostolicis, ceterisque contrariis quibuscumque. Volumus autem, ut crucem auream juxta modum, et formam, a fel. rec. Benedicto XIV. Praedecessore Nostro praescriptam, cujus schema tibi tradi mandamus, omnino gestes, alioquin ab hujus concessionis juribus, ac privilegiis excidas. Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die III. Aprilis MDCCCXXVII. Pontificatus Nostri Anno Quarto.

Pro Domino Cardinali Albano
F. Capaccini substitutus.

de' grandi talenti, che la distinguono fra' Professori della di Lei arte, Le conferisce il titolo di Suo Virtuoso di Camera.

Dietro l' ordine di Sua Maëstà d' intimarle tale atto di grazia, viene esteso questo relativo decreto per di Lei uso.

Il Gran Ciambellano di Sua Maëstà l' Imperatore
Giovanni Ridolfo Conte di Czernin.

(L. S.) Ufficio supremo de' C. R. Ciambellani
Vienna li 23. Maggio 1828.

Ferdinando di Paumgartten.

All' Signor Nicolò Paganini,
celebre Professore di Violino, Cavaliere
dello speron d' oro.

Auch der Magistrat der Residenz beehrte den Künstler mit folgender Zuschrift, welcher die große goldene Salvator-Medaille beigegeben war:

„Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, durchdrungen von dem Dankgefühle für die Großmuth und Wohlthat, welche der Hr. Nicolaus Ritter von Paganini, Kammer-Virtuos Sr. Majestät des Kaisers, durch die reichhaltige Einnahme eines Concertes für die unglücklich gewordenen Wiener Bürger und Bürgerinnen in dem Versorgungshause zu St. Marks der Bürgerspitals-Anstalt zufließen ließ — hat beschlossen, Ihnen die große Salvators-Medaille zu verleihen."

„Empfangen Sie dieses Andenken der Stadt Wien als einen Beweis der Würdigung Ihres großen Kunsttalentes und des innigsten Dankes für jene Wohlthat, die Sie so großmüthig und

willfährig der verarmten Bürgerschaft und dem Magistrate als Administrator dieser Armenanstalt gewidmet haben.

Wien den 10. Juli 1828.

(gez.) Anton Lumpert,
k. k. Rath und Bürgermeister. *)
(gez.) Peter Leopold Bsteh,
Magistrats-Sekretär.

An Herrn
Nicolaus Ritter von Paganini,
Kammer-Virtuos Seiner Majestät des
Kaisers von Oesterreich.

---

6) Uiber Paganini's Anspruchslosigkeit und allgemeinere Bildung.

Bekanntlich ernannte auch Seine Majestät der König von Preußen den Künstler zu Höchstseinem Concertmeister; überall wurde er ausgezeichnet; man sandte ihm förmliche Deputationen entgegen, um ihn in diese oder jene Stadt einzuladen; artistische Vereine fühlten sich geehrt, ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder

---

*) Dem unsterblichen Joseph Haydn verlieh der Magistrat der Stadt Wien im Jahre 1803 ebenfalls die goldene Bürger-Medaille, aus Erkenntlichkeit für seine Leitung jener Kantaten, welche zum Besten der verarmten alten Bürger und Bürgerinnen Wien's aufgeführt wurden. Haydn antwortete auf das anerkennende Schreiben:

„Als ich bemüht war, zur Erquickung der alten verarmten Bürger und Bürgerinnen durch meine Kenntnisse in der Tonkunst beizutragen, schätzte ich mich sehr glücklich, eine meiner angenehmsten Pflichten erfüllt zu haben, und konnte mir nicht schmeicheln, daß ein wohllöblicher Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt, meine geringe Bemühung seiner Aufmerksamkeit auf eine so ausgezeichnete Art würdigen würde. — Nicht sowohl das edle Geschenk, das ich alle Tage, welche mir die Vorsicht noch beschieden hat, als

aufnehmen zu können; hundert Journale verkündigten sein Lob; in den meisten größeren Städten Italien's und Deutschland's blieb er lange Zeit ausschließlich das Tagesgespräch, — — sollte unter solchen Umständen demnach nicht anzunehmen seyn, daß Paganini sich von überspanntem Selbstgefühl, ja von Stolz erfüllt zeigen müsse? Darauf ist zu antworten: Nein, und abermals nein! In der Kunst befriedigt gewöhnlich am leichtesten der Urheber sich selbst, schwerer den Mitspieler, am schwersten den Hörer und Schauer. Dieß gilt indeß von Paganini durchaus nicht, der häufig in die Worte ausbrach: „Oft spielte ich zur Zufriedenheit der zahlreich Versammelten; jedoch nicht immer zu der meinigen, denn ich unterscheide in dieser Hinsicht sehr streng: worüber das Publikum bei meinem Vortrage entzückt ist, damit bin ich selbst keineswegs eben so häufig zufrieden." Und selten findet sich in Herrn v. Laphalèque's Schrift eine Stelle, die so wahr ist als die nachstehende: „Paganini n'a point de juge plus sévère que lui-même; aussi n'est-il presque jamais satisfait de son exécution: il la croit toujours au-dessous de ce qu'elle devrait être." Paganini'n ist Seume's Aeußerung unbekannt: „Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat!" und dennoch entspricht sein Betragen einer solchen Ansicht dergestalt, daß buchstäblich auf ihn Anwendung findet, was man irgendwo von Lolly schrieb: „Er ließ jedem Violinspieler, der allenfalls mit ihm wetteifern konnte, Gerechtigkeit wiederfahren, und die Verdienste des Schwächern suchte er in's hellste Licht zu stellen. Ich

---

ein Denkmal Ihrer Gewogenheit tief verehren werde; als noch weit mehr Ihre gütige Zuschrift, die ganz der Abdruck Ihrer edlen Gesinnungen ist, läßt mein gerührtes Herz in der Ungewißheit, ob ich mehr Ihr großmüthiges Benehmen gegen mich, oder die menschenfreundliche Sorgfalt, welche Sie gegen verarmte Bürger tragen, bewundern soll. Indem ich hier für beides mein innigstes Dankgefühl in meinem und im Namen der verarmten Bürger feierlich erkläre, erlauben Sie mir, verehrungswürdige Herren, den warmen Wunsch anzuschließen, daß die Vorsicht einen so menschenfreundlichen Magistrat zum Wohl dieser Kaiserstadt noch lange erhalten möge."

habe nie Tadel aus seinem Munde gehört. Er lobte, wo er nur konnte, und wo er nicht konnte, schwieg er. Er selbst nahm verdienten Beifall bescheiden an" ꝛc.

Uibrigens darf man nicht glauben, daß unser Künstler erst in Deutschland mit diesem Beifallsdonner begrüßt ward: er hat ihn länger als zwanzig Jahre vernommen, denn Italien versteht es, seine Kunstjünger anzuerkennen. „Sobald der Gefeierte auf der Bühne erscheint, wird er mit einem ungeheuern, lang anhaltenden Applaus und tausendstimmigen Bravo's empfangen. Bouquets, Blumenkränze, ja ganze Körbe voll Blumen werden auf ihn geworfen; außerdem regnet es Gedichte durch die Ventilatoren oder sonstige Oeffnungen der Decke über dem Parterre auf die Zuschauer herab, welche alle das Lob und die außerordentlichen Talente des Helden oder der Königin dieses Abends, in den ausgesuchtesten Ausdrücken preisen; Tauben, welche dergleichen an Rosabändern am schneeweißen Hals hängen haben, läßt man aus den höchsten Logen auf das Theater fliegen ꝛc. An einem solchen Abend wird auch aus Achtung für den Künstler in keiner Loge soupirt, und man vermißt den zum Appetit reizenden Speisengeruch, der sich sonst aus den Logen und ihren Vorzimmern über das Parterre und die Bühne verbreitet *)."

Aus den früher mitgetheilten Berichten, die sich an Zahl wenigstens verfünffachen ließen, geht schon hervor, daß der Genuesische Meister gerade an solche Aufnahmen seit seinem Jünglingsalter gewöhnt war; aber welch' geringen Werth er auf Bezeichnungen wie „König **) oder Gott der Violine" u. s. w. legt,

---

*) Siehe „Morgenblatt" 1825, Nr. 223.

**) Um das Jahr 1740 wurde in der Person des berühmten Pariser Violinisten Guignon die Würde eines „Königs der Violine" (Roi des Violons) erneuert, mit welcher man unter Ludwig dem XIII. zuerst den Violinspieler Dumanoir beehrte. Vermittelst der mit diesem Posten verbundenen Befugniß konnte jeder Tonkünstler Frankreich's, gegen Erlegung eines Goldstückes, von Guignon für zünftig in seiner Kunst erklärt werden.

die sich im Uebermaaß selbst in diesem Werke verzeichnet finden, ward bereits auf den ersten Bogen der Biographie besprochen. Wie mancher seiner Gegner würde sich stolz in die Brust werfen, thäte man ihm auch nur den hundertsten Theil solcher Ehre an! unser Meister aber lächelt dazu, und bleibt seinen Freunden deshalb nicht minder Freund. Dies ist keineswegs meine Ansicht allein, sie wurde an vielen Orten ausgesprochen; unter andern auch in der Leipziger „musikalischen Zeitung" (1829, Nr. 42): „Seine äußere Erscheinung hat für uns gar nichts Zurückschreckendes, im Gegentheile etwas Anziehendes. Allerdings ist er bleich und kränklich, aber keineswegs düster: nur so lange er nicht geistig angeregt ist, zeigt sich in seinen Mienen und Blicken etwas dem Aehnliches. Sein verkohltes Auge hat etwas sehr Menschenfreundliches; im Gespräche ist er bei geziemender männlichen Haltung sehr lebendig, von Sitten höflich, ohne um formelles Aeußere sich viel zu kümmern. Sein Betragen hat etwas unbesorgt Aufrichtiges und Bescheidenes, verbunden mit jenem Ernste und Bewußtseyn tüchtiger Leistung, die zu jedem rechten Manne durchaus gehören. Sein öffentliches Auftreten war hier in Leipzig keineswegs schwankend, wie man es in anderen Orten fand, sondern fest und schnell, als ob er sich verspätet hätte. Daß er jedesmal gleich mit dem lebhaftesten Beifalle empfangen wurde, schalten wir ein. Vor dem Anfange jedes Musikstückes sammelt er sich einige Minuten, und dann zeigt er sich vom ersten Striche an als einen — Virtuosen, wie er seyn soll, nicht als einen bloßen Hexenmeister, noch viel weniger als einen Charlatan, sondern als einen Herrn über sein Instrument, der ihm gebieten kann, was er eben will. Bald weiß er freudig und tändelnd, bald rührend und großartig in die lebhafteste Bewegung, bald in das größte Erstaunen zu versetzen, so daß man nicht selten Mühe hat, zu begreifen, wie es nur möglich ist, solches, und meist in der höchsten Vollkommenheit heraus zu bringen."

Unser Freund kündigt auf seinen italienischen Concertzetteln kurzweg an: „P a g a n i n i wird seine Violine hören lassen;" der

Violin-Virtuose Scheller dagegen that es gewöhnlich mit folgenden Worten: „Sie werden gelesen haben in den Zeitungen von Leipzig und allen Zeitungen, — mein Name ist sehr bekannt — ich bin Jakob Scheller — es gibt sehr viele Scheller in der Welt, aber es gibt nur einen Jakob Scheller — ich kann nichts weiter, als ein bischen die Ohren zerkratzen, — Sie sollen hören, ob Sie so etwas werden gehört haben.“ — Hr. Sievers fand es für zweckmäßig, einen Aufsatz über die „beiden größten Geigen-Charlatan's von Europa“ zu schreiben, über Paganini und Boucher nämlich, wie er meint. Paganini bezeichnet sich höchstens als „Cavaliere“; dagegen aber unterzeichnete Boucher sich nach Art und Weise mancher titeltollen Schriftsteller, noch im Jahre 1823 folgendermaßen: „Don Allessandro de Boucher, Surintendant et Directeur de musique, premier Violon et Solo, et Chef d' Orchestres de S. M. C. le Roi Charles IV. et membre de plusieurs académies, sociétés savantes etc.;“ und erklärte 1817 zu Paris durch die öffentlichen Blätter: „er wolle, wenn ihm ja das Glück werden sollte, ein zweites Concert zu geben, beweisen, daß er lieber der Sokrates, als der Alexander auf der Geige zu seyn wünsche.“ Wer machte sich hier wohl des Charlatanismus schuldig? Paganini oder Scheller und Boucher?

Bei der Bemerkung, die sich in eines unserer Gespräche verirrte, daß ich manche Geschichtsforschungen angestellt habe, griff Paganini eben so wie bei jeder Gelegenheit, wo ich ihm etwas über sein Spiel sagte, gleichsam salutirend an die schwarzseidene Schlafmütze und sprach: „Auch ich liebe und ehre die Wissenschaften und habe ein wenig studiert; aber freilich nicht so viel, um mit Euch, ihr deutschen Herren, über Gelehrsamkeit reden zu dürfen. Ich bin hier nur ein sehr schwacher Dilettant, aber das Zusammenleben mit unterrichteten Männern ist mir gegenwärtig stets sehr erfreulich. Der Himmel hat nicht gewollt, daß dies in meiner frühesten Jugend ebenfalls der Fall war, daher darf ich nicht selten nur an die Nachsicht, nicht aber an das strenge Recht appelliren.“ —

Nicht ohne Verwunderung lasen Paganini's Freunde in der Leipziger Zeitschrift „Hebe" (1829, Nro. 29): „Man hat oft und mit Recht den übertriebenen Stolz und Dünkel der ausgezeichnetesten Künstler getadelt: Paganini macht hierin eine rühmliche Ausnahme; denn gibt er an einem Orte Concerte, so sucht er die „Signori Critici" gewöhnlich persönlich auf, sich ihnen vorzustellen." Nichts kann falscher seyn als diese Mittheilung; denn unser Künstler scheint auf Rezensionen und selbst auf briefliche Anerkennungen, besonders wenn sie ihm in einer anderen Sprache, als der italienischen zukommen, entweder keinen, oder doch nur sehr geringen Werth zu legen; ein Umstand, der auch mir, bei Abfassung dieses Werkes, insofern nachtheilig wurde, als Paganini weder Kritiken noch Briefe sammelt, welche dem Biographen manches Nachsuchen erspart und den Leser hier ungleich interessantere Notizen hätten finden lassen.*) Nicht Stolz jedoch ist die Ursache dieser Unterlassung, sondern die lange, fast vierzigjährige Gewohnheit: öffentliche Blätter über sich sprechen zu hören und für einen Gegenstand der lebhaftesten Neugierde zu

---

*) Während seines Aufenthaltes in Prag erhielt er nachstehenden Brief, von dem er jedoch ebenfalls keine Erwähnung machte, obwohl er in der Thaterzeitung (1828, vom 30. Oktober) abgedruckt wurde:

„Mein Herr!

Sie sind unpäßlich; ich bin es auch. Sie leiden an einer Halsentzündung, ich an einer Entzündung des Herzens; — denn es wird mir verteufelt warm, wenn ich daran denke, daß Sie spielen, und mich auf immer verdunkeln werden. Doch deshalb soll der Himmel die Herstellung Ihrer Gesundheit nicht verzögern; obgleich ich mit Frau und Kind von dem Ertrag meiner Geige lebe, so will ich doch alle Lektionen hingeben, für das Vergnügen Sie zu hören, und will gern, so lang Sie sich hören lassen, für einen Stümper gehalten werden, wenn der Stand der Violinspieler überhaupt durch Ihr Muster gewinnt, und Ihre Genialität den Weg zeigt, die ersten Meister unserer Zeit aus ihrer gegenwärtigen Lethargie zu wecken!

Unterzeichnet

a — i —."

gelten. Wenn unsere heutigen Kritiker — oft zwar talentvolle, doch gewöhnlich noch sehr junge Männer — zehn Jahre älter geworden sind: so wird es ihnen eher einleuchten als jetzt, warum Paganini sich nicht zu ihnen drängt und um eine Gunst buhlt, die eben so leicht erworben als verscherzt werden kann. Dem besser Unterrichteten kostet die Bemerkung mancher Journale: „Der Künstler habe doch bloß den deutschen Rezensenten seinen ausgebreiteten Ruf zu verdanken," — ein Lächeln; er antwortet nicht sondern lächelt oder lacht nur einige Sekunden lang fort!

Daß Paganini den öffentlichen Wettkampf nicht scheut, haben seine bereits erwähnten Doppel-Concerte mit Lafond und Lipinski zur Genüge gelehrt; aber man wird es ihm nicht verdenken, ein solches Zusammenstellen abzulehnen, wenn es sich bloß um die Befriedigung fremder Selbstanerkennung zu handeln scheint; und obwohl wir Herrn Guhr hochachten, so mußte uns doch seine Zumuthung mit Paganini'n rivalisiren zu wollen, und zwar dies ganz in Paganini'scher Spielweise zu thun, nicht wenig befremden!*) — Wenn unser Freund auch dem Besten seiner Nachahmer zuriefe: Bravo, bravissimo! È Paganiniche

*) Darüber liest man aus Frankfurt a. M. Ende Januar 1830, im „Morgenblatte":

„Unter den Leistungen der musikalischen Klasse des Museums verdient besonders des Herrn Kapellmeisters und Opern-Direktors Guhr Spiel à la Paganini, schon der Seltsamkeit des Versuches wegen, erwähnt zu werden. Derselbe trat damit zuerst in einem großen Concerte am Weihnachtsfeste auf, und wiederholte es späterhin im Museum. Der Versuch an und für sich selbst wird von Kennern und Kunstfreunden verschieden beurtheilt. Indessen stimmen sie fast allgemein darin überein, daß, in Betreff der technischen Ausführung, Guhr's Spiel seinem Vorbilde so nahe, als nur möglich, komme. Man erzählt sich bei dieser Gelegenheit als Anekdote, Guhr habe Paganini, der noch immer in unserer Mitte weilt, ohne jedoch bisher ein Concert gegeben zu haben, den Vorschlag gemacht, mit ihm in einem Duette aufzutreten, letzterer aber solches mit der schmeichelhaften Scherzrede abgelehnt, er könne dieses nach den Leistungen, die er so eben vernommen, nicht wagen."

te lo dice! so dürfte dies Anerkennung genug seyn; doch zu einer solchen Aeußerung ist Paganini — viel zu bescheiden!

Ueberraschen mußte die Bemerkung, die wir ebenfalls einigen deutschen Journal-Artikeln verdanken, Paganini sey ganz ohne Bildung (unter andern oben Seite 168). Versteht man unter diesem Ausdrucke deutsche Schulgelehrsamkeit, so ließe sich freilich nichts dagegen einwenden; wenn aber die rege Empfänglichkeit für jedes Schöne, wenn Auffassungsgabe, wenn geistreiche Gespräche, Belesenheit in den Classikern der eigenen Nation, wenn Duldung und Anerkennung fremder Talente als Bildungs-Elemente zu betrachten sind: so dürfte der Künstler manchen seiner Gegner an ächter Bildung weit überragen!

Höchst angenehm ist Paganini in gesellschaftlichen Kreisen, worin ich ihn oft recht heiter sah; seine Unterhaltung zeigt sich anziehend, sein Vortrag leicht und die Ausdrücke desselben sind gut gewählt. Besonders versteht er die Kunst, den Damen auf feine Weise etwas Angenehmes zu sagen; so wie auch jene, den unbedeutendsten Mittheilungen der ihn Umgebenden, ein gefälliges Ohr zu leihen und Anekdoten mit Laune und Witz vorzutragen. Um dies zu beurtheilen, muß man ihm freilich näher stehen und ihm nicht kalt und abstoßend, sondern mit Herzlichkeit entgegen gekommen seyn. — Gewöhnlich beginnt er sehr leise zu sprechen, bis er allmälig in Feuer geräth, wo die Stimme mehr Stärke und Klang gewinnt. — Denkende Beobachter haben ihn auch von dieser Seite richtiger beurtheilt; wie dies z. B. im „Morgenblatte" (1829, Nro. 298) mit den Worten geschah: „Sehr oft ist bei ausgezeichneten Menschen der Geist auf Kosten des Körpers groß und gewaltig. Dieses scheint auch bei Paganini der Fall zu seyn. Die starren Züge seines Gesichts, das fixirte und unbewegliche Auge, der geschlossene Mund, der nur hie und da durch ein leichtes Zucken, ohne sich zu öffnen, bewegt wird, der Ernst der Stirne, die etwas zusammengezogenen Augenlieder während des Spiels, geben eine große Geisteskraft, jenen im Innern waltenden Dämon, jenen diable au corps, nach Voltaire's Ausdrucke, zu erkennen, den man, wie dieser einst der Dem. Du-

mesnil sagte, als sie die Rolle der Merope einstudirte, haben muß, pour exceller dans tous les arts. Bei dem Anschauen der ganzen Person Paganini's während seines wundervollen Spiels, muß man sich Cäsar's bekannter Aeußerung über den bleichen und magern Cassius erinnern, als man ihm den Dolabella und Antonius, zwei wohlgenährte und wohlriechende Herren, verdächtig machen wollte."

Was Herr Amati die Güte hatte, mir aus den nachgelassenen Papieren eines seiner Mailändischen Freunde zu übersenden, wird die vorstehende Ansicht ebenfalls zu rechtfertigen vermögen. Der italienische Kunstfreund nämlich erzählt: „Ich speiste bei der Gräfin F... einer begüterten und, was noch mehr sagen will, einer geistreichen Dame, welcher der berühmte Ugo Foscolo den Hof machte, der mit einer freien und erhabenen Phantasie eine feurige Seele verband, die allen heftigen Leidenschaften offen stand und für jedes Außerordentliche empfänglich war. Tags zuvor hatte Foscolo, und vielleicht nicht ohne Ursache, einen Gegner geahnt, und da seine Eifersucht keine Grenzen kannte, setzte er, von Wuth hingerissen, die der Dame schuldige Achtung aus den Augen, und behandelte sie, nicht als bloß der Untreue verdächtig, sondern als der Schuld überwiesen, und sie — gab ihm den Abschied. Jetzt schienen die Stunden dem Inamorato Jahrhunderte, Höllenqualen der Eifersucht vergrößerten noch seine Pein; er fürchtete, sich nun bald durch einen Zweiten ersetzt zu sehen und schrieb ein Billet, welches, obwohl mit neuen Vorwürfen belastet, doch um Vergessenheit, um Vergebung flehte, und damit endigte, sich für den nächsten Tag bei ihr einzuladen, doch unter der Bedingung, mit ihr allein zu bleiben. Die schöne Gräfin wollte eine kleine Rache üben, und hatte noch mehrere Personen zu Tische gebeten, worunter sich Vincenzo Monti und Paganini auszeichneten. Obwohl man erst um vier Uhr speiste, so waren wir doch bereits um drei Uhr geladen. Foscolo, der entweder nicht früher kommen konnte oder wollte, erschien zuletzt; er hoffte allein zu seyn und war daher nicht wenig überrascht, so viele

Menschen wahrzunehmen, und insbesondere Monti zu sehen, auf welchen er wenige Tage früher die Verse improvisirt hatte:

> **Monti Poeta, Abate e Cavaliero**
> **E Tradutor dei Tradutor d'Omero.** *)

In der Thür' des Salon's blieb er stehen und wollte, heftig aufbrausend, bereits umkehren; doch die Silberstimme der liebenswürdigen Gräfin wirkte wie Orpheus Gesang: der bezähmte Löwe wandte seine Schritte und trat näher.

Ich und Paganini befanden uns auf der Terasse; Ugo wollte nicht bleiben, wo Monti den beredten Galan seiner Geliebten spielte, und kam also zu uns. Die Wuth seiner Züge verschwand bei Paganini's Anblick; er schüttelte ihm die Hand und rief: „Gestern Abend besuchte ich Ihr Concert; Sie sind ein Gott und Homer schwebte mir vor, indem ich Sie hörte.. Das erste großartige Tempo Ihres Concertes schien das Landen der griechischen Schiffe vor Troja zu bezeichnen; das Adagio von edler Anmuth war ein Gespräch zwischen Brisers und Achilles; doch wann werde ich die Verzweiflung, die Klagen über Patroklus Leichnam hören?" — Ich glaubte, Paganini würde die Antwort darauf schuldig bleiben; doch er begann ohne zu zögern: „sobald Achilles-Paganini unter den Violinspielern einen Patroklus zum Freunde aufzufinden vermochte!" — Man rief uns jetzt zur Tafel. Paganini trat mit Foscolo in das Speisezimmer, der, im Trotz gegen die holde Wirthin verharrend, seine ganze Liebe und Aufmerksamkeit dem Künstler zuzuwenden schien. Auch Monti zeichnete ihn besonders aus: Paganini sah sich demnach von den größten Talenten Italien's gefeiert: doch war er

> — — umile in tanta gloria; (Petrarca.)

und seine Antworten insgesammt, verriethen einen Mann, der in

---

*) Foscolo behauptete, Monti verstünde nicht Griechisch genug, um eine selbstständige Uibersetzung zu Stande zu bringen: er sey in der seinigen nichts weiter, als der Uebersetzer der Uebersetzer gewesen. (Cesarotti lieferte die beste italienische Uebertragung Homer's)

der großen Welt gelebt hatte und dem es weder an Geist noch an Belesenheit gebrach. 'S ist sonderbar! Zwischen Foscolo und Paganini findet sich nicht allein in der äußeren Gestalt und in den Gesichtszügen Aehnlichkeit; sondern eine noch größere Uebereinstimmung läßt sich in dem Style beider Meister nachweisen. Oft glaubte ich bei Paganini's Spiel, einen der letzten Briefe von Jakopo Ortis zu lesen; in seiner Musik trat mir die tiefe Leidenschaftlichkeit, der melancholische Frieden, der Zorn, und die männliche Bestimmtheit Foscolo's wieder entgegen. Die „Sepolchri" (ein Werk des Dichters) verstand Paganini durch harmonische Töne gleichsam noch einmal zu schaffen. Man hörte den Schlachtkampf von Marathon

— — E delle Parche il Canto. (Foscolo.)

Auch schien es mir, daß Paganini mit Foscolo weit eher übereinstimmte als mit Monti. Es zeigte sich zwischen beiden Harmonie der Charaktere und der Gedanken." —

Nur über einen höchst ungewöhnlichen, geistreichen Künstler konnte sich ein Mann von Geist so aussprechen, wie es nach Paganini's am 26. Oktober 1829 zu Dessau gegebenen Concerte, in dem zu Leipzig erscheinenden „Kometen" (1830 Nr. 41) nachstehend geschah:

„Welch merkwürdig überraschende Erscheinung! Ich war in's Concert geeilt, in der Absicht, nach unbefangenem Gefühl einen Künstler zu beurtheilen, dessen Ruf auf so seltsame Weise, sich durch ganz Europa verbreitet, dessen Leistungen so verschiedenartige, einander widersprechende, ja unsinnige Urtheile und Meinungen hervorgerufen hatten, — und nun versetzte mich schon das stumme Auftreten des sonderbaren, räthselhaften Mannes inmitten einer Welt, in deren Geheimnisse ich, trotz alles Unheimlichen, das mich dabei erfüllte, ganz und gar einzudringen trachten mußte. Nie in meinem Leben hatte ich so Alles vergessen, was mich umgab: die Fülle der bunten, geputzten Anwesenden war verschwunden, an ihm allein hing mein Blick."

„Da steht die lange hagere Gestalt in altmodischem schwarzen Frack, mit hochgehaltenem Bogen und vorgestrecktem eingeknickten rechten Bein, nichts als Geist und Knochen in schlottrigen Kleidern. Nur so viel Körper, als eben nothwendig, um das lodernde Feuer zu concentriren und die halbaufgelöste Figur zusammenzuhalten. In den langen herabhängenden schwarzen Locken und stark gekräuseltem Backenbart ruhte ein langes blasses Antlitz, dessen unbeweglicher steinerner Ernst mit der stechenden Lebhaftigkeit des sprühenden dunkeln Auges einen seltsamen Contrast bildete. Die schöne hohe Stirn verrieth Adel der Gesinnung, die stark gebogene Nase Kühnheit, so wie der fest zusammengekniffene Mund Trotz, Schlauheit und Ironie. In den kalten ernsten Zügen lag ein tiefes Leid und eine wunderbare Mischung von Tragischem und Komischem, ja von Gutmüthigem und Diabolischem zugleich *). Wenn Gesichtszüge, die den Stempel

*) Solche Ansichten sind hinsichtlich des Künstlers nicht selten geäußert, aber auch bestritten worden, z. B. mit den Worten der Leipziger musikalischen Zeitung 1829, Nro. 42:

„Man hat schon oft genug zu himmlischen und höllischen Gewalten seine Zuflucht genommen, wenn von seinem Spiele die Rede war; man hat viel von jener jetzt in Mode stehenden Lebensironie geredet, die man nicht selten beinahe zum Höchsten in der Kunst zu erheben sich angestrengt; man hat daher auch in den Darstellungen seiner Vortragsart von fast spottender Ueberwältigung eines verborgenen, sein Inneres zerreißenden Schmerzes u. dgl. zu sprechen, kein Bedenken getragen. Das Alles finde ich nun durchaus nicht und Paganini ist mir darum nur um so lieber. Damit will ich aber, wohlwissend, daß Gegenstände des Gefühls über Töne, die in der Luft verhallen, nicht wohl bewiesen werden können, keinen Einzigen widerlegen, sondern mir nur das natürliche Recht sichern, unabhängig von Anderen auch meine Meinung ehrlich hinzustellen, mit welcher Jeder thun mag, was er seiner Eigenthümlichkeit nach kann oder sonst Belieben trägt. Allseitige Bildung jeder Kunstkraft, das erquicklichste Spiel mit den größten Schwierigkeiten, eine wunderbar wechselnde, schnell und fest hervorspringende Beweglichkeit des stärksten bis in's Kleinste fein eingedrungenen klaren Gefühles, dem in der Darstellung kein Hinderniß mehr entgegen steht, machen ihn recht eigentlich zu einem wahren Virtuosen, durch den sich das Menschliche der Kunst lauter und mannigfaltiger offenbart, als in jedem Andern, den wir hörten."

der Genialität tragen, eben deshalb schön genannt werden können, so war das unbedingt ein schöner Kopf, der überall gleich beim ersten Anblick fesseln und die lebhafteste Theilnahme erregen mußte."

„Und diesen Mann, mit allen Sonderbarkeiten seines seltsamen Wesens, wir finden ihn wieder in seinem Spiel sowohl, als in seinen Compositionen. Er scheint, in den Erfahrungen eines vielbewegten Lebens, dem Spiel und den bittern Scherzen des neckischen Schicksals mit einem warmen reizbaren Gemüthe Manches abgeborgt zu haben; denn Contrast ist sein Element, und nichts bezeichnet im Einzelnen sowohl, als im Ganzen das Wesen seiner Eigenthümlichkeit so treffend, als eben der Contrast. So kontrastirt auf das Auffallendste mit seiner körperlichen Schwäche die Kraft seines Spieles und seines unmäßig starken Trillers; so mit dem Hinfälligen in seiner Haltung die merkwürdige Bogenführung und das gewaltige Stampfen seines rechten Fußes; so mit dem Leichenhaften des bleichen Antlitzes die südliche Gluth des Auges und die italienische Lebhaftigkeit in den Gesticulationen; so mit dem leisesten Pianissimo der Orchesterbegleitung auf seinen Wink das plötzliche Eintreten des Fortissimo mit Trommel und Becken, so mit dem Komischen in der Art der Ueberwindung schwieriger Passagen der tiefe Ernst in den stets ruhigen Zügen; so mit den höchst schwierigen Passagen und Kunststücken selbst die unerwartete Unterbrechung durch wenige hineingestreute Töne, wie sie so seelenvoll, so herzzerreißend wohl Keiner noch dem Instrumente entlockt haben mag."

„Wie seltsam, wenn, in der Spielerei mit dem Glöckchen, er bei der Rückkehr zum Thema, das Glöckchen, komisch genug, gleichsam tändelnd herausfordert, daß man lachen muß und doch nicht kann, erblickt man den unheimlichen Ernst in seinen Gesichtszügen. Wie seltsam, wenn er scheinbar verfehlte Passagen zwei-, drei-, ja viermal wiederholt, bis er den verfolgten höchsten Flageolet-Ton endlich erhascht, und ihn dann förmlich züchtigt, und zum Instrument hinauspeitscht! Und wie phantastisch war die ganze Gestalt anzusehen, wenn er, wie im Zweikampfe

mit einem Unsichtbaren, ihn scharf in's Auge fassend, und in den leeren Raum hinausstarrend, nach einer überwundenen Schwierigkeit plötzlich mit Fuß und Bogen ausfiel, als versetze er dem Gegner siegend einen Hieb oder Stich, daß der Bogen blitzschnell und schwirrend durch die Luft sauste! Wenn er im Sturm des Applauses erschöpft, sich langsam verneigte, und bald gutmüthig lächelte, bald aber höhnisch, mitleidig, krampfhaft gezwungen! Mir war dann, als flüstre Hoffmann-Callot mir heimlich in's Ohr: Kennst du ihn denn nicht? Johannes Kreisler in dem nie erschienenen dritten Bande des Kater Murr. Zerrissen, zerfallen mit sich und der Welt. Ihr guten Zuhörer glaubt wohl gar, er geize nach eurem Beifall? Seht ihr denn nicht, daß ihn ganz andere Dinge beschäftigen? Nicht wahr, er macht seine Kunststückchen schon gut genug; auch weint er mitunter, als sey es recht trüb in seinem Innern. Und wenn er weint, da r uf ihr Bravo, aber wenn die hübschen Kunststücke kommen, da schallt es von allen Seiten her Bravissimo! Und er verneigt sich und lächelt. — Aber nun, fuhr er fort, Doctor Trabacchio! — Und wirklich so war's. Es fehlte nur der scharlachrothe Mantel, der Hut mit Krempe und Hahnenfeder und der Stoßdegen, so stand der leibhafte Doctor recht gespenstisch vor den Augen. — Krespel ist's, flüsterte es wieder, der arme wahnsinnige Krespel, der seiner geliebten Tochter Leichenzug durch die Nacht führt, mit dem flatternden schwarzen Flor am Hut und dem Bogen als Degen an der Seite. Nun hat er die Seele gefunden, die er früher so emsig in allen zerlegten Geigen suchte." —

Zu Pescia im Toscana'schen Gebiete legte Paganini einst mitten im Spiel seine Violine bei Seite, weil einige indiskrete Damen in den Logen allzulaut wurden, und gab den Fragenden, an Corelli erinnernd, zur Antwort: „Ich fürchte durch mein Spielen ein wichtiges Gespräch zu unterbrechen!" Er endete nicht, sondern das Orchester mußte es durch eine Symphonie thun.

Excitat auditor studium, laudataque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet.

Doch eben so muß das rohe Unbeachtet-Bleiben eines genialen Künstlers sein Zartgefühl verletzen, und auf seine Leistung nachtheiligen Einfluß äußern*)!" —

Wie sehr der Genuesische Meister den Geist fremder Tondichter und fremder Talente überhaupt ebenfalls anzuerkennen weiß, sey hier noch durch einige kurze Bemerkungen angedeutet.

Die Wiener Theaterzeitung vom 20. Mai 1828 enthält drei Sonette von Eduard Silesius, überschrieben: Beethoven und Paganini, die sich auf eine rührende Scene beziehen, welche den 1. Mai im Augarten vorfiel, wo man unter Schuppanzigh's Leitung und im Beiseyn Paganini's, Beethoven's A-dur Symphonie ausführte. Paganini fühlte sich dadurch so sehr erschüttert, daß ihm der Schmerz über den auch von ihm so oft beklagten Tod Beethoven's Thränen erpreßte, und er mit ergreifender Wirkung das „È morto!" aussprach. Kam er auch späterhin auf Beethoven zu reden, so geschah dies nie, ohne in tief empfundene Anerkennung des genialen Deutschen auszubrechen, dessen Tiefsinn und Fleiß zugleich, er nicht genug bewundern konnte**). „Ich hatte mir —

*) Aehnlich heißt es in der von Nissen herausgegebenen Biographie Mozart's, Seite 663: „Nichts brachte Mozart so sehr auf, als Unruhe, Getöse oder Geschwätz bei der Musik. Da gerieth der so sanfte, muntere Mann in den größten Unwillen und äußerte ihn sehr lebhaft. Es ist bekannt, daß er einst mitten im Spiele unwillig von dem Klaviere aufstand und die unaufmerksamen Zuhörer verließ. Dieses hat man ihm vielfältig übel genommen; aber gewiß mit Unrecht. Alles, was er vortrug, empfand er selbst auf das stärkste — sein ganzes Wesen war dann Gefühl und Aufmerksamkeit: wie konnte ihn also kalte Fühllosigkeit, Unaufmerksamkeit, oder gar ein störendes Geschwätz in der Laune und Fassung erhalten? Als begeisterter Künstler vergaß er da alle andere Rücksichten."

**) Herr Tobias Haslinger, Associé der Steiner'schen Musikhandlung zu Wien, scheute durch mehr als vier Jahre weder Zeit, Mühe noch Geld,

erzählte Paganini — vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in Wien, diesen Heros zu ersuchen, einige Stücke für mich zu componiren, unter andern einen Sturm; sein allzufrüher Tod vereitelte jedoch den schönen Plan, — und so kam der Panny'sche Sturm zu Stande."

In das Stammbuch der eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen Klavier-Virtuosin Leopoldine Blahetka zu Wien, schrieb der Künstler die Zeilen:

Gentilezza, Armonia, Gioventù
Sono in Voi accopiate con nodi,
Che nessuno sa dire chi più
Vidistingua, e vi meriti lodi,
Lodi giuste che il Mondo vi dà
E che dirvi abbastanza non sa

Nicolò Paganini.

---

um eine Manuskript-Sammlung von Beethoven's sämmtlichen Concerten zu Stande zu bringen, was er 1822 vollendete, indem sie damals 51 große Foliobände auf ungefähr 4000 Musikbogen enthielt. Man findet in derselben die Partitur der Oper Fidelio, das Ballet Prometheus, die Ouverturen zu Coriolan, Egmont, Leonore; das Schlachtgemälde von Vittoria; das Oratorium: Christus am Oelberge; eine Messe; dann eine Menge Simphonien, Concerto's, Septetten, Sextetten, Quintetten, Quartetten, Terzetten, Duetten, Sonaten, Serenaten, Märsche, Rondo's, Phantasien, Variationen, Präludien, Arien, Lieder, Gesänge, Romanzen, Bagatellen u. s. w., so wie selbst jene Tonstücke, die Beethoven in seiner Jugend, als Beilagen zu Almanachen und Zeitschriften oder auf besondere Veranlassung componirte. Sämmtliche Tonstücke sind mit einer bewundernswürdigen Reinheit und Correktheit, was die Notenschrift betrifft, von Herrn Schwarz, der volle vier Jahre daran schrieb; die Aufschriften, Uiberschriften und Titelblätter aber von der Meisterhand eines der geschicktesten Wiener Kalligraphen, Herrn Warsow, geschrieben. Ein systematisch-, thematisch-, chronologisch geordneter Registerband schließt das Ganze, und die beigebundene Original-Handschrift Beethoven's enthält die Bestätigung, daß sämmtliche in dieser vollständigen Sammlung seiner Tonwerke aufgenommene Stücke wirklich von ihm selbst componirt sind.

d. h. „Anmuth, Harmonie und Jugend sind in Ihnen so eng vereinigt, daß Niemand zu sagen vermag, welche dieser Eigenschaften sich bei Ihnen am meisten geltend macht und das meiste Lob verdient; ein Lob, das Ihnen von aller Welt zu Theil wird und stets auch verkündigt werden soll von Nicolo Paganini."

Herr von Laphalèque erzählt: „Die Geschichte des Adagio appassionato aus seinem B-moll Concerte, dessen grandioser Gesang hohen Pathos und wahren Seelenausdruck hat, verdient gekannt zu seyn. Paganini verließ das Theater, wo er Italien's ausgezeichnetsten Tragöden Demarini gehört hatte, der in einer Gefängnißscene, worin er seine Leiden sich in's Gedächtniß zurückruft, die Vorsehung inbrünstig anfleht, sie zu begrenzen und ihn von der Last des Lebens zu entbinden. Paganini legte sich zur Ruhe, noch voll jener Gefühle, die eben sein Herz durchströmt hatten; doch der Schlummer floh ihn, so daß er wieder aufstehen mußte, die Violine ergriff und aus ihr jene Laute hervorzauberte, die den augenblicklichen Empfindungen seiner bewegten Seele entsprachen und sein Adagio appassionato so zum Herzen sprechen lassen."

„Während man zu Rom die erste Aufführung der Oper Mathilde von Shabran vorbereitete, überfiel den Orchester-Direktor am Tage der Generalprobe eine Krankheit. Rossini, der es nur mit sehr mittelmäßigen Musikern zu thun hatte, wußte ihn nicht zu ersetzen; da erbot sich Paganini, der von dem unangenehmen Ereignisse benachrichtiget war, in's Mittel zu treten; ein Vorschlag, der, wie man leicht denken kann, dankbare Beistimmung fand. Und von diesem Augenblicke an machte er es sich zur Pflicht, die ungeschickten Orchester-Mitglieder mit den Ansichten des Componisten bekannt zu machen, ihnen die Bewegungen des richtigen Tempo's beizubringen und zwar alles durch praktisches Vorspielen, weil man hier keine Zeit mit Worterklärungen zu verlieren hatte. Um dies Ziel sicherer zu erreichen, nahm er die Partie der ersten Violine um eine Octave höher,

als sie geschrieben war, und zwar mit solchem Ausdrucke, daß er sich selbst beim stärksten Fortissimo sämmtlicher Instrumente vernehmbar zu machen wußte, und somit allen Mitspielern zum Vorbilde diente, die unwillkührlich von der gebieterischen Leitung seiner Töne ergriffen und durch ihren Zauber fortgezogen wurden. Diese einzige Probe genügte, um das Orchester in ein Ensemble, in ein Leben und eine Wärme zu versetzen, die jedermann an ihm befremdete. Paganini hatte eine förmliche Verwandlung bewirkt; und selbst Rossini'n auffallend dadurch überrascht, der diese Geschichte niemals ohne lebhaftes Vergnügen erzählt. Seine Züge beleben sich dann, seine Augen glänzen und er scheint auf's neue vor Paganini's Orchester zu stehen" —

Um solche Effekte hervorzubringen; um außerdem auf Hoch- und weniger Gebildete so einzuwirken, wie es der Künstler noch alltäglich thut; um, trotz unzähliger Nachahmer, die sein Spiel äußerlich oft glücklich genug wiedergeben, dennoch stets neu und stets ungeduldig erwartet zu bleiben und jeden Sinn gefangen zu nehmen, wie es Paganini thut*); um sich so unvergeßlich im Gedächtnisse Aller zu erhalten, die seine Leistungen kennen: — gehört dazu, ich frage jeden Denker, gehört dazu nicht schöpferischer Geist, nicht eine Genialität, die im Gebiete der ausübenden Kunst unter die seltensten Phänomene zu zählen ist?! Unsere talentvollsten Kritiker gestehen unumwunden, bereits von der äußeren Erscheinung des Virtuosen, plötzlich und unwiderstehlich ergriffen worden zu seyn; was aber in aller Welt kann einen Zauber solcher Art in unseren prosaischen, nüchternen Tagen eintreten lassen, wenn es nicht die magische Gewalt des Geistes ist, die aus den dunklen Augen des Meisters hervorleuchtet**)! —

*) On peut à juste titre, appliquer à Paganini ce que le docteur Burney a dit en parlant du devin Farinelli: „Il subjuguait tous ceux qui l'entendaient, les savans, les ignorans, ses amis et ses ennemis." Paganini subjugue et il console." (Laphalèque).

**) Diese Behauptung wird durch zahllose Berichte fremder und einheimischer Blätter unterstützt. So äußert sich Herr Hofrath Wendt in

Die weiter oben bereits angeführte interessante Mittheilung über Paganini in dem Leipziger „Kometen" schließt mit den

---

in seinem anziehenden Aufsatze: „Ueber Paganini in Leipzig": „Schon rauschte und wogte es in dem festlich erleuchteten Amphitheater von unten bis oben hinauf von erwartungsvollen Gesichtern, und auf der gleichfalls mit Zuhörern besetzten Bühne sah sich das Publikum gleichsam selbst im Spiegel, als der gewaltige Posaunenruf aus Meister Mozart's Zauberflöte der allgemeinen Erwartung Sprache lieh. Kaum waren die feierlichen Klänge der prächtigen Ouvertüre vorübergerauscht, so trat der fremde Mann aus dem Cirkel der ihn lorgnettirenden Herren und Damen auf die Bühne, nach allen Seiten sich verbeugend, hervor und stellte sich dann rasch mit seiner Geige im Proscenium auf. Wir erinnerten uns der geisterhaften Erscheinungen Callot-Hoffmann's, welche oft plötzlich in eine ihnen fremde Wirklichkeit eintreten, und konnten uns eines leisen Grauens nicht erwehren. Erst als der Mann mit seinem Zauberbogen das majestätische Allegro seines Concertes (Allegro Maestoso aus Es dur) in den festen Gang brachte, hatten die in dem blassen hagern Gesichte funkelnden Augen ihr sicheres Ziel gewonnen; er erschien nun als Herr im Reiche der Töne, sie bald hervorrufend, bald gleichsam wieder dämpfend und verachtend mit kräftigem Bogenschwunge." — Das „Morgenblatt" (1829, Nr. 298) stimmt solchen Ansichten ebenfalls bei: „In Paganini's wunderbarem Wesen und Gestalt liegt Etwas, das eher Furcht, Schrecken und wieder Mitleid, als Zuneigung und Liebe erregt. Letztere Empfindungen wird er nicht leicht hervorbringen, wenn er sein Auditorium auch durch die seelenvollsten Töne, die er von sich gibt, zur tiefsten Wehmuth gestimmt hat; die Ersteren werden ihnen stets im Wege seyn und sie nicht leicht aufkommen lassen. Der in Italien bei dem Spiele ausgezeichneter Künstler so häufige Ausdruck: O caro! wird Paganini schwerlich je zu Theil werden; man müßte denn hinter das Caro noch das diavolo, übrigens im guten Sinne, setzen. Eine lange und hagere Figur, mit schmalem, bleichem Gesichte, über welches herein schwarze Haare nachlässig hängen, mit hervorragenden Backenknochen, großer Nase, rothen Augenrändern, starkem schwarzem Backenbarte, und vom Kopf bis zu den Füssen ganz schwarz und nachlässig gekleidet, bis auf den hohen weißen Hemdkragen, der sich an das bleiche Gesicht anschließt, ist nicht dazu geeignet, als liebenswürdig zu erscheinen. Die Dünne und Magerkeit des Körpers scheint Schwächlichkeit anzudeuten; aber sein Spiel beweist das Gegentheil, und daß er wenigstens für dieses von der Natur mit einer Muskel- und Nervenkraft begabt wurde, die nichts zu wünschen übrig läßt." — Und aus Erfurt

Worten: „Was wollt ihr denn in seinen Akademien mit Quartetten und Compositionen anderer Meister? Laßt ihn doch die eigenen spielen, die er eben darum spielen muß, weil sie sein eigen sind! Gönnt ihm nur die Bewunderung, die Verehrung der hingerissenen Menge! Lange wird er sie ja doch nicht genießen. Sein Flug über die Erde ist eine schnelle Wanderung zum Grabe, jedes Concert ein Nagel zu seinem Sarg; jedes krachende Pizzicato der linken Hand vielleicht das letzte krampfhafte Muskelspiel der erstarrenden Finger, jeder seelenvoll erzitternde Ton die erlöste Seele selbst, jede Fermate vielleicht ein vollkommener Schluß. — Und als er nach beendigtem Concert langsam sich entfernte, um nie wieder zu erscheinen, da fühlte ich eine lebhafte Theilnahme sich in mir regen für den bleichen kranken Mann, der mir anfangs so schauerlich, so gespenstisch vorgekommen war; und mit langem Blick ihm folgend, mußte ich unwillkührlich von Schmerz ergriffen ausrufen: Du armer unglücklicher Mann ohne Freud' und ohne Freund!"

Ohne Freund? Nein, so unglücklich ist Paganini nicht! Er, der sich so vertrauungsvoll hingibt, wenn ihm Zuneigung die Hand bietet, er sollte ohne Freunde seyn? Der Verfasser darf es von sich sagen, daß gerade aufrichtiges Freundschaftsgefühl

---

schrieb man im „Hesperus" (1829, Nr. 300): „Paganini ist bleich, mager, düster, in sich gekehrt; auf seinem Gesichte hat das Schicksal bedeutungsvolle Hieroglyphen eingegraben, und aus den Furchen seiner Stirn und Wangen spricht ein tief erschüttertes, durch Leiden geprüftes Leben. Wenn er mit dieser höchst interessanten Persönlichkeit auftritt, so ergreift inniges Mitleid das Herz und eine innere Stimme ruft uns zu: das muß ein Unglücklicher seyn! — Aber nein, er beginnt zu spielen, das tief liegende Auge glüht vom Feuer der Begeisterung, ein verklärtes Lächeln spielt um die Mundwinkel, die Muskeln des Gesichts spannen sich straff an, seine langen, schwarzen Haare fallen allmälig über die Stirn herab, alle seine Gliedmaßen arbeiten in lebendiger Thätigkeit, der rechte Fuß tritt zuweilen lebhaft auf, während der linke wie eingewurzelt auf dem Boden bleibt. Er scheint abwesend und überblickt doch das ganze Orchester, und alle Zuschauer blicken mit angehaltenem Athem nach ihm hin."

allein, ihn zu bewegen vermochte, länger als ein Jahr lang fast alle übrigen Arbeiten von sich zu weisen, um sich mit dem Freunde zu beschäftigen; daß jedoch gewiß noch so mancher Andere dasselbe gethan haben würde, hätten ihn Unabhängigkeit und Muße ebenso unterstützt, wie den Biographen. — Mit vieler Wärme sprach Paganini stets von seinen vaterländischen Freunden, insbesondere von dem berühmten Advokaten Luigi Guglielmo Germi zu Genua, den er ganz vorzüglich zu lieben scheint. Nicht ohne Rührung gedachte er sehr häufig seines kürzlich verstorbenen Freundes Pino, des ausgezeichneten Generals und Marschalls, und erzählte von seinem theuren Landsmanne Domenicho Maria Festa, Senatsmitglied zu Palermo. „Unter meine besten Freunde — äußerte er sich — rechne ich auch den talentvollen Felice Romani, einen Mann in den glücklichsten Jahren, unstreitig jetzt der gewandteste Theaterpoet Italien's, der für Rossini zahlreiche Textbücher schrieb, so auch die Worte zu Morlacchi's Oper Columbus, mit welcher das neue Theater zu Genua zweckmäßig eröffnet ward, da man unsern berühmten Landsmann dadurch ebenfalls zu ehren glaubte. Romani ist ein sehr guter Kopf, und so wissenschaftlich gebildet, daß er, um nur Eins anzuführen, schon vor längerer Zeit einer Versammlung von Gelehrten ausführliche Vorträge über ein großes Werk hielt, das wesentliche Entdeckungen hinsichtlich des Weltgebäudes enthielt. Man staunte, bis es sich endlich zeigte, das Ganze sey nur ein Scherz und von Romani selbst improvisirt. Er dichtete unter andern ein Sonett auf den Tod von Genua's ausgezeichnetem Theologen Solari, der zu den von mir am meisten geschätzten Personen gehörte; die bis jetzt ungedruckte Poesie schien mir so geistreich, daß sie sich meinem Gedächtnisse unwillkührlich einprägte."*)

---

*) Paganini schrieb mir dieses Sonnet mit folgenden Worten auf:

Sonetto sù la Morte del Padre Solari, di Giusseppe Felice Romani.

Mi scosse un lampo, e gli occhii al ciel levai
Privo di movimento, e di favella;

Aus den Briefen entfernter Freunde, welche **Paganini** während meines Beisammenseyns mit ihm erhielt, hebe ich hier nur wenige Stellen aus. So schrieb Herr Antonio **Morelli** aus Rom vom 2. August 1828 (natürlich hier übersetzt): „Sobald Hr. **Ciaudelli** (S. Seite 278) in Rom eintrifft, werde ich mit Freuden Alles aufbieten ihn so zu empfangen, wie es dem von Ihnen Anempfohlenen gebührt. Seyen Sie überzeugt, daß unter all' jenen, deren höchstes Vergnügen darin besteht, Ihren Wünschen zu willfahren, gewiß ich der eifrigste bin, da ich in Ihnen nicht nur die Herrlichkeit Ihrer alles Irdische übertreffenden Kunst bewundere, sondern auch Ihr herzliches Benehmen, und alle die schönen Eigenschaften Ihres Gemüthes, meine volle Hochachtung und wahre Anhänglichkeit Ihnen zuwenden mußten. Die Erfül-

---

E l' anima gentil passar mirai
Col raggio in fronte della propria stella.

Rideva il Firmamento, e incontro ad ella
Piovean gli Astri più sereni i rai
Ed' esultar parean, che così bella
D' Iddio fattura a Dio tornasse omai.

Gli Spirti allora dell' eterna vita
Si mosser tutti, e la rapir su l' ale
Lasciando il cielo tenebroso, e mesto.

Ma nel punto che quasi era sparita
Salutolla dal lato Orientale
Il Sol, che per vederla uscia più presto!

In deutsche Prosa würde es etwa zu übersetzen seyn: „Ein Blitz erschütterte mich; ich wandte meine Blicke zum Himmel, aller Bewegung und Worte beraubt. Nun sah ich die zarte Seele fliegen und auf ihrem Scheitel die Strahlen ihres eigenen Sternes glänzen. Das Firmament lächelte der Seele entgegen, die Gestirne schienen um so heller zu strahlen und erfreut zu seyn, daß dies schöne Werk der Vorsehung endlich wieder zu ihr zurückkehre. Hierauf setzten sich die Geister des ewigen Lebens alle in Bewegung, und hoben sie auf ihren Flügeln empor; der Himmelsraum, den sie verließen, ward für kurze Zeit dunkel und betrübt. Aber in demselben Augenblicke, als die Seele den unteren Regionen beinah' entschwunden war, grüßte sie vom Orient her die Sonne und stieg, um sie zu sehen, schneller als gewöhnlich empor."

lung Ihres freundlichen Versprechens, mir von Ihren Erfolgen im Auslande Nachricht zu ertheilen, wird meine lebhafteste Dankbarkeit erregen; unendlich wohlthuender wäre es mir jedoch, diese Mittheilung von Ihnen mündlich unter Italien's schöner Sonne zu vernehmen. Ich kann mir nicht versagen, Ihnen hier die glühenden Wünsche Ihrer Landsleute in's Gedächtniß zurückzurufen, so wie diese sie im Juni vorigen Jahres, in der Gazzeta di Genova (redigirt von dem Abbé Pagani) Nr. 47 kund thaten:

Doch, wo auch immer Du magst weilen, —
Vom Arno, Po und Tiber-Strande
Wird dich der laute Ruf ereilen:
„Kehr wieder heim!“ — —

Herr Lorine, ein französischer, jetzt in Neapel lebender Maler, der Paganini'n dort kennen und lieben lernte, schrieb ihm den 12. November 1828 aus dieser Stadt:

„C'est avec le plus grand plaisir que j'ai vu dans les journaux les brillants succès qui ont couronné vos talens à Vienne. Honneurs, dignités, fortune tout vous attendait dans cette Capitale de l' Allemagne; et les Autrichiens ont vraiement fait preuve de goût en sachant si bien apprecier votre éclatant mérite. Veuillez recevoir les félicitations d'un ami qui fut toujours votre admirateur et qui n' a jamais cessé de vous porter cette estime, que commandent les talent supérieurs, réunis au moral agréable de la personne. Nous avous souvent parlé de vous chez Madame Colareta, et nous-nous sommes tous réjouis de votre fortune. — Et moi aussi je veux vous régaler d' un tableau en couleur de la grandeur d' une palme carrée, à peu près, représentant le Thèatre St. Charles dans une soirée de bal paré et masqué. L' execution sur papier fin d' Angleterre en est des plus heureuses; vouz savez d' ailleurs, mieux que moi combien ce sujet est grand!“ etc.

Und eben so erhielt der Künstler von dem Herrn Ritter und Obristen von Vacani, dem berühmten Verfasser des Prachtwerkes über die Kriege der Italiener in Spanien, zahlreiche

Briefe voll Freundschaft und Achtung; darunter auch nachstehende Zeilen aus Wien, vom 6. Dezember 1828, die hier übersetzt folgen:

„Lieber Ritter, unnachahmlicher Meister!

Erst kürzlich empfing ich durch Carlo Fradel Ihre herzlichen Grüße; unendliche Freude verursachte mir Ihre Erinnerung, so wie auch die tröstende Nachricht von Ihrer allmäligen Genesung. Nun werden Sie gewiß jenen schon so lebhaft ausgesprochenen Wünschen der Pariser bald willfahren? damit auch diesen das Glück zu Theil werde, Sie in ihrer Mitte zu besitzen, um Ihren entzückenden Zaubertönen, welche gleichzeitig unser ganzes Wesen erschüttern und des Herzens tiefste, zarteste Empfindungen aufregen, die gebührende Bewunderung zu zollen. Ich habe vernommen, daß Sie in Karlsbad zwei schöne Concerte gaben und nun gesonnen sind, nach vollkommener Genesung, die Sehnsucht der Prager zu befriedigen. Der heutige Tag, an welchem ich zur Namensfeier meines Freundes „des berühmten Nicolo Paganini", auf dessen Wohlseyn trank, soll mir nicht vorüber gehen, ohne Ihnen einen Beweis jener unauslöschlichen Gefühle inniger Zuneigung und wahrer Achtung zu ertheilen, die ich so lebhaft für Sie empfinde." rc.

Aehnliche zahlreiche Briefauszüge müssen bei Seite gelegt werden, um dies Werk nicht übermäßig zu vergrößern. Dafür aber komme ich noch einmal auf Paganini's Sohn zurück, der am 23. Juli 1825 von Antonia Bianchi*) zu Palermo ge-

---

*) Fünf Jahre, bis zum August 1828, war die liebenswürdige Antonia Bianchi Paganini's Reisegefährtin und Kunstgenossin, da sie stets in seinen Concerten sang und zwar mit schöner sonorer Stimme, großer Kehlenfertigkeit und geschmackvoller Methode Man rühmte ihre Töne als weich, voll, rund, subtil, und, wo es Noth that, auch kräftig durchgreifend; ihr Triller zeigte sich in der Höhe wie in der Tiefe musterhaft; Portamento, Volubilität bewunderungswürdig. — Mißverständnisse brachten es endlich so weit, daß die früher völlig einigen Gemüther für einander erkalteten, und Madame Bianchi im Sommer 1828 zu Wien die Uebereinkunft zu treffen wünschte: daß sie von Paganini, statt der ihr früher durch ihn zugesicherten Entschädigungsansprüche von jährlichen 6 0 Mailänder Lire, — gegenwärtig ein für

geboren und Achilles Cyrus Alexander getauft wurde. Der Kleine zeigt sich mit seinen braunen Falkenaugen und langen gescheitelten Haaren schon jetzt wirklich interessant und verräth viel Talent und Urtheilskraft. Er spricht natürlich fertig italienisch und bereits ziemlich gut deutsch, so daß er seinem Vater in mancher Beziehung fast als kleiner Dolmetscher dienen kann. Dieser liebe, schlanke, etwas blasse Knabe ist stets mit Spielsachen jeder Art umringt und beschäftigt sich viel mit einer Violine, worauf er aber doch recht erträgliche Laute und eine Melodie hervorbringt. Er singt bereits sehr richtig und trifft die Töne fehlerfrei; und so war's mit ihm schon als zweijähriges Kind. — Auf meine Frage, ob Paganini ihn wohl zur Musik anleiten wolle? gab er zur Antwort: „Ey, warum nicht! wenn seine Lust zunimmt, so will ich ihn gern unterrichten. Ich liebe ihn sehr und bin förmlich eifersüchtig auf ihn; sollte ich ihn verlieren, so wäre ich selbst verloren; denn es ist mir geradezu unmöglich mich von ihm zu trennen. Auch in der Nacht beim Aufwachen ist nur er mein erster Gedanke." — Aehnlich äußert sich Gordigiani in einer

allemal den Betrag von 2000 Scudi oder 3531 fl. 2 kr. Cnv Mze. erhalten möge. Paganini zahlte ihr diese Summe sogleich aus und stellte ihr die für sie geschriebenen Musikalien zurück. — Daß der Künstler nicht ohne innige Theilnahme von einer Dame sprach, die ihm, trotz der fast zu öffentlichen Trennung, noch theuer zu seyn schien, wissen seine Freunde aus vielfältiger Erfahrung; obwohl er manche Unbill durch ihre Launen zu ertragen haben mochte. In einem Anfalle von Zorn gegen ihn, nahm sie während seiner Abwesenheit, die beste seiner Cremoneser Violinen aus dem Kasten und schlug sie so oft gegen die Erde, daß die unten Wohnenden herauf kamen und glücklicher Weise das Instrument retteten. Nicht nur alle Saiten waren gesprungen, sondern die Violine hatte auch einige wesentlichere Verletzungen erlitten. Dies erinnert an den berühmten Satyriker Dr. Jonathan Swift, der sich einst in einer Gesellschaft befand, wo eine Dame mit ihrem weiten Staatskleide von Mantuaner Tafent eine Cremoneser Geige auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief sogleich die Worte Virgil's aus: **Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!** (Ach Mantua — daß du dem unglücklichen Cremona allzunahe kommen mußtest!)

an mich gerichteten Zuschrift: „Ein auffallender Zug in dem Gemüthe dieses merkwürdigen Mannes ist die leidenschaftliche Liebe, welche er zu seinem vierjährigen Sohne heget, den er nicht allein mit Vatertreue, sondern auch mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, Sorgfalt und Geduld pflegt. Ich hatte sehr oft Gelegenheit dieses zu beobachten, und gedenke noch mit Rührung einer sich hierauf beziehenden kleinen Begebenheit, bei welcher ich mich von dem tiefen Gefühl, welches sich in Paganini's Herzen regt, überzeugte. Er hatte nämlich der Bitte eines seiner hiesigen Bekannten, den Knaben ihm einige Stunden zu überlassen, nachgegeben, und da hierauf der Kleine nicht, wie gewöhnlich, zur bestimmten Zeit zurückgebracht wurde, sah ich diesen sonst so entschlossenen Mann mit einer Unruhe, einer Angst kämpfen, welche ich ungeachtet meines Bestrebens ihn zu zerstreuen, nicht zu bannen vermochte; es hatte ihn der Gedanke: dem Kinde sey ein Unglück begegnet, so heftig, so erschütternd erfaßt, daß er sich allen Qualen der Wirklichkeit eines solchen Ereignißes hingab! und nur dann erst wieder ruhig ward, als ich ihm den endlich rückkehrenden Knaben in die Arme führte. Meiner Ansicht gemäß, ist dieser Zug einer der überzeugendsten Beweggründe zur Widerlegung jener boshaften Gerüchte, mit welchen der Neid diesen Mann verfolgt; denn wo solch' zarte, tiefe Empfindung im Herzen waltet, kann unmöglich das Gemüth dem höheren Seelenleben verschlossen seyn!" Und in der Münchner „Flora" vom 1. Dezember 1829 schreibt man: „Paganini ist keineswegs

Ein Geist aus finstern Regionen,
Wo nur die Unglücksel'gen wohnen.

„Bei näherer Bekanntschaft mit dem seltnen Meister findet man an ihm das kindlichste Gemüth, da er nur für seine Kunst und seinen Sohn lebt, den er mit dem vollen Gefühle eines zärtlichen Vaters liebt, und die gold'nen Früchte seiner Kunst für diesen zurücklegt." —

In der That, unser Freund zeigt sich sogar bisweilen wahrhaft fröhlig gelaunt und beherzigt den Spruch: L'allegrezza nu-

trisce la vita! Was Joecher in seinem Gelehrten-Lexikon von Shakespeare komisch genug sagt: „Er hatte ein scherzhaftes Gemüthe, konnte aber doch auch sehr ernsthaft seyn," möchte ich auch auf Paganini anwenden, von welchem die Leipziger „Hebe" unter andern nachstehende Anekdote erzählt (1829, 7. März): „In einem großen Orte, an welchem sich Paganini eben aufhielt, um einige Concerte zu geben, brüstete sich an der Table d'hôte ein junger, prahlerischer Geck, daß er den großen Künstler sehr genau kenne, und bedeutenden Einfluß auf ihn ausübe; daß er ihn daher bewegen werde, in einer Privatgesellschaft, von der die Rede war, zu spielen. Zum Unglück für den Prahlhanns war Paganini selbst an der Table d'hôte zugegen. Das prahlerische Wesen des gezierten, ihm völlig unbekannten Stutzers mißfiel ihm und er beschloß, ihm eine kleine Lection zu geben. Er stand daher auf, trat hinter den Stuhl des Erwähnten, klopfte ihm vertraulich, aber etwas stark auf die Schulter und sagte: Bon jour, mon chèr ami! Der Angeredete sah sich, theils erschrocken, theils entrüstet um, erblickte ein wildfremdes Gesicht, und fragte barsch: Herr, wer sind Sie, und wie kommen Sie zu dieser Vertraulichkeit gegen mich? — Je suis Paganini! erwiederte der Künstler lächelnd. Die Umsitzenden lachten laut, und der Beschämte schlich in aller Stille davon."

---

7) Ein Wort über mancherlei, den Künstler betreffende Gerüchte, Volksmährchen und Sagen.

Du düst'rer Mann in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her sich wundersam gestalten,
Die finst're Stirn' von Lorbern überfüllt,
Beherrscher Du, dämonischer Gewalten;
Was willst Du hier, mit Deinem heißen Schmerz,

Mit den zeriss'nen, räthselhaften Klängen,
Mit nie gehörten zaub'rischen Gesängen,
Mit Deinem schauerlichen, wilden Scherz,
Mit Deiner Geige streitenden Accorden; —
Was willst Du hier bei uns? Wir sind im Norden;
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand.
Wir müssen wohl mit Deiner Keckheit hadern,
Denn unsern Richterstuhl ziert der Verstand,
Und sanft umglänzt von reinem Sonnenstrahle,
Seh'n wir im Geist die reinen Ideale,
Und legen auch an Dich, du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, strengen Maßstab an.

Da nimmst Du spöttisch Deinen leichten Bogen, —
Es ist kein Bogen mehr, ein Zauberstab!
Und wider Willen, von Dir fortgezogen,
Schweigt der Verstand, der sich gefangen gab.

Du regst der Seele Tiefen, rufst ein Sehnen
Aus stillem Busen an das Licht hervor;
Wir glauben Dir, wir bringen uns're Thränen,
Da trifft ein Mißlaut das bewegte Ohr; —
Du spielst mit uns wie mit den bunten Tönen,
Du ziehst uns an, Du stößest uns zurück,
Und Deine Kunst will uns nicht mehr versöhnen,
Aus Deinen Klängen spricht kein heit'res Glück,
Gewalt'ge Klagen Deines eig'nen Lebens
Vernehmen wir aus dieser Meisterschaft;
Du stehst am Ziele jedes ird'schen Strebens,
Doch ohne Freude scheint die Riesenkraft.

So blickt der Wand'rer von den schroffen Höhen
In's Felsenthal, das einst ein Strom zerriß,
Wie wir vor Dir mit bangem Staunen stehen,
Dich hören uns'rer selbst noch ungewiß.

Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was jedem Hörer ganz unmöglich scheint. —
Und selbst wenn Deine Flötentöne beben,
Hör' ich den Geist „der immerdar verneint!"

O gebe Dir Apoll' der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann,
Die Wonne, die Du Tausenden beschieden,
Sie läch'le Dich mit frischen Wangen an,
Und von den Blumen, die wir gern Dir streuen,
Mög' eine blüh'n, Dich friedlich zu erfreuen.

So schrieb Karl v. Holtei zu Berlin im März 1829 und trug durch seine interessante Einkleidung der über Paganini verbreiteten Volksgerüchte, nicht wenig dazu bei, ihnen in so manchen Kreisen mehr Eingang und Beglaubigung zu verschaffen, als es sonst vielleicht geschehen wäre. Diese Hindeutung auf diabolische Kräfte verlautete jedoch hier keineswegs zum erstenmale; schon längere Zeit vorher hatte Freund Nicolo uns selbst Mancherlei von einem Italiener erzählt, der jenen Geist „der stets verneint," im feuerrothen Kleide erblickt haben wollte, wie er, in Paganini's zu Wien gegebenen Concerten, neben ihm stand und auf ähnliche Weise für ihn spielte, wie Siegfried, durch die Tarrenkappe unsichtbar gemacht, eigentlich statt des Königs Günther mit der grimmigen Chrimhilde focht und rang. Solchen Schauer, solch' mystisch Dunkel liebt das Volk; und wahr ist's, daß dieser Nimbus von Schwefelflammen, im Hirn phantasievoller Träumer vorbereitet, der ganzen Gestalt Paganini's in den Augen der Menge so viel Unheimliches und Zauberisches verleiht, daß man schon deshalb in seine Concerte eilen möchte, und wär' er auch nicht jener große Meister, der er wirklich ist!

„Es wohnte im Hôtel de Pologne zu Leipzig eine Dame: reiches Haar, Augen wie der tiefe Himmel, wenn er in einen tiefen See hinabschaut, einen Zug ernster Schwermuth auf der Stirne, ein süßes, aber schmerzliches Lächeln auf Wangen und

Lippen. — Ich hatte sie einmal gesehen — das war genug, sie immer zu sehen und doch überall zu suchen. Paganini gab Abends sein vorletztes Concert; dort mußte sie seyn. Ich sitze auf dem Proscenium und lasse meine forschenden Blicke in allen Logen umherschweifen; vergeblich, ich entdecke sie nicht. Jetzt trat Paganini auf. Wie der spielte — soll ich es erst schildern? Er berührte die klagende, tief melancholische G-Saite und entlockte ihr die wunderbarsten Töne. Sie drangen in jedes Herz, diesmal aber mit einer Gewalt, wie ich sie nie empfunden. Da vernehme ich dicht hinter mir den leisen Hauch eines ersterbenden Seufzers, ich sehe mich um, es ist meine Unbekannte, die bleich wie ein Marmorbild da sitzt und es nicht zu ahnen scheint, daß eine glänzende Thräne ihre Wange netzt. Die Ueberraschung entlockte auch mir einen hellen Ausruf; da es aber während der tiefsten, gespanntesten Stille war, blieb er nicht ungehört; sogar Paganini, der zwei Schritte von mir stand, wandte sich um und sah herüber. In dem Augenblicke verzog sich sein Gesicht zu einem so seltsamen Lächeln, als ich es noch niemals an ihm bemerkt hatte; es schien mir, als gelte es einem Gegenstande noch außer mir und der Dame. Ich folge der Richtung des Lächelns und sehe — wer malt mein Erstaunen, im englischen Ueberrocke neben der schönen Unbekannten meinen wahrlich nicht schönen Bekannten aus Elbingerode, der dem Spieler damals so seltsam zulächelte. Also im Bündnisse mit ihm — so, jetzt kenne ich dies Lächeln, jetzt weiß ich, was mir bei jenem Gespräche als Erinnerung vorschwebte. Kurz, Jedermann erräth es jetzt und hätte es längst merken können, daß Paganini und der Satan in der engsten Beziehung stehen, wenn einer nicht gar mit dem andern identisch ist; ich sage, man hätte es längst merken können, blos an dem Violinspiele. Meine Entdeckung zog mich einige Augenblicke von der Dame ab; wer aber malt mein Entsetzen, als ich bei meinem zweiten Umwenden sah, daß ihr Nachbar sie bei der Hand faßte und diese heftig zu drücken schien, wobei die Schöne sichtlich jeden Augenblick blässer und blässer wurde. Ich erstarrte, da ertönte ein

Donner des Beifalls, denn Paganini hatte geendet, und es trat die Pause des Concertes ein. Alles stand auf, auch die Dame und ihr Begleiter. Ich folgte ihnen, er führte sie hinaus; vor der Thüre stand ein Wagen mit zwei schwarzen Rossen. Die Dame stieg ein, er ihr nach — fort rollte der Wagen, indem die Rosse schnaubten und aus den glühenden Augen funkelnde Blicke warfen. In der seltsamsten Bewegung ging ich wieder in's Concert, und jetzt verstand ich Paganini's Spiel. Als das Concert endete, und ich durch dieselbe Thür hinaustrat, wo zuvor meine geheimnißvolle Schöne weggefahren war, sah ich, daß sich dort gar kein Raum zum Vorfahren eines Wagens befand." —

Nicht übel ist diese Erzählung eines heiteren Sonntagkindes, womit die „Zeitung für die elegante Welt" (1829, Nr. 250) ihre Leser zuerst unterhielt. Wer sollte dabei nicht an Tartini's „Teufels-Sonate" erinnert werden, nicht jenes Paganini des achtzehnten Jahrhunderts gedenken*), dessen Geschick mit dem

---

*) Joseph Tartini, geboren am 12. April 1692 zu Pisano in Italien, und gestorben den 16. Februar 1770 zu Padua, wurde im Jahre 1723 zur Krönung Kaiser Karls VI. nach Prag berufen und verweilte drei Jahre in dieser Stadt mit seinem Freunde dem Violoncellisten Antonio Bandini, und zwar in Diensten des Grafen Kinsky.

Er zeichnete sich schon als Jüngling ebensowohl durch sein großes musikalisches Talent, als durch seine Vorliebe zu verwegenen Abentheuern aus. Er galt allgemein für einen Renomisten und furchtbaren Schläger; vermählte sich heimlich mit einer Verwandtin des Cardinals Georg Cornaro, Bischofs zu Padua, und mußte später aus Padua entfliehen, um der Rache seiner Gegner zu entgehen. Die Leipziger musikalische Zeitung (1812, Nr. 26) erzählt von diesem Ereignisse: „Er hüllte sich in Pilgertracht, die Maske so manches Abentheurers in der Geschichte und in Romanen, und machte sich auf den Weg nach Rom. Nach langem Umherirren erreichte er endlich das Minoritenkloster zu Assisi, in welchem er an dem Pater Quardian einen Verwandten fand, der ihm hinter den Mauern seines Klosters sichern Schutz gegen die Verfolgungen der Feinde versprach. Hier verlebte er zwei Jahre, und da es nichts zu fechten gab, so trieb ihn die Langeweile, sich wieder auf die Violine zu legen, welche er in Padua beinahe ganz vernachlässiget hatte. Sehr zu statten bei diesem Stu-

Leben des Violinen-Heros unserer Tage so manche Aehnlichkeit hatte, wenn anders bloß mündliche Traditionen für Autoritäten gelten können!

---

dium kam ihm der Unterricht des berühmten Organisten vom Kloster, des Pater Boëmo, von dem er die letzte Weihe in der Tonkunst empfing. Ein anderer großer Vortheil, den ihm sein Patmos verschaffte, war die gänzliche Aenderung seines Charakters. Der wilde aufbrausende Student wurde ein liebenswürdiger und bescheidener Künstler; das stille, arbeitsame Leben, welches er führte, befreite ihn auf immer von den Fehlern, die er nun selbst als die Hauptquellen seines Unglücks ansah. Später wurde er mit seiner Familie wieder ausgesöhnt, schuf sich im Jahre 1714 zu Ancona eine neue Spielmethode und entdeckte das Mitklingen eines tiefen, mit der Einheit übereinstimmenden Tones bei der Angabe zweier höherer Töne ꝛc. Die Italiener nennen ihn il maestro delle nazioni: denn Frankreich, England, Deutschland und Italien verdanken ihm ihre größten Violinspieler. Pagin reiste nach Padua, blos in der Absicht, unter Tartini zu studiren. Seine andern Schüler waren: Nardini, Pasqualino Bini, Alberghi, Domenico Ferrari, Carminati, die Sirmen, Lahoussaye und Capuzzi. — Ein unbedeutender Theil seiner Compositionen ist gestochen; denn er hinterließ im Manuscript 100 Sonaten und eben so viele Concerte für die Violine. Eine seiner bekanntesten Compositionen ist die Teufels-Sonate, welche Cartier in seine kostbare Sammlung la Division des écoles aufnahm, und über deren Entstehung er selbst dem berühmten Lalande erzählte: „In einer Nacht (es war im Jahre 1713) träumte mir, ich hätte meine Seele dem Teufel verschrieben. Alles ging nach meinem Wink; mein neuer Diener kam jedem meiner Wünsche zuvor. Unter andern Einfällen hatte ich auch den, ihm meine Violine zu geben, um zu sehen, ob er wohl im Stande seyn würde, etwas Hübsches darauf zu spielen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Sonate hörte, so wunderbar und so schön, mit so viel Kunst und Einsicht vorgetragen, daß auch der kühnste Flug der Phantasie sie nicht zu erreichen vermochte. Ich wurde so hingerissen, entzückt, bezaubert, daß mir der Athem stockte, und ich erwachte. Sogleich ergriff ich meine Violine, um wenigstens einen Theil der im Traume gehörten Töne festzuhalten. Umsonst! Die Musik, welche ich damals componirte, ist zwar das Beste, was ich in meinem Leben gemacht habe, und ich nenne sie noch die Teufels-Sonate: aber der Abstand zwischen ihr und jener, die mich so ergriffen hatte, ist so groß, daß ich mein Instrument zerbrochen und der Musik auf immer entsagt haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich des Genusses, den sie mir gewährte, zu berauben.“

An gar manchem Orte Deutschland's gefiel man sich darin, den Schatten immer dunkler aufzutragen; und unserm Künstler einen Grad von innerer Zerstörung anzudichten, den jeder Unbefangene, jeder Unterrichtete abläugnen muß. Selbst der geistreiche Verfasser der folgenden Zeilen ließ sich von der augenblicklichen Erscheinung gefangen nehmen, sonst hätte er wenigstens den letzten Vers nicht schreiben können:

Nach Paganini's Concert.

(Berlin am 6. April 1829.)

Die Sagen, die mir einst im Innern schliefen,
Zum Theil seither an's Tageslicht gedrungen,
Zum Theil von süßem Halbtraum noch umschlungen, —
Sie tönten all', als Deine Saiten riefen.

Du bist ein Zaubermeister ob den Tiefen,
Drin Klänge ruh'n, kaum je noch angeklungen!
Den mag'schen Bogen hast Du kühn geschwungen,
Und Meere brüll'n, und Segenswolken triefen.

Welch ein Mysterium sich vor Deinen Wettern,
Vor Deinem Zittern, Deinen süßen Klagen
Erschließen soll, — welch kühner Geist ermißt es?

Du selbst ermißt es nicht. Jedoch im Schmettern
Der Donner tönt's, tönt leis' im holden Zagen:
Du suchst ein Heils-Juweel, ein längst vermißtes!

De la Motte Fouqué.

Nein, so arg ist es nicht mit dem Schmerz Paganini's, der keinesweges Volker's Zauberstab, den Schwert-Fiedelbogen, schwingt, sondern durch ganz andere Gewalten zu siegen versteht: durch jene Begeisterung, durch jene innere Gluth, die nicht den Gram, sondern den Verstand und das Gemüth zur Mutter haben. Des Künstlers Herz ist für jedes Schöne empfänglich; er beachtet das Wort: Se vuoi ch'io pianga, dei tu pria dolerti! und versteht

es, durch sein Spiel Gefühle zu erregen, weil er selbst tief empfindet; denn

Das Gefild der Musen
Wird nicht wohl bestellt,
Ist des Gärtners Busen
Selbst ein todtes Feld *).

Man gefällt sich jedoch einmal in solchen Uebertreibungen, und Seume hat vollkommen Recht: „Allgemein sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber nur Einzelne." Doch muß allerdings bemerkt werden, daß nicht allein die Spielmethode, sondern insbesondere auch die Gestalt des Künstlers solchen Gerüchten leicht Eingang und offenes Ohr zu verschaffen weiß, wie dies in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1829, Nr 266) gut bemerkt wird: „Daß Signor Nicolo Paganini wirklich eine der interessantesten Erscheinungen unserer Zeit ist, kann gar nicht widersprochen werden. Sein Persönliches schon allein beschäftigt die Phantasie auf eine uns ganz ungewöhnliche Weise: dieses blasse, stark ausgeprägte Antlitz mit sorglos herabhängendem schwarzen Haare, dieser leidenschaftliche, düstere Blick der Augen, dieses unerwartete Lächeln des scharf geschlossenen Mundes, diese durchkrankte, feine, schwächliche Figur bei dieser momentanen Elasticität der Bewegung, diese starken Hände mit langen magern Fingern, dieser gedehnte Schritt, einem verhaltenen Sprunge gleich, und so vieles Andere, was seine Persönlichkeit in sich vereinigt; dann die Gegenwart seines sechsjährigen, blassen, schwächlichen Knaben, welcher in den Coulissen unbeholfen bald wachend steht, bald sehend schläft, und mit seiner hölzernen Flinte weder spielt noch handthiert, unbekümmert um den beschäftigten Vater, nach welchem er nur zuweilen hinsieht, während dieser auch wohl einen Blick

*) Langbein.

nach ihm wirft, und seine Geige hinnimmt, als wolle er dem armen Kinde die lästige Stunde erleichtern, Alles das, zusammengenommen mit dem wunderlichen Costum Beider, welches mit der regelrechten Eleganz seines Begleiters und Geschäftsführers seltsam contrastirt, macht in den Köpfen alle Bilder unserer Lesebibliothekenliteratur lebendig und Referent hörte auf allen Graden der Sitze die wunderlichsten Geschichten von Mord und Todschlag, wüthender Eifersucht, Galeerensklaverei, Carbonari- und Demagogenumtrieben, erdolchten Geliebten, gräßlichen Kerkern u. s. w. — Alles aber mußte schweigen, als Paganini mit seiner Geige vor das kleine Orchester trat und die ersten Töne aus den Saiten zog. Da ward jede Erwartung übertroffen, auch die kühnste.“ ꝛc. —

All' diese hier angedeuteten „wunderlichsten Geschichten,“ die jedes Kind weiß, die der reiferen Jugend nicht unbekannt sind, von den Alten geglaubt und wiederholt werden, sind jedoch bei alledem schwerlich wahrer, als die Heldenthaten des Riesen Asprian, als Falstaff's Tapferkeit und Münchhausens weitgekannte Erzählungen. In einer Correspondenz-Nachricht aus Mailand vom 21. Juni 1828 wird in der Leipziger musikalischen Zeitung geschrieben: „Was in der 19ten Nummer dieses Blattes von einem leidenschaftlichen Larghetto, das Paganini im Gefängnisse componirt haben soll, gesagt wird, so hat Paganini diesem allenthalben auch in Italien verbreiteten Gerüchte, als habe er mehrere Jahre im Arrest gesessen, in einer am Tage vor seiner Abreise nach Wien mir dictirten (eben nicht besonders interessanten) Lebensbeschreibung von sich feierlich widersprochen*).“

*) Um jedoch den Lesern auch die Stimmen der Gegner nicht zu verheimlichen, trage ich kein Bedenken, hier anzuführen, was im Januar 1830 aus Rom in das Morgenblatt (Nr. 21) eingesandt wurde, eine Meinung, die zwar stark ausgesprochen ist, aber von uns erst dann ebenfalls angenommen werden soll, sobald sie besser begründet worden ist, als eine ähnliche Behauptung desselben Referenten, die auf Seite 303 siegreich widerlegt wurde — Der römische, oder vielmehr der deutsche Kritiker läßt sich also verneh-

Das sich für den Künstler interessirende Publikum dürfte mit dem Biographen dieses Meisters wahrscheinlich unzufrieden seyn, wollte er sich scheuen, eine Parthie aus dem Leben seines Helden nur flüchtig, gleichsam verlegen und ängstlich zu besprechen, die mit neugierigen Augen von so unzähligen Personen betrachtet wird. Man würde allem Wahrschein nach den Vorwurf äußern, es habe mir an Muth gefehlt, den wunden Fleck zu berühren und eine Wahrheit geradezu herauszusagen, die doch nicht abzuläugnen sey. Um diesem Vorwurfe zu begegnen, gesteh' ich gern: daß auch ich anfänglich gleich so vielen Anderen an die Unfehlbarkeit jener Gerüchte glaubte, nach und nach aber in meinen Ansichten wankend wurde, und nun der Meinung bin, sie für irrthümlich halten zu müssen. — Um auch in dieser Beziehung ganz offen zu Werke zu gehen und den Lesern so klaren Wein einzuschenken wie ich ihn habe, sey es mir gestattet, zuerst einige Briefe abdrucken zu lassen, die ich vor länger als einem Jahre an eine geistreiche Dame richtete, welche nicht nur Paganini'n als Künstler, sondern auch als Menschen kennen zu lernen wünschte und nicht zu ermüden schien, viel, ja sehr viel über ihn zu lesen; eine Schwäche, die ich, zum Besten meines Buches, einigen hunderttausend Damen wünschen würde, wenn mein Egoismus den Höhepunkt jedes andern Egoismus überstiegen hätte. Also, die Briefe!

---

men: „Erklärt Paganini das Gerücht, er habe wegen Vergiftung seiner Gattin, Theilnahme an hochverrätherischen Umtrieben, oder aus ähnlichen Ursachen eine Gefangenschaft von mehreren Jahren ausgestanden, für Verläumdung, so thut er wohl daran, denn hätte ersteres Grund, so wäre letztere entehrend für ihn. Scheint es ihm aber rathsam, überhaupt den Verhaft zu läugnen, so heißt dies für einen Italiener con poca politica handeln. Tausende in Italien wissen, daß er um 1811 — 1813 über zwei Jahre im Gefängnisse zugebracht hat. Die wahre Ursache will Niemand kennen; darin kommen aber alle überein, daß eine Frau die Veranlassung dazu gewesen ist. Ob er im Verhafte auf einer oder auf vier Saiten gespielt hat, weiß ich nicht; wohl aber, daß er sich dort unablässig auf der Geige geübt hat.

Prag den 20. Dezember 1828.

Sie wünschen von Paganini's Liebe zu hören, und bemerken: Künstlern sey die Liebe so eigenthümlich und natürlich, wie dem Himmel die funkelnden Sterne. Allerdings! und ganz gewiß hat man in keiner Geschichte von einem Künstler, insbesondere von einem reisenden, gelesen, der ohne Liebe lebte; und wäre er wirklich ohne dies Hochgefühl geblieben, so könnte er für keinen ächten Künstler gelten, sondern für einen Entarteten, der in das Heiligthum der Kunst nicht durch die Thür eingegangen, sondern wie ein Dieb über die Schranken gesprungen wäre. Sie sehen, daß ich meinen Cervantes gelesen habe, aber zugleich las ich auch Ihren Wunsch, nähere Auskunft über die so viel besprochene aber auch nicht selten bezweifelte Gefangenschaft Paganini's durch mich zu erfahren? Nun, es sey: aber mehr als Gerüchte und einige hingeworfene Aeußerungen des Künstlers vermag auch ich nicht anzugeben. Was man Ihnen erzählte, daß er seine Frau vergiftet habe und dann zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt worden sey, die ihm nur durch den Besitz einer Violine erleichtert wurde, deren Saiten allmälig, bis auf die G-Saite sprangen, weshalb er nach und nach auf dieser eine so seltene Fertigkeit erlangte; daß ihn zufälliger Weise ein König oder Kaiser hörte und ihn sofort begnadigte, — dies Alles, so romanhaft es auch klingt, erzählte man auch mir. Andere wieder behaupteten: seine Frau sey in der ersten Wuth der Eifersucht von ihm erstochen worden, weshalb das Verbrechen nur mit einigen Jahren Gefängniß bestraft wurde; daß er entweder zu Genua oder Mailand gefangen saß, und was dergleichen mehr war. — Es klingt vielleicht auffallend, aber ist nichts destoweniger gegründet, daß ich es mir erlaubte, ihn kürzlich während eines vertraulichen Gespräches geradehin zu fragen, ob denn dem Gerüchte von der Ermordung seiner Frau irgend eine Veranlassung zum Grunde liege? Man muß allerdings ziemlich bekannt mit einem Menschen seyn, dem man mit solchen Gewissensfragen entgegen tritt. Ich wagte es indeß auf meine ihm bekannte Offenheit vertrauend, besonders da ich bereits

aus Erfahrung wußte, daß Paganini Vieles gar ruhig anhört, was Andere heftig aufbrausen lassen würde, und daß ihn nichts so bald völlig außer Fassung bringt. „Teufel!“ rief er aus, „das sind ja verdammte Sachen; wissen denn die Leute nicht, daß ich niemals verheirathet war!“. Er nahm hierauf aus einem Portefeuille die Nummer 141 vom 26. April 1828 des Osservatore Triestino heraus und fuhr fort: „Hier ist meine Erklärung, die ich in dieser mich kränkenden Angelegenheit ausgestellt habe.“ Sie lautete folgendermassen: „Nel mentre che il sottoscritto rende grazie all' estensore dell' articolo inserito nella gazzetta dei teatri 5 di questo mese, sopra il suo primo concerto dato innanzi al colto e rispettabilissimo pubblico di Vienna, si crede in dovere di rischiarare questo medesimo pubblico sopra un espressione che vi ha in quell' articolo, e che potrebbe facilmente riferirsi a vane e molto falsamente dilatate vociferazioni delle quali non è cognita l'origine.

Egli deve perciò assicurare per il suo proprio onore, e conforme alla verità, che in nessun tempo, e sotto alcun governo, qualunque si fosse, sia stato costretto a vivere, per qual siasi motivo, in modo diverso da quello che si convenga a libero cittadino; ad un cittadino libero, stimato, e ubbidiente con fedeltà alle leggi. Ciò potranno confermare, qualor si esigesse, le autorità sotto la tutela delle quali egli visse con decoro di se stesso, della sua famiglia, e di quell' arte, nella quale ha ora l'onore di presentarsi innanzi il tanto intelligente quanto indulgente pubblico di Vienna; il primo dinnanzi a cui ebbe l'onore di suonare dopo aver lasciato l'Italia.

Nicolo Paganini.“

Vienna li 10. Aprile 1828.

„Gleichzeitig — begann der Künstler wieder — ließ ich eine ähnliche Erklärung italienisch und deutsch in den „österreichischen Beobachter“ und die „Wiener Zeitschrift“ vom 19. April, wie auch in die Wiener „Theaterzeitung“ vom 22. April 1828 ein-

rücken, von welcher ich Ihnen einen Abdruck gebe, nämlich den nachstehenden:

„Paganini nell' ato che protesta la sua gratitudine per cio che piacque al Redattore dell' Articolo inserito nella Gazzetta dei Teatri del 5 corr. di esprimere in riguardo del suo primo Concerto dato dinanzi a questo colto e rispettabilissimo Pubblico di Vienna si crede in dovere di chiarire il Pubblico medesimo su di una espressione che in quell' articolo si legge e sembrerebbe relativa a voci vaghe troppo falsamente sparse da chi ignora la prima origine. Deve dunque a onor proprio e del vero asserire, che in nessun tempo o luogo fu egli sotto qualsivaglia Governo costretto per ragione qualunque a vita diversa di quella, che si conviene a uomo libero, onorato cittadino e fedele esecutore delle leggi. Del che faranno fede, ove potesse abbisognare, le Autori à tutte, sotto lo scudo delle quali ha egli saputo vivere libero e con onore per se, per la Famiglia e per l' Arte, in cui gli è ora dato di prodursi davanti a un Pubblico conoscitore e indulgente, qual è questo

„Indem Unterzeichneter dem Verfasser des Artikels in der Theaterzeitung vom 5. d. M. über sein erstes vor Wien's gebildetem und höchst achtungswerthem Publikum gegebenes Concert, seinen Dank abstattet, glaubt er sich zugleich verbunden, dieses Publikum über einen Ausdruck aufklären zu müssen, welcher in jenem Artikel vorkömmt, und leicht auf leere höchst fälschlicher Weise verbreitete Gerüchte bezogen werden könnte, deren Ursprung nicht bekannt ist. Er muß daher zu seiner eigenen Ehre und der Wahrheit gemäß hiemit versichern, daß er zu keiner Zeit und unter keiner Regierung, welche es auch sey, je gezwungen gewesen, aus was immer für einem Grunde anders zu leben, als es einem freien, geachteten, die Gesetze getreulich befolgenden Bürger zukömmt. Dieses werden, wo es nöthig ist, alle Behörden bestätigen, unter deren Schutz er mit Ehre sich und seiner Familie und jener Kunst lebte, in welcher er jetzt das Glück hat, sich dem eben so kunstverständigen als nachsichtigen Publikum Wien's zu zeigen,

di Vienna il primo cui ha l'onore di presentarsi al suo uscire d'Italia.

Vienna 10. Aprile 1828.

Nicolò Paganini."

dem ersten, vor dem er, seit er Italien verließ, zu spielen die Ehre hatte.

Wien den 10. April 1828.

Nikolaus Paganini."

Jetzt sprach Paganini weiter: „Ich bin, wie gesagt, niemals verheirathet gewesen, und kann nicht begreifen, wie man mir Abentheuer solcher Art nachreden kann. Nehmen Sie die Nummern der beiden Journale nur mit sich, und widerlegen Sie die falschen Gerüchte in Ihren gesellschaftlichen Kreisen!"

Gern suchte ich seinem Wunsche zu entsprechen, aber nur Wenige wollten selbst diesen Zeugnissen vollen Glauben schenken. „Man zeigt, hieß es, noch jetzt in Italien den Kerker, worin Paganini saß; und wenn er auch nicht seine Frau erstochen, so hat er doch seine Geliebte mit einem Messer oder Dolche gestochen, weshalb man ihn festnahm. Einer der Landsleute des Künstlers behauptete sogar gegen mich: Herr v. We... hat jetzt in alle bedeutenderen Städte Italien's geschrieben, um genauere Nachrichten über Paganini einzuziehen, und so wird die Wahrheit wohl an den Tag kommen; alles Läugnen vermag nichts zu helfen, denn das wirklich Geschehene, besonders wenn es viele Zeugen haben mußte, weiß endlich sein Recht zu behaupten! —

Einige Tage später führte mich der Zufall in die Gesellschaft einer Dame, welche Paganini'n durch längeren Umgang kannte, obwohl bemerkt werden muß, daß sich ihr Verhältniß mit ihm nicht freundlich aufgelöst hatte. Das Gespräch wandte sich ebenfalls auf Paganini's angebliche Verhaftung, und sie erzählte nun Folgendes, mit der Betheuerung, nichts als die Wahrheit zu sprechen: „Allerdings befand sich Paganini im Gefängnisse, und zwar in Mantua, und mein Bruder ließ sich selbst in jene Gemächer führen, worin der Tonkünstler festgehalten worden war, und zwar nachstehender Ursache wegen: Er liebte eine Italienerin, deren Portrait ich selbst in Händen hatte,

welche man für die größte damalige Schönheit Italien's ausgab, wie dies ihr Bildniß auch zur Genüge verräth. Nach Paganini's eigener, an mich gerichteter Versicherung, war er in diese Dame bis zum Wahnsinn verliebt. „Ihretwegen, rief er aus, hatt' ich damals allen Verstand fast gänzlich verloren; ihre Eltern wollten unsere Verbindung nicht zugeben; sie hatten mir sie entrissen; doch ich reiste ihr nach, entführte sie wieder und fand mein Lebensglück allein in ihr."

„Sie rief mir zu, daß nur durch meine Liebe
In ihrem Herzen Leben sey;
Und elend wär's und eine Wüstenei,
Wofern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe!" —

„Bei diesen Worten seufzte er und wurde ganz tiefsinnig; er hatte später allen Appetit verloren, so daß er nicht aß, und Thränen traten ihm in die Augen, was bei ihm sonst fast nie geschieht. Doch, um wieder auf die Geschichte zurückzukommen! — Mein Bruder befand sich damals gerade in Mantua, mußte die Stadt aber einiger Geschäfte wegen auf sechs Wochen verlassen; bei seiner Rückkehr war Paganini bereits verhaftet und man erzählte: der Künstler habe seine angebetete Geliebte untreu gefunden und im heftigsten Anfalle von Eifersucht, der sich bis zum Wahnsinn steigerte, unglücklicher Weise ein Messer in die Hand bekommen und der Schuldigen einen Stich beigebracht, an dessen Folgen sie gestorben sey." So die Dame!

Während ich Ihnen dies schreibe, überfällt mich das schmerzlichste Mitleiden für Paganini, und ich möchte ausrufen: Wer hebt den Stein gegen ihn auf? Man muß gefühlt, man muß feurig selbst gefühlt haben und die Natur eines Italieners kennen, um das damalige Uebermaß von Leiden nur einigermassen ahnden zu können, welches sich nach dieser schreckensvollen That des sprudelnden Blutes, auf des Schuldigen Haupt herabsenkte, — falls sie keine Erfindung ist! Wie so wahr wird doch in Italien und zwar in jenem Theile des sonst herrlichen Landes, der, wie Genua, die

rachedürstende Insel Corsika in der Nähe hat, — wie wahr wird dort, was Gotter ausruft:

> Eifersucht, der Liebe Hölle!
> Elend, elend, wer dich fühlt,
> Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
> Maßlos in dem Busen wühlt,
> Und kein Wort, kein Wort des Trostes
> Deiner Marter Gluthen kühlt!

Ma quel ch' è fatto, è fatto, e non si può cangiar! (Aber was geschehen ist, ist geschehen, und läßt sich nun nicht mehr ändern!)

„Der richterliche Spruch — begann die Erzählerin auf's neue — war bald gefällt, und Paganini sah sich zu langwieriger Gefangenschaft verdammt; er hörte jedoch das Urtheil ruhig an, indem er es für gerecht hielt, und ermüdete nicht, von jenem Mädchen zu schwärmen, welche kurze Zeit seine Wonne gewesen war, um ihm dann lebenslänglichen Gram zu bereiten. Keine andere Gunst suchte er bei den Behörden nach, als ihm zu gestatten, die Violine als Trösterin mit in die Einsamkeit zu nehmen. Man fand das Gesuch bedenklich, da mehrere Saiten allerdings als Mittel zum Selbstmorde dienen können; erklärte jedoch endlich für zuläßig, ihm die kürzeste, nämlich die G-Saite zu lassen, wodurch alle Gefahr verhüthet zu seyn schien. Paganini's einzige Zuflucht blieb jetzt die Violine, bei welcher er noch zuweilen seinen Kummer vergaß; er spielte fast unaufhörlich und erlangte allmälig eine solche Sicherheit im richtigen Treffen aller Töne des zartesten Flageolets, wie dies vor ihm noch Niemand bewerkstelliget hatte. So waren mehrere Jahre verflossen, und es fand endlich ein Wechsel des Kerkermeisters statt; der neu Angekommene hatte etwas mehr Gefühl als sein Vorgänger, er lauschte oft mit Entzücken den wunderbaren Tönen, und sprach dann stets voll Enthusiasmus gegen seine nähere Umgebung über das Spiel des Eingekerkerten, dessen Ruf sich jetzt zu verbreiten begann und selbst bis zum Gouverneur der Stadt drang, der den

Künstler zu sich beschied und ihn ersuchte, vor mehreren Zuhörern spielen zu wollen. Paganini that es und rührte die Anwesenden durch seine Leistung auf der G-Saite bis zu Thränen, indem er eine schmelzende Kerkerklage anstimmte; der Gouverneur ließ ihm jetzt eine vollständige Violine reichen, und ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit, sich für den Beklagenswerthen bei Napoleon zu verwenden, als dieser seine damaligen oberitalienischen Staaten besuchte. Napoleon hörte und begnadigte ihn, und Paganini erhielt später eine Anstellung am Hofe von Lucca." —

Ich bitte Sie zu beherzigen, daß ich Ihnen nichts weiter als ein unverbürgtes Gerücht mittheile, das zu bestreiten ich selbst keinen Anstand nehme. Auch würde ich mir sogar die Erwähnung desselben nicht erlaubt haben, spräche nicht bereits die ganze Welt davon, so daß es zum öffentlichen Geheimniß wurde und ich mithin den Vorwurf keineswegs scheuen darf, an der Freundschaft oder irgend einer vertraulichen Mittheilung zum Verräther zu werden. Niemand wünscht es mehr als ich, den ausgezeichneten Künstler auch als achtbaren Menschen erscheinen zu lassen, obwohl es Paganini'n niemals eingefallen ist, mich zu seinem Vertheidiger aufzurufen; bedürfte er dessen, so würde er einen geschickteren Dialektiker leicht gefunden haben. Vielmehr sage ich Ihnen ganz offen, daß ich sein Vertrauen suchte und es mir manche Stunde Zeit kosten ließ, um mich ihm näher bekannt zu machen, und so viel über sein Leben aus seinem eigenen Munde zu erfahren, als wenigstens hinreichend ist, auf so viele Fragen doch einigermaßen genügend antworten zu können. Meine Anstrengung fand ich bereits durch die Ueberzeugung belohnt, daß Paganini's Charakter keineswegs so gehäßig ist, als man ihn gemeinhin zu schildern pflegt; ich schmeichle mir mit der Hoffnung, manche Unbill durch siegreiche Gründe von ihm abweisen zu können. Aber ich gehöre dagegen auch nicht wieder zu seinen blinden Verehrern, und darf als Biograph dieses Mannes, den bereits die Welt kennt, nichts, gar nichts beschönigen oder zu verstecken su-

chen. Dadurch, daß er den durch die Wiener Theaterzeitung*) hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm, hat er aller Welt ein Recht gegeben, über jenen Gegenstand nicht allein in engeren Zirkeln, sondern auch in Schriften zu sprechen. Das gedruckte Wort ist der Kritik mit Fug und Recht ausgesetzt; er hat sich nicht gescheut, den delikaten Punkt selbst zu berühren, folglich wird und kann es auch weder ihn noch seine Freunde befremden, wenn man jene scheinbar dunkle Parthie zu beleuchten sucht. Seine zuversichtliche Verneinung jener Sagen deutet indeß bereits allzusehr auf Unschuld hin, als daß er nicht die Meinung vieler Denker für sich haben könnte. Wie dürfte er es wohl wagen: selbst in italienischen Blättern mit aller Bestimmtheit zu behaupten, seine Freiheit sey niemals beeinträchtigt worden, wenn das Gegentheil statt gefunden hätte? Müßte er nicht jeden Augenblick fürchten, die Wahrheit, mit hundert gegen ihn sprechenden Zeugnissen belegt, an den Tag gebracht zu sehen? Nur der geistig ärmste Mensch könnte sich eine ähnliche Vermessenheit zu Schulden kommen lassen; und daß Paganini nicht in diese Klasse gehört, werden Sie mir bestimmt auf's Wort glauben. — Auch klingt in obiger Erzählung die Geschichte mit der ihm endlich bewilligten G-Saite, wie nicht zu läugnen ist, sehr gezwungen, und ließe sich ohne Mühe als höchst unwahrscheinlich nachweisen; mit einem Wort, das Ganze liegt noch sehr in Dunkel gehüllt, und ich bin diesen Augenblick außer Stande, sowohl Sie als mich selbst darüber auf völlig genügende Art aufzuklären. Wäre ich an Paganini's Stelle, so würde ich entweder durch ein offenes, männliches

*) In ihrer Nummer vom 5. April 1828, worin es von ihm heißt: „Von der Natur mit der lebhaftesten Reizbarkeit begabt, vom Geschick in Lagen versetzt, wo er ohne Störung nur in dem Studio seines Instrumentes seines Lebens sich bewußt seyn konnte, mit dem nachhaltenden Kunstsinn ausgerüstet, dem alles zur Nahrung dient, was gewöhnlichere Menschen ganz aus ihrem Gleise drängt, versenkte sich Paganini in Uebungen, die ihn zu immer neuen Constructionen in Figuren und ihrer Zusammenstellung führten."

Bekenntniß zu dem Mitgefühle edler Seelen zu sprechen suchen, welche Tiedge's schönem Worte Beherzigung schenken:

> Was die Vernunft auch thut, —
> Ach, ein rebellisch Blut
> Entthront die beste Seele!

oder ich würde Alles aufbieten, eine Reihe amtlicher Aktenstücke zu erhalten, und ihnen dann die größtmöglichste Oeffentlichkeit geben, um die Hyder der schwärzesten Verläumdung endlich völlig zu tödten. — Vielleicht tragen diese Zeilen etwas dazu bei, das sonderbare Verhältniß näher beleuchten zu helfen und Gerüchte zu widerlegen, die freilich nicht neu sind, indem man schon vor 10—12 Jahren auch in Deutschland Paganini's Namen rühmlich erwähnte, aber stets die Sage von der Geliebten und dem Gefängnisse als Anhang hinzuzufügen pflegte;*) indem ich

---

*) Solchen und ähnlichen Erzählungen schenkt man gewöhnlich um so lieber ein geneigtes Ohr, je romantischer sie klingen; und Künstler insbesondere, haben das Glück oder Unglück, Geschichtchen dieser Art nicht selten ganz unverschuldet auf ihre Rechnung nehmen zu müssen. So behauptete man auch von Cimarosa fälschlich, er sey an Gift gestorben. Der Wahrheit gemäß ist's, daß er nach Venedig ging, wo sein zarter Körper, 1801 den furchtbaren Bedrängnissen endlich erlag, die er während seiner Gefangenschaft in Neapel erduldet hatte. Da sich aber das Gerücht seines gewaltsamen Todes in Italien, und von da aus in Deutschland verbreitete, sandte der Arzt, der ihm in Venedig beigestanden hatte, auf Befehl der Regierung, Folgendes an Cimarosa's Verwandte und Freunde nach Neapel: „Il fù Signoro Domenico Cimarosa maestro di capella è passato qui in Venezia agli eterni riposi il giorno undici di Gennaro dell' anno corrente, in conseguenza di un tumore, che avea al basso ventre, in quale dallo stato scirroso è passato allo stato cancrenoso. Tanto attesto sul mio onore e per la pura verità, ed in fede etc. Venezia, il 5. Aprile 1801. D. Giovanni Piccioli, Reg. Deleg. e medico onorario di sua Santità di N. S. Pio VII." —

Wahrer vielleicht als jene Behauptungen ist nachstehender Bericht über Lolly's Gefangenschaft, den uns die Leipziger musikalische Zeitung (1799, Nro. 39) mittheilt: „Lolly, ein geborener Vene-

selbst einen Officier kenne, der behauptete: einige Soldaten seiner Compagnie wären zu Paganini's Gefängniß als Wachen be-

---

tianer, war mit dem Herzoge von Würtemberg, bei dem er seit 1762 in Diensten stand, in Venedig. Es fehlte oft an Geld und die Dienerschaft blieb ohne Sold. Lolly hatte schon Uhren, Dosen und Ringe versetzt, und war dadurch so entrüstet, daß er in einem unseligen Anfalle von Unwillen auf einem öffentlichen Kaffeehause die bittersten Reden gegen seinen Herrn und den Venetianischen Adel ausstieß. Kaum hatte er das Kaffeehaus verlassen, als man ihn schon in Verhaft nahm und in die Inquisition brachte. Man führte ihn in ein schwarz behängtes Zimmer, wo seine Richter hinter einer langen, gleichfalls schwarz behängten Tafel saßen, die mit gelben brennenden Wachskerzen besetzt war. Er hat mich wiederholt versichert, dieser Anblick sey ihm fürchterlich feierlich gewesen; aber das Mark in den Gebeinen sey ihm zu Eis gefroren, weil er seinen Tod als unvermeidlich angesehen habe. — Sein Prozeß war bald geendigt, denn er konnte nicht läugnen. Er wurde auf der Stelle zum Strange verdammt und man machte alle Anstalten, ihn auf einem weißen hölzernen Stuhle zu erdrosseln, den er schon in Besitz nehmen mußte. Der Henker stand ihm zur Seite. — Glücklicherweise erfuhr der Herzog den unglücklichen Vorfall noch zur rechten Zeit. Er eilte zu Fuße nach dem Pallast des Doge und erhielt mit äußerster Mühe Aufschub der Vollziehung des Urtheils, zu der man eben schreiten wollte, als er ankam. Der Senat versammelte sich noch tief in der Nacht. Der Herzog war selbst gegenwärtig; er unterstützte seine Vorstellung besonders durch den Grund: daß er ein unmittelbarer großer Reichsfürst, daß Lolly sein Unterthan sey und letzterer daher in den Staaten seines Souverains gerichtet werden müsse. Nach langen Debatten gab der Senat nach und der Herzog versprach Genugthuung. Lolly wurde zum Schein als Gefangener über die Grenze gebracht."

Eine zweite Anekdote von diesem Künstler ließe sich eher mit Paganini's unablässigen Studien in Verbindung bringen: Als der junge Lolly in die Dienste des Herzogs von Würtemberg gezogen wurde (1762), hatte er den berühmten Violinspieler Nardini neben sich, der ihn damals bei weitem übertraf. Lolly's Ehrgeiz wurde in Flammen gesetzt. Er bat den Herzog um ein Jahr Urlaub, den er nach geendigter Faschingszeit erhielt. Er verschwand und man glaubte, er sey auf Reisen; allein er hatte sich tief in's Land auf ein einsames Dorf geflüchtet, wo er wie ein Einsiedler lebte, und Tag und Nacht unabläßig sein Instrument studirte. Er kam nach Ablauf seines Urlaubs zurück, und ließ sich in der ersten

ordert worden; der Künstler sey aber aus Mangel an Beweisen entlassen worden. Manche Kenner der Violine rufen geradezu aus: „Das Erzählte muß schon aus dem Grunde mehr als bloße Sage seyn, weil durchaus ein jahrelanges, einsames, von der Welt und ihrer Zerstreuung völlig abgezogenes Leben dazu gehört, um solche ungeheure Schwierigkeiten überwinden zu können, wie es Paganini versteht. Wer das Treiben eines Italieners, und man möchte sagen, jedes Musikers von nur einigem Rufe kennt, der weiß es auch, daß ihre Lebensweise ihnen durchaus nicht so viele Muße gönnt, um eines Instrumentes in dem Grade Herr zu werden, wie man es bei Paganini anstaunen muß. Nur ein gänzliches, unfreiwilliges Beschränktseyn auf sich selbst konnte ein solches Wunder hervortreten lassen!" u. s. w.

Wenn jedoch ein Theil des Publikums die Vorliebe des italienischen Meisters für das Flageolet und das Spiel auf der G-Saite sich aus den erwähnten Beweggründen zu entwickeln und zu deuten sucht: so gab mir dagegen Paganini ein ganz anderes Motiv dafür an, das ich Ihnen mit den vernommenen Worten wieder erzähle: „Ich, begann er, spielte zu Lucca, wo ich jedesmal die Opern zu dirigiren hatte, wenn die regierende Familie das Theater besuchte, jede Woche dreimal bei Hofe, und veranstaltete alle vierzehn Tage bei den feierlichen Zirkeln ebenfalls ein großes Concert, wobei aber die regierende Fürstin Elisa Bacciochi, Prinzeß von Lucca und Piombino, Napoleon's geliebteste Schwester, nicht jedesmal erschien oder bis an den Schluß ausharrte, weil die Flageolet-Töne meiner Violine ihre Nerven zu sehr erschütterten. Dagegen aber fehlte niemals eine andere liebenswürdige Dame (er nannte sie), die sich, so

---

Akademie hören. Das Erstaunen war allgemein. Nardini strich die Segel, und wollte nicht mehr mit seinem Nebenbuhler zugleich auftreten. Wenn ich nicht irre, so ging er gar nach Italien zurück, um Lolly'n das Feld zu überlassen. Von dieser Epoche an durchflog Lolly's Name das ganze musikalische Europa. (a. a. Orte).

wähnte ich wenigstens,*) zu mir hingezogen fühlte, während ich sie schon längst bewunderte. Unsere gegenseitige Neigung befestigte sich allmälig immer mehr, mußte aber verborgen gehalten werden, wodurch sie an Innigkeit und interessanten Beziehungen zunahm. Eines Tages versprach ich ihr: sie am nächsten Concerttage durch einen musikalischen Scherz zu überraschen, der auf unser Verhältniß Bezug haben solle; zugleich kündigte ich bei Hofe eine komische Neuigkeit an, der ich den Titel „Liebesscene“ gab. Man war auf die sonderbare Erscheinung sehr gespannt, bis ich endlich mit meiner Violine erschien, der ich die beiden mittlern Saiten genommen hatte, so daß nur E und G geblieben waren. Die erste Saite ließ ich das Mädchen, die zweite den Mann repräsentiren, und begann nun eine Art Dialog vorzutragen, worin leichte Streit- und Versöhnungsscenen eines Liebespaares angedeutet werden sollten. Die Saiten mußten bald grollen, bald seufzen, sie mußten lispeln, stöhnen, scherzen, sich freuen und endlich jubeln. Zuletzt ist die Versöhnung wieder geschlossen und die Neuvereinten führen ein Pas de deux auf, was mit einer brillanten Coda schließt. Diese musikalische Scene fand großen Beifall; die Dame, der das Ganze eigentlich gegolten, belohnte mich mit den freundschaftlichsten Blicken; die Fürstin aber war voll Huld, überschüttete mich mit Lobsprüchen und meinte endlich: „Da Sie bereits auf zwei Saiten so etwas Schönes leisteten, wäre es Ihnen denn nicht möglich, uns auf Einer etwas hören zu lassen?“ Ich sagte augenblicklich zu, der Gedanke regte meine Phantasie an, und da einige Wochen darauf des Kaisers Namenstag einfiel, schrieb ich eine Sonate: „Napoleon“ bezeichnet, für die G-Saite, welche ich dann vor dem versammelten Hofe mit solchem Applause spielte, daß eine an demselben Abend unmittelbar darauf gegebene Cantate von Cimarosa dadurch ge-

*) Ein Wahn, der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

schlagen wurde und keinen Effekt hervorbringen wollte. Dies ist die erste und eigentliche Veranlassung zu meiner Vorliebe für die G-Saite; man wollte späterhin immer mehr darauf hören und so lehrte ein Tag den andern, bis meine Sicherheit in dieser Spielart endlich immer vollkommener wurde." — Nach diesen Worten eilte Paganini zu seinen Koffern, suchte unter den Noten die Napoleons-Sonate hervor, sang mir den ersten Satz derselben mit anmuthiger aber schwacher Stimme vor und erzählte, daß dieses Motiv von Rossini in einer seiner frühern Opern benützt und mit Erfolg weiter ausgeführt worden sey. —

Sie haben jetzt die Wahl, sich für eine dieser Erzählungen zu bestimmen und zu entscheiden, welche von beiden Ihnen die größte Wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Ihre eigene Anmuth und Liebenswürdigkeit und der natürliche Abscheu vor grausenhaften Scenen, läßt mich jedoch schon ahnen, daß Sie Paganini's kleine Geschichte vorziehn; sollte Sie auch eben so viel von Wahrheit und Dichtung haben, wie jede andere Historie unserer oder früherer Zeiten. — Nächstens mehr, für heute aber ist der Brief bereits zu lang, als daß ich mich an Ihrer Nachsicht noch fernerhin versündigen wollte! —

Prag den 4. Januar 1829.

Sie, meine belesene Freundin, finden also in Betreff der mancherlei über Paganini verbreiteten Gerüchte, viele Aehnlichkeit zwischen ihm und Tasso, und verweisen mich auf den Artikel über des Dichters Liebe, Einkerkerung und Geist, welcher im Februarhefte 1828 (Nr. CXVII) der Biblioteca italiana abgedruckt ist? Sie wenden die Worte des italienischen Journales auf den genuesischen Meister an: „Sehr unbestimmt ist die Geschichte des großen Mannes, und die Neugierde wächst der dichten Finsternisse wegen, welche die Wahrheit umhüllen. Von Tasso, er sey nun unglücklich oder schuldig, kann sich kein Herz kalt abwenden, wenn es einmal bei seinen Gedichten pochte! und wäre er auch der Schuld überwiesen, so müßte ihm dennoch

überall, wo Edelmuth des Herzens und Menschlichkeit waltet, Verzeihung werden." — Und vollkommen richtig bemerken Sie außerdem: „Leider ist jetzt die Welt immer mehr geneigt, mit gierigem Neide bei jeder strahlenden Erscheinung menschliche Schwächen aufzuspüren, um damit ihren Glanz zu trüben; und je mehr die Gestirne durch der Sonne Licht verdunkelt werden, um so eifriger sucht man diese tief herabzuwürdigen, und erkühnt sich sogar das höchste Lob mit Gerüchten von fabelhaften Abentheuern zu vergiften." —

Vor wenigen Augenblicken verließ ich Paganini's Gesellschaft, wo mich einer meiner Copisten aufsuchte, um mir die Abschrift jener Andeutungen über des Künstlers unfreiwillige Uebungen einzuhändigen, welche mein letzter, an Sie gerichteter Brief enthält. Ich nahm keinen Anstand, das Ganze so, wie Sie es gelesen haben, dem Angeschuldigten und zwar im Beiseyn mehrerer Bekannten vorzulegen, und über all' die verschiedenen Sagen ihm genau zu berichten, wobei ich noch hinzufügte, was ich gestern hörte: daß er nämlich nicht in Mailand, Genua, Verona oder Mantua verhaftet gewesen seyn solle, wie Einige wollen, sondern in einer süddeutschen Festung, und zwar entweder deshalb, weil er sich in politische Angelegenheiten gemischt habe, weil er als Kundschafter aufgefangen worden sey, oder endlich aus dem Grunde, weil der größte Verdacht auf ihm ruhe, seine Geliebte höchst gefährlich verletzt zu haben, was aber freilich nicht mit aller juridischen Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte, da man ihn keineswegs bei der That selbst überraschte. Mein Erzähler fuhr fort: „Marschall Duroc kam als Sieger in jene Festung, hörte von einem närrischen Menschen reden, der Tag und Nacht auf der Violine spiele, ließ ihn zu sich rufen, und fand etwas so Außerordentliches, daß er sich gegen Napoleon darüber äußerte, der jetzt ausrief: „Man muß den Kerl laufen lassen!" —

Paganini fand an meinen Mittheilungen großes Vergnügen, das sich noch steigerte, als ich ihm die rührende Anekdote von dem Portrait seiner Geliebten übersetzte, wie sie mir

kürzlich durch die redselige Dame eröffnet worden war. Er lachte aus vollem Halse, schlug vor innerem Vergnügen in die Hände und rief aus: „Warten Sie einen Augenblick, Sie sollen die Bilder meiner ehemaligen Geliebtinnen sehen, von welchen die gute Frau sprach und welche ich ihr — freilich in etwas boßhaftem Scherz — zu zeigen mich beehrte.“ Er schloß seinen Violinkasten auf und nahm ein feines Miniaturgemälde heraus, dessen Schilderung Sie mir erlassen werden. „Hier, rief Paganini lachend aus, hier sehen Sie die drei Schönheiten des Paris, die mich zu Thränen gerührt und mir allen Appetit verdorben haben sollen. Vergessen Sie ja nicht, die charmante Geschichte der Nachwelt zu überliefern; so etwas darf nicht verloren gehen und es wäre Jammerschade, die Leser um die romantische Historie der redefertigen Donna bringen zu wollen, welche die Erzählerin einer heutigen „Tausend und Einer Nacht“ zu seyn verdient!“ — Nachdem Paganini sich ausgelacht hatte, wobei er seine Umgebung ebenfalls heiter genug stimmte, wandte er sich mit den Worten an mich: „Nach Allem was Sie mir erzählen, und was ich noch mit neuen Traditionen schmücken könnte: z. B. daß ich einen Mann im Duell tödtete, daß ich in Mailand vier Geliebte auf einmal unterhielt und mit allen Vieren zugleich gewöhnlich auszufahren pflegte, — wovon sogar in englischen Blättern die Rede war: nach all' diesen Herrlichkeiten muß ich annehmen, daß man entweder ähnliche Sagen, die sonst von Tartini verbreitet waren, auf mich anwendete; oder daß der ebenso leichtsinnig als auch berühmte Violinspieler Duranoschi, den ich in meiner Jugend oft sah und hörte, mit mir verwechselt wird. Von ihm mag ein Theil jener Geschichten vielleicht, ich sage vielleicht, gelten, welche man sich beeilt, nun auf meine Schultern zu laden. Sie sollten sich nähere Nachrichten über diesen geborenen Polen zu schaffen suchen und dürfen Sich deshalb nur an meinen Freund, den Herrn Ritter Va.... zu Genua wenden, welcher Ihnen darüber Ausführliches mittheilen kann. Ich selbst werde diesen eben so geistreichen als geehrten Mann ersuchen, Sie hinsichtlich dieser Angelegenheit mehr aufzuklären.„

Bei diesen Worten setzte er sich nieder und schrieb folgende Zeilen:

„Il Paganini prega il pregiatissimo amico Sigr. Cav. Va.... a voler dare un cenno della stravagante condotta del celebre suonatore di violino Sig. Duranoschi Uffiziale nei Polacchi, al mio amico Sigr. Professore Schottky, il quale vuole scrivere sulla mia vita.

Praga li 4. Gennaro 1829."

So weit meine früheren Mittheilungen an eine interessante Correspondentin, welche mir jedoch eben so wenig genügten, als sie dem Publikum erschöpfend scheinen dürften. Um diese Lücken einigermaßen zu ergänzen, hielt ich es für zweckmäßig, mich an den Herrn Ritter v. Va.... zu Genua, so wie an einen der ersten italienischen Staatsmänner zu wenden, auf dessen Stimme mit allem Recht Gewicht zu legen ist. In viele andere italienische Städte sandte ich ähnliche Bitten um betreffende Auskunft, die zum Theil berücksichtiget wurden, wie der Verfolg dieser Abhandlung beweist.

Während dies geschah, erschien ein Aufsatz über „Paganini's Kunst die Violine zu spielen" in der musikalischen Zeitschrift „Cäcilia," 1829, Heft 41, worin ihr Redacteur, Hr. Gottfried Weber, die Ansicht ausspricht: „Es verliert die ganze Sage, als sey ein langjähriger Kerker Paganini's hohe Schule gewesen, alle Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß es ziemlich schwer zu verstehen ist, wie ein Mensch, im J. 1784 geboren, Zeit gefunden haben soll, eines Kapitalverbrechens wegen verurtheilt worden und viele Jahre lang eingekerkert gewesen zu seyn, — und dennoch schon im Jahre 1813, also im Alter von kaum 29 Jahren, sich durch ganz Italien als den ersten Violinspieler seiner Zeit bekannt gemacht zu haben*)." — Ebenso bemerkt am

*) „On suppose toujours aux hommes de génie une existence à part, tout à fait differente de celle des autres hommes. Il y a quelque réalité dans cette supposition, mais bien rarement il est donné au vulgaire de se figurer cette exi-

angeführten Orte Herr Kapellmeister Guhr: „Nicht zufrieden, ihn als Künstler groß und einzig zu finden, bemüht man sich — vielleicht durch sein leidendes Aussehen veranlaßt — seine Person in einen Conflict von widrigen Lebensereignissen zu bringen. Bald soll er in den Kerkern der Inquisition geschmachtet, bald unter Räubern gelebt haben, bald als Carbonaro verhaftet, bald der Mörder seiner Frau gewesen seyn, und was dergleichen Ammenmährchen mehr sind. Allein an all' diesem ist kein wahres Wort; und man wird vielleicht der Wahrheit nahe kommen, wenn man sich den mit einer glühenden Einbildungskraft begabten Künstler von 24 bis 25 Jahren als lebenslustig, vielleicht auch etwas leichtsinnig denkt, was besonders in Hinsicht des hohen Spieles zu jener Zeit der Fall gewesen seyn soll. Paganini selbst fand es für nöthig, da ihm jene Gerüchte zu Ohren kamen, schon zu Wien sich gegen diese lieblosen, kränkenden, injuriösen Andichtungen öffentlich zu erklären; allein es scheint für das größere Publikum beinahe unmöglich, sich von der einmal gefaßten Lieblingsidee zu trennen, „er könne seine große Kunstfertigkeit nur in Kerkern, seiner persönlichen Freiheit beraubt, erlangt haben." —

Seine Excellenz der Herr Graf v. P.... beehrten den Verfasser dieses Werkes übrigens mit folgender Antwort:

Monsieur!

Lorsque Mr. Paganini a bien voulû me parler de l'affaire, qui fait l'objet de la lettre, que Vous m'aves, Monsieur, fait l'honneur de m'écrire en date du 8 du courant, je lui ai

stence telle qu'elle est; presque toujours il la conçoit sous le point de vue le plus bas, dans des ridicules ou de monstruosités. On aurait fort à faire si l'on voulait raconter tout ce qu'il a imaginé sur le compte de Paganini, sur ses apparitions, sur ses absences, sur ses amours. Suivant l'une de ces versions, il aurait, comme on dit, fait de nécessité vertu et son talent ne serait dû qu'aux loisirs d'une longue captivité. Paganini, dans un accès de jalousie, aurait empoisonné sa femme. Il n'est pas besoin d'affirmer que ce crime n'est qu' imaginaire" etc.

expliqué les motifs par lesquels sans préter foi au bruit en question, il m'était impossible d'en certifier la fausseté entière et absolue; et je l'ai engagé à écrire à Gènes pour se procurer un certificat authentique du Senat de cette Ville, la seule autorité compétente pour le delivrer.

Ces motifs subsistent encore aujourd'hui; c'est-à-dire et pour ne Vous laisser aucun doute sur mes expressions, il m'est impossible de déclarer faux un fait auquel je ne crois pas, mais dont je n'ai pas connaissance, et que je ne puis verifier, faute des documents authentiques, qui ne sont pas en mon pouvoir.

Je regrette infiniment de ne pouvoir Vous donner une reponse plus positive et plus satisfaisante; mais je ne puis que Vous conseiller à engager fortement Mr. Paganini à couper court à tous ces bruits, en demandant aux Autorités du Duché de Gènes un certificat authentique qui en constate la fausseté.

Agreés Monsieur le Professeur les assurances de la parfaite considération avec la quelle j'ai l'honneur d'être etc.

Comte de P....

— — — le 26. Janvier 1829.

Paganini hatte Prag bereits verlassen, als dies Schreiben mir zukam, welches ihm anräth, sich von dem Senat zu Genua hinsichtlich jener Gerüchte ein amtliches Zeugniß ertheilen zu lassen, das höchst wahrscheinlich auch bekannt gemacht wird, sobald der Künstler nur wieder gleichsam zu Athem gekommen ist und sich mit anderen Gegenständen, als mit seinen überhäuften Concerten und Compositionen, zu beschäftigen im Stande ist.

Einige Monate später erhielt ich einige andere hieher gehörige Berichte einiger Kunstfreunde von Modena und Bologna, worin jedoch das leidige „On dit!" abermals vorherrscht. Der Verfasser des ersten Briefes wünschte ungenannt zu bleiben:

„Hochgeschätzter Herr!

Ich unterlasse nicht, auf Ihren werthen Brief vom 13. April zu antworten, worin Sie mich beauftragen, Nachrichten in Be-

treff der Sagen einzuziehen, ob Paganini wirklich im Gefängnisse gewesen sey oder nicht? Ich that alles mir Mögliche, um darüber Einiges zu erfahren, und Nachstehendes ist das Resultat meiner Bemühungen."

„Paganini hatte in seiner Jugend die Fehler der geringen Erfahrung, d. h. er liebte das Spiel und das schöne Geschlecht, und sehr oft gab er sich auch Freunden hin, die eben nicht für Tugendmuster gelten konnten. Indem er sich in Gesellschaft des Marchese P. in dem Hause einer Dame befand, die, selbst noch ziemlich jung, eine sehr schöne Tochter hatte, fing er in demselben Augenblicke für die Letztere Feuer, als sein Freund für die Mutter entbrannte. Sie verließen das Haus; auf dem Rückwege jedoch gestanden sie sich gegenseitig ihre Leidenschaft, und beide hielten die Güte und Artigkeit, mit welcher die Damen sie empfangen hatten, für untrügliche Merkzeichen der Liebe. Von dieser Täuschung erhitzt, kehrten sie zurück; und dieser Wahn, ihre Neigung erwiedert zu sehen, ließ sie den Damen ihre Liebeserklärung auf keine zu zarte Weise machen. Die schwer Beleidigten wurden klagbar und verlangten Genugthuung, und die zu sehr auf sich selbst vertrauenden Liebhaber wurden, so sagt man, mit leichtem Gefängniß bestraft. Der Marchese fand seine Freiheit nach einigen Wochen wieder; aber Paganini blieb, wie es heißt, ein Vierteljahr eingesperrt, weil er weit kühner gewesen war, als jener. Hier haben Sie also meine Erzählung, die ich jedoch ebenfalls nicht völlig verbürgen kann."

„Die übrigen, durchweg überspannten Gerüchte scheinen auf einer Verwechselung mit dem Polen Duranowski zu beruhen, der ebenfalls ein sehr berühmter Violinspieler war, der sich mit Paganini gleichzeitig in Mailand befand und mit dem er in mancher Beziehung Aehnlichkeit hatte. Dieser Duranowski kam in's Gefängniß, weil er mit einigen andren bewaffneten Liederlichen zur Nachtzeit das Haus eines Pächters überfallen hatte. Man weiß es, daß er die Erlaubniß erhielt, sein Instru-

ment mit in den Kerker zu nehmen, wo er Zeit genug fand, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen.*)"

„Paganini darf stolz darauf seyn, daß ihm Deutschland, das Vaterland eines Mozart, Haydn, Beethoven und so vieler anderer großen Künstler, ihm, einem Fremden, so großes Lob zuwendet; und dies beweist, daß endlich die Zeit gekommen ist, wo, frei von allen Vorurtheilen, jeder Künstler nach seinem inneren Werthe anerkannt wird, und die Früchte seines Genie's und seiner Studien genießen kann. Auch wir, die Bewunderer der deutschen Meister, wir haben le Haydinine d. h. Briefe über Haydn, geschrieben von Carpani und den Zöglingen des Mailänder Conservatoriums der Musik gewidmet; und das Eco di Milano übersetzte bereits die interessantesten Scenen aus dem Leben des unsterblichen Mozart in das Italienische.**)"

N. N.

Modena den 1. Juni 1829.

---

*) Aehnlich bemerkt Laphalèque in seiner Notice: „Paganini étant à Milan, y donnait des Concerts en même temps qu' un fameux violinist polonais; ce dernier, qui malgré son talent ne faisait pas fortune, fut arrêté pour dettes; à peine fut-il en prison, que l' on découvrit qu' il s' était défait, par le poison, d' une femme avec laquelle il vivait. Bientôt le bruit se répandit qu'un célèbre violiniste venait d'être jetè dans les cachots; et comme Paganini était plus connu que le coupable, on pensa naturellement que c' était lui. L' erreur s' accrédita et fut propagée par la malveillance; elle devint d' autant plus difficile à détruire, qu' à cette époque, en Italie, les moyens de publicité étaient on ne peut plus restreints. Depuis, cette fable, colportée par l' envie, a été répétée en Allemagne."

**) Daß Deutschlands erste Tonkünstler auch in Italien Anerkennung finden, beweist unter andern auch „die musikalische Poesie" (La Musica medica) des berühmten Arztes Giuseppe Pasta, welcher 1823 zu Mailand starb, und die deutschen Meister weit mehr als die eingebornen feiert; so z. B.

Alma gioconda Dea de canti e suoni
Possente musicale incantatrice
Attorniata tuttor da vaghi geni,
Altri de' quai t' afforzano di carte

„Mein Herr Professor!

Ob dieses Schreiben noch zu rechter Zeit ankommt, weiß ich nicht, ich fürchte, nein, denn Sie versprachen Ihre Biographie Paganini's bald herauszugeben und mein Schreiben trifft sehr spät ein; — doch ohne Umschweife, hier ist es!"

„Auch bei uns erzählt man von Paganini unzählige Anekdoten, und er selbst gab bisweilen zu diesen Redereien Veranlassung, indem er Manches insofern sich zu Schulden kommen ließ, als er sich darin gefiel, verschiedene Abentheuer zu erfinden, um entweder das Gespräch zu beleben, oder um seine oft zu leichtgläubigen Reisegefährten in Staunen und Furcht zu versetzen. So weiß ich z. B., daß er sich einst gegen einen seiner sehr reichen aber geistig beschränkten Gefährten für einen sehr berüchtigten Straßenräuber ausgab, der damals die Romagna unsicher machte. Der arme Schlucker zitterte wie ein Espenlaub bei solchen Bekenntnissen, und jeden Augenblick das Messer an der Kehle fürchtend, fehlte ihm der Muth, ein Auge zu schließen, und er verlebte somit mehrere qualvolle Stunden. — Die außerordentliche oder vielmehr unvergleichliche Geschicklichkeit Paganini's ließ Mehrere auf die Vermuthung gerathen, er habe mit dem Teufel einen Pakt abgeschlossen; und die weniger Leichtgläubigen nahmen wenigstens an, er sey im Gefängnisse zu dieser Kunst gelangt, oder habe längere Zeit völlig einsam studirt. Ma tutte queste frottole son frotolle. (Doch all' diese Klatschereien sind

---

Dal profondo Mozart effigiate
D' inimitabil anfonie note;
Altri aggiungon d' Aydn (Haydn), de l' Istro il grande
Inventor sinfonista inarrivabile,
Le nuove forme ed i sonori tratti
Che prendono su l' alme un dolce impero;
Altri di Pergolese e Cimarosa
Ti porgon i tesor armoniosi
E di Rossini da l' odierna fama,
E di Mayr sublime, alle cui cifre
Sentimentali e numerose tutta
Stupisce Italia, fatto Italo ei stesso.

Klatschereien!) Paganini hat niemals jemanden weder vergiftet noch erdolcht; und war deshalb noch niemals im Gefängniß; stets hat man ihn für einen guten Bürger gehalten und als großen Künstler bewundert: dies allein ist schon Grund genug für solche Fabeln: der Neid will verletzen!"

„Ein Mann nicht ohne Talent, den ich kannte, und der sich eben in Geldmangel befand, als Paganini in seinem Wohnorte ein Concert gab, schrieb eine kleine, sich auf ihn beziehende Erzählung (La Torre degli Spiriti), um sie drucken und verkaufen zu lassen. Da sie jedoch auf leeren Sagen beruht, die der Ehre des Künstlers vielleicht hätten Nachtheil bringen können, so wurde sie von den Behörden damals unterdrückt. Ich beehre mich, Ihnen eine Abschrift davon zuzusenden; somit werden Sie eine Idee bekommen, auf welche unbedachte Weise bloße Zweifel und leere Anklagen gegen diesen berühmten Meister oft verbreitet wurden. Sie finden in der Beilage, wie gesagt, nichts weiter als ein Mährchen, worüber Paganini selbst lachen wird, eben weil er überzeugt ist, daß dies Mährchen von keinem Menschen für mathematische Wahrheit ausgegeben werden kann!

Genehmigen Sie ꝛc.

Zappi,
Theater-Sensal.

Bologna.

Der Zauberspuck im Gefängnißthurme.

Lucietta, oh mia Lucietta
Il Livornese è quà;
Se tu gli darai retta,
Felice Ei ti farà.
Lucietta, oh mia Lucietta,
Che tu sii benedetta!

Se neri Nuvoloni
Passeggiano nel Ciel,
S' orridi Cavalloni
S' alzan dal Mar crudel, —
Jo canto: oh mia Lucietta
Che tu sii.......*)

Er wollte das Lied mit benedetta endigen; aber Lippen süßer als dieses Wort, schlossen ihm den Mund. Lucietta, die schöne Lucietta hatte ihn gehört; die Lampe, welche auf dem Arbeitstische stand, fiel herab, das neue Mieder und das rothe Band verwickelten sich um ihre Füße; in zwei Sprüngen war sie die Treppe hinab; die Thüre öffnen und Maso umarmen, war das Werk eines Augenblickes: aber einer jener Augenblicke, die sich niemals vergessen lassen.

Ach Maso, theurer Maso, wann bist du angekommen? „Noch ist's keine Stunde." War deine Reise glücklich? „Herrlich!" Und geht dir's gut? „Ganz vortrefflich!" Liebst du mich noch? „O wie sehr, mehr als mein Leben!"

Nach diesem kürzesten aller Liebesgespräche voll übersprudelnder Freude, nahmen Maso und Lucietta auf einem Steine dicht an der Hausthüre Platz; der junge Mann zog ein Paquet aus seiner Tasche hervor und gab es dem Mädchen. Sie öffnete hastig und erblickte im vollen Mondscheine ein schönes Mesaro (eine Art Schleier), womit sie schnell sich bedeckte und dann stolz auf- und niederschritt, ihren eigenen Schatten als Spiegel gebrauchend.

Maso, der Livornese, kehrte so eben nämlich von einer nach Venedig unternommenen Reise zurück und war gleich zu seiner

---

*) Zu deutsch: Lucietta, o meine Lucietta, der Livornese ist hier: vertraust du ihm, so wird er dich glücklich machen. Lucietta, meine Lucietta, sey mir innig gegrüßt! — Wenn die schwarzen Wolken am Himmel ziehen; wenn die schweren Wogen aus dem grausamen Meere hervorsteigen, so singe ich: Lucietta, meine Lucietta, sey mir — — .

Geliebten geeilt, der Tochter eines Gefangenwärters. Beide schwelgten noch im Genuße des Wiedersehens, als unerwartet zeitig der Vater auf sie zutrat; schon von weitem kündigte ihn das Klirren der vielen Schlüssel an, die er an seinem Gürtel trug. Sein Schritt war heftig, und die stets rückwärts gekehrten Blicke verriethen etwas Unheimliches, ja offenbare Furcht. — Er würde in's Haus getreten seyn, ohne die Beiden wahrzunehmen, wenn ihn Maso nicht beim Schlüsselbund ergriffen hätte. Der Alte fuhr zusammen; doch, ihn erkennend, umarmte er den künftigen Eidam. — Was will dies Eilen bedeuten? rief der junge Mann. Warum zitterst du? fragte Lucietta. „Meine Kinder, antwortete er, hier ist nicht der Ort, euch Alles zu enträthseln; kommt mit hinauf." Es geschah, man trat in das kleine Zimmer; Lucietta machte Licht, zündete die Lampe an, bedeckte sorgfältig das vergossene Oehl, dies Zeichen übler Vorbedeutung, nahm die Bänder und das Mieder vom Boden wieder auf und neugierig, was ihren Vater so in Angst versetzt haben könne, rückte sie dicht an Maso's Seite und Martino begann:

„Morgen lege ich meine Stelle nieder oder ich bitte, daß Vincenzo den Posten versieht, so lange dieser Geigenspieler noch im Gefängnisse steckt. Ich bleibe nicht länger, und wollte man mich auch zum Oberaufseher aller Gefangenen der ganzen Welt machen!" Die beiden Liebenden sahen sich erstaunt an und fragten fast gleichzeitig nach der Ursache dieser Weigerung. „Warum? warum? nun was ist da lange zu fragen? Ihr wißt, nein, du weißt, daß dieser Geiger deshalb eingesperrt wurde, weil man behauptet, er hätte ein junges Frauenzimmer bei Seite geschafft, ich weiß nicht, ob aus Eifersucht oder aus Tollheit, nun das kommt auf Eins heraus! Ein Kind, sag' ich, ein junges Mädchen, eine Sonne, einen Stern! Ich habe sie nicht gesehen, Keiner hat sie gesehen; aber man hat mir doch immer gesagt, es wäre was Schönes und Extra-Feines gewesen. — Hat er sie wirklich expedirt, nun so wird er nur kurze Zeit im Gefängnisse bleiben, denn das muß sich bald zeigen! sagte Maso. — „Gott geb's; aber es fehlt an den Beweisen und das ist's eben, was

mich verdrießt: ich fürchte, der Prozeß dauert noch lange und er kommt mir so bald nicht vom Halse." — Aber was fürchtet Ihr denn, so erzählt doch endlich!

„Siehst du diese Schlüssel? begann Martino wieder; nun es sind die zum Gefängnisse. Die Thür' ist von Eisen; sie ist mit drei Riegeln verwahrt und kein Stier könnte sie einrennen. Das Zimmer hat nur ein einziges kleines und sehr hohes Fenster mit stärkeren Eisengittern als mein und dein Arm, und vier furchtbar dicke Mauern. Wer sollte also glauben, daß jemand hinein könnte, ohne zuerst durch meine Stube und durch Vincenzio's seine zu kommen. Nun sag' ich euch, keine Katze kam hinein, und doch ist dieser Henker von einem Kerl immer in Gesellschaft, die sich oft zahlreich genug zeigt!" — Wie ist das möglich? rief Maso. 'S ist rein unmöglich! fiel ihm Lucietta in's Wort. — Da wandte sich der Alte mit vorgestrecktem Halse gegen beide, zog die Augenbraunen in die Höh' und begann mit feierlicher Stimme: „Ha fatto un patto col Diavolo!" Bei diesen Worten sprang das Mädchen in die Höh', näherte sich dann dem Vater, zog Maso's Stuhl dicht an ihre Seite und klemmte sich somit zwischen beide Männer fest hinein, ohne zu athmen; und ganz ihrem Vater zugewendet und nach langem Kampfe, schien sie, aus Neugier, die Furcht endlich so viel wie möglich beseitigen zu wollen. — Un patto col Diavolo? begann Maso. — Aber woher weißt du's denn? wandte Lucietta ein, indem sie schüchtern nach allen Seiten sich umsah. — Da hob der Befragte folgendermaßen auf's neue an:

„Vorigen Abend schlief ich schon, als Vincenzo in mein Zimmer trat; er weckte mich auf und sagte mir, daß im Gefängnisse des Geigers Jemand stecken müsse. Ich steh auf, nehme die Schlüssel, und indem ich ihn für närrisch erkläre, trete ich in des Gefangenen Kerker ein. (Er betrachtete mich mit Augen, die glühenden Kohlen glichen; und sein Mund, der nicht klein ist, hatte, ja ich besinne mich deutlich, so eine Art von teuflischem Lächeln. Ich seh' links und rechts, untersuche die Gitterstäbe, nichts fehlte!" — Ist er jung, ist er schön? fragte

das Mädchen. — Jung ja, aber schön nicht. Eher groß als klein, mager, ja fast ausgedorrt: man sollte glauben, er könne nicht aus den Augen heraussehen, da sie ganz durch die Haare verdeckt sind. Eine große Nase, der Bruder jeder Adlernase; gelb, als wäre er schon jahrelang im härtesten Gefängniß gewesen. Von seinen Schultern hängen Pavians-Arme herab, woran sehr lange Hände befestiget sind, aber weiß wie der Schnee. Man würde meinen, in seinen Beinkleidern gäb' es keine Beine, sähe man nicht die Füße. Seine Schultern sind hoch; aber beim Spiel zieht er sie so zusammen, daß sein Kopf auf einem Pfahl zu stehen scheint." — Aber hat er denn sein Instrument mit im Gefängniß? fiel hier Maso ein. — „Ja, er hat sich's als Gunst ausgebeten! und sobald er zu spielen anfängt, stellt sich die verdammte Gesellschaft auch sogleich ein. Am Tage schläft er und wacht erst bei einbrechender Dämmerung auf; er seufzt bis zur finstern Nacht; dann nimmt er seine vermaledeite Geige und kratzt darauf herum; indem er das Holz mit drei Fingern hält, streicht er's von oben bis nach unten, bald auf der ersten, bald auf der zweiten Saite, bald auf allen acht' oder zehnen zugleich, so viel ihrer nur sind. Und so fährt er fort bis zur Mitternacht; dann fängt er an zu plaudern, und Vincenzo sagt mir, daß ihm verschiedene Stimmen antworten. Ich wollte der Sache gehörig auf die Spur kommen und schlief die ganze Nacht nicht. Ganz leise schlich ich mich an die Thür; ich hörte ihn spielen, aber da ich nichts deutlich unterscheiden konnte, kehrte ich in mein Zimmer zurück. Kaum hatt' ich die Augen geschlossen, so tappte Vincenzio herein und schrie mir zu: die ganze Bande wär' jetzt wieder da. Nun lief ich hin und beim Henker! ich hörte die Stimmen verschiedener alter Hexen und auch ganz junger Frauenzimmer. Nun, das ging Alles noch an; jetzt aber sprang auch eine gewisse zitternde, rauhe Baßstimme heraus (ma è saltata fuori una certa voce bassa tremante rauca), die mich so erschreckte, daß ich davon laufen mußte. Aber das half mir wenig; denn noch immer höre ich die niederträchtige Stimme." — Aber was sprachen denn diese Leute? fragte Lucietta, sich stets dem

Vater mehr nähernd und Maso's Hand festhaltend. — „Ey, was spricht denn die Nachteule des alten Thurmes? Was saust das unruhige Meer? Was pfeift der Wind zwischen den Oliven? Sie sagen dasselbe und in derselben Sprache. Ich werde nicht noch einmal zurückgehen, um zu hören, was sie meinen; morgen mache ich meinen Rapport und klage ihn der Zauberei an!"

So geschah es auch; auf einen großen Bogen schlechtes Papier schrieb Martino mit sehr langen, aber trotz dessen immer noch sehr unleserlichen Buchstaben, den Bericht nieder, dessen Styl und Ortographie ganz und gar ihm eigenthümlich war. Der Aufsichtsbeamte las ihn und ihm gegenüber stand der Verfasser des Rapportes, zwar mit dem Hut in der Hand, aber stolz genug, so viel geschrieben zu haben und eine Magistratsperson so lange Zeit zu beschäftigen. — „Ich begreife nicht, oder begreife ich's, so glaube ich doch nicht, was diese Hieroglyphen zu bedeuten haben. Ihr sollt mir's erklären; wahrscheinlich habt ihr, Meister Martino und Vincenzo gestern zu viel getrunken?!" — Illustrissimo, ich bitte um Verzeihung, gestern war keine Gehaltszahlung; so antwortete Martino, sich tief verbeugend. — „Habt ihr diese Herenversammlung gesehen?" — Illustrissimo, nein! — „Aber gehört habt ihr sie doch?" — Illustrissimo, ja! — „Habt ihr sie verstanden?" — Illustrissimo, nein! — Der Commissär unterdrückte sein Lachen nur mühsam und beurlaubte den guten Alten mit der Bemerkung, noch denselben Abend selbst das Gefängniß besuchen zu wollen.

Es war Nacht; auf den glühenden Brand der Sonnenhitze war ein frischer Wind gefolgt, welcher die fast versengten Blätter umfächelte, und die süßen Wohlgerüche der Orangen weithin verbreitete. Der Mond hatte sich hinter große Wolken verborgen; das Meer lag wie ein Spiegel ruhig da; nur die Grillen allein unterbrachen das Schweigen der Natur. Meister Martino befand sich mit Maso und Lucietta an der Schwelle des Gefängnisses und sah dem Commissär entgegen, der sich nicht lange erwarten ließ. Auf der Treppe stand Vincenzio mit einer Laterne in der Hand; er näherte sich Martino und kündigte zit-

ternd an, die Gesellschaft sey schon beisammen, was dem Commissär ein Lächeln abzwang. — An der Pforte des Thurmes hielt Alles still. Aetherische Töne mit diabolischen vermischt klangen durcheinander; die Laute der tiefsten Traurigkeit und der Gewissensbisse folgten schnell der ungezügeltsten Freude, dem Paradieses-Frieden. Man hätte in der That glauben sollen, ein ganzes Orchester sey hier eingeschlossen. Nach Tönen, die dem Schlangenzischen ähnlich waren, vernahm man eine zitternde tiefe Stimme, die Martino und Vincenzo erblassen, Lucietta zittern, Maso staunen und den Commissär die Thür öffnen ließ.

Jene vermeinten nun in eine musikalische Gesellschaft zu treten, die aus Teufeln und Hexen bestünde; aber wie erstaunten sie, das Zimmer dunkel, den Gefangenen aber in einem weiten Mantel auf dem Bette sitzend zu finden, die Geige in der Hand. Freundschaftlich näherte sich ihm der Commissär, überreichte ihm ein Schreiben und sprach: Theurer Paganini, du bist frei; hier ist der Befehl, reise so bald du willst von hier ab, ich selbst werde dich begleiten! Weißt du, daß dich Martino der Hexerei angeklagt hat? Du hast ihn durch deine Töne so in Schrecken versetzt, daß er ein ganzes Zauberreich in deiner Nähe glaubte, da es doch nur in deiner Kunst liegt! — „In meiner Phantasie — begann der Künstler beim Hinausgehen — sprach ich in der That jetzt mit überirdischen Wesen, weil ich mich mit wirklichen nicht unterhalten konnte!"

Martino vermochte sich von seinem Staunen kaum zu erholen, da er sein schreckhaftes Abentheuer so einfach enden sah; er selbst war eines jener Originale, die das Außerordentliche fürchten und dennoch wünschen. Um also die Scene nicht völlig matt und trocken zu Ende zu führen, legte er Maso's und Lucietta's Hände in einander, deren Heirath einige Tage darauf vollzogen wurde.

---

*) Interessant war es mir, in einer Aeußerung des Herrn Hofrath Wendt über Paganini's erstes, in Leipzig gegebenes Concert (s.

Die beachtenswerthen, mir aus Genua zugekommenen Mittheilungen, Paganini's Schuldlosigkeit bestätigend, enthält nachstehendes Schreiben, dem ich seine Originalität nicht rauben will, da ich ohnedies auf unterrichtete Leser zu rechnen habe:

„Très réspectable Monsieur le Professeur Schottky!

Gènes ce 25. Fevrier 1829.

La lettre du 3 courant avec le Souvenir de mon chèr Paganini, dont Vous m' avez honoré, demande une prompte réponse et me voici a Vous dire ce que je sais de science certaine, et qui peut contribuer a ôter tout équivoque sur la

---

Zeitung für die elegante Welt, 1829, Nro. 203) Ansichten ausgesprochen zu finden, welche für das eigentliche Thema der italienischen, viele Jahre früher geschriebenen Erzählung gelten könnten. Wendt bemerkt nämlich: „Paganini schloß den unvergeßlichen Abend mit den Variationen (ohne Accompagnement) über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden." Variationen eignen sich an und für sich mehr zu Spielen der Kunstfertigkeit, und diese ließ hier der Künstler im höchsten Grade bewundern. Für mich hatte die Sache noch eine andere Bedeutung. Wenn, stellte ich mir vor, einem Manne, welchen die geheime Gewalt der Natur mit einem Saitenspiele verbunden, wie den Seidenwurm mit dem Blatte, auf welchem er sein köstliches Gewebe spinnt, alles andere genommen würde, außer dieses einzig geliebte Saitenspiel; wenn er in finsterer Einsamkeit schmachten müßte, wo keine Seele zu ihm spräche und in der freudelosen Gegenwart nur die glückliche Vergangenheit und die Ahnungen der Zukunft um so heller in ihm aufgingen, und er griffe nun mit der Macht des Genius in seine Saiten und versammelte die Geister der Töne um sich her; er blickte schweigend in sein Inneres, und gäbe sich selbst, oder vielmehr der Geist in ihm, die Antwort auf alle seine Fragen — er könnte nichts anderes hervorbringen, als Paganini hier hervorbringt. Er klagt über die verlorenen Freuden, und in der Klage selbst erstehen sie ihm wieder, und die ätherischen Gestalten, die ihn umgaukeln, verkünden ihm, daß die Tonwelt das Freudenreich ist, das ihm die Natur zu Trost und Glück verliehen. Immer bunter wird das Gewimmel der Geister, die sich um ihn her drängen. Der lauschende Zuhörer traut kaum seinen Sinnen; er glaubt nicht, daß der Meister allein sich mit sich selbst bespreche, und er erkennt mit Entzücken, mit welchem Zauber die Grazien ihre Lieblinge umgeben. Laien und Kunstgebildete bewundern hier dieselbe Macht."

haute rénommée même domestique del famoso Virtuoso di Camera dell' Imperatore d' Austria, je veux dire de ce prodige de l' harmonie Nicolò Paganini.

Il y a bien 28 ans qu' un Polonais (Duranowski) officier fort jeune dans la Legion Polonaise a l' Armée repubblicaine à Milan se fit remarquer par son habilité étonnante sur le violon, frequentoit plusieurs maisons de Lombardie et même se fit entendre au Théatre de la Scala. Mais ce jeune libertin et sans patrie fut si fou de se joindre a des assassins et concourrir a l' assaut d' un honnête habitant d' une campagne voisine à Milan: ce qui le fit arrêter avec eux et condamner a plusieurs années de fer. Son defenseur fit briller parmi ses points de defense l' extrême jeunesse de ce Polonais et son grand art sur le violon. J'ai lû sa defense à Milan, il y étoit répeté que Un Peritus in arte non debet mori. Pourtant il dût subir un long emprisonnement et on a même dit dépuis qu' il termina mal sa carrière en Pologne.

Notre inarrivable Paganini, sorti d' une éducation sévère de chez son père, faisoit déjà parlè de lui, quand les bruits confus au dedans et au dehors peuvent bien a son debût avoir melé sa condition en tout avec celle bien notoire de l' individue Polonais, quoique jamais il n' eut la moindre tâche, comme cela est bien avveré auprès de tous ceux qui l' ont connus et des Gouvernemens differents sous lesquels il vecut toujours paisiblement ou bien même honoré des distinctions que l' on n' accordent qu' au talent et a une réputation sans réproche. C' est bien vrai dommage que la santé toujours chancellante de cet homme unique l' aye longtems caché presque a l' admiration qui l' attendoit de toute part. C' est peut-être celle-ci aussi la cause qui jointe a celle du Polonais grandement célèbre sur le Violon a alimenté les bruits de l' ignorance sur son compte: bruit qu' avec un triomphe complète il dissipa pendant son sejour à Vienne par la Déclaration solemnelle, contenue sur le Beobachter du 19. Avril

du 1828 qui bien sûr Vous aurez là. Je régrette de ne posséder les autres Journaux qui parlent brillament de lui.

Je serois très charmé, Monsieur le Professeur, de lire ce que Vous compter mettre au Public à l' egard de ce Paganini qui, si juste appreciateur; doit certainement avoir trouvé en Vous, ainsi que dans les braves habitans de Prague un ami sincère et des admirateurs sans jalousie et sans haine de son mérite. etc.

Avec un profond Respect etc.

Le Chevalier Va....."

Mit einigen Worten des Berliner „Conversationsblattes" (1829, Nro. 44) möge dieser Abschnitt endlich geschlossen werden:

„Vieles und Wunderliches war uns von dem berühmten Paganini erzählt worden; sein Portrait war, wie ein finsterer Schatten ihm vorausgeeilt und viele, die von seinem Spiel mit Entzücken sprachen, versicherten dennoch, daß ihnen in seiner Nähe ganz unheimlich geworden sey. Devrient, in der Rolle des Galeerensclaven, sollte neben Paganini, wie man sagte, sich noch ganz menschlich ausnehmen; auch müsse man sich hüthen, mit ihm von den Galeeren zu sprechen, daran lasse sich dieser neumodische Ritter Blaubart wegen den sieben über Seite geschafften Frauen nicht gern erinnern. Die Melodramen-Dichter freuten sich schon zum voraus auf die von Schottky versprochene Biographie, sie glaubten ein rechtes Effektstück daraus machen zu können, zumal wenn Paganini selbst im Orchester die erste Violine übernehmen wollte."

„Man darf nur einige Stunden mit Paganini zusammen seyn, um zu wissen, daß an allen diesen Gerüchten, die ihn gern zu einem Fra diavolo machen wollen, nichts Wahres ist. — Eben so gibt sein, von Wien aus verbreitetes, Portrait eine durch-

aus falsche Vorstellung von ihm; denn man muß ihn nach diesem Bilde für einen italienischen Meinau, für einen Menschenhasser ohne Reue, für einen verwüsteten, greisen Don Giovanni halten, was er nicht ist. Obwohl von der letzten Krankheit sehr angegriffen, hat Paganini dennoch ein jüngeres Ansehen als in diesem Bilde; auch sieht er, zumal für einen Italiener jünger aus, als er wirklich ist, man könnte ihn noch für einen Dreißiger halten, obwohl er schon fünfundvierzig zählt. Seine Züge sind feiner, als die Lithographie sie wiedergegeben hat und sein Ausdruck viel milder, heiterer, beruhigter. Er hat in seinem Wesen viel Bescheidenheit, fast Schüchternheit; doch scheint er nie verlegen, er spricht wenig, nicht laut, ohne Gesten, aber alles was er sagt ist bestimmt, treffend; jedoch gibt er nach, wo es die Bescheidenheit erfordert."*)

---

*) Auch Herr von Laphalèque äußert sich in dieser Beziehung sehr richtig: „On a dit et l' on a écrit que Paganini était un misanthrope, ou plutôt un égoïste indifférent au sort de ses semblables; nous savons de bonne source que toutes ces assertions sont fausses. Paganini est un homme doux et sociable, il est ami sincère et montre la plus grande tendresse pur un fils, âgé de quatre ans, qui l' accompagne toujours. Sa conversation est pleine de naïveté; et bien qu' il n' ait pas contracté les formes élégantes du beau monde, il ne dément jamais cette bienveillance qui se peint dans sa physionomie et dans le son de sa voix. etc. Quoique bizarre sous plusieurs rapports, il est simple dans ses goûts comme dans ses moeurs."

8) Ueber einige andere dem genuesischen Meister gemachte Vorwürfe.

(Aus dem, an einen Freund gerichteten Briefe des Biographen.)

Des Ruhmes Tempel steht Dir offen;
So wie des Glück's Schatulle auch!
Goeckingk.

Auch Sie, mein Freund, scheinen die Ansicht zu theilen: Paganini sey zwar als Künstler eine der wunderbarsten Erscheinungen, aber als Mensch verdiene er geringe Achtung, da er — wie A, B, C, D, und zwei oder drei vollständige Alphabete seiner Gegner laut und immer lauter rufen — da er nichts Heiliges, nichts Edles anerkenne, weil sein Gemüth mit einer Frevelthat belastet sey, die ihn, so heißt es, gleich einem Nachtgespenste beständig verfolgt, ja sogar auf sein Spiel nicht selten den störendsten Einfluß äußert. Sie haben fast Lust, das Wort eines früheren Dichters auf unsern Tönemeister anzuwenden:

L'honneur est comme un Isle, escarpée et sans bords,
On n'y peut plus entrer, dés qu'on en est dehors!

und wollten es am Ende wohl gar so machen, wie manche zu Paganini's Concerten Herbeigereiste, die sich durch die vielen nachtheiligen Gerüchte über des Künstlers Charakter verleiten ließen, mit Extrapost davon zu fahren, ohne ihn gehört zu haben! Dem Herzen dieser guten Leute mag dies alle Ehre machen, aber nicht ihrem Kopfe! Man muß prüfen, und nicht blindlings glauben; Wirthshausgespräche und Frau-Basen-Klatschereien jedoch haben zum Glück nicht Gesetzeskraft und sind niemals für mathematische Axiome gehalten worden!

Sie fragen mich, ob es nach den überall verbreiteten Anekdoten, wohl einen gewinnsüchtigeren Menschen geben könne, als

ihn? und sind der Meinung, Paganini würde manchem, bei ihm Geld Verlangenden antworten, was Cicero zu Cinna sprach: „Du behauptest Cinna, Alles was du forderst, sey Nichts; nun gut, verlangst du Nichts, so schlage ich dir nichts ab!“ (Esse nihil dicis quicquid petis, improbe Cinna: si nihil petis, nil tibi nego). Sie weisen auf den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ hin, der die Wunderlichkeit unseres Zeitalters rügt, worin eine Catalani, eine Sonntag, und vor Allen ein Paganini das Land gleichsam brandschatzend durchziehen; und stimmen diesem Blatte (1830, Nro. 17) in den Worten bei: „Signor Paganini, ein bleicher, hagerer welscher Geiger, zieht jetzt in Deutschland von Stadt zu Stadt, geigt con Variazione: „mich fliehen alle Freuden“, streicht an jedem Geigenabend seine 1000 Thaler ein, und bekommt noch 100 Louisd'or zum Abschiede geschenkt. Schon hat er 40,000 Dukaten in die Londoner Bank gelegt. Und wenn er zu den, in einem Vierteljahre zu Frankfurt ergeigten 25,000 preußischen Thalern jetzt am Rheine hinunter sich noch 25,000 ergeigt, so kommen von ihm in Kurzem wieder 50,000 Thaler nach London. — Denn wohin nur immer ein solcher Tonkünstler kommt und kommen mag, da wird er mit heißer Begier und hoher Auszeichnung empfangen. O welch' Entzücken! Da regnet es Gulden, Thaler, Dukaten, Louisd'or, Medaillen, Tabatieren! Und wer nicht an Ort und Stelle wohnt, der läuft, reitet, fährt ihm meilenweit zu Gefallen, um den zweistündigen göttlichsten, entzückendsten Ohrenschmaus mit zu genießen, gibt freudig seinen Thaler oder Dukaten hin, und verzehrt noch ein Paar dazu im Gasthofe.“

So ist es allerdings, mein Freund; aber übertrieben scheint mir die weitere Behauptung des Opponenten zu seyn, daß man dem schnell vorüberhallenden Talente der Sänger und Geiger „rasende“ Ueberschätzung zuwendet, und ihm die über Alles wichtige Sache „der leidenden Menschheit“ nachsetzt. Man soll Eines thun und das Andere nicht lassen! und so geschieht es ja auch. In Wien und Berlin erregte Paganini allgemeinen Enthusiasmus, und freilich zahlte man außerordentliche Summen für

seine Concerte; aber welche Städte thun trotz dessen „für die leidende Menschheit“ verhältnißmäßig mehr als eben Wien und Berlin? Man denke nur an die reichen Gaben nach den Ueberschwemmungen der Wiener Vorstädte und der Ostsee-Provinzen, und an die unermüdlichen Geschenke jener Orte, wenn es sich um Linderung des Menschen-Elendes handelt! — Sie haben Recht, mit Gerber zu klagen: daß so viele ebenfalls ausgezeichnete frühere, zumal deutsche Künstler in Armuth lebten und starben*), während dieser Genuese sich in wenigen Jahren Hunderttausende verdient, der, mit Göthe, von sich sagen könnte:

Blüthen und Früchte zugleich gebet Ihr Musen allein!

aber verdient der fremde Künstler aus diesem Grunde in Anklagestand versetzt zu werden? Wer zwingt uns denn, die Thaler aus der Tasche zu nehmen, um sie gegen „vorüberhallende“ Töne einzutauschen? Wir geben ihm und er gibt uns! Und zwei Thaler lassen sich verschmerzen, denk' ich, wenn dadurch eine angenehme Rückerinnerung für das ganze Leben gewonnen wird!

---

*) Gerber endigt den Artikel Naumann in seinem Künstler-Lexikon folgendermassen: „Welch eine glänzende Periode durchlebte Händel etwa fünfzehn Jahre hindurch; aber wie verdunkelte sich sein Horizont gegen das Ende seines Lebens! — Und war wohl der große Hasse, als er in seinen alten Tagen in Wien und in Italien herumirrte, glücklicher? Der sanftmüthige Graun wäre vielleicht ruhiger auf seinen verdienten Lorbeern eingeschlummert, wenn sein Schicksal in den letzten Jahren seines Lebens zu beneiden gewesen wäre, denn die Mitglieder der preußischen Kapelle hatten zur Zeit des siebenjährigen Krieges mehrere Jahre keine Besoldung. Bekannt ist die große Armuth und Dürftigkeit, in welcher Dittersdorf und Piccini ihren Tod erwarten mußten. — Den genügsamen Sebastian Bach, der nie Ansprüche auf glänzendes Glück machte, konnte nun zwar dies traurige Loos nicht treffen; dagegen verfolgte ihn im Alter das Schicksal mit Blindheit. — Jomelli starb vor Gram über das undankbare Publikum; und ähnliche niederschlagende Empfindungen scheinen den unglücklichen braven Georg Benda in seinen letzten Jahren in der Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft herum getrieben zu haben. — Und was war endlich das Schicksal des allberühmten Mozart?“

Wahr ist es allerdings, daß zwischen den Einnahmen, welche Paganini in seinem Vaterlande und dann bei uns in Deutschland machte, ein großer Unterschied obwaltet! Aber die Italiener sind nun einmal ein sparsames Volk; sie werden es für alle Ewigkeit bleiben, und haben dies zu jeder Zeit selbst die ausgezeichnetsten Talente empfinden lassen. Schon Mozart's Vater, welcher mit dem 14jährigen Wunderknaben im Jahre 1770 die erste italienische Reise unternahm, schrieb den 17. Februar aus Mailand: „Viel wird (in Betreff des Geldgewinnes) in Italien überhaupt nicht heraus kommen. Das einzige Vergnügen ist, daß eine mehrere Begierde und Einsicht hier ist, und daß die Italiener erkennen, was der Wolfgang versteht. Uebrigens muß man sich freilich meistens mit der Bewunderung und dem Bravo bezahlen lassen, wobei ich Dir auch sagen muß, daß wir mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit aller Orten empfangen und bei allen Gelegenheiten zur hohen Noblesse gezogen werden.“ — Eben so schrieb Ludwig Spohr aus Florenz vom 10. November 1816: „Mögen sich doch die ausübenden Tonkünstler warnen lassen und die Reise nach Italien nicht unternehmen, wenn es ihnen nicht auch, wie mir, Hauptzweck ist, dies schöne Land und seine Kunstwerke kennen zu lernen, und wenn sie nicht eine für Künstler bedeutende Summe verwenden können und wollen! Denn so viel kann ich aus eigenen Erfahrungen abnehmen: man muß die Ehre, von den Italienern als Künstler gekannt zu seyn, ziemlich theuer bezahlen, und einem Instrumentisten wird es, auch bei den günstigsten Umständen nicht gelingen, so viel zu gewinnen, als die Reise kostet; und zwar, theils, weil die Eintrittspreise in ganz Italien äußerst gering sind und mit den bedeutenden Concertkosten in gar keinem Verhältniß stehen; theils, weil die Instrumentalmusik nicht allgemein genug geschätzt und geliebt wird*)“ 2c.

*) Ebenfalls in der Leipziger musikalischen Zeitung vom 11. Dezember 1816 bemerkt Herr Spohr: „Außer dem geringen Gewinn hat man in Italien aber auch mit unendlichen Schwierigkeiten zu käm=

Diese Erfahrungen haben hie und da auch Paganini'n in seinem Vaterlande getroffen, obgleich gerade ihn und ausschließlich nur ihn, wohl am wenigsten, wie Ihnen dies einleuchten dürfte, wenn es Ihnen gefiele, meine Biographie des Künstlers zu durchblättern (z. B. Seite 255 und 256 u. s. w.) Paganini kam nach Deutschland keineswegs arm; und obzwar ich nicht anzugeben vermag, ob er seine Wohlhabenheit dem sparsamen Leben, oder, wie so viele wollen, dem Geize zu verdanken hatte, so ist doch immerhin anzunehmen, und auch von ihm geltend, was Göthe äußert:

> Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig besitzet,
> Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht!

und man hat gar nicht nöthig, wie dies, unzart genug, geschehen ist, den alten Spruch für ein Paganini'sches Motto auszugeben: „Einst war der Geist vorzüglicher, als Gold und Silber; gegenwärtig ist es die größte Barbarei, nichts zu haben:

> **Ingenium quondam fuerat praetiosius auro;**
> **At nunc barbaria est grandis, habere nihil;**

was ihm sein vaterländisches Sprichwort freilich noch kürzer bemerken könnte: **Chi non hà, non è!**

Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß die Offenheit und Freundschaft, welche mir Paganini zuwandte, mich auch diesen Punkt in unseren Gesprächen berühren ließ, worauf er erwie-

---

pfen, bis man nur ein Concert zu Stande bringt. Man ersucht die Sänger: die Impressarien erlauben ihnen nie in Concerten zu singen. Endlich finden sich andere: aber wie wollen diese bezahlt seyn! Bezahlen muß man überhaupt in Italien alles, selbst die unbedeutendste Gefälligkeit, wofür in Deutschland der ärmste Schlucker einen Lohn zu nehmen sich schämen würde. So bleibt Einem am Ende nichts als der Beifall. Dieser ist nun aber auch in der ganzen Welt nicht so enthusiastisch und tumultuarisch. Ich mußte oft aufhören, um das Publikum austoben zu lassen; und mehrmals ward ich gezwungen, ein Musikstück zu wiederholen — was dann mit noch tobenderem Beifall verdankt wurde.“ —

derte: „Die Leute sollten sich um andere Sachen, als um mein Privatleben kümmern! Wer kann mir wohl die äußerste Sparsamkeit verdenken? Erst seit wenigen Jahren bin ich im ungetrübteren Glücke; und hat mich seit dieser Zeit nicht eine höchst bedeutende Krankheit getroffen, die mir sehr viel Geld kostete? Kann sich dies nicht wiederholen, und zwar in dem Maße, daß ich geraume Zeit unfähig werde, ein Concert zu geben? Von was soll ich dann leben? Nächstdem habe ich für das künftige Fortkommen meines Sohnes zu sorgen, und meine Verwandten sind unbemittelt, denen ich späterhin auch etwas zuzuwenden denke!" —

Uebrigens darf man nicht glauben, daß Paganini ebenso, wie es der wahre Geiz zu machen pflegt, seinen Vermögensstand verheimlicht. Aus eigenem Antriebe gab er mir den reinen Geldgewinn seit einigen Jahren an, und zwar:

in Wien	30,000 fl.	C. M.
„ Prag	5,360 fl.	—
„ Mailand	11,500 fl.	—
„ Bologna	12,000 fl.	—
und in Genua . .	10,000 fl.	—
zusammen . . .	68,860 fl.	C. M.

„Außerdem, fuhr er fort, besitze ich sehr schöne Instrumente; unter andern zu Mailand eine Violine von Stradivari, die mir schwerlich für 8000 fl. feil ist, da ihr Ton von der höchsten Stärke und von einem Metalle ist, der sich nicht ergreifender denken läßt. Alle meine Geigen stammen aus Cremona, und sind fast sämmtlich vor hundert Jahren gearbeitet." (Siehe oben Seite 281).

Doch um wieder auf die böse Anschuldigung, den Geiz, zurückzukommen: so hätte man allerdings vollkommen Ursache, ihn für den schmutzigsten aller Menschen zu halten, wenn alle in dieser Hinsicht verbreiteten Gerüchte gegründet wären. So erzählte man sich z. B., er putze sich und seinem Sohne die Kleider und Stiefeln selbst, um nur keinen Lohnbedienten bezahlen zu dürfen, und habe dies auch in Wien auf dieselbe Art gethan,

so daß sich wohl noch italienischer Staub auf seinen Kleidungsstücken befinden könne. Daß dem aber nicht so ist, weiß ich aus eigener Ueberzeugung, obgleich er vielleicht den Bedienten nicht täglich in Anspruch nimmt, da er oft mehrere Tage nacheinander das Zimmer hüthet, mithin sich der Gefahr des Beschmutztwerdens wenig aussetzt. — Andere erzählten: bei seiner ersten, in der Wohnung gehaltenen Quartettprobe habe er sich von der betreffenden Behörde ausdrücklich einen Polizeimann, und zwar einen tauben erbeten, der vor der Zimmerthür Wache hielt, um keinen Zuhörer nahe kommen zu lassen. Ferner der Herr Graf von H..., Vater Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin L..., der bei seinem nur auf wenige Stunden beschränkten Verweilen in Prag, den Wunsch äußerte, ihn bei jener Quartettprobe hören zu können, — dieser sey ersucht worden, 10 oder 20 Dukaten für die Bewilligung zu bezahlen; Alles Beschuldigungen, die zu abgeschmackt sind, als daß sie der Widerlegung bedürften. — Wahrer mag folgende Anekdote seyn: Als ihn der Arzt hergestellt hatte, wünschte dieser auch, ihn zu hören, weshalb er den Künstler bat, zu versuchen, ob er wohl die Violine nunmehr fest halten und den Bogen sicher führen könne. Paganini nahm die Geige, fuhr mehrmals mit dem Bogen hoch über die Saiten weg, ohne sie zu berühren und rief: ja, es geht, es geht wirklich schon! — Man erzählte dies Geschichtchen in vielen Gesellschaften, und unterließ nicht, ein Verbrechen daraus zu machen; aber weiß man denn so genau, daß Geld- und Tönegeiz den Meister verhinderte, den Einzelnen einige Takte vernehmen zu lassen? er war eben nicht aufgelegt zu spielen, und damit Basta! Viele legen ihm sein weniges Essen ebenfalls als Verbrechen aus, indem sie erzählen: daß er sich des Morgens die Chokolade selbst auf dem Zimmer bereite; daß er niemals an Table d'hote esse, um weniger zu verzehren; daß er sich, wie der Held von la Mancha, bloß „von angenehmen Gedanken" zu ernähren scheine und sich mit zwei kleinen Portionen begnüge, wobei noch sein Sohn satt werden müsse; daß er Fleischspeisen verschmähe, sich Abends mit einer Suppe begnüge und nicht ein=

mal die kleinste Semmel dazu nehmen wolle, und Aehnliches mehr. — Aber, möchte ich darauf erwiedern: weiß man nicht, daß Paganini kaum von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit halb genesen ist und ein Kranker wenig zu essen pflegt; weiß man nicht, daß die Italiener gewöhnlich sehr mäßig sind, daß nicht jeder Italiener ein Rossini ist, und man in Italien das Sprichwort hat: Il poco mangiar e il poco parlar mai hanno fatto male, d. h. wenig essen und wenig reden, hat niemals geschadet. — Wenn man außerdem bedenkt, daß Paganini lange Zeit arm lebte und sich mit Kleinigkeiten begnügen mußte, so dürfte eine solche Sparsamkeit schon in der alten Gewohnheit ihren Grund haben, und wenn er nicht an Table d'hôte speist, so kommt das daher, weil er nur zu Brei gehacktes Fleisch essen kann, da sein Zahnfleisch noch zu sehr angegriffen ist, als daß er festere Gegenstände zu zermalmen vermöchte. In dieser Beziehung und weil er oft noch plötzlich schwach wird, zieht er sich in seine Wohnung zurück, und aus diesem Grunde nimmt er auch bis jetzt keine einzige Einladung zu irgend einem Gastmahle oder Feste an.

Wäre Paganini so übertrieben geizig, als man ihn gewöhnlich schildert, so würde er nicht im ersten Gasthofe der Stadt zwei Zimmer bewohnen, sondern sich mit einem begnügen; so würde er nicht so beträchtliche Trinkgelder geben, als er sie gibt, und sich auch den Wein versagen. Aber noch mehr! ich bin sogar weit eher geneigt, eine gewisse Nachlässigkeit hinsichtlich der Geldverhältnisse an ihm zu tadeln, als die zu große Vorliebe für dieselben. Ueberzeugen Sie sich selbst! Paganini befand sich bereits eine halbe Woche in Prag, und hatte ein Privatquartier bezogen, eh' es ihm einfiel, einen wichtigen Theil seines Gepäckes zu sich bringen zu lassen, das sich vielmehr noch auf seinem Wagen befand, den er ohne alle Aufsicht in einer Remise des Gasthofes gelassen hatte. Plötzlich bedurfte er etwas Geld und trug daher seinem Geschäftsführer auf die Dukaten herbei zu holen, die er in dem Deckenkasten seines Wagens finden könnte. Es war deren eine beträchtliche Anzahl, die der übermäßig Geizige gewiß

nicht so lange Zeit gleichsam vergessen hätte. — Bei folgendem Auftritte war ich selbst Augenzeuge: sein Barbier brachte ihm zwei Rasiermesser zurück, die er ihn nur abzuziehen beauftragt hatte. Der gute Mann aber, der weder ein Wort französisch noch italienisch verstand, ließ sie förmlich schleifen; wodurch besonders ein Messer, das Paganini von einem Engländer zum Geschenk erhalten hatte, und das ihm seiner Dicke und Schwere wegen besonders zusagte, ganz dünn abgeschliffen wurde, so daß es sich von den gewöhnlichen Messern nicht mehr unterschied. Darüber war er untröstlich und so aufgebracht, daß er es auf die Erde schleuderte, (was schwerlich der besonnene Geizige gethan hätte) und ausrief: jetzt ist es mir viel zu leicht, da ich mich nun beim Rasieren stets schneiden werde. Während des Wehklagens fragte er plötzlich, was er für das Schleifen schuldig sey? Der ängstliche Mann verlangte einen Gulden Papier, statt dessen gab ihm Paganini aber einen sächsischen Kronenthaler, mithin viermal mehr, was mich in der That selbst in einige Verwunderung setzte.

Freilich beschuldigt man Paganini'n: den Ueberbringern günstiger Nachrichten und dem dienenden Theaterpersonale bisweilen keine Trinkgelder gegeben zu haben; aber er scheint nur gemahnt werden zu wollen; so gab er z. B. dem sich meldenden Instrumententräger augenblicklich einen Kronenthaler, ohne darüber ein Wort zu verlieren.

Glauben Sie indeß ja nicht, daß ich darauf ausgehe, den Künstler völlig frei sprechen, und ihn so zu sagen weiß brennen zu wollen. Er überschätzt nicht selten den Werth des Geldes, ich gebe es zu, und kann Vieles nicht in Schutz nehmen, was man ihm in dieser Beziehung mit Recht zur Last legt; aber es sind mir alle Uebertreibungen zuwider, folglich auch das unbarmherzige Verdammen seiner Leidenschaft, die man für ein Ungeheuer ausgibt, was sie doch eigentlich nicht ist. Freilich bewilligt er weder Schauspielern noch Rezensenten Freibillete, oder thut es doch nur selten; aber verschwendet deren wohl Romberg gar zu viele? und ist nicht jeder Künstler karg damit, der sich seiner Meister-

schaft und mithin des zahlreichen Besuchs seiner Concerte gewiß ist?

Uebrigens kann ich Sie auch versichern, daß er bei den in Prag gegebenen Concerten, seinen ihm näher stehenden Freunden jedesmal und zwar auf sehr dringende und verbindliche Weise eine Loge zu freiem Gebrauche antrug; und daß er an vielen Orten, dürftigen Musikfreunden den freien Eintritt zu seinen Akademien gestattete, ist erwiesen, und geht unter andern auch aus dem in der Note abgedruckten Briefe des Herrn Hofrathes Kiesewetter zu Wien hervor, worin dieser im Namen der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates dem Künstler für die Bewilligung dankt, ihren Zöglingen des Violinspiels Freibillete übergeben zu haben.*)

Noch Eins! und sollte dies wohl den schmutzig Geizigen bezeichnen? Vor Paganini's Abreise von Wien, war der talentvolle, auch als Mensch höchst achtbare Compositeur P. mit ihm insofern in Verbindung getreten, daß P. bisweilen etwas für den Violinisten par excellence componiren sollte. So entstand „der Sturm", den Paganini mit zwei hundert Gulden Silber honorirte. Zweihundert andre Gulden gab er dem jüngeren Künstler

---

*) Ornatissimo Signore!

La Società dei Filarmonici dell' Impero Austriaco Le è sommamente obligata della Sua compiacenza particolare di accordare agli Scolari di Violino il gratuito ingresso a' suoi concerti, e gliene rende divotissime grazie. Fraggi del Sole dell' unico, fanno prosperare le giovini piante, e queste sono felici abbastanza, se giungono a quel grado di vegatazione che la Natura ha loro destinato. Ad ogni amico dell' arte resteranno indelebili nella memoria le ore, in cui intese quello che non avrebbe creduto possibile. Accolga queste espressioni dell' ammirazione di una Società la quale si prefisse per iscopo di promuover l' arte in cui Ella attinse un si sublime grado di perfezione.

Vienna 21. Aprile 1828.

R. Kiesewetter,
Vice Pres. della Società.

als Darlehen, der sie aber nicht zurück erstatten konnte, als er sich von Paganini trennte; und der geizige Italiener schien auch seine Schuldforderung nunmehr ganz vergessen zu haben und erwähnte ihrer mit keiner Sylbe.

Vor wenigen Tagen erhielt ich nachstehendes Schreiben, das Ihre Ansichten vielleicht ebenfalls bekämpfen hilft:

„Theurer Freund!

Alles schreit Paganini'n für geizig, für übertrieben geizig aus; Alles will ihn so erscheinen lassen und man würde es auch vielleicht glauben können, gäbe es nicht die sprechendsten Gegen-Beweise. Außer den von Dir bereits gekannten, will ich Dich mit einem neuen zu unterhalten suchen. Ein Italiener, der unseren Künstler bereits in Italien kannte, ermangelte nicht, ihn bei seinem Eintreffen in Prag aufzusuchen und die alte Freundschaft zu erneuern. Jener Italiener befand sich durch die nicht erst seit gestern herrschende Verkleinerungssucht der Menschen, in etwas mißlicher Lage; ich weiß nicht, wie sich Paganini davon zu unterrichten verstand, nur so viel weiß ich, daß er ihm kurz vor der Abreise ein Papier mit den Worten übergab: „Ihre Gesellschaft war mir stets so angenehm, daß ich Sie bitte, ein kleines Andenken an mich zu bewahren; da es mir jedoch unbewußt ist, was Ihnen Vergnügen machen könnte, so ersuche ich Sie, sich für diese Kleinigkeit selbst Etwas auszuwählen! Sie würden mich kränken, es zu verweigern! begann er auf's neue, als der Freund sich sträubte, das so zart Gebotene anzunehmen. „Son fiori!" (Es sind Blumen!) Es waren hundert Gulden Silber. — Dieser, dem großen Künstler dankbare Italiener, ersucht Dich, diesen edelmüthigen Zug nicht zu vergessen; denn sofern Du ihn Deinem Werke einverleibst, wird ihm zwar nur ein sehr unbedeutendes, aber doch aufrichtig gemeintes Denkmal der Dankbarkeit errichtet. Giovanni Gordigiani." —

Man hat es Paganini'n zum großen Vorwurfe gemacht, der ausgezeichneten Harfenspielerin Dem. Bertrand die Bitte versagt zu haben, in ihrem zu Wien gegebenen Concerte zu spielen, während sie doch in seiner Akademie auftrat. Und das

Billet, wodurch die beleidigte Künstlerin ihrer Aufregung Worte verlieh, fand hie und da so vielen Beifall, daß ich ihm durch den Druck noch größere Oeffentlichkeit geben will. Es lautet:

„Monsieur! Il reçois a l' instant votre billet, et quoique je sache fort bien que vous êtes naturellement peu obligeant, j' aurais cru cependant, sans parler de ma complaisance a votre égard, que pour les centaines de florins que je vous ai apporté a votre dernier Concert, votre devoir eut été d' accepter ma demande, et même de le faire avec empressement.

Je prirai Dieu pour qu' il vous fasse la grâce de conserver votre talent le reste de votre vie, car, pour votre Personne, qui est-ce qui voudroit s' y interesser?

Mille pardons de ma franchise, mais j' ai l' habitude de répondre aux impolitesses.

A. Bertrand."

Mademoiselle Bertrand ist eine liebenswürdige Pariserin und weiß in mehr als einer Hinsicht zu bezaubern; Mademoiselle Bertrand wird die Bemerkung jedoch gestatten: daß sie Recht daran that, Paganini'n ihren Wunsch zu verstehen zu geben, in seinem Concerte spielen zu dürfen, um dadurch in Wien augenblicklich Gelegenheit zum Bekannt- und Berühmtwerden zu finden, was sich sonst nicht so schnell gemacht hätte. Auch ohne sie würde Paganini seine Akademie sicher überfüllt gefunden haben; daher wäre es vielleicht zarter gewesen: auf die Beihilfe späterhin keinen so starken Accent zu legen. Wer weiß, hätte Paganini nicht eine Ausnahme von seiner Regel gemacht und in ihrem Concerte ebenfalls gespielt, wenn sie einen Augenblick hätte vergessen wollen, daß sie mehrere freundliche Rezensenten die erste Harfenspielerin Europa's nannten?

Zum Schluß dieser vielleicht schon allzulangen Abhandlung, lege ich noch die Copie nachstehender an mich gerichteten Zuschrift bei:

„Zufolge Ihrer Anregung, mein Herr Professor, in Betreff der von Ihnen herauszugebenden Biographie Paganini's, erkläre ich mit Vergnügen und der Wahrheit gemäß: daß ich bei

allen meinen Kassaverbindungen, in welchen ich hinsichtlich der von diesem ausgezeichneten Virtuosen im hiesigen landständischen Theater gegebenen sechs Concerte mit ihm stand, — ihn nicht anders als einen achtbaren Mann kennen lernte, der mich mit dem größten Zutrauen und aller freundschaftlichen Offenheit beehrte, fern von jeder kleinlichen Gewinnsucht. Sein Andenken wird mir stets werth bleiben, und es sollte mir zur wahren Genugthuung und Freude gereichen, wenn auch meine Stimme etwas dazu beitragen könnte: Herrn Ritter Paganini selbst als einen achtbaren Geschäftsmann anerkennen zu lassen, mit dem durchaus nicht so schwer ist, wahrhaft freundschaftlich auszukommen, als man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, hie und da anzunehmen scheint.

Prag den 12. Januar 1829.

Johann N. Stiepanek,
Direktor und Mitunternehmer des ständischen Theaters."

---

9) Ueber die muthmaßliche Aufnahme Paganini's zu Paris und London. — Schlußwort.

„Bei welchem Volke der Erde Paganini auftre-
„ten mag, überall wird sein Erscheinen ein Phänomen
„für Andere und ein neuer Triumph für ihn selbst seyn;
„überall wird sein Genius sich hochgefeiert zeigen; über-
„all wird er die Verzweiflung der geschicktesten jetzt le-
„benden Violinspieler werden."

Morgenblatt 1829, Nro. 297.

Bald nach des Künstlers erstem Auftreten in Wien, ward dieselbe Ansicht durch den „österreichischen Beobachter" mit den Worten ausgesprochen: „Der außerordentliche, noch keinem Künstler so enthusiastisch gezollte Beifall, welcher ihm in dieser

Hauptstadt, wo die Tonkunst einen so hohen Grad von Ausbildung erreicht hat, bereits in zwei Concerten zu Theil ward, mag ihm ein Vorbote des Triumphes seyn, der in allen Ländern und Städten, die er besuchen wird, seiner wartet."

Erwägt man nächstbei, daß auch in Berlin, ja in allen übrigen größeren Städten Deutschlands, wo Paganini auftrat, kein Künstler jemals solchen Enthusiasmus erregte, wie er: so darf man, auch ohne zu berücksichtigen, was bereits auf Seite 221 aus Paris gemeldet wurde, kühn behaupten: Paganini werde in den Residenzen von Frankreich und England mit demselben Beifallsdonner begrüßt werden, wie es überall in dem musikliebenden Deutschland geschah.

„„Noch habe ich — schreibt man in dem Journal des Débats vom 9. Februar 1830 — noch habe ich Paganini'n nicht gehört, und dennoch nehme ich keinen Anstand, die höchst rühmlichen Aeußerungen über diesen Künstler für wahrheitsgemäß zu halten. Aus dem bloßen Anblick der Harnische jener alten Ritter des Mittelalters, so wie nach ihren langen, gewichtigen Schwertern und Lanzen, läßt sich bereits auf die Stärke schließen, mit welcher sie diese Waffen leicht und bequem handhabten, wenn es sich um die Bekämpfung eines Riesen handelte. Noch sah ich Paganini's Bogen nicht; noch weiß ich nicht, mit welchem Colophonium er ihn streicht; aber ich las seine Musik, und die Teufelssonate, dieses Schrecken aller Violinspieler des letzten Jahrhunderts, erscheint als Kinderspiel neben den von dem genuesischen Meister aufgefundenen neuen Schwierigkeiten und neuen Verbindungen." — Man erinnere sich überdies, wie enthusiastisch Herr von Laphalèque den Künstler in seiner „Notice" der französischen Musikwelt anpries,*) daß er es in Paris selbst, und zwar ohne Widerspruch

*) Unter andern äußert er sich: Avant d' avoir été livré aux impressions qu' il produit, on n' y croit pas; quand on les a éprouvées, on n' y croit plus: ce que l' on a ressenti est plus que du plaisir. Tous les grands violinistes ont un caractère qui leur est propre, ils ne sont jamais qu' eux-mêmes. Paganini n' est jamais Paganini, il

zu erregen, wagte, ihn allen berühmten französischen Violinspielern in jeder Beziehung vorzuziehen; daß auch das einzige (!) musikalische Journal Frankreich's (redigirt von Herrn Fetis) mit seinen Lobpreisern übereinstimmt: — und man wird über die Aufnahme Paganini's in Paris keine ferneren Zweifel hägen.

Bald unstreitig — denn Paganini ist bereits in Paris eingetroffen — bald werden nachstehende Zeilen, welche das „Morgenblatt" über Gretry enthält (1814 Nro. 103), auch auf unseren Künstler volle Anwendung finden: „Gretry's Namen sind in Paris allerlei Arten von Ehre erwiesen worden. Nachdem man ihn besungen und gelobt hat, in Büchern, in Zeitungen und auf dem Theater, nachdem man sein Bildniß in Kupfer, in Marmor, in Wachs feilgeboten hat, ist ein Papierhändler auf den Einfall gekommen, Tintenfässer à la Gretry zu verfertigen. Der Fuß ist von geadertem Marmor, Gretry's Kopf von vergoldetem Kupfer, und aus Gretry's Gehirn schöpft man die Tinte. Am neuen Jahre wurden auch Bonbons à la Gretry von den Zuckerbäckern verkauft. Es gehört nun schon viel Genie dazu, Gretry's Bild und Namen unter einer neuen Gestalt hervorzubringen."

Paganini's Gegner werden uns zwar einwenden: „Man kann, selbst großen Virtuosen, gar nicht rathen, in Paris Concert zu geben; die Liebhaber hören zu viel Musik in den Gesellschaften, als daß sie nicht übertäubt seyn sollten: und — Sängerinnen ausgenommen — gewinnen sogar die vorzüglichsten Künstler in der Regel kaum ihre Kosten. Sie müssen nämlich wissen, daß in Paris die Künstler einander nicht zuvorkommend behandeln: sie

---

est tour-à-tour le plaisir, la douleur, le désespoir, la fureur: il parle, il pleure, il chante; les sons ne sont pour lui que des moyens de s' exprimer etc. — Quelle fermeté, quelle assurance dans l' attaque! rien d' indécis, rien de lavé, rien de glissé; Paganini plante la note et la force véritablement a prendre racine, sans qu' elle tombe ou empiète sur celle qui la suit.

spielen nicht in den Concerten ihrer besten Freunde, außer wenn sie tüchtig bezahlt werden!" (S. Leipziger musikalische Zeitung 1809, Nro. 38). — Man wird auf einige Stellen von Spohr aufmerksam machen, der im Januar 1821 aus Paris schrieb: „Es bleibt für einen fremden Geiger immer ein gewagtes Unternehmen, in Paris aufzutreten, da die Pariser, in dem Wahn befangen, die ersten Geiger der Welt zu besitzen, es beinahe wie eine Arroganz betrachten, wenn ein Fremder sich Talent genug zutraut, einen Vergleich mit diesen aushalten zu können rc. — „Wenn es schon in jeder andern Stadt ein lästiges Geschäft ist, ein Concert zu arrangiren, so ist es vollends in dem weitläuftigen Paris, wo täglich so viele Theater spielen, so vielerlei concurrirt und so manches Hinderniß zu beseitigen ist, eine wahrhaft herkulische Arbeit. Ich glaube auch, daß dies die Ursache sey, warum so viel Künstler, die nach Paris kommen, darauf Verzicht leisten, ein öffentliches Concert zu geben, das freilich auch außerdem durch die enormen Kosten von beinahe 3000 Franken, immer ein gewagtes Unternehmen bleibt." —

Paganini jedoch hat all' diese Hindernisse sicher nicht zu fürchten; er wird seinen Ruf auch in Paris auf das Glänzendste zu bewähren wissen, und mithin ganz anders handeln, als es in dem Plane mancher von Neid gequälten Kunstgenossen zu liegen scheint, die allenfalls wohl selbst zu Unwahrheiten ihre Zuflucht nehmen, um den gefeierten Meister kleinlich genug anzutasten. (Man sehe oben Seite 48). Unser Freund wird einen Lafond wieder finden, den er nicht zu scheuen hat, sollte er ihm auch gerade nicht zurufen, was Tasso den edlen Sarazenen zu einem christlichen Ritter sagen läßt:

> **Renditi vinto, e per tua gloria basti**
> **Che dir potrai che contra me pugnasti!**

(ergib dich, und begnüge dich mit dem Ruhme gegen mich gefochten zu haben!). Er wird vielleicht das vierblättrige Kleeblatt Baillot, Mazas, Boucher und Beriot zu Rivalen haben; und man wird andere große Violinspieler Frankreich's

mit ihm vergleichen, von denen Spohr im Jahre 1816 berichtet: „Ich fand Gelegenheit die vorzüglichsten der hier in Paris jetzt anwesenden Geiger zu hören. Baillot gab mir auf meine Bitten eine Soirée bei sich; Lafond hörte ich in seinem Concert und den jüngern Kreuzer und Habeneck in Matineen, die zu dem Zweck veranstaltet waren. Frägst du mich nun, welcher von diesen vier Geigern mir am besten gefallen habe, so nenne ich dir, wenn von bloßer Exekution die Rede ist, unbedenklich Lafond. Er vereinigt in seinem Spiel schönen Ton, höchste Reinheit, Kraft und Grazie, und würde ein ganz vollkommener Geiger seyn, wenn er mit diesen vorzüglichen Eigenschaften auch noch ein tiefes Gefühl verbände, und sich das, der französischen Schule eigene Herausheben der letzten Note einer Phrase nicht so sehr angewöhnt hätte. Gefühl aber, ohne welches man weder ein gutes Adagio erfinden, noch es gut vortragen kann, scheint ihm, wie fast allen Franzosen, zu fehlen; denn obgleich er seine langsamen Sätze mit vielen eleganten und niedlichen Verzierungen auszustatten weiß, so bleibt und läßt er doch dabei ziemlich kalt. Das Adagio scheint überhaupt hier sowohl vom Künstler als Publikum als der unwichtigste Satz eines Concertes betrachtet zu werden, und wird wohl nur beibehalten, weil es die schnellen Sätze gut von einander scheidet und den Effekt erhebt."

Nachdem Herr von Laphalèque in seiner, zu Paris erschienenen Notice sur Paganini, von Herrn von Beriot geäußert hat, daß man ihn jetzt allgemein für den ersten Violinspieler Frankreich's halte, fährt er fort: „Wir kennen einen Nebenbuhler desselben, d. h. Herrn Mazas, der 15 Jahre lang in Italien lebte. Niemand ist mit dem Paganini'schen Spiele vertrauter als er; niemand hat es gründlicher studirt, und sein Eigenthümliches mit solcher Sicherheit sich selbst angeeignet. Mazas, der häufige Gelegenheit fand, Paganini'n zu hören und ihn im Concertspiel zu begleiten, ist bescheiden genug, sich nicht mit einem Manne zu vergleichen, dessen Stärke er für unberechenbar hält; er beschränkt sich, ihn zum Vorbilde zu nehmen, und schätzt sich jedesmal glücklich, ist ihm ein Vorwärtsschreiten

auf der Bahn des Meisters gelungen, dem man nur von fern nachfolgen kann. Mazas schrieb angenehme Compositionen; und seine Concerte haben im Ganzen genommen mehr Originalität als die Beriot'sche Musik, in welcher man viele, Paganini'n entlehnte Stellen zu finden glaubte."*)

---

*) Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, noch folgende Notizen über diesen ausgezeichneten Violinspieler sowohl, als auch über Lipinski hier einzuschalten, welche ich aus dem Munde dieser Künstler selbst vernahm, als ich im Juni 1823 das Vergnügen hatte, mit ihnen in Polen zusammenzutreffen:

Jaques Férreol Mazas, geboren zu Lavaur, einer kleinen Stadt des Departements du Terrn, im Süden Frankreichs, der Languedoc, wurde von seinem Vater, ebenfalls Professor der Musik, mit großer Sorgfalt erzogen, und verrieth schon in früher Jugend ausgezeichnete Anlagen, so daß er in dem Alter von zehn Jahren zu Toulouse ein Concert gab, wo er mit Erfolg Concertstücke von Fiorillo spielte. Mazas war damals so klein und von so zartem Körperbau, daß er in den Gesellschaften auf einen Tisch gestellt wurde, um hier sein Talent zu zeigen. Fünfzehn Jahr alt, fand er Geschmack an der Malerei und vernachläßigte die Musik fast gänzlich; aber drei Jahre später erwachte die ehemalige Neigung wieder mit Heftigkeit, und er reiste nach Paris, hier unter den großen Meistern zu studiren. Man nahm ihn sogleich in dem Conservatorium auf; er trat in Baillot's Klasse für die Violine und bald darauf in jene der Composition unter Mehul. Nach einem Jahre hatte der junge Künstler bereits den zweiten öffentlich ausgesetzten Preis in dem Violinspiel gewonnen und das nächstemal errang er sogar den ersten Preis vor allen Mitbewerbern, welcher ihm auch in der feierlichen Sitzung des Instituts überreicht wurde. Er unterschied sich ebenfalls bereits durch Compositionen vor Vielen, und indem er nicht mehr als Schüler betrachtet ward, vertraute man ihm über eine Klasse die Leitung als außerordentlicher Professor. Dies Ehrenamt verwaltete Mazas zwei Jahre lang und zog Schüler, die sich in jeder Hinsicht rühmlich hervorthaten. Doch nun wünschte er, seine Bekanntschaften noch weiter auszudehnen, unternahm 1811 eine Reise nach Wien, lebte dann mehrere Jahre in Italien, und gab bald nach der Rückkehr in Paris einige Concerte unter eigenem Namen oder spielte in Madame Catalani's bewunderten Leistungen, und eben so in den Concertes spirituels, die während der Osterwoche von der königlichen Akademie der

Um noch ein Wort über jene berühmten Violinspieler zu äußern, welche man bis jetzt in London am meisten kannte

---

Musik aufgeführt werden. — In Frankreich gab Mazas bereits eine große Anzahl von Musikalien heraus, sowohl für einzelne Instrumente, als den Gesang gesetzt; doch in Deutschland trat er, seines fortwährenden Reisens wegen, noch nicht als Autor auf. Außer einem Quartett schrieb er auch verschiedene einaktige Opern und selbst ein heroisches Werk für die große Oper unter dem Titel: „Corinna auf dem Kapitol.“ Die Darstellung dieses Werkes ward bis jetzt durch des Verfassers Abwesenheit verhindert, und erst nach beendigter Reise durch Rußland ist er gesonnen, die dramatische Laufbahn weiter fortzusetzen.

Carl Lipinski, im November 1790 zu Radzin in Podlachien geboren, hatte schon in der zartesten Jugend mit den bedeutendsten Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich seiner musikalischen Entwickelung entgegen stellten. Zwar erhielt er einige Anweisungen von dem sich durch Musik-Unterricht ernährenden Vater, aber es waren dies nur die rohesten Anfänge, und bedeutendes Talent wie angestrengter Fleiß allein ließen den kühn vorwärts Strebenden nicht unter den hemmenden Bleigewichten erliegen. Es mußte Nächte lang studirt, alles selbst gesucht und gefunden werden, denn es fehlte der kundige Führer. Bereits im 8. Jahre spielte Lipinski Pleyel'sche und Giornovichi'sche Concerte und begleitete den Vater nach Galizien, wo er einige Jahre darauf sich dem Violoncellspiel widmete und zuletzt dies Instrument so sehr in seiner Macht hatte, daß er eine Kunstreise unternehmen wollte, um die erlangte Fertigkeit öffentlich zu bekunden. Stürmische Zeitverhältnisse verhinderten es, — und überdies fühlte er die stets wache Neigung zur Violine immer heftiger in sich, wandte sich ihr gänzlich zu und sah unausgesetzte Anstrengungen bald durch schöne Erfolge gekrönt. Jetzt bedauerte er wohl zuweilen die der Behandlung des Violoncells gewidmete Zeit, weil hier ein der Violine entgegengesetzter Bogenstrich angewendet werden muß; indeß mochte es wohl viel dazu beigetragen haben, jene Kraft der Töne zu entwickeln, die bei seinen Leistungen so ergreifend erscheint. Im Jahre 1809 wurde der Künstler zu Lemberg als Musikdirektor und dann als Operndirektor und Kapellmeister bei dem deutschen Theater angestellt; auch ging er 1814 auf einige Monate nach Wien, um Spohr zu hören, welcher bedeutenden Einfluß auf seine Entwickelung äußerte. Drei Jahre später, nachdem er Gelegenheit gefunden hatte, über mehr Muße als gewöhnlich zu gebieten, eilte Lipinski dem kunstreichen Italien zu, wohin ihn besonders Paganini's Ruf zog, und nach dessen wissenschaftlichen Mittheilungen er schon längst sich gesehnt hatte.

und schätzte, und die Paganini'n zum Theil vielleicht als ihren geborenen Gegner betrachten dürften, so entlehne ich nachstehende Bemerkungen aus der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung: „Die Violine wird hier in London, wie natürlich, sehr viel auch von Dilettanten gelernt. Wir besitzen als Virtuosen dieses Instrumentes noch den hochberühmten Viotti, und bedauern allgemein den Verlust Salomons. Letzterer war noch einer von den Wenigen, die Sebastian Bach's bekannte Solo's öffentlich spielen konnten und mochten. Das Glänzende und Feurige der Herren Weichsel und Yaniewitz, die Stärke und Sicherheit der Herren F. Cramer und Spagnoletti, nebst der großen Geschicklichkeit Anderer auf diesem Instrumente, werden mit Recht bewundert. Doch scheint der alte, seelenvolle Adagio-Styl jetzt nicht mehr so allgemein zu seyn, als vor Zeiten; welches wohl, wie vieles Andere auf Rechnung der musikalischen Mode zu setzen ist.“ (1819, Nr. 50).

„Herrn Mori kann England mit Recht seinen ersten Violinisten nennen, ob er gleich noch sehr jung ist: mit einem kräftigen feurigen Vortrage verbindet er eine außerordentliche Fertigkeit, und es fehlt ihm nichts, als daß er noch mehr seinen Geschmack im Ausdruck bilde. Er hat das Verdienst nächst Hrn. Kiesewetter, die Mayseder'schen Sachen hier durch sein Spiel bekannt gemacht zu haben, weshalb dieser Componist gegenwärtig sehr im Ansehen steht. — Eigenes spielt Hr. Mori nie, und weislich, da er im Satz noch nicht genug geübt ist.“ — In einer spätern Mittheilung liest man: „Herr Mori ist in seiner musikalischen Bildung so schnell fortgeschritten, daß er jetzt mit Recht den ersten Violinspielern Europa's an die Seite

---

Fast ein Jahr lang blieb L. in Paganini's Nähe, mit welchem er häufig Doppel-Concerte spielte, nachdem er auf seiner Hinreise sich in Kaschau, Pesth, Laibach, Triest, Venedig, Mailand und anderen Orten mit Beifall hatte hören lassen. — Daß er auch in Berlin, Breslau, Krakau, Kiew x. die verdiente Anerkennung fand, ist allgemein bekannt.

gestellt werden muß. Was Hr. Cip. Potter auf dem Pianoforte ist, das ist Hr. Mori auf der Geige, und auf beide ist England mit Recht stolz.“ (1823, Nr. 35).

Dies Werk glaube ich nicht besser als mit den Worten Andrés beschließen zu können, die seinem über Paganini sprechenden, trefflichen Aufsatze entlehnt sind, der sich in Nr. 41 des diesjährigen „Hesperus“ befindet, und vom ersten bis zum letzten Worte alle Beherzigung und Zustimmung verdient:

„Ist Paganini Tonkünstler im höheren Sinne, in eigener Art?

Ich glaube, gänzlich abgesehen von seinen unglaublichen mechanischen Fertigkeiten und Künsteleien, die Frage bejahen zu müssen, weil er seinem Vortrage eine Seele, wie Keiner, zu geben weiß. Dieses Seelische ist es, was bei zarteren Gemüthern so unbeschreiblich einwirkt, was seinem Tone jene eigenthümliche Charakteristik gibt und deshalb unnachahmlich bleiben wird, weil er nur seine Seele reden läßt, nur sein Ich ausspricht. Er hat nämlich seine Violine zum Sprachorgan seiner innersten Empfindungen und seines eigenthümlichen Gemüths- und Bildungszustandes gemacht. Was in seinem Innern vorgeht, drückt das Instrument mit seltener Wahrheit, Treue und Innigkeit aus. In dieses Innere müßten wir also hinabsteigen und es anatomiren können, um sein Spiel zu beurtheilen. Dazu wäre, statt der mancherlei schwankenden Sagen über seine Schicksale, eine treue Darstellung seines äußeren und inneren Lebens erforderlich. Von letzterem kann sie uns schwerlich Jemand, kaum er selbst, geben. Dürfen wir aber von seinem Spiele auf den Zustand seines Innern zurückschließen: so streiten darin (wenn auch nur in der Rückerinnerung) die stürmischsten Leidenschaften mit den tiefsten, zärtlichsten Gefühlen, herbste Leiden mit den beseligend-

sten Freuden, schwarze Misanthropie mit kindlicher Gutmüthigkeit. Und soll ich Alles in einen Begriff fassen, so würde ich sagen: ein zerrissenes Gemüth macht sich Luft. Dazu nun ein nicht hoher Grad von Geschmack und musikalischer Bildung (was ich unter andern noch aus seiner nicht sehr tief gehenden Instrumentation, aus seinen sehr einfachen Bässen schließen möchte) — Beides dabei einseitig, nach neuern italienischen Weisen. Neben diesem Angenommenen aber scheint er doch mehr origineller Naturalist, als kunstgerechter Virtuose. Als jener spricht er auf seinem Instrumente eine Seelensprache, welche ihre Anklänge in andern dafür gestimmten Gemüthern wieder findet, von diesen, wenn auch nicht klar verstanden, doch dunkel gefühlt wird, und jenen tiefen, sonderbaren Eindruck, vorzüglich auf Frauenzimmer, macht, der eher wehmüthiger, als beruhigender, oder gar aufheiternder Natur ist, und bei welchem Einem etwas unheimlich zu Muthe wird, wozu die eigene Persönlichkeit Paganini's wohl auch das Ihrige beitragen mag. Zwei sehr verständige Damen, wovon die eine als musikalische Kennerin anerkannt ist, versicherten mich, ohne von einander zu wissen, daß sie auf die angedeutete Art tief ergriffen und die ganze Nacht hindurch der erhaltenen Eindrücke nicht ledig werden konnten. Wer solches bewirken kann, ist ein höherer Künstler, insofern er durch seine Kunst, mit der er das Instrument beredt macht, den Zustand seines Gemüths auf ein anderes zu übertragen weiß. Daß aber wirklich sein Inneres arbeitet und das, was darin vorgeht, tief bewegt auf der Violine ausprägt, beweiset der Gesichtsausdruck um Mund und Augen während des Spiels, noch mehr aber, nach demselben, seine Erschöpfung. Er ist ein Seelenmaler, und zwar seiner eigenen Seele. Wie diese nun ist, so gibt er sie in seinen Compositionen, und ist diese zerrissen, so wird es auch sein Spiel seyn — barok, abspringend, von einem Extrem zum andern. Ja dürfte man sich eine Vermuthung weiter erlauben, die ich aber nur anzudeuten wage, und einen noch bestimmteren, besondern Zustand seines Gemüthes annehmen: so

würde vollends Alles recht klar werden für den — musikalischen Psychologen, weniger für den musikalischen Zuhörer, welcher die Psychologie beseitigt, oder nicht ahnet und die Forderungen der reinen Kunst befriedigt wissen will, denen er freilich nicht immer volle Genüge leisten konnte."

„So läßt sich nun wohl der Widerspruch in Urtheil und Beifall der Zuhörer von gleicher Competenz erklären. Wenn auch die Tadelnden die Minorität ausmachen, so war doch ihre Mißbilligung nicht aus der Luft gegriffen, oder gar aus unedlen Motiven entstanden. Es war wirklich Mancherlei da, was ihn rechtfertigen konnte. Dagegen entfaltete sich nicht nur im Technischen, sondern auch im Seelischen so viel Eigenthümliches und Vollendetes, daß er großer Theilnahme, tiefen Eindrucks und wahrhafter Bewunderung nicht verfehlen konnte. Und das Resultat dürfte feststehen,

> daß Paganini nur er selbst ist, mit keinem andern verglichen werden, daß ihm seltene Virtuosität in vielen Leistungen nicht abgesprochen werden kann, ohne daß er deshalb als Muster zur Nachahmung zu empfehlen wäre;

wenn es auch denkbar seyn sollte, daß diese in seiner originellen Malerei des eigenen Seelenzustandes, ohne sich in gleichem zu befinden, je statt finden könnte." (So weit Herr Hofrath André).

Mozart's Vater schrieb am 3. April 1770 aus Florenz an seine Frau: „Ich wünschte, daß du Florenz selbst und die ganze Gegend und Lage der Stadt sehen könntest: du würdest sagen, daß man hier leben und sterben solle." Paganini ist derselben Ansicht, und erklärte uns oft, sich nach beendigter Kunstreise in Florenz niederlassen zu wollen. Weshalb? fragten wir; und der Künstler antwortete: „Weshalb? Wo findet sich eine schönere und gesündere Gegend? Ist sie nicht ein Garten? Hier herrscht Edens beständiger Frühling. Auch Madame Catalani

erkaufte in der Nähe von Florenz eine schöne Villa, und mehrere Künstler, denen Vermögen und Weisheit genug zu Theil ward, siedelten sich hier an. Ja, bei meiner Rückkehr nach Italien wähle ich Toscana und hier, unter diesem süßen azurblauen Himmel,— bei diesen gebildeten und zuvorkommenden Menschen will ich meine letzte Stunde erwarten; und gern' werde ich sterben, kann ich vorher noch die Luft eines Dante und Petrarka athmen."

Inhalts-Verzeichniſs.

Paganini als Künstler.

Paganini als Mensch.

Erzählungen und Anekdoten, welche sich auf den Künstler beziehen:

Anderweitige Anekdoten und Mittheilungen dieses Werkes:

Tonsetzer, deren in dieser Biographie gedacht wird:

Die Concertspieler:

Druck bei M. J. Landau, altstädter Ring, Nro. 933.





